Neue
Schweizerlieder

nebſt
einigen andern
Gedichten.

Bern,
bey Beat Ludwig Walthard,
1776.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Dem
Edelgebohrnen
Herrn
David Emanuel
Faßnacht
von Bollingen,
des
Freyſtaates Bern
Mitbürgern.

Nimm dieſes hin von meiner Hand,
Es iſt ein klein Geſchenk!
Und reiſeſt Du in fremdes Land,
Sey meiner eingedenk!

Denk! wie ein Schweizer denken ſoll,
Und wird die Zeit Dir lang,
So ſing, das **Bruder, lebe wohl!**
Das uns Lavater ſang.

Schweizerlieder.

Der Aelpler.

uf himmelhohen Felſenrücken,
Der Morgenröthe Thron,
Sing' ich dem Himmel mein Entzücken,
ch, froher Alpen Sohn!

Wie glücklich leb ich hier im Stillen!
Wie ſchön! — wie ſorgenfrey!
in innrer Trieb lenkt meinen Willen,
nd dem folg' ich getreu.

Winkt mir die ſchöne Morgenröthe,
So eil ich auf die Flur,
Und ſpiel ein Lied, auf meiner Flöte,
Der lächelnden Natur.

Und ſpielend geh auf die Weyde,
Und bis zum Silberbach:
Im Herzen Ruh und ſtille Freude,
Die Herde hintennach.

Dann leg ich mich am Hügel nieder
Vom Fichtenwald geſchwärzt,
Und horche wie der Schall der Lieder
Das Alpenthal durchſcherzt.

Und will ich, ſchlaf ich auch ein wenig:
Und — o mit welchem Muth!
Zufriedner als der größte König,
Wann er auf Purpur ruht —

Hier dient mir alles zum Vergnügen:
Der Fels — der Wiederhall —
Mich muß der West in Träume wiegen
Am kleinen Wasserfall.

Mir gieſſen klare Bäche Spiegel,
Für mich sind Alpenhöhn,
Und Dorenbüsch' um Felsenhügel,
Bis zum Entzücken schön.

Hier leb ich frey — und fern vom Neide;
Und athme reine Luft;
Und singe Felsen meine Freude,
Bis mir der Abend ruft.

Dann eil ich froh nach meiner Hütten,
Mir selbsten groß im Zwilch,
Und labe mich mit Butterschnitten,
Und Käs und Niedelmilch.

Und lege mich im Frieden nieder,
Vom Himmel zugedeckt,
Und schlaf' — und schlafe bis mich wieder
Die Morgenröthe weckt.

Das

Das Baurenknäbchen.

Nicht war, mein Hänschen, ich bin schön,
Recht schön im Zwilchenkleide:
Das Knäbchen dort ist nicht so schön,
In seinem Rock von Seide.

Sieh nur mein rothes Angesicht!
Die Händ — und meine Beine!
So bleich und mager bin ich nicht;
Und auch nicht mehr so kleine.

Allein das machts: ich habe Mark.
Ja in den Erndtetagen,
Da, Hänschen, denk einmal wie stark!
Ich mußte Garben tragen.

Zwar that ichs gern: gesundes Blut,
Zenat Arbeit, Müh und Fleiſe —
Der Vater sagts — dann schläft man gut,
Und beſſer schmeckt die Speiſe.

Nein nicht mehr mag ich müßig gehn
Und in der Stube ſitzen;
Im Feld zu ſeyn, das dunkt mich ſchön,
Und wie ein Baur zu ſchwitzen.

Der Jüngling.

Ich ſolle Mädchen meiden?
O Freunde nicht ſo ſcharf!
Zwar will ich Mädchen gerne meiden,
Wa[illegible] ich nur Phillis küſſen darf.

Wollt ihr mir das auch wehren?
Seht doch, ſie winket dort —
Wie ſchön ſie iſt! — fort, böſe Lehren,
Mit euren alten Freunden fort!

An die Mädchen.

Mädchen, o wie ſüſſe
Sind geraubte Küſſe?
Thut doch nicht ſo ſchön
Wann wir wollen rauben:
Keiner ſoll es glauben,
Daß ihrs gerne laßt geſchehn!

Lied

Lied für Mädchen.

Liebe, allerliebſte Mädchen,
Laßt uns unſre kleinen Rädchen
Hurtig, hurtig drehn!
Solten wir ſo müßig ſitzen,
Und wie Jüngferchen nichts nützen!
Nein, das ließ uns gar nicht ſchön.

Spinnen wollen wir, und ſingen,
Und uns ſelber Freuden dingen,
Wann es draußen ſchneyt.
O, bald kommt der Frühling wieder!
Der uns dann für Garn und Lieder
Blumen auf die Wieſen ſtreut.

Er, nun braf herum getrieben —
Zweene, drey, vier, fünf, ſechs, ſieben —
Seht doch wies gelingt!
Ha! — das ſey das beſte Mädchen,
Das beym lieben kleinen Rädchen
Sitzt und ſpinnt und Lieder ſingt.

Lied für Bauermädchen.

Unſre Pflicht iſt Freude!
Laßt uns frölich ſeyn;
Reizet alle Welt zum Neide;
Singet, Schweſtern groß und klein!

Auf dem ſtillen Lande,
O wie ſchön iſts doch!
O was fehlt hier unſerm Stande,
Was, zum Stand der Unſchuld, noch?

Leichte, ſchöne Sitten,
Und ein Blumenſtraus;
Sichre Thäler, kleine Hütten,
Machen unſer Glücke aus.

Und am Alpenfeſte,
Dann ein froher Tanz;
Und im Sommer kühle Weſte;
Und im May ein Veilchenkranz.

Mädchen in dem weichen
Seidenen Gewand,
Wünſchten wir uns, euch zu gleichen!
Wär es uns nicht eine Schand?

Kommt doch, dörft ihrs wagen
Aus der Stadt zu gehn,
Kommt einmal in Frühlingstagen,
Unſer liebes Land zu ſehn!

Und die Morgenröthe,
Und das Vieh im Thal,
Hört des Hirten ſanfte Flöte;
Fühlt auch unſer Glück einmal!

Prangt nicht mehr in Seiden!
Seyt nicht mehr dem Gold,
Nur den Blümchen auf den Weyden,
Und der ſchönen Unſchuld, hold!

Macht, wie wir, auch Kränze
Auf den Sonnenhut!
Lernt auch ländlich frohe Tänze!
Schmeckt auch wie die Arbeit thut.

Schöner und geſünder
Werdet ihr, uns gleich:
Liebe, allerliebſte Kinder!
Nennt der junge Hirt dann euch.

Kommt nun, wann ihr wollet
Immer glücklich ſeyn;
Kommt zu uns, ihr alle ſollet
Freundlich eingeladen ſeyn!

Schweizer-Knaben-Lied.

Daß wir, wir junge Schweizerknaben,
Noch Muth wie unsre Väter haben,
Hieß es ins Feld, wir zeigtens bald;
Bald würden wir die Feinde schlagen,
Und sie durch Städt und Dörfer jagen,
Wie Stürme Blätter durch den Wald.

O! reizet uns nur nicht zum Kriege,
Monarchen! träumt euch keine Siege,
Und wäret ihr auch noch so groß!
Wir fürchten keine Feuerröhre,
Nicht eine Welt voll Kriegesheere,
Kein hölliſch donnerndes Geſchoß.

Und

Und kämet ihr ſelbſt mit der Hölle;
d wäre Tod auf jeder Stelle;
o hielten wir, wie Felſen, ſtand,
nd kämpften ſtill und groß, im Wetter,
en Todeskampf, wie unſre Väter,
ie Männer voll von Vaterland.

Das Schweizerknäbchen.

O, wär ich kleines Knäbchen groß!
Dann käm' ein Feind ins Vaterland!
Wie grimmig gieng ich auf ihn los!
Ich ſchlüg ihn tod mit leerer Hand.

Doch ſäh' ich ihn in ſeinem Blut,
Und bät' er mich ums Leben, ja,
Ich ſchenkt es ihm, und ſeinen Hut,
Und ließ ihn friedlich gehen, ha!

Wär dieſe That nicht ſchweizerlich?
Wie dankte — mir der Krieger dann —
O, lange dächt' er noch bey ſich,
Der großmuthsvolle Schweizermann!

Der

Der Aelpler.

Wie wohl iſt mir, mir Alpenſohn,
Auf meiner hohen Weyde!
Hier ſing ich, euch in Städten, Hohn,
Ich in dem groben Kleide!

Trinkt immer euern theuren Wein,
Und ſpeiſet Leckerbiſſen,
Und ſchlaft auf weichen Bethen ein,
Auf wolluſtsvollen Küſſen!

O, dreymal glücklicher bin ich
Bey meiner lieben Herde:
Sie ſpeißt und tränkt und kleidet mich;
Mein Beth gibt mir die Erde.

Beſchützt vom Himmel, beb ich nie,
Auch ſelbſt in Ungewittern
Bin ich ganz Ruhe wie mein Vieh,
Und laße Städte zittern.

Die Weinleſe.

Erohe! von Traubenbergen
Kommt Pater Jack Lyä'n,
Mit den Faunen, und den Zwergen,
Und dem taumelnden Silen.

Faunen mit den vollen Schläuchen
Tanzen, lermend, um ihn her:
Nymphen lachen in Geſträuchen;
Keine Syrinx fliehet mehr.

Amor ſelbſt, der kleine Spötter,
Sein Geſicht mit Wein geſchminkt,
Hängt an Pfeile Rebenblätter,
Jauchzet, tanzt und lacht und trinkt.

Immer will er mit Traben,
Mädchen wie der Mond so schön,
Sich in Traubensafte baden
Freund, o komm, dieß Fest zu sehn!

Die

Die Tugend.

Nein, das Glück, erhabne Erdensöhne!
Kalliopens Tuba Wiederhall,
Und der Wollust Silberthräne,
Reizt mich nicht, und kein Metall.

Sollt ich schmeicheln lernen um zu steigen,
Meine Hütte, Ruh und Tugend fliehn,
Sclaven mich im Purpur zeigen,
Und vor Fürsten Schwellen knien!

Bebten vor mir ganze Nationen,
Kündigten mich als Eroberer,
Laute Donner allen Zonen,
Wär ich dann auch glücklicher!

Oder ſollt ich untern finſtern Sträuchen
Wiehiſch mein Gefühl der Wolluſt weyhn!
Oder als ein Geizhals ſchleichen,
Und der Witwe Räuber ſeyn!

Nein! — o du voll Anmuth — ſtille Wonne
Lächelnd, wie der Mond um Mitternacht;
Majeſtätiſch wie die Sonne,
Voll von hohem Ernſt und Pracht!

Du nur biſt mein Wunſch, o ſchöne Tugend!
Glück des Weiſen der mit deiner Ruh,
Und den Freuden ſeiner Jugend,
Eilt dem Schwanenalter zu;

Göttin! dann, ſo unter deinem Glanze,
In des Todes kalte Arme ſinkt:
Wie die Braut, im Blumenkranze,
In des Lieblings Arme ſinkt.

Der

Der Aelpler an ſeine Milch-mutte.

Du Mutte, voll von Niedelmilch,
Ich trink aus dir, und lache,
Und jauchze als ein Mann im Zwilch,
Nach altem Brauch, und mache
Bey dir recht herzlich luſtig mich:
Daß Herren in den Thälern,
Nicht trinken können ſo wie ich,
Bey ihren Freudenmählern.

Dort müſſen ſie ſich nur erfreun
Mit ihrem Wein im Glaſe,
Und noch darzu in Mauren ſeyn.
Ich nehme dich ins Graſe,
Und trinke, ha! mit frohem Muth,
In großen vollen Zügen
Aus dir geſundes reines Blut,
Und Ströhme von Vergnügen.

Ha! wären Fürſten klug, wie ich,
Sie dächten noch viel beſſer:
Sie kauften hübſche Kühe ſich,
Und füllten ihre Schlöſſer
Mit Mutten voll von Niedelmilch:
Sie dörften niemals dürſten;
Und noch ein Kleid von feinem Zwilch:
Denn wären ſie auch Fürſten!

Willkommen eines Schweizer-mädchens bey der Wiederkunft ihres Geliebten aus der Schlacht.

Willkommen aus dem Siegesfeld,
Du glänzender von Stahl!
Geliebter, junger Schweizerheld,
Willkommen tausendmal!

Gesiegt hast du, wir bleiben frey,
Gesiegt, ihr deine Freunde:
Erschalle laut, o Siegsgeschrey!
Wo sind sie nun, die Feinde?

Jünglinq.

Triumpf! Triumpf! o Schöne!
Sie sind des Todes Raub:
Wild und stolz, mit kriegerischem Gethöne,
Kamen sie, und wurden Staub.

Wir sahn die stolze Menge,
Stürzten in sie voll von Rach,
Schlugen, siegten, sangen Siegsgesänge
Und die Hayne rauschten nach.

Beyde.

Sieg! Freyheit! Sieg, o Vaterland!
Hör unsern Jubelthon!
Dein Feind fiel in dem Streite:
Furcht war sein Drohn,
Und Tod, Tod seine Beute.

Zuschüle Lorbeer wand
Er sich, der Stolz der Krieger.
Nun lieget er
Mit seinem Heer
Im Staub, und wir sind Sieger. V. v.

Jüngling.

Ja, Mädchen, dich und Vaterland
Dacht ich! mein Aug wurd' Glut;

Verderben

Verderben truge meine Hand
Und wo ich gieng — floß Blut! —

Mädchen.

O Held, komm, ſchling um mich den Arm!
Komm her an meine Bruſt,
Von Freyheit, wie die deine, warm,
Und voll von Siegesluſt!

Beyde.

Sieg, Freyheit! Sieg, o Vaterland!
Hör unſern Jubelthon!
Dein Feind fiel in dem Streite:
Furcht war ſein Drohn,
Und Tod, Tod ſeine Beute.

Zufriede Lorbeer wand
Er ſich, der Stolz der Krieger.
Nun lieget er
Mit ſeinem Heer
Im Staub, und wir ſind Sieger. V. v.

Der Frühling.

Frühling, meiner Jugend Bild,
O, wie ſchön biſt du!
Ganz von deiner Luſt erfüllt,
Jauchzt mein Herz dir zu!

Sey mir tauſendmal gegrüßt!
Deine Blumenhöhn,
Und den Bach der ſilbern fließt,
Kann ich wieder ſehn.

Alles, alles dürſt in mir:
Schneller fließt mein Blut.
Gebt, o gebet mir herfür,
Meinen Sonnenhut.

Blümchen hol ich auf der Flur
r zum erſten Kranz.
nzen will ich, ganz Natur,
ien Frühlingskranz.

Frühling, wie? du lachſt mich an!
ſt es mir nicht ſchön?
ich, ich kleiner Biedermann,
in dein Brüderchen!

Der

Der Schnitter.

Recht gerne leb ich auf der Welt:
Brenn immer ſtärker, Sonne,
Mich frohen Schnitter ohne Geld!
Ich jauchz, voll Erndtewonne,
Dem finſtern Unmuth in ſein Grab,
Und ſchneide gölone Aehren ab.

Wie, ſollt ich itzt verdießlich ſeyn?
Wie dort der alte Ritter
In ſeinem Pelz am Sonnenſchein!
Es leben alle Schnitter!
So froh wie ich — Ju he — Ju hu!
Und ihre Mädchen auch dazu.

Ja,

Ja, ja die ſchönſten Mädchen ſind
Die mit der braunen Farbe.
Und ſo iſt auch mein liebes Kind,
Hübſch, bräunlicht, wie die Garbe,
Die es ſo artig auf ſich ſchwingt,
Und ſingend in die Scheune bringt.

Die Muſe.

Sorgen, fort, zu niedern Seelen:
Laßt dem frommen Dichter Ruh;
Eilt, den Mann mit Band und Stern zu quälen,
Fort — und vollen Kiſten zu!

Furchen wollet ihr mir ziehen
Auf die Stirne — nein: o nein!
Töne Leyer — ſüſſen Harmonien
Soll die Seele heilig ſeyn.

O! ſchon lächelt mir der Muſen
Jüngſte — Ruhe füllt mein Herz;
Stille Freuden ſchwellen meinen Buſen,
Um mich hüpft der kleine Scherz;

Schöner wir mir jede Tugend —
Theurer — o verlaſſe mich
Nimmer, holde Freundin meiner Jugend!
Alles hab ich, hab ich dich!

An Damon.

Liebſter Damon, komm aus deinen Mauern,
Sieh, der Frühling mahlet: jeder Zug
Athmet Wolluſt, Lerchen ſingen, Bauern
Jauchzen hinter ihrem Pflug!

Götter, Freuden tanzen im Getümmel
Aus den Schöpferhänden der Natur.
Komm — o unter dieſem blauen Himmel
Wird zum Himmel jede Flur.

Laß in bunten Zimmern Thoren ſchmachten,
Die den Eulen gleich die Sonne ſcheun;
Laß Timonen alle Welt verachten,
Stolz und unempfindlich ſeyn.

Und die Stirn' in volle Falten legen.
Lächelnd wollen wir durchs Leben gehn,
Lieblein! unserm großen Ziel entgegen,
Sanft und lächelnd stille stehn.

Morgenlied eines Schnitters.

Der junge Tag erwacht
Und grüßt die Stille Welt.
Und winkt in roſenfarbner Tracht
Vom Hügel, uns ins Feld.

Auf Schnitter groß und klein!
Auf! auf! ins Aehrenfeld,
Und ſammelt Gottes Segen ein,
Und ſingt dem Herrn der Welt.

Ohn End iſt ſeine Treu'
Die Menſch und Vieh erhält,
Mit jedem Morgen wird ſie neu;
O preiſt den Herrn der Welt!

Das Ungewitter.

Gott kömmt in ſchwarzen Ungewittern:
Die Himmel neigen ſich vor ihm;
Der Donner rollt; die Felſen ſplittern:
Und Meere brüllen ſeinen Grimm.

Geſänge fliehn und Scherz und Weſte.
Der Sturmwind brauſet durch Fluren hin,
Und heult um marmorne Paläſte,
Und ſtürzt und deckt ſie mit Ruin.

Die Erde ſtaunt. Verderben rauſchet
Aus banger Mitternacht hervor.
Der Zweifler zweifelt, bebt und leuſchet,
Und hebt gefaltne Händ empor.

Der Heuchler ſeufzt; der Landmann klaget;
Der Trunkenbold weint ſeine Buß;
Der freche Jüngling ſteht verzaget
Und fällt dem Schöpfungsherr zu Fuß.

Umſonſt — der große Gott der Götter
Laſt zürnend ſeinen Hagel los,
Und alle ſeine Donnerwetter,
Und alle Strahlen, ſein Geſchoß.

Die Elemente hauchen Flammen;
Der Himmel ſtürzt; der Abgrund kracht —
Weltrichter kommſt du, zu verdammen?
Tyrannen flieht, die Rache wacht!

Flieht — aber wohin wollt ihr fliehen
Vor ſeinem Strahlenangeſicht?
Gewölber, Catatomben glühen —
Die Finſternuß wird um euch Licht.

Heyl dir, o Mann mit frommen Sitten,
Du Weiser nach der Menschheitruhm!
O, seht ihn dort in seiner Hütten,
In seinem kleinen Heiligthum!

So wie ein Gott, voll Ruh im Herzen,
Der Unschuld Lächeln im Gesicht,
So steht er da, sieht Blize scherzen,
Und Tod um ihn, und zittert nicht.

An Gott.

Seele ſeufze keine Klage
Zu dem Ewigen hinauf!
Er beſorgt in meine Tage,
Wie den Sonnen ihren Lauf.

Meine jugendliche Schritte
Zeichnet er mir huldreich vor:
O, nur Dank, aus meiner Hütte,
Steige, Gott! zu dir empor!

Dir will ich die ſchönen Jahre
Meines Frühlings ganz, dir weyhn!
Vater, einſt auf meine Bahre
Wirſt du ſeine Roſen ſtreun!

Morgenlied.

Gott iſt mein Lied. Erwache Harf und Pſalter!
Erwacht zum frühen Lobgeſang!
Gott iſt mein Gott, mein Schöpfer mein Erhalter.
O, meine Seele! ſing ihm Dank!

Ich ſchlief: wer lagerte ſich um mein Bette,
Wer ſchützte mich in meiner Ruh? —
Wer weckte mich beym Glanz der Morgenröthe,
Und eilte mir voll Gnade zu? —

Du, du Allgütiger, du biſts! mein Leben
Haſt du mir heut aufs neu geſchenkt;
Und neue Kräften meiner Seel' gegeben
Die ſtaunt — und deine Güte denkt!

Wie preis' ich würdig dich, unendlichs Wesen!
Wie mach ich dir mein innres kund!
Doch, Grosser, du kannst selbst Gedanken lesen,
Verschweigt sie gleich mein schwacher Mund.

So siehe dann, mein Morgenopfer rauchet!
Hör meiner Seele Dank, o Gott!
Den sie in Seufzern dir entgegen hauchet.
Erhör ihn gnädig, Zebaoth!

Flöß du auch mir mit diesem neuen Tage
Erkänntniß, Licht und Tugend ein!
Laß Hochmuth, Neid und jede Sorg und Plage,
Und Mißgunst ferne von mir seyn!

Regiere mich, daß ich nie anders wähle
Als das, nur das, was dir gefällt;
Nie deinen Weg und dich, o Gott! verfehle,
Nie von dir lenke mich, zur Welt!

Nichts

Nichts fleh ich sonst, als noch aus deinen Händen
Brot, Segen und Zufriedenheit!
Und sollte dieser Tag mein Leben enden,
Dann, Vater! Gnad und Seligkeit!

Abend-

Abendlied.

Ich lebe noch, von dir beſchützt:
Sey, Vater, ſey geprieſen!
Du haſt nicht Zorn auf mich geblizt,
Nur Liebe mir erwieſen.
Steig auf, zu ihm, mein Dank!
Gebät und Lobgeſang,
Steigt auf zu ſeinem Throne!

Geſundheit, Nahrung und Verſtand,
Empfieng ich, beſtes Weſen,
Auch heut aus deiner Gnadenhand.
Was wär ich ſonſt geweſen —
Was, ohne dich — ich Staub?
Ach, ſchon des Todes Raub
Und der Verweſung Beute.

Ja! dir gebühret Lob und Dank,
Anbetung, Preis und Ehre;
Doch ſtammeln kann ich nur — mein Dank
Sind Seufzer, ach! erhöre,
Erhöre gnädig ſie!
O Vater, Vater! ſie,
Sie ſind mein Abendopfer!

Nun eil ich meinem Lager zu;
Wach über mir im Schlafe,
Und ſegne meines Leibes Ruh,
Und tilge Schuld und Strafe!
Dir, o mein Gott! befehl'
Ich meinen Leib und Seel
In deine Vaterhände!

Hymne.

Flieg auf zu Gott, du mein Geſang!
Er hieß das Nichts gebähren.
Er ſprach — die Ewigkeit erklang —
Es rollten tauſend Sphären.

Die Erde kam, und ſpiegelte
Sich drehend an der Sonne;
Die Fiſche ſcherzten in der See,
Die Wälder jauchzten Wonne.

Der Hügel gieng als Elephant
Daher, und Lämmer ſpielten,
Und Biber bauten in den Sand,
Und Leu und Tiger brüllten.

er, der Schöpfung Meiſterſtück,
der Herr der Erden;
eit Bild in ſeinem Blick,
und Geberden.

ockend grüßte ihn die Welt,
hallten wieder:
und ſtaunte, ſah' die Welt
Jubellieder.

lles prieſe dich, o Gott!
e und die Meere,
e bis zum Behemoth,
form bis zur Sphäre.

biſt groß, Unendlicher!
und Sonnen winken,
ſchwimmen um ſie her —
— und ſie verſinken.

Du gibſt dem Donner Blitz und Knall,
Dem Ocean ſein Brauſen,
Die ſüſſen Tön' der Nachtigall,
Dem Weſt ſein leiſes Sauſen;

Der jungen Flur des Frühlings Pracht
Dem Sommer goldne Schätze,
Den ſanften ſtillen Ernſt der Nacht,
Und der Natur Geſetze.

Jauchzt, Erd und Himmel, jauchzet ihm!
Und brauſet ihm ihr Meere!
Erhebe Donner deine Stimme
Und donnre laute Ehre!

Auch ich will dich, du, deſſen Ruf
Mich aus dem Staub erhoben,
Der mich zum Menſch — zum Glück erſchuf,
Mit Harf' und Pſalter loben!

Doch noch zu ſchwach biſt du, Geſang!
Einſt eil' ich zu den Sphären,
Dann ſollen meiner Harfe Klang
Die weiten Himmel hören!

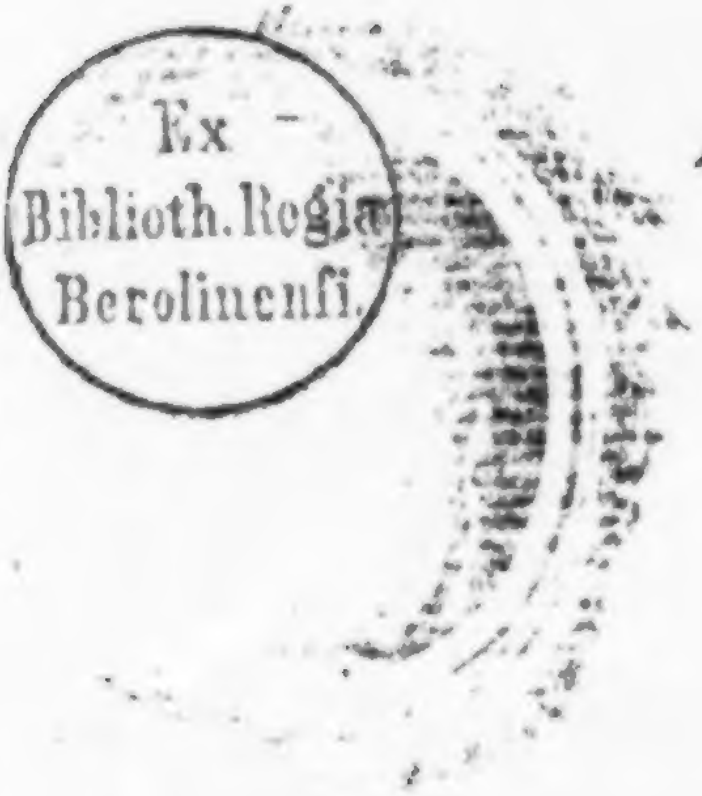
Die

Briefstasche

aus den

Alpen.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Compagni
1780.


Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Gedichte.

Etwas ohne Namen.

Ich wuchs heran, ich wuchs heran,
Und blikte hin und her:
Bald zog mich dies, bald jenes an;
Das Herze wurd mir ſchwer.

Ich ſchwärmte hin durch Wald und Feld,
Und über Berg und Höh;
Es tönte rings um mich die Welt,
Und mir blieb wind und weh.

Drauf legt ich mich am Hügel hin,
Und ſtaunte hin und her.
Was immer trübte mir den Sinn, —
Was doch das alles wär'?

Da kam ein Mädchen, hübſch und ſchlank,
Sah aus ſo wonnialich! —
„ Was iſt dir Jünglinz? — Biſt du krank? —
„ Gözt nicht der Frühling dich?

„ Sieh wie der Himmel blau und hell,
„ Und blumigt Berg und Thal;
„ Hör doch wie murmelt Bach und Quell,
„ Wie's tönet überall!

Ich wußte nicht wie mir geſchah;
Stammlt' ihr das Mädchen an. —
„ Komm her! komm her! Was weißt du da?
„ Vielleicht dir helfen kann!

Und hin durch Buſch und Dorngeſträuch —
Bald quoll es näher — quoll
Aus Felſenwand, ſo Silbergleich,
Mir Herz und Sinnen voll.

Ich trank und ſchlief — wie wurd mir hell!
Wie ſchön um mich die Welt!
Nun ſchöpf' ich täglich aus der Quell
Und freue mich der Welt.

Der Schweizer.

Es zog ein Schweizer in fremde Land,
Zog über Berg und Höhen,
Und ſang: Ade mein Vaterland!
Wir werden uns lang nicht mehr ſehen!

Er war noch jung und war noch gut;
Und trug fromme Sitten,
Und Wangen roth und friſches Blut,
Aus friedlicher Vaters-Hütten.

Und zoge nun die Welt umher —
Ihm ſchwamm es bald vor Sinnen —
Die Sitten fremd, und Land und Meer,
Die Menſchen und all ihr Beginnen.

Und mählig trübte ſich Herz und Blik —
Er dacht' an Alpenhöhen,
Und ſang: O Vaterland mein Glük!
Bald komm ich dich wieder zu ſehen!

Noch war er jung und war noch gut;
Trug wie in Vaters Hütten
Noch Wangen roth und friſches Blut,
Ein wenig geſtuzt nur die Sitten.

Nun Jüngling iſt es Zeit zurück,
Nach deinem Heimat wieder!
Noch trägſt du Jugendkraft im Blik;
Biſt noch ein Schweizer und bider!

Und kehrſt du, Lieber! nicht bald nach Haus,
So biſt für uns verlohren:
So ſtreifet man dir, Saus und Braus,
Die Schweizerſchaft über die Ohren!

Allein er hört vom Feenland.
Das will er auch noch ſehen:
O weh! gut Nacht nun Vaterland!
Es iſt um den Schweizer geſchehen.

Es zog der Schweizer ins Feenland.
Die Feen kamen und ſangen;
Und tanzten um ihn Hand in Hand;
Und buhlten nach ihm, ihn zu fangen.

Und, ach! er taumelte ſorglos hin;
Sank bald den Zauberinnen
In Arm und Schooß; die zauberten ihn
Dafür von Jugend und Sinnen!

Da lag der Jüngling ohne Kraft —
Der Wangen Roth verſchwunden —
Die Stimme hohl — die Nerven erſchlaft —
Das Herz voll giftiger Wunden.

Und kam nach Hauſe welk und ſchwach,
Verderbt an Leib und Sitten —
Und ſtarb. — Noch folgen viele nach. —
Bleibt, Schweizer in eueren Hütten!

Das Raubthier.

Auf einer Burg nicht weit von Zug,
Da wohnte einſt ein Ritter;
Der ſaß den ganzen Tag beym Krug,
Und gukte durchs Gegitter.

Die Landſtraß gieng nicht weit vorbey;
Da ſah er denn ſo wandern
Die Groß- und Kleinen — Allerley,
Von einem Ort zum andern.

Und wenn euch nun ein Weibsbild kam
Das ihm ſchien zu behagen;
Gleich im Gallop daher, und nahm
Sie ohne was zu fragen.

Und mit ins Neſt — und was geſchah,
Ich bitt euch, fragt nicht weiter;
Man kennt die Herren, denk ich, ja:
Ein Ritter iſt auch Reuter.

Genug, ſie kamen matt zurück,
Und rungen ihre Hände,
Und klagtens Gott mit naſſem Blick;
Der machte auch ein Ende.

Es war ein Nachbar Bidermann,
Dem wurmte es gewaltig,

Daß alles ſollte ſudeln an
Ein Bok ſo ungeſtaltig.

Und eben kam ſein Maidel her,
Das er zu Markt geſchiket;
Und machte ſehr, und heulte ſehr,
Von Seufzern faſt erſticket:

Ach, Vater! — Ach! — der Ritter — Ach! —
Und konnte ſonſt nichts ſagen.
Der Vater ſchäumte Zorn und Rach:
Wart! Pak ich den beym Kragen! —

Geh hin noch einmal, hin nach Zug! —
„ Was, Vater thuſt du denken? „
Geh, ſag ich dir! — Damit genug!
Ich wills dem Schurk eintränken.

Das Maidel gieng — der Vater nach.
Der Räuber hergeſprungen
Dacht ſchon dem Maidel neue Schmach;
Das ſchrie aus voller Lungen.

Und huſch der Vater aus Geſträuch,
Und pakte wild den Ritter,
Und ſchlug ihn tod mit einem Streich:
Da, guk nun mehr durchs Gitter!

Und hieb ihm einen Schenkel ab,
Stekt den auf eine Stange;
Und ſo nach Zug in vollem Trab,
Und wildem Herzensdrange.

He, Bürger! Seht vom Raubthier hier;
Er hat mein Kind geſchändet!
Ich ſchlug ihn Tod zum Lohn dafür;
Es hätt ſonſt nie geendet.

Und alles ſchrie: Der Bidermann! —
Er hat uns auch entehret;
Hat Schmach uns allen angethan.
Hinaus — die Burg zerſtöhret!

Und alles lief hinaus zur Stund,
Und ſtürmten an die Veſte;
Und ſchleiften weg bis auf den Grund
Das ſchwarze Räuberneſte.

Der Winter.

Stürme immer, Winter! — Meine Leyer
Schweigt von deinem wilden Lärmen nicht:
Spielend ſitz ich hier bey Wein und Feuer;
Singe noch mit rothem Angeſicht.

Bäum' und Hügel haſt du zwar entlaubet,
Lüfte trüb, und Fluren weiß gemacht:
Alle, alle Blümchen weggeraubet;
Jedes bunte Plätzchen, jede Pracht!

Aber Freude wohnt in meinem Herzen:
Freude, wann der Lenz den Berg umhüllt;
Freude, wann ſich Winterwolken ſchwärzen
Und der graue Thor den Himmel ſchilt.

Sorgen, Gram und Mißvergnügen drängen
Sclaven-Seelen nur! Bey meinem Wein
Weyh' ich Wintertage, mit Geſängen,
Mir zu Frühlingsſtunden ein.

Laß den Himmel für mein Schickſal ſorgen:
Freud und Ruh im Herzen und Geſicht,
Kümmr' ich mich um keinen künftgen Morgen
Und um kleiner Seelen Beyfall nicht.

Melchers Klaglied.

Ich armer Mann
Was fang ich an!
Mein Gärtle iſt verſchneyet.
Der Winter lärmet vor der Thür,
Und innedrinn mein Weib, das mir
Den Kopf zum Narren ſchreyet.

Und nirgendshin
Kann ich mehr fliehn;
Muß da am Ofen ſitzen;
Und unter Aerger, unter Zorn,
Vor dieſem tauſends Püpenhorn
Wie Hiob Angſtſchweiß ſchwitzen.

Und dieſe Plag
Den ganzen Tag,
Und obendrein noch Fieber;
Und Grillen ſonſt ſo allerhand,
Die nur dem lieben Gott bekannt:
Wer ſtürbe doch nicht lieber!

Wohl allzumal
Iſt Jammerthal
Auf dieſer Welt hieriden:
Doch wär mir alles Zeitvertreib,
Wenn nur mein Weib — O böſes Weib:
Schlief'ſt du einmal im Frieden!

Wunderlichs Ding.

Ein Aelplerlied.

Da ſchwebts mir immer in dem Sinn:
Oft weiß ich ſelbſt nicht wo ich bin,
Vergeſſe Zieger und Käſe!
Bald iſt mir um und über wohl —
Bald bin ich traurig und böſe.
Die Liebe, ha! Der Henker hol,
's Iſt drum ein wunderlichs Ding!

Im Thal da iſts mir bang und ſchwer;
Auf Alpen g'fällt's mir auch nicht mehr:
Durchſtreif' ich Wälder und Hügel,
Gleich iſt der Kuku hinten da,
Und pakt mich wieder beym Flügel.
Der Henker hol' die Liebe — ha!
's Iſt drum ein wunderlichs Ding!

Und gehts denn gleich dem Abend zu;
Und denk ich: Haſt im Schlaf doch Ruh!
So kommt es zehenmal ſchlimmer;
Und ſtukt mir da um's Bette her,
Und macht mir Träume und Schimmer
Von etwas — Ja, wenns würklich wär,
Wär drum ein wunderlichs Ding!

An Freyer.

Ihr Burſche wollt ihr Kurzweil ha'n
So freyet keine Braunen;
Und ſchaft euch blonde Mädchen an,
Die ſind voll rarer Launen.

Grün, gelb und weiß, und roth und blau —
Seht Wunder: Jede Stunde
Kommt her trottiert 'ne andre Frau,
Und macht um euch die Runde.

Die einte äugelt, küßt und lacht;
Die andre ſinget Lieder;
Die dritte lärmt daß puft und kracht;
Die vierte betet wieder.

Bald iſt man g'ſund, bald iſt man krank
Und ſchnarcht bis um die Mette:
Bald heißt es: Schlingel unter'n Bank!
Bald: Michel komm ins Bette!

Iſt zum Erſtaunen — Eins, zwey, drey —
Verändert ſind die Scenen!
O Burſche glaubt es: Einerley
Macht Langeweil und Gähnen!

Winter und Kätchen.

Da kommt er über Berg und Höh,
Und wirft mir um mein Häuslein Schnee,
Und pfeift um Dach und Stube;
Und tobt und lärmt — Bey meiner Ehr!
Als wenn der Winter Ruprecht wär';
Und drinn ein böser Bube.

He, Kätchen! komm und ſtehe mir
Da Schiltwach vor die Hinterthür;
Und lärme eins geſchwinde,
Nur halb wie du gewohnt biſt als,
Den alten Kerl mir ab dem Hals.
Was gilts er flieht, der Blinde!

Nun hurri! hurri! — Flieht er ſchon?
Du wakres Kätchen, ha, Gottslohn!
Kannſt ſchnättern wie ein Zeischen:
Wart, kommt der Frühling nur ins Land,
So ſtek ich dir ins Haubenband
Die allererſten Sträuschen!

Der Aelpler

ins Thal.

He! da unten, tief im Thal,
Euch ſo breit zu machen!
Lebt ja da ſo eng und ſchmal,
Muß recht drüber lachen.

Und ihr meynt, wir ſeyen dumm:
Wohl, ihr ſeyt mir Leute!
Schnurrig, drollig um und um:
Nur nicht recht geſcheite!

Sempacher-Schlacht.

Eine Schweizer-Ballade.

Hört, sing ich euch ein Liedelein:
Kam' einst vor vielen Jahren,
'ne ganze Sente Jünkerlein
Auf Sempach zugefahren.

Sie kamen her und wollten — Ha!
Sie wollten unterjochen
Die brafen Schweizerbauren da,
Mit ihren grossen Knochen.

Schon übten's Muthwill allerhand,
Und raubten wie die Geyer,
Und stekten Häuser in den Brand:
Die Bürschlein thaten theuer!

Sie führten auch viel Strik mit sich
Die Bauren aufzuhenken;
Die Weiber heulten jämmerlich,
Man kann sichs leider denken.

Wie's nun so Hurri aalt im Thal,
Versammlet' sich auf Höhen
Ein Häuflein Bauren; wollten 'mal
Die Jünkerlein auch sehen.

Sie kamen nur ſo warm vom Pflug
Und ziemlich krude nude,
Und eben auch unleidig gnug
Zu machen hier nicht Spude!

Hm! ſind nur Helm und Federbüſch —
Und ſchüttelten die Bärte;
Und ſprachen: Wollt'n's wagen friſch:
Und jeder grif zu Schwerte.

Und 'rab, Berg ab in vollem Drang.
Die Ritter ſahn's, und hatten
Viel Spott. „Vor Sonnen-Untergang
„Wir alle ſie noch braten.„

Und ſtellten ſich bald ins Geviert,
Und legten ein die Speere;
Die Bauren her ganz unſchenirt,
Und ſchlugen kreuz und quere.

Ha wie's erſcholl von Waffenklang!
Doch half nichts all Erfrechen;
Die Speere waren gar zu lang,
Sie konnten nicht einbrechen.

Zurück! rief Winkelried, der Mann!
Wir müſſens anderſt machen:
Formirt 'n Biſſen — will voran,
Soll'n länger nicht mehr lachen.

Folgt waker nach, 's iſt hohe Noth!
Gern will ich für euch ſterben;
Allein denkt, Brüder! bin ich tod,
Denkt meines Weibs und Erben.

Und hin — umarmt ein Duzend Speer,
Und mit zur Erde nieder;
Und wüten alle hinterher,
Wie Leuen in die Glieder.

Und ſtürmten drein, und ſchlugen drein,
Da konnte nichts mehr halten;
Bliz fielen tauſend Jünkerlein,
Durch Helm und Kopf geſpalten.

Und Blut ſchwoll an wie eine See;
Und Federbüſche flogen,
Und Schwerter flammten in die Höh
Herauf, heran wie Wogen.

Und war ein Zetter Mordgeſchrey:
„He!„ riefen nun die Reuter,
„He! Knechte, bringt die Roß herbey!„
Allein die waren weiter.

Da galts Euch erſt mit Mord und Kampf.
Geengt und gedrücket
Fiel mancher bloß von Schweiß und Dampf,
In ſeinem Helm erſtiket.

Kam nun zu kurz lang Reuter-Speer,
War nichts mehr zu gewinnen;
Bald lag' im Blut das Junkern-Heer,
Und Leopold mit ihnen.

Die Bauren all auf ihre Knie,
Und dankten laut gen Himmel;
Der Abend kam, und kühlte sie
Von Hiz und Schlachtgetümmel.

Da ſuchten ſie die Brüder auf,
Und Winkelried den Grafen;
Und zerrten ihn aus einem Hauf
Von Junkern und von Grafen;

Und trugen auf den Armen ihn
Zu ſtillen Kirchhofmauren;
Und alle weinten laut um ihn —
Das waren auch noch Bauren?

Frühling.

Wie toſet's in Lüften!
Wie brauſets im Wald!
Ha! wie es von Klüften
Zu Klüften erſchallt!

Es ſprenget der Felsſtrom
Des Winters Demant;
Es ſtürzet der Felsſtrom,
Und donnert durchs Land.

Auf, luſtig, ihr Brüder!
Auf, ſinget und lacht!
Der Winter hat wieder
Sein Tagwerk vollbracht.

Wie drängen, wie heben
Sich Hügel und Flur
In mächtigem Leben
Der Mutter Natur!

Die Vögelein ſchwingen
Von grünender Au
Sich höher, und ſingen
Durchs lüftige Blau.

Und Athem der Liebe
Weht überall hin!
O Wonne! O Liebe!
Wie ſelig ich bin!

Ich ahnde und wähne,
Und taumle umher;
O ſiehe die Thräne,
Sie ſaget dir mehr!

Das Veilchen.

Einſam blüh ich hier im Thal;
Düfte ſtill, und düfte
In den Morgen-Sonnenſtrahl,
Und in Abendlüfte:

Harre bis der Edle kommt,
Der nach mir hinblikket;
Bis der gute Edle kommt,
Der mich Veilchen pflükket:

Still mich traget und genießt
In der Liebe Fülle;
Und ſo einſt ſein Leben ſchließt,
Sanft wie ich, und ſtille.

Der betrunkne Beli.

Juhe! ich bin ein Bidermann!
Und rundum iſt mein Hut;
Ein Räuſchlein trink ich dann und wann:
Ha! das macht friſches Blut!

Und ſchwaz' der Laurer hinter'm Hag
Nur was er will und lach';
Ich geh den graden Weg, und frag'
Kein Teufel nichts darnach.

Was aehn mich doch die Hudler an,
Und all ihr Lumpenſpiel?
Gott lob! ich bin ein Bidermann —
Und deren giebt's nicht viel.

So frey und froh, und Niemand's Knecht —
Kein Heuchler und kein Dieb! —
Was ſchadt ein Räuſchlein? — Recht und ſchlecht-
Das iſt dem Herr Gott lieb!

Erhalt mir all die Biderleut'
Auf deiner ganzen Welt;
Und mit den Schurken weit und breit
Mach's, Herr Gott, wie 's dir g'fällt!

Hans.

's Ist mir um und über das,
Weiß der Himmel wie!
Springen möcht' ich in dem Gras,
Wie mein liebes Vieh.

Berg und Thal, und Glück und May —
Alles lacht mich an;
Meine Hanne ist mir treu,
Bald bin ich ein Mann!

Wohl da hat es sich geglükt!
Wies ein Mädel ist!
Wie sie nur so schelmisch blikt,
Und so herzlich küßt!

Sag ich: Schäzel, bin dir lieb? —
Drük's mich an die Brust:
Lieber, guter Herzendieb,
Hasts noch nicht gewußt?

Ich den Finger dann ins Ohr —
Jauchze eins drauf los!
Trümle um sie wie ein Thor,
Und ihr in den Schoos.

Maylied.

Alles athmet Wonne,
Alles lebet neu;
Wolluſt ſtrahlt die Sonne,
Blumen ſtreut der May!

Von den hohen Eichen
Wirbelt Jubelſchall;
Aus verwachſnen Sträuchen
Schlägt die Nachtigall.

Lieblich ſpielen Weſte
Um das junge Laub;
Feuren Liebesfeſte
Würmchen in dem Staub.

Komm! wo biſt du Mädchen
Für mich liebewarm? —
Weg von deinem Rädchen
Und in meinen Arm!

Siehe Däubchen ſcherzen
Ueber Thal und Höh;
Hirt und Hirtin herzen
Sich im weichen Klee.

Alles, alles paaret
Unterm Himmel ſich;
Und ſo lang geharret
Hab ich ſchon auf dich!

Komm! Ja nur ein Weilchen
Dauret alles. Komm!
Laß uns wie die Veilchen
Leben, ſtill, und fromm!

Melcher.

Möcht' 'mal wieder luſtig ſeyn:
Fort ihr Lumpenflauſen!
Iſt 'ne rechte Höllenpein,
Wo die drinnen hauſen:

Wirbelt alles ſo umher,
Trüb und gelb und dunkel;
Ueber Kreuz und über Quer,
Wie das Werch am Kunkel.

Würd' oft ſpringen Himmelweit —
Dächt ich nicht: Muſt's tragen!
Einmal iſt nicht allezeit —
Wird auch wieder tagen.

Der Wandrer.

Da ſchlendr' ich ſo die Welt hinan,
Und weiß oft ſelbſt nicht wie;
Doch geh's wie's will — 's iſt wohlgethan!
Dem Schöpfer murr ich nie.

Hab immer doch der Freuden viel —
Manch's Blümchen ſteht am Weg,
So ſchön von Thau und Morgen kühl:
Wer's nicht genießt iſt träg.

Ich pflük ſo ſtill mir jedes ab,
Zulezt giebt's doch ein Strauß:
Und welkt er gleich mit mir am Grab —
Ha, Leiden gehn auch aus!

Der Mondſchein.

Willkommnen lieber Mondenſchein!
So freundlich und ſo hold
Kommſt du zu mir ins Kämmerlein,
Und mahlſt es aus mit Gold!

Umfaſſeſt meine Seel' ſo ſtill —
Da träum' ich auf und ab,
An Schmerz und Lieb und Ahndungsfüll' —
Wie's mir der Schöpfer gab.

Und fließen Thränen — Du biſt Freund!
Man hat ſo immer was;
Und all das heimlich ausgeweint,
Dem Herz iſt Wolluſt das!

Was ſollt es auch? — In dieſer Welt
Gehts gravitetiſch zu:
Man rennt, und lärmt, und ſteigt, und fällt,
Und legt ſich drauf zu Ruh.

An den Mond.

Sieh da träum' ich wieder —
Lächle, lieber Mond,
In das Thal hernieder
Wo mein Mädchen wohnt!

Vor der kleinen Hütte
Blikt sie nun nach dir!
Welche Engels-Sitte! —
O sie träumt von mir;

Denket im Gebete,
Vor dem Schöpfer, mein:
Gute Nacht Lisette,
Ewig bin ich dein!

Der Herbſt.

Scherz und Anmuth fliehen,
Nebel deckt die Au;
Um den Himmel ziehen
Wolken ſchwarz und grau.

Bald ſtehn wieder Hügel,
Wald und Fluren weiß;
Bald verhüllt den Spiegel
Blauer Fluthen Eis.

Sammelt Obſt und Trauben!
Junge, keltre Wein!
Will es drauſſen ſchnauben
Schenk ich drinnen ein.

Nichts iſt doch beſtändig:
Jugend ſchwindt und Kraft;
Du nur machſt lebendig,
Edler Rebenſaft!

Ohne Gold und Würden,
Machſt du groß und reich;
Zentnerſchwere Bürden
Pflaumenfedern gleich!

Alter, auf und lache!
Trinke jungen Wein!
Unter jedem Dache
Flößt er Leben ein!

Die Wallfahrt.

Hab wieder 'nmal die Wallfart g'macht,
Zu meinem lieben Kind;
War auch ſo hübſche Sternennacht,
Und ſchweigend Wald und Wind.

Und ſchien' ſo liebefroh der Mond
Herab ins ſtille Thal,
Als wär es drumm: Ein Engel wohnt
Allhier im ſtillen Thal.

Mir war ſo wohl, ſo ring und warm —
Von Schuld und Sünden rein —
Ich flog daher mit offnem Arm,
Als gieng es Himmel ein;

Und flog der Friedenshütte zu.
Die Thüre that ſich auf:
Nimm, Engel, nimm in deine Ruh
Mich frommen Pilger auf!

Und bebte hin an ihren Hals,
Und weynte Lieb und Treu';
Und war mir um und um ſo, als
Ob ich im Himmel ſey.

Und alles was ich um mich ſah
Kam' mir ſo heilig für:
Ach könnteſt du auch wohnen da,
So unbekannt mit Ihr!

Und könnteſt ſtillen all die Noth,
An ihrer ſchönen Bruſt:
Du lieber Gott! Du lieber Gott!
Wie wärs mir Himmelsluſt!

Abendlied

eines

Bidermanns.

Vorbey iſt Tagestümmel,
Ich trockne meinen Schweiß;
Gott ſieht vom Sternenhimmel,
Und ſegnet Treu und Fleiß.

Er giebt dem Müden Schlummer —
Willkommen Ruhenacht!
Kein Unrecht macht mir Kummer;
Mich quälet kein Verdacht.

Hab froh den Tag durchlebet,
Was ich gekonnt, gethan;
So herzlich mich beſtrebet,
Zu ſeyn ein Bidermann.

Und gabs auch trübe Stunden,
Verdruß, und dies und das —
's Iſt alles nun verſchwunden,
Jezt iſt mir ring und bas!

Ich bin mit Gott zufrieden,
Und ſeiner ganzen Welt;

Und walle gern hienieden
So lang es ihm gefällt.

Iſts gleich nur Erdenleben;
Der Arbeit viel, und Noth:
Es giebt auch Freud darneben;
Und immer findt man Brod.

Und immer iſt Gott Vater —
Für alles dank ich Dir!
Und meine Sünden, Vater!
Verzeihſt Du gerne mir.

Nun dann — in Gottes Namen
Schließ ich mein Kämmerlein;
Du wacheſt ob mir — Amen!
Ich ſchlafe ruhig ein.

Das arme Mädchen.

Ich bin ein armes Mädchen;
Nur ſparſam täglich Brod
Verdien' ich noch am Rädchen;
Doch klag ich nicht um Noth.

Seyt ſtille, ſtille, Sorgen!
Was ſoll das Bangen das?
Heut hab ich genug, und Morgen
Giebts wohl auch wieder was.

Und ob dem blauen Himmel
Wohnt aller Vater, Gott.
Er höret das Gewimmel,
Und kennt des Armen Noth.

Er ſieht aufs Würmchen nieder
Das zwiſchen Halmen klimmt;
Nur flink und raſch ihr Glieder!
Mir iſt es ſo beſtimmt.

Die Reichen quält auch Kummer,
Hat jedes ſeinen Theil:
Auf Arbeit folget Schlummer:
Währt alles nur ein' Weil.

Dann bringt man mich ins Bettchen,
Gemacht aus Erde kühl!
Drum rundum, rundum, Rädchen!
Kannſt dann auch ruhen viel.

Meine Freuden.

Ich ſchlieſs mich gern ins Kämmerlein
Und ſpiele mein Klavier;
Bald ſtill, und bald gejubelt drein:
Da wird ſo wohl dann mir!

Kein König hat ſo Freuden viel! —
Und kommt mein Mädchen her,
Dann iſt mir wenn kein Weltgewühl,
Wenn ich im Himmel wär'.

Und ſchmiege mich in ſeinen Arm;
Und drük's an Wang' und Bruſt
So herzlich veſt, und lieb und warm;
Und ſterbe ſchier vor Luſt.

Und ſeufz' gen Himmel: Vater, gelt?
Dies Mädchen liebſt du mir?
Vertheile deine ganze Welt;
Ich will ſonſt nichts von Dir!

Schweitzer-Heimweh.

Ach da ſchwärm' ich auf und nieder:
Etwas, wie ichs nie empfand,
Drängt mich, quält mich immer müder.
O mein liebes Vaterland!

Könnt ich dich auch wieder ſehen! —
Ach, nur einmal wieder dich! —
Ueber deinen Alpenhöhen
Herzensſatt erathmen mich.

Ha, da ſtehn ſie hingepflanzet,
Gottes Berge, wolkenſchwer,
Bis zu ihm hinaufgeſchanzet
Um die freyen Thäler her.

Wie da Quellenſtröme brauſen
Von der hohen Felſenwand!
Wie da Wälder ſtehn und ſauſen!
Wie's da immer tönt durchs Land!

Ha, bis an die ferne Gränze,
Alles Leben überall!
Heerden, Hirten, Feſt' und Tänze,
Und Gejauchz und Liederſchall.

Ach! und hier ſo flach und öde
Alles, alles um mich her;
Und ſo traurig Blik und Rede,
Als wenns auf dem Kirchhof wär!

O ihr fernen blauen Hügel,
Bang und klopfend ſtaun' ich hin!
Ach, ich Armer! Hätt ich Flügel,
Nakend flög ich zu euch hin!

Arm in euren braunen Hütten,
In der Mutter Freyheit Schoos,
Und bey alter Koſt und Sitten,
Schäzt' ich mich wie König groß.

Willig trüg' ich alle Leiden:
Ach was wär es? könnt ich nur
Meine kranke Seele weiden
Wieder auf der Väter Flur.

War da einſt ſo froh und glücklich;
Schwärmte her und ſchwärmte hin:
Alles, alles, augenbliklich
Lebt 's da wieder neu im Sinn!

Jedes Plätzchen wo ich ſchliefe;
Höre noch wie 's Bächlein quoll;

Wie ich „Hs!„ dem Felſen riefe,
Und der Fels zurück erſcholl.

Fühle noch ſo jede Freude,
Wie wir kühlten uns im Bach;
Lärmten, ſprangen auf der Weide
Baarfuß unſern Mädchen nach. —

Ach ſo himmliſch, himmliſch glüklich!
Jezt noch hebt's mir Herz und Sinn —
Und das ſchwand ſo augenbliklich,
Alles ſo auf einmal hin!

Abgeriſſen alle Bande,
Und gequält von innrer Pein,
Irr' ich hier im fremden Lande,
Abgehärmt, durch Feld und Hain!

Doch vielleicht, nach kurzer Weile,
Giebt der Tod mir Armen Ruh:
Biſt dann frey, O Seele! — Eile
Dann nach deinem Heimat zu!

Ein Geſpräch.

Genius.

Was ſtehſt du da an Felſenwand,
Und blikſt ſo gierig hinauf?

Jüngling.

Komm' gern die Bahn'
Zu dir hinan!

Genius.

Her dann!

Jüngling.

Iſt aber ſo ſteil, ſo glatt:
Giebt's keinen andern Pfad?

Genius.

Bleib, Jüngling, bleib:
Wer ſieht Gefahr,
Erreicht fürwahr
Mich nie!

Gespräch

über

Armuth und Reichthum

Wilhelm.

Hans.

Hans.

Grad recht, daß du allein biſt! Weiß aber nicht, wo ich heute den Sonntag zubringen mag: Die weite Welt iſt mir zu eng. Wäre zur Kirche gegangen; aber bey der Laune nüz' ich auch nichts drinn.

Wilhelm.

Was iſt dir denn; was ſtekt dir im Kopf?

Hans.

Ha, ſo allerhand Gedanken, was weiß ich: Gedanken, von denen ich lieber wollte daß ſie ennert dem rothen Meer aus der Erde aufſtiegen, als in meinem Buſen. Meine Umſtände bringen ſie aber auf dem Rücken mit ſich; und daß du's weiſt, ich bin auch darum hergekommen, dir den Mund zu ſtopfen; hab dich oft ſagen hören: Die Armen leben beſſer als die Reichen. Hier, in meiner Bruſt, hab ich tauſend Gründe dargegen.

Wilhelm.

So! Darum! Ich kenne zwar die Sprache eines unzufriedenen Herzens; aber doch möcht ich deine Gründe hören.

Hans.

Siehſt du, ich brauche ſie nicht einmal her-

zusagen; man darf nur die Reichen und ihre Lebensart betrachten, so fallen sie von selbst in die Augen. Aber die Armuth, die Armuth: Was für Ungemach, Kummer und Sorgen, Kreuz und Leiden damit verknüpft sind. — Ich könnt dirs mit meiner stammelnden Zunge nicht beschreiben!

Wilhelm.

Das glaub ich; man schreibt mit den Händen.

Hans.

Ja, das ist kein Spaß. Arm seyn ist eine Strafe des Himmels. Lang hab ich schon nachgedacht, was doch unsere Voreltern mögen gesündiget haben, daß aus unsrer ganzen Familie keiner glücklich ist: Alle müssen so klemmen, und mit Müh und Arbeit ihr Stück Brod verdienen; keiner mag empor; der Himmel widersteht uns offenbar. Kurz, ich mag denken was ich will, so ist das Ende: Wir sind zur Armuth verdammt wegen grosser Verbrechen unsrer Väter.

Wilhelm.

Braf Hans! — Das ist doch Trost wenn man's zurückschieben kann. Haben's deine Väter auch gemacht wie du, so wird's wohl zuletzt auf Adam und Eva zu ligen gekommen seyn.

seyn. Aber im Ernſt auch, Hans, ich bedaure dich, daß du dir dein bisgen Leben ſo vergällſt; ſo neidiſch gegen dich ſelbſt biſt, und die wenigen Augenblike nicht profitirſt, die —

Hans.

Profitirſt! — was profitirſt! — Du redſt wie ein Mann ohne Kopf! — Was kann ein armer Mann profitiren? — Ohne Geld? — Eben das fehlt. Eben darum iſt der Reiche glüklicher und kann beſſer leben als der Arme. Mit ſeinem Geld kann er ſich Ruhe, Bequemlichkeit, Ehre, Vergnügen, was nur ſein Herz gelüſtet, verſchaffen; kann die Verlängerung ſeines Lebens von den Aerzten, und zulezt gar den Himmel von den Seelſorgern erkaufen. Ich weiß gar wohl, daß Zufriedenheit, womit du immer aufgezogen kommſt, ein groſſes Gut iſt: aber wer kann die beſſer haben und beſizen als ein Reicher? Oder wie kann der zufrieden ſeyn, der nichts hat?

Wilhelm.

Ha! ha! ha! — Dein ernſthaftes Geſicht und das Häutlin über deine Augen, machen mich wirklich zu lachen, ſo ſehr du Mitleiden verdienſt. Wahrlich einem, der denkt wie du, muß die Armuth unerträglich vorkommen;

und doch glaub ich, wenn du eine Million beſäſſeſt du wäreſt noch ärmer als jetzt; denn du biſt gar nicht der Mann der wohl zu leben, oder die Kunſt glücklich damit zu ſeyn, wüßte. Sonſt gilt hier gar nicht die Frage: Was ſich ein Reicher mit ſeinem Geld verſchaffen könnte? Sondern: Wie ers wirklich braucht? — Da ſtekt der Angel. Glaub nur, Hans, der Reichthum iſt eine Bürde, die noch einen ſtärkern Nüken braucht, als Armuth; ob ſchon jeder Lümmel ſich ſtark gnug darzu dünkt. Aber laß nun ſehen: Wie heiſſen die Sachen, die zum Wohlleben gehören?

Hans.

Sachen: Wie die Sachen heiſſen! Narr, Geld ſind die Sachen die man zum Wohlleben braucht. Geld! Geld! Luisdor! Dukaten!

Wilhelm.

Nein, die Sachen die du unter Wohlleben verſtehſt, meyn' ich? — Ruhe ſagſt du, Ehre, Luſt, langes Leben; und einen Schaz im Himmel, den hätteſt können weglaſſen, darum iſt dir doch nicht zu thun; dort gelten die Luisdor nichts, und Dukaten ſind verrüft. Ehre gilt; aber nicht die, die dir das Geld macht. Und Ruhe, ja, wahre Ruhe, das iſt

das ſchönſte Gut; aber die trift man bey Goldbrutern und geſchäftloſen Tagdieben ſo wenig an als bey Kalendermachern, wie du biſt.

Hans.

Wo denn, himloſer Schwäzer? — Bey den Bettlern? — Bey den zerlumpten Taglöhnern, Knechten oder mit Schulden überladnen Bäurchen? — Was du für ein wunderlicher Kopf biſt! Das ſollte mir der Pfarrer hören. Ums Himmels willen, wer wollte doch Ruhe haben und zufrieden ſeyn, wenn die Reichen es nicht ſeyn könnten? Da können ſie dir im weichen Bett von Pflaum ſchlafen bis am hellen Mittag; dann nur aufſtehen und zum Tiſch ſizen, der ſchon mit den beſten Speiſen und Getränken beſezt iſt; indeſſen ihre Geſchäfte Knechte und Taglöhner verrichten müſſen?

Wilhelm.

Nur nicht ſo theur, Hans! Haſt kein Exempel in deiner Nachbarſchaft? Glaubſt du nicht, daß Veit beſſer lebe als der reiche Max? Recht ſo, ſagt Veit manchmal; der Schöpfer hat ſeine Gaben weislich ausgetheilt: Meinem Herrn hat er viel Gut gegeben, und mir viel Muth; Er hat die Sorge, und ich die Arbeit;

ihm gehören die Küh, mir die Milch; ich ſchlafe wenn er wächt. Ja, ſagt Max, wer wollte können ruhig ſeyn, wenn man ſo viel auf ſich hat — zwanzig Firſten in baulichem Stand zu erhalten — ſo viel Güter — allenthalben zu ſeiner Sache ſehen bey der ſpitzbübiſchen Welt — es läßt ſich bey meiner Seel um und um Augen haben; und itzt ſonderbar bey der gefährlichen Witterung, da unſer einer ſo viel Frucht im Felde hat; da läßt ſichs des Nachts wohl aufſtehen und Wolken und Winde beobachten. Und Veit ſagt hingegen: Ich wälze mich nicht oft im Bette, mein Schlaf iſt ſanft und ruhig bis mich das Rothkelchen mit ſeinem ſchönen Morgenliede weckt, und das Morgenroth in mein Beth ſchimmert; dann ſteh ich auf, danke dem Schöpfer für die ſüſſe Ruh, gehe zum Brunnen und waſche den Schlaf aus meinen Augen — Nun ſage mir Hans, welcher lebt beſſer, der arme Veit oder der reiche Max? —

Hans.

Ja von dergleichen Karzhälſen — warum ſind ſie ſo Narren? Schade um den hübſchen Reichthum! — Ich ſollt ihn haben; was gilts ich wollts anderſt einrichten; wollte mir ge-

wiß ein Wohlleben verſchaffen daß — ja, ich wollte leben wie —

Wilhelm.

Ja wie? — Wie der Berger, der ißt und trinkt was ihn gut dünkt, und nichts thut, auf der lieben Welt nichts, als allen nichtsbedeutenden Sachen nachfragen, Zeitungen leſen, Weiberſachen verhandlen, und ſeine Zinsbrief durchwühlen; oder ein tüchtig Gelächter aufſchlagen, wenn ſein Nächſter Schaden leidet, oder wenns ſonſt bunt zugeht in der Welt ohne daß es vor ſeine Thüre kommt. — Nicht wahr, ſo möchteſt du's Hans?

Hans.

Hältſt du mich denn ſo für einen Taugenichts? Ich wollte den Reichthum gewiß beſſer anwenden, beſſer als alle Reiche, das hab ich Gott ſchon manchmal verſprochen. Ja, ja, Ruhe wollt ich haben, und auch Vergnügen wie ein Prinz — doch kein groſſer Staat, kein groſſer Aufwand — und mir doch nichts mangeln laſſen. Da müßts nach meinem Willen gehen, alles; da wollt ich dir Meiſter ſeyn! Aber mein Weib müßte man mir vom Hals nehmen, das!

Wilhelm.

Schon! — und was noch mehr? — Zuletzt wohl gar den Reichthum auch wieder?

Hans.

Ja wenn ich ein Narr wär wie du!

Wilhelm.

Mag ich ein Narr seyn oder nicht; genug, mir ist wohl; und wenn ich schon noch weniger habe als du, so bin ich zufrieden und tauschte mit keinem Fürsten.

Hans.

Was, du! — mit keinem Fürsten? —

Wilhelm.

Ja, ich. Was hätt ich für Vortheil? — Leb ich nicht freyer, gesunder, ruhiger und vergnügter als ein Fürst? — Meine Nahrung schmekt mir gewiß besser als ihm die seine; mein Schlaf ist ruhiger; Sorgen hab ich weniger — Siehst du, Hans! du magst's betrachten wie du willst, so hat der Arme viel zum Voraus vor dem Reichen, und schon von dem ersten Augenblik seines Lebens an — Lag er nicht im Mutterleibe viel sanfter? Keine Schnürbrüste klemmten ihn; keine unreine Säfte von einer immer kränklichen Mutter versäurten ihn. — So bald er auf die Welt kommt wird er

mit frischem Waſſer gewaſchen, in Hudlen gewunden, und an Mutterbruſt geſäugt. — Der Reiche hingegen muß ſchon in den erſten Tagen viel Ungemach von ſeiner Hoheit leiden; er wird ſtark eingebunden, daß er nicht krumm werde; wird einer fremden Wärterin übergeben, und an einer Bruſt getränkt unter deren er nicht gelegen.

Hans.

Schade daß du kein König biſt! Doch was will ich ſagen — ich muß gehn — mit ſolchen wunderlichen Köpfen kommt man nie aus. Von Jugend an wärſt ein gleichgültiger Bube; und jetzt merkt man dirs noch an.

Wilhelm.

Das kann gar wohl ſeyn. Einmal wenn ich mir recht Vergnügen machen will, ſo verſetz ich mich in meine Jugendjahre zurück; das war noch mehr als Prinzenleben! Sag mir, ob ein Prinz ſo vergnügt leben kann, und ſo frey? — Jeder Tag brachte mir tauſend Freuden; das Aufgehen der Sonne, das Abendroth, jede Blume, jedes Vögelein, jedes rauſchende Wäſſerlein machten mich hinſtaunen vor Wolluſt: Und was meynſt? Glaubſt du nicht, ein Prinz ſelber würde lieber mit mir

durch Fluren und schattige Wälder schwärmen, Blumen pflücken, Vogelnester aufspüren, und als ein Befreyter sich in dem grossen schönen Garten der Natur herumtummeln, als so eingekittelt und eingekerkert sich immer hofmeistern, und die Triebe der Natur in ihm ersticken lassen?

Hans.

Original von Lümmel! Dergleichen Alltagssachen fürstlichem Vergnügen vorziehen! Doch Worte sind Worte — Wenns nur auf mich ankäme, ich weiß gewiß du würdest deinen Tisch und dein Bett gern mit einem Reichen verlauschen!

Wilhelm.

Seinen Tisch nicht, der schickte sich nicht für meinen Baurenmagen; was das Bett anbetrift, das eher; und doch hätt ich noch nicht viel dabey gewonnen; denn es kommt nicht aufs wohl ligen, sondern aufs wohl schlafen an. Und hab ich reines Gewissen und müde Glieder, so kann ich auch auf meinem Strohbett wohl schlafen.

Hans.

Ja, ja, das wohl; aber ihre Weiber? — Was haben sie nicht wieder für einen Vorzug

vor uns, mit ſo einem allerliebſten Ding, das die Liebe ſelber iſt, ins Pfaumbett zu gehen? — Denk doch! Und unſere groben, tölpiſchen, zankſüchtigen Trallawatſchen! —

Wilhelm.

So! Du muſt artige Dinger geſehen haben; ich glaube faſt, das ſey bey dir der Hauptpunkt! — So gehts wenn der Verſtand nur in den Augen ſteht; ſo ein glattes ſchimmerndes Ding mag denn durchs Fenſter glänzen. Aber Hans, weiſt nicht: Daß nicht alles Gold iſt was glänzt! So eine bleiche ſchwache Pflanze am Schatten aufgewachſen, du hätteſt des Dings bald ſatt! Lieber eine wakre fleiſchige Braune, wie in unſern Bergen gepflanzt werden; einen ſchönen Arm voll groſſe Knochen mit weichem Fleiſch überzogen. — Und was haben nicht die Armen wieder für einen Vortheil vor den Reichen, im Heyrathen? — Da können ſie dir nach ihrem Geſchmack und nach ihrem Trieb heyrathen; bey den Reichen beſtimmt es Geld, und der Wille der Eltern; und ſo bekommt mancher mit ſeinem Reichthum eine Hölle auf den Hals.

Hans.

Hier haſt du doch ein Bißgen Vernunft;

meine Hölle hat mich schon manches hundert gekoſtet; und der ganze Bettel, den ſie hatte, und meinen Eltern die Vernunft überdette, war zweyhundert Thaler und ein Kalb. Hätt ich frey wählen können, ich hätts noch ein wenig leidlicher; die hätt ich in Ewigkeit nicht genommen, nein! — Aber jetzt kann ich daran dauen; und zuletzt wenn ich nur noch reich wäre, was würds mich ſcheren, ich könnte mir doch noch auf hundert Arten aushelfen — Nein! Reichthum — hör! ſag du was du willſt! — Reichthum und Vergnügen wohnt bey einander.

Wilhelm.

Immer nur Reichthum und Vergnügen: Ich glaub es traumt dir alle Nacht davon, damit dich der Teufel am Tag das quälen kann! Und was noch ſo ſonderbar iſt; du ſchätzeſt den Reichthum nur um ſolcher Vergnügungen willen für ein Glück, die dich gar bald kaput machen würden; nur um müßig zu gehen, zu eſſen, zu trinken und zu ſchnarchen, ſchätzeſt du ihn; und das zuſammen würde dir grad deine Geſundheit rauben; und wie könnteſt du mit einem ungeſunden Körper, dem alles widrig und verdrießlich iſt,

Vergnügen haben? — Tauſend Beyſpiele lehren uns wie ſchlecht es diejenigen getroffen, die ihre Geſchäfte verlaſſen, und ſich dem Müſſiggang ergeben. Müßiggang iſt Sclavenarbeit; und Arbeit hingegen iſt Vergnügen, iſt Kurzweil; ſie macht heiter, munter —

Hans.

Du, lügſt, du! Die Arbeit iſt beſchwerlich, macht müde, verdrießlich — Ja wohl Kurzweil! — Sapperment, müſſen wir nicht um unſrer erſten Eltern Sünden willen arbeiten! Kann das eine Kurzweil ſeyn, was eine Strafe iſt? — Und was du denn alles durcheinander wirfſt: Ruhe und Vergnügen ſollten Krankheiten verurſachen? — Du kommſt recht! Was macht die Arbeit? — He! Sag? — Bald Rückenweh, bald Hüftweh; bald dieß bald das: Alle Abend weißt man vor Müdigkeit nicht wo man Arm' und Beine hinlegen ſoll. Bald ſieht man in Gefahr Hals und Beine zu brechen; bald wird gar das Leben drüber eingebüßt.

Wilhelm.

Und mit deinem unzufriednen mürriſchen Herzen würdeſt du nicht glücklicher leben können, wenn du auch alle Güter der Welt hätteſt! Ein reines Gewiſſen und zufriednes Herz,

das iſt tägliches Wohlleben; und das trift man nur bey Nidrigen und Stillen im Land an, die mit Treu und Fleiß ſich an ihren Beruf halten, nicht mehr begehren als ſie haben, und nicht höher ſtreben als ſie ſind —

Hans.

Schweig! Schweig! Hab deines Plauderns genug! Meynſt du daß andre Leut Narren ſeyen, und du nur allein geſcheit! — Nein, Wilhelm, du haſt nicht allen Wiz allein erſchnappt: Die angeſehenſten und klügſten Männer in der Welt ſtreben nach Reichthum, nach Ehre, nach Bequemlichkeit und Wohlleben; und warum? — Sie werden doch wiſſen warum! — Und wenn ſie denn uns arme Bauren ſehen ſchwizen, und bis über die Knoden im Kath ſteken; früh und ſpat in Hiz und Froſt um unſre Arbeit uns zerren und abarbeiten — ich meyne ſie freuen ſich; ſie ſtehen ſtill; richten ihre Augen in die Höhe und danken dem Himmel, daß er ſie zu keinem ſo armſeligen Leben verdammt hat.

Wilhelm.

Ach, dieſe Seite fällt ihnen freylich ſchlimm genug in die Augen. Allein der zufriedne Bauer achtet das nur nicht; an

Arbeit, Hitz und Froſt gewöhnt, lacht er, mit einem fröhlichen Herzen, der vorübergehenden oder ſpazierenden, finſtern, langweiligen und verdrießlichen Geſichter, die mit einem überladenen Magen und leeren Herzen eingekittelt ſchmachten; für die Feld und Wald, die grünen Bäum' und blumigten Wieſen tod ſind. — Freylich, denken ſie: So könnt ich um alle Welt nicht arbeiten; nein, meine Glieder wären zu ſchwach; die Nerven zu weich, der Athem zu kurz: Ach das müſſen doch geſunde Körper ſeyn! Wie ſie ſo frölich ausſehen! Wir haben nur den Schein des Glüks; aber dieſe haben's in Natura!

Hans.

Ich muß heim. Dachte du würdeſt mich mit andern Sachen beruhigen als mit deinem Bettlerleben!

Wilhelm.

Iſts nicht freundſchaftlicher, ich ſuche dich mit deinem Stand vertraulicher zu machen, als daß ich dir noch mehr mürriſche Grillen gegen das Schikſal in den Kopf pflanze! Ueber das iſts Wahrheit was ich dir geſagt; man trift auch mehr zufriedne Bettler als Reiche, mehr frohe Bauren als Herren an; und was

für ein Unterſchied zwiſchen Armen und Reichen auf dem Todbett am Grabe wäre, das könnten Prediger und Aerzte ſagen, wenn ihr Mund nicht geſchmiert würde.

Hans.

Bey dir wird der Unterſchied ſeyn, daß du als ein dummer Kerl ſterben wirſt: Der Pfarrer hat ſich auch erſt kürzlich beklagt, daß man unter den Bauren ſo wenig Vernunft antreffe; er hat mein Seel recht. Nicht vergeben muß man ein dummer Teufel, ein grober Baurenlümmel bey Geſcheiten heiſſen —

Wilhelm.

Sagen ſie was ſie wollen, die Geſcheiten: Der Baur iſt grad das worzu ihn der Schöpfer beſtimmt hat; von ihm nähren ſich Herren und Bettler, Gelehrte und Kaufleute, Aerzte und Handwerker; er iſt der Herr der Erden, obſchon Fürſten darüber regieren, und Gelehrte ihre Naſen darein ſteken; er iſt das unentbehrlichſte von allen Geſchöpfen; die andern ſind nicht halb ſo nöthig; und deine geſcheiten Leute, die den Bauren für einen Lümmel halten, vielleicht die allerunnöthigſten; ſind nichts anders als

müßiae Zänker, Erdenumkehrer und Dudelſäkmacher.

Hans.

Behüt Gott! Wenn du geſcheiter wirſt, will ich wieder kommen, eher nicht.

Wilhelm.

Komm wann du willſt, du wirſt mich antreffen wie ich bin. Ich möchte dir gern Lebe wohl! ſagen; aber weil du's nicht kannſt, ſo will ich Gut Nacht ſagen! Gut Nacht Hans!

Hanns,

eine Baurengeſchichte.

Hanns, unter etlichen Söhnen eines armen Vaters, der jüngſte, erhielt nun eine Erziehung, die ſich für ſeine künftige Beſtimmung, ein ehrlicher Mann zu ſeyn! ſchickte. Sobald er aus den Windeln kam, ließ man ihn auf dem Boden herumtrollen; ſobald er gehen konnte, ihn draußen im Gras und Thau und Regen herumwälzen, und im Winter baarfuß durch den Schnee ſpringen; und ſobald er zur Arbeit Kräfte hatte, mußte er mit Tagesdämmerung daran, bis in die ſinkende Nacht.

Durch Arbeit zur Stärke, durch Mangel zur Genügſamkeit gewöhnt, wuchs er ſeinem Schickſal entgegen. Seine Aeltern ſtarben, und er hatte nichts von ihnen, als ſein heiter offen Geſicht und den frohen Muth, der ſich mit einer Lebensart, wo nichts zu verlieren und nur zu gewinnen iſt, unzertrennlich paart.

Ein begüterter Nachbar nahm ihn auf, gab ihm Knechtsverdienſt und Lohn, und er war geborgen. Er hielte ſich brav. Die Werktage war er ſeiner Arbeit treu und gewärtig; am Sonntag nahm er ſein Mädchen

an die Hand, wie andre Jungen, und damit dem Weinhaus zu, war luſtig und ſang, und dachte nichts weiters als ſein Mädchen und Sonntag.

So gieng's etliche Jahre. Er hatte ſich ein Stück Geld erhauſet, ſein Mädchen ein Bett, und mit Liebe und Geldſtvertrau'n unternahmen ſie eine eigne Haushaltung. Sie kauften ein Gütchen, zahlten daran was ſie hatten, und heyratheten. Nun waren ſie glücklich; Liebe machte ihren Bund, und alle Jahr hatten ſie ein Pfand ihrer Gunſt.

Hanns verdoppelte ſeinen Fleiß, und ſtrengte alle Kräften an, die immer anwachſende Haushaltung als ein ehrlicher Mann zu berahten, und die nothwendigſten Bedürfniſſen zu verſchaffen. Nach und nach konnte ſein Weib ihn weniger unterſtützen; ſie mußte daheim warten, und die ganze Laſt der Arbeit und Vorſorg lag auf ihm. Oft mußte er Arbeiter miethen; dieſes vermehrte ſeine Ausgaben, mit denſelben ſeinen Kummer, ſeine Sorgen. Es gieng rückwerts; all ſein Aufſtreben war vergebens, die Ausſicht fern; das frohe, heitre verlohr ſich auf ſeinem Ge-

ſicht; wo er gieng und ſtunde, ſinnte er nach, ſtaunte, wollte ſeinen Gram verbergen, und wieſ' ihn nur deutlicher.

Eines Tags, nach einem mäßigen Abendeſſen, ſetzte er ſich hin in die Ecke, rieb ſeine Stirn, war unruhig, und ſeufzte laut, als eben ſein Weib, die ihre Kinder ins Bett gebracht, herkame, es hörte, und ihn ungewöhnlich fand. Mit freundlicher Wehmuth ſetzte ſie an ihn: was es wäre? —

Du ſiehſt ſo traurig und grämlich aus, ſagte ſie, ſchon einige Tage merk' ich dir's an; du biſt gar nicht mehr wie ſonſt, haſt weder Freud noch Muth mehr!

Was fehlt dir denn auch, Vater? — Biſt nicht geſund? Iſt dir nicht wohl? —

„Nein, Gott Lob, ich bin geſund; da „ fehlt's nicht; aber da ligt eine Laſt mir auf „ dem Herzen, die mich alle Tage ſtärker „ und tiefer drückt; wenn ich die wegwäl„ zen könnte, mir wäre wieder wohl wie „ zuvor.

Sie ſetzte ſich zu ihm: Nun, was iſts denn? Kann ich dir helfen? Laß mich's auch wiſſen!

„ Wohl, wir ſind allein — und ich hätt's
„ dir ſchon geſagt — aber ich weiß nicht
„ was, hielt mich zurück. Es war mir oft
„ auf der Zunge, und denn ſchwieg ich wie-
„ der, gieng fort und ſann nach, ob ich kein
„ Mittel ausfündig machen könnte? ob ich's
„ nicht allein thun könnte? — Aber ich weiß
„ nichts, mir auszuhelfen.

Du haſt Schulden?

„ Noch nicht mehr als zum Vergüten
„ da iſt.

Nun, was quälſt dich denn!

„ Nicht darum. Aber wegen der Zukunft.
„ Unſer erübrigtes iſt weg; und wenn's län-
„ ger geht, ſo triffts unſere Gläubiger: und
„ ich bliebe ſo gern ein ehrlicher Mann.

So müſſen wir uns nur ein wenig mehr einſchränken. Hätteſt du's doch eher geſagt; ich hätte mich darnach gerichtet, und du wärſt des Kummers frey geblieben!

„ Ja freylich. Aber du ſiehſt wohl, ſo
„ lang man ſich ſelber zumeſſen kann, ſo
„ nimmt man allemal eher mehr als weniger,
„ beſonders wenn man ſchon ohne das klemm
„ lebt, wie wir. Hingegen, wenn man jeden

„ Tag ſein zugemeßnes hat, ſo iſt die Rech-
„ nung richtig; man theilt ſich drein, und
„ die Verſuchung iſt weg!

Weiſt du etwas beſſers?

„ Wenn du zufrieden wäreſt!

Warum nicht, wenn du's auch biſt?

„ Hör, Mutter! ich ſtellte gern unſer Hei-
„ mat meinen Gläubigern wieder heim, eh ſie
„ etwas verliehren müßten.„

Ja, mein Gott! und was denn? Wohin denn?

„ Irgend eine geringe Herberg beziehen, wo
„ wir nur vor dem Regen bedeckt und gegen
„ Froſt und Kälte geſichert ſind. Ich bin
„ ſtark, ich kann bey den Bauern um den
„ Taglohn arbeiten, ſo hab' ich gegeſſen, und
„ habe noch Lohn, damit du dich behelfen
„ kannſt; daneben giebt's dann und wann
„ auch etwas, das man dem Taglöhner mit
„ nach Haus giebt; und nach dem Feyerabend
„ noch ein Bürdel Reis und Holz zu ſam-
„ meln, das kann ich immer noch, daß wir
„ keines kaufen dörfen.

Aber es iſt noch um einige Jahre zu thun. ſo kommen dir die Buben ſchon wohl; und

wenn's bis dahin nun etwas zurückgegangen, ſo wär's doch wieder einzubringen, und wir hätten ein Heimat.

„Wenn man aber einmal dahinten iſt, es „hält ſchwerer als du meinſt, wieder empor „zu kommen. Und wenn ich unterdeſſen ſtür„be? was hätten ſie denn? Der Fluch der „Gläubiger würde ihnen das Andenken ihrer „Eltern verekeln, und unſer Grab wäre „wahrlich keine friedliche Ruheſtätte für uns.

Thu was du wilſt, Vater! Bleibſt du nur geſund! ich kann mich in alles ſchicken.

„Es war eine Zeit, wir hatten nichts, du „und ich! denk es ſey wieder ſo. Sind „unſre Kinder zur Arbeit tüchtig, ſo giebts „hie und da ein Lehengut, und wir können „von friſch auf anfangen und etwas erhauſen, „daß wir im Stand ſind, wieder ein Hei„mat zu kaufen; und ſterben wir eher, ſo „wird Gott für die Kinder ſorgen, wie er „für ihre Aeltern auch geſorgt hat.

In Gottes Namen denn!

Hanns ſprang auf, als hätte man ihm eine reiche Erbſchaft angekündt. „Jetzt iſt mir „wieder wohl! Recht wohl! Ich hatte nichts,

„ und hab wieder nichts, als meinen ehrlichen,
„ guten Namen, und ein ruhig Gewiſſen, Mutter!
„ Morgen geh ich hin, und ſtelle meine Schuld
„ zurück, und ſuch uns eine andre Herberg.
„ Jetzt laß uns in's Bett gehen; ich kann
„ nun wieder ſchlafen; ſo lang hab ich's nicht
„ mehr können.

Mit Anbruch des Tags gieng er hin, übergab ſein Heimat den Gläubigern, die über ſeine Redlichkeit erſtaunten, und ihn ungern entlieſſen. Darauf bezog er eine arme Herberg; arbeitete um den Taglohn, und verſorgte ſeine Haushaltung nach dem Feyerabend mit Holz. Seine Kinder wuchſen auf, wie er, in Armuth, ſtark und genügſam. Er empfieng ein wohlfeil Leben, und brachte ſich glücklich empor: In wenig Jahren legten ſie ſo viel zurück; daß ſie es an ſich kauften, und Hanns hatte die Freude, ſeine Kinder alle brav zu erleben.

Einſt ſagte er an einem ſchönen Frühlings-Morgen zu ſeinem Weib: Mir iſt ſo wunderſam zu Muth, ich weiß ſo noch nie; und ſingen die Vögel all; und freut ſich alle Welt — ich will ein wenig hinaus in den Wald, und zum Zeitvertreib ein Bündel Holz ſam-

mein. Laß das jetzt, sagte sie, du hast's ja nicht nöthig! „Aber ich kann mich so wie„ der lebhaft meines vorigen Zustands erin„ nern; das Angedenken davon macht mir „ mehr Freude als alles „ — Leb wohl, Mutter! — Trag gut Sorg, Vater!

Er gieng und pfiff vor sich hin: Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut ꝛc. — Ueber eine Weile machte ein Bub Lärm. Man lief zu, und fand ihn am Boden, rücklings an seine Bürde gelehnt, die Lederkappe unter seinen gefaltnen Händen, das Gesicht zum Himmel, und verscheiden!

Ein Alpenbesuch.

Du biſt nicht gekommen, Lieber! Ich habe unterdeſſen meinen erſten Alpenbeſuch gemacht. Soll ich dir beſchreiben, wie? — Nun, freylich in's Eliſium gieng's nicht, durch Gefilde voll düftender Blumen unter Nachtigalen-Geſang; wohl aber durch fürchterliche Wüſten, über Felſenſchlünde und Klippen, unter dem Toſen vieler Waſſer. Daß ich dir's aber kurz und gut erzähle: Erſt wandelten wir ganz gemächlich neben einem klaren Bach durch ein hübſches Wieſenthal hin, bis es ſich mit Bergen ſchloß, und unter etlichen groſſen Wettertannen den Eingang zu einem Felſenſchlund präſentirte. Da war's nun anderſt: Zu beyden Seiten hohe Felſen, drüber her ein ſchmaler Strich blauer Himmel, und unten die ganze Weite ein ſchmaler, rauher Weg, neben dem Alpbach, der voller groſſer Steine und losgerißner Felſenſtücke war, an denen er heraufſchäumte, zurückprellte, und fortrauſchte. Dieſes Geräuſch in dieſer öden Gegend des Tods, wo ſonſt kein Laut von Leben war, und keine Ausſicht als hie und da Geſträuch am Weg, oder eine überhangende Tanne am Felſen, die alle Augen-

blicke dem Fall drohte, machte mir Grauſen. Mir war's, als wär' ich Orpheus, und muſſe zu den dunkeln Wohnungen der Abgeſchiednen, um eine Euridize zurückzuholen. Empfindungen auf Empfindungen durchfuhren mich wie Fieberſchauer, bis ſich dieſe Fahrt bey einem herabſtürzenden Waſſerfall endete. Wir ſtiegen einen ſteilen waldigten Pfad hinan, immer tiefer und tiefer, und dumpfer hallte er unter uns, und immer höher ward es um uns lichter und freyer. Endlich waren wir droben. Eine weite, grüne Fläche voll Vieh und zerſtreuter Hütten, wie ein Amphitheater, ringsum mit hohen Alpfirſten umgeben, nahm uns auf. Ein lieblicher, kühler Wind ſäuſelte daher, und erfriſchte uns zu neuem Leben, und wir zogen unter Geblök der Heerden, Weydſchellenklang, Kühreyengeſang und Gejauchz der Hirten nach unſrer angewieſnen Hütte hin; nahe dabey mußten wir über Schuhtiefen Moraſt weg, von einem Steine zum andern ſpringen, die deswegen da waren, bis wir den Gang erreicht, der quer durch die Hütten geht, und die engere Wohnung des Hirten von der geräumigern ſeiner Heerde ſcheidet.

Wir traten hinein. Der einte Hirt ſaß in der Ecke beym Feuer über dem ein groſſer Keſſel voll Schotten hieng, aus dem er mit zurückgeſchürzten Ermeln bis hinter den Ellbogen ſeinen Käs auffieng.

Mit frohem offnem Geſicht hieß er uns willkomm; rief dem andern, daß er uns ſollte Eine verſchaffen; er machte unterdeſſen ſeine Arbeit ruhig fort. Wir ſetzten uns auf umgekehrten Kübeln neben ihn hin an's Feuer; alles ſchien mir ſo heimlich, ſo vertraulich! Die Gefäß alle ſtunden zur Seite auf einem Geſimms; Löffel und Meſſer ſtacken drüber her in einer Spalte der ſchwarz geräucherten Wand. Auf der andern Seite in der Ecke waren zwo Hürden über einander gemacht, mit dürrem Alpgras beſtreut — das Lager dieſer Glücklichen.

Du glaubſt nicht, wie wohl ich da ruhte! Wie froh und heiter ich erwachte, vor die Hütte hinaus trate, und mich von der Morgenkühle durchſchauern ließe! — Ich lief hin zur Quelle, tauchte mein Haupt ganz unter, und taumelte nun über die Flur hin, wie ein Betrunkner, laut auffauchzend, bis wieder zur Hütte.

Da ſetzte ich mich auf ein Felſenſtück, das, wie der Hirt ſagte, ſich einſt von heftigem Donner losgeriſſen und hierher gerollt. Die Sonne ſtieg hinter einem Alpgipfel auf; kleine röthliche Wölkgen ſchwammen vor ihr hin; und die ganze Fläche um mich her ſchimmerte von Thau. Meine Schreibtafel war bey der Hand, und was darein kam, haſt du hier:

* * *

O da kommt ſie ſchon,
Königlich geſchmücket:
Liebe! Goldne Sonn!
Wie ſie herrlich blicket!

Und die Wölkgen grau
Röthlich vor ihr glühen,
Und durch's weite blau
Um ſie her ſich ziehen:

Und da ſteh ich hoch
In des Morgens Schimmer:
Weile, weile doch
Heute kommſt du nimmer?

Sieh, das Volk im Thal
Schlummert noch im Bette,

Kümmert ſich nicht all'
Um die Morgenröthe!

Und dieß Herze, voll
Liebe und Entzücken,
Weiß nicht was es ſoll
Vor den goldnen Blicken —

Hier kam der Hirt mit einem weiſſen Tuch, worinn er ſonſt den Butter nach Hauſe ſchickt, ſpreitet' es vor mir hin über den Stein: Das iſt mein Tiſch, wenn Gäſte da ſind — ſagte er — wir wollen zu Morgen eſſen. Der andre Hirt folgte mit einem Napf voll Sauffen', und mein Kamerad kam hinten drein mit einem Laib Brod unterm Arm, und einer friſchen Butterballen, auf einem Brett in der Hand. Ich ſprang auf in die Hütte, und holte Löffel und Meſſer. Das war ſo recht nach meinem Sinn. Alles ohne Umſtände: die einfachſte Lebensart und innigſte Zufriedenheit! Wir ſaſſen da um unſer Morgenmahl mit verſchränkten Beinen wie bare Schneider, aſſen wie Taglöhner, und räſonirten wie Philoſophen, von Pracht und Luxus, Verfeinerung der Sitten und Abnahm menſchlicher Kräften; zogen dabey auch tapfer über alle komoden Jungen los — hat's dir nicht in den Oh-

ren geklingelt? — Nun weiters. Wohlgesättigt stunden wir auf und stiegen den höchsten Alpenfirst hinan — eine gute Stunde fast in grader Richtung ob sich über Klippen und Grasschnüre — Das war nun nicht so gar lustig. Jedes Ausglitschen wäre Tod gewesen, und zum Halten ware da nichts; nicht die kleinste Staude. Mir wollte es oft schwindeln vor der ungeheuern Tiefe unter mir.

Nach vieler Müh und Angst erreichten wir endlich die Spize. Wie's mir da war auf dieser Höhe, wo ich über alles weg sah, über sonst gemeine Berge hinweg, als wären sie Sandhügel! — ich konnte kaum athmen — Und die erstaunliche Weite um mich her, die immer abwechselnden Scenen von Städten, Dörfern, Bergen, Wald, See und Flüssen, Wiesen, Aeckern und Bäumen, näher im schönsten Prospekt, und denn immer weiter und weiter aetuscht, bis sich zulezt Himmel und Erde in blauer Dämmerung verlohr: — Du kannst dir's mit aller deiner Imagination nicht vorstellen, welch ein herrlich Gemählde das ist! Alle Gefahr, alle Müh ist reichlich belohnt. Ich stund da wie einer, der nicht weiß, wie ihm ist; trank die reine Himmelsluft in mich,

und ſchwieg und ſtaunte hin — und verlohr mich im Unendlichen. Das Entſtehen der Dinge war vor mir. Die Waſſer toſeten und flohen vor dem Geiſt der Schöpfung, der über ihnen ſchwebte; ungeheure Felsmaſſen hoben ſich empor in die Wolken; Thäler neigten ſich vor ihnen zu ſanftern Schönheiten; Ströhme eröffneten die Abgründe, und Wälder lagerten ſich drüber her. — In majeſtätiſcher Pracht ſtunde nun alles da zum harmoniſchen Ganzen erhöht! Und der ewige Baumeiſter ſah es an — „und ſiehe, es war alles ſehr gut!„ — Aber der Kunſtrichter guckt durch ſein Glas, ſagt nein, und ſtickt an den Regeln der Kunſt. Mag er!

Der Hirt hatte ſich auf die überragende Felſenſpitze geſetzt wie auf einen Stuhl, und ließ die Beine über die ſenkelrechte Felſenwand gerade nach hinabhängen; alles klang und zitterte an mir, und er lachte: wir ſinds gewohnt. Laß dir das einſtweilen Komentar über den Kunſtrichter mit ſeinem Glaſe ſeyn!

Wohl ein paar Stunden hatten wir uns da verweilt, und immer noch ruhten meine Blicke auf dem groſſen Gemählde der Natur, das vor mir ausgebreitet lag. Ungern verließ ich

diesen Platz. Oft kehrte ich mich noch um, im Niedersteigen, nach der Höhe, und wünschte: wärest du auch ein Mahler, um nur einige Züge von diesem allem zu zeichnen, daß ich's aufhängte in mein Schlafzimmer neben mein Bett; daß ich mich alle Morgen beym Aufstehen daran weyden, und zum frohen Genuß eines Tags aufheitern möchte; und wenn ich müde von Arbeit wieder herträte, mein Geist sich noch einmal da vor lezte und mit seinem Urbild eindämmerte.

Wir nahmen dießmal einen andern Rückweg, gemächlicher, aber weiter, den uns aber der Hirt angenehm verkürzte; da wies er uns eine Pflanze nach der andern, sagte ihren Namen, Nutzen und Gebrauch — Das ist Anbrennholz — in dem er uns eine staudigte Pflanze zeigte, es war die Alpröse — wenn man einem davon auf seinem Heerd verbrennt, so kann er nichts mehr sieden oder kochen, alles brennt ihm an, und er muß die Feuerstätte verändern.

Dieß ist die Strenzenwurzel — ich kannte sie nicht — davon gekäut, ist das beste Mittel für Grimmen und Darmgicht, man kann auch die Hexen damit vertreiben. Nun fand er Allermannsharnisch; er grub sie mit einem

Taſchenmeſſer heraus; es war ein Paar. Da hatte er eine Freude: man findt's ſelten ſo, ſagt' er; das iſt eine kurioſe Wurzel! Legt man ſo ein paar jemand in den Hafen, worinn mehr als ein Stück Fleiſch ſiedet, ſo wachſen ſie zuſammen, und wenn man's herausnehmen will, hat man nur ein Stück; und denn, ſetzte er noch hinzu mit geheimnißvoller Miene, iſt ſie noch zu was ſchlimmers gut: So ein paar, zu einer gewiſſen Zeit, und präzis in der Mitternachtsſtunde ausgegraben, ſprengt alle Schloß und Riegel auf, ſobald man ſie damit berührt. Das beſte iſt aber, man weiß hier nicht, wenn's eigentlich Mitternacht iſt, und wenn man's wüßte, ſo läßt ſich ſo was zu Nacht nicht grad finden; und weil ſie nur an Orten wachſen wo keine Hütten nah ſind, ſo müßte man alſo am Tag noch dahin, und die Nacht über bleiben, und da beſinnt ſich einer wohl! — Pfui! das iſt Aberglauben, ſagte mein Kamerad. Was? Aberglauben? — erwiederte der Hirt — Es war einmal ein Wurzelgräber da, der erpreß drauf ausgienge, und's uns erzehlte, wie's poltere und krache, als wenn alles zuſammenfallen wollte, ſobald man anfange zu graben, und man müſſe ſich zuvor wohl verwahren, ſonſt könnt es wüſt fehlen; aber wenns gerathe, ſey man denn auch reich genug, es ſey kein Paar, wo nicht eine

Alraune dabey ſey. Mein Kamerad wollte dem Hirten das aus dem Kopf ſchwatzen; aber er fand ſeinen Mann. Der Hirt verſtund ſeine Logik ſo gut wie ein ausgemachter Philoſoph; erſt bewies er aus der Bibel, daß ein Teufel ſey; dann ſeine Macht und Gewalt, und daß er Legionen böſe Geiſter zu Dienern habe, und darauf kam er mit Hexen- und Geſpenſter-Hiſtörchen angezogen, daß mir herrlich wohl dabey ward, und ich's meinem Kamerad mit Unwillen verwies, daß er den Leuten etwas nehmen wollte, wobey ſich ihre Imagination ſo gut ſituirt befände: Haben wir nicht auch Romanen? —

So langten wir unvermerkt bey der Hütte an, hatten Freude und Hunger erbeutet, und labten uns wieder herzlich an Alpenkoſt. Alle Tage, ſo lang wir da waren, beſtiegen wir eine von den kleinern Höhen; freuten uns der Schöpfung und ihres Erhalters; und friſchten uns im Genuß dieſes freyen ſorgenloſen Lebens, und im Umgang dieſer ächten Söhne der Natur zu neuer Kraft und Liebe auf. Geſtärkt an Seel und Leib, kehrten wir wieder zurück, geſichert für ein Jahr der Aerzten und Apothecken.

Baurengeſpräche.

Erſtes Geſpräch.

Philipp.

Grüß Gott, Wilhelm! Immer andächtig? — Haſt da wieder was neues zu leſen! — Schon nicht mehr das geſtrige Buch? —

Wilhelm.

Willkomm, Philipp! Es freut mich, daß du zu mir kommſt! Ich hab einen guter Beobachter an dir, wie es ſcheint!

Philipp.

Ja wohl, du biſt mir zu lieb, als daß ich nicht auf dich ſollte acht geben; du dauerſt mich ſehr, daß du deine müßige Stunden ob den nichtswürdigen neuen Büchern verſchleuderſt.

Wilhelm.

Ich dank dir für dein Mitleiden: ich leſe mit Vergnügen, und habe vielfachen Nutzen davon; — und du biſt ja auch ein Liebhaber der Bücher!

Philipp.

Ach mein guter Wilhelm! Freylich bin ich's; aber wir leſen ungleich. Du lieſeſt ſo allerhand neue durcheinander, weiß ſelbſt nicht

was für schlimme Bücher; ich lese hingegen nur die alten — je älter, je besser — welche noch der Geist Gottes eingegeben. Nein, die neuen sind nur von den heutigen Witzlingen aus ihrem eignen Gehirn geschrieben — hübsch gedruckt und sauber gebunden, ist alles gute was sie haben.

Wilhelm.

Wie kannst du aber von dem urtheilen, was du nicht gelesen? Genug, ich habe Vergnügen und Nutzen davon; sonst möcht ich dir lang von der Vortreflichkeit dieses und jenes Buchs vorpredigen, du würdest nur mit tauben Ohren hören!

Philipp.

Du dauerst mich, weil ich weiß, daß du vordem mit mir gleiche Gesinnungen hattest! Nebst der Heil. Schrift, waren meine Lieblings-Bücher auch die Deinigen; nun bist du abgefallen; hast deine Hand vom Pflug abgezogen! — Welche schöne Tugenden hatten nicht die erleuchteten Schriften eines Zinzendorfs, Böhms, Poirets und andrer dergleichen in dein Herz gepflanzet? — Nun werden sie deine neuen Bücher schon verderben! —

Wilhelm.

Was, wer wird ſie ſchon wieder verderben? — Tugend! Tugend! — Immer ſchreyſt du von Tugend, und weiſt doch nicht einmal, was ſie iſt; haſt lauter falſche Begriffe von derſelben! — Ich weiß noch wohl, was jene Bücher in mir erzeugten — Unruh, Angſt, oft beynahe Verzweiflung. Da meynt' ich, wenn ich alles das laſe, es müßte auch ſo ſeyn, dies und jenes müßte in mir auch vorgehen; und wenn ich denn nichts dergleichen in mir finden, nichts erzwingen konnte — O die Welt wurd mir zu enge, und ich eine unerträgliche Laſt der Menſchen, die um mich waren; bald hätt' ich Gott Ungerechtigkeiten beſchuldiget, daß er ſo unbeſteigliche Klippen und Berge in den Weg gelegt, der nach dem Himmel führen ſollte, und alſo dadurch einer zahlloſen Menge ſchwacher guter Pilger die Reiſe unmöglich gemacht hätte.

Philipp.

Und nun haben dir deine hübſchen neuen Bücher eine gute, wohlgebahnte Mittelſtraſſe angewieſen! — O falſche Lehrer! Nein, Wilhelm, daran denk nur nicht, der Weg iſt ſchmal

und bleibt gewiß schmal, mögen deine Freygeister sagen, was sie wollen!

Wilhelm.

Recht so Philipp! Aber eben diese Mittelstraße ist der enge schmale Weg; weil die Menschen so gern ausschweifen, Umwege machen, und niemal die Mittelstraße halten; In allen Sachen thut man zu viel oder zu wenig; entweder ist man zu verschwenderisch oder zu häuslich; gar zu ernsthaft, oder zu leichtsinnig; überall schweift man aus, entweder zur Rechten oder zur Linken, und auf der Mittelstraße haltet sich niemand. — An wahren eigentlichen Tugenden hast hast du zu wenig, du mußt dir noch mehr erdenken oder aus deinen dunkeln Büchern aufsuchen, und über diesen jene fahren lassen.

Philipp.

Ach! schon bist du voller Irrthümer, mein Eingeweid wallt von Erbarmen gegen dich! Dein gutes Herz so verderbt zu sehen — Ach! — Und was nennst denn du Tugend? Was für falsche Tugenden hab ich? Sag!

Wilhelm.

Das ist nicht nöthig. Du kannst dir's selbst sagen, wenn du wahre Tugend kennst!

Philipp.

Laß hören! Was iſt wahre Tugend?

Wilhelm.

Die Summ aller Geboten iſt Liebe; Der Grund wahrer Tugenden Liebe; — Wo iſt ſie bey dir und deinesgleichen? — Mit verächtlichen Blicken geht ihr vor denen vorbey, die nicht denken, wie ihr! Richtet, Verurtheilt! Verdammt! — ohne zu unterſuchen, ohne Menſchen zu kennen —

Philipp.

Wie du ſo bitter biſt! — Das iſt ſchon wieder die Frucht deiner neuen Bücher! Da ſiehſt, was man einſaugt!

Wilhelm.

Nein, ich bin nicht bitter. Mein Herz ſteht gegen alle Menſchen im Frieden. Ich ſage dir nur das: es dünkt mich nicht recht, daß man ſich allein für gut halte, und hingegen alle andere Menſchen, die nicht ſo denken, für ſchlimm.

Philipp.

Thu ich das? — Siehſt du nicht, daß ich dich liebe? — Warum wollt' ich mir ſonſt ſo viel Mühe nehmen, dich auf deine vorigen

Gedanken zurückzubringen? — da du mit mir gleichen Sinns wareſt? — Nur die Liebe thuts. Du dauerſt mich, daß die vom böſen Feind neu ausgebruteten Bücher dich ſo bezaubert haben! — Denk doch, ich bitte dich! Gott läßt ſich nicht ſpotten, er iſt ein eifriger Gott.

Wilhelm.

Ey das iſt ja immer die gleiche Leyr. Sag mir dafür meine Fehler! Beſtraf mich über Sünd und Laſter! — oder nenne mir nur die ſchlimmen Bücher, die mich verderbt haben!

Philipp.

Verſteh mich wohl, ich ſage nicht, daß du laſterhaft ſeyeſt; aber wer weiß, wohin dich deine neuen ſündlichen Bücher noch verleiten! Und wie ſollt' ich dir dieſe nennen können? — ich mag ſie nicht einmal anſehen.

Wilhelm.

Aber um des Himmels willen, was ſoll man auch von dir denken? — Nicht einmal anſehen, nicht kennen! — und doch ſo drüber losziehen, ſchelten und läſtern, und verwerfen — und doch nicht wiſſen — was? — Verzeih mir, das heiß ich Dummheit.

Philipp.

Was, Dummheit? — Das ſollſt du mir nicht ſagen! ich kenn das neumödiſch Zeug überall, glaub nur, mit deinem Dumm! brauchſt gar nicht ſo geſchwind herzukommen!

Wilhelm.

Kennſt du denn Gellert, Lavater, Heß? — ihre Schriften leſ' ich, und andre dergleichen mehr — kennſt du die? —

Philipp.

Spotte du immer! — ich hab mit den neuen Freygeiſtern nichts zu thun; kenn ſie nicht; und will ſie nicht kennen. Ich halte mich an die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel, und an die Bücher, die mit ihnen übereinſtimmen: die neue Weisheit wird ſchon noch zur Narrheit werden — doch ich mag nicht mit dir zanken, du biſt mir zu eigenſinnig, zu ſtettig! Beßre dich Gott, und leb wohl!

Wilhelm.

Das iſt das beſte. Ich wünſch dir's auch! Leb wohl, Philipp.

Philipp.

(vor ſich im Weggehen.)

O Himmel! Wie die Bücher den Menſchen ſo verderbt haben! — Er dachte ehdem wie

ich, nun denkt er ſo — ein rechter Freygeiſt iſt er. Was das eine Welt iſt heut zu Tage; alles ligt im Argen! — Alles natürlich, natürlich! ſagen ſie; nichts Unmittelbares, keine auſſerordentlichen Wirkungen, keine Geiſter in den Lüften — O Unglauben! Was die Bücher nicht lehren: ſie ſtellen ihnen Himmel und Erden anderſt vor — die Sonne ſtehe ſtill, die Erde gehe — Ah! Ah! Sagt doch die Heil. Schrift, daß die Sonne gehe! — Was wird's zulezt noch werden! — Schon zwey Jahre lang hab' ich mich bemüht, ihn wieder zu bekehren, aber umſonſt; jezt will ich ſeinen Umgang meiden. —

O ihr ſeligen Alten, ſolltet ihr aus euern friedlichen Wohnungen zurückkehren, und eure Nachkommen ſehen, die verwöhnten Neulinge! — Was würdet ihr ſagen? — Ein wahres Heidenthum iſt's wieder. Gehen ſie nur ihre Mittelſtraſſe, ſie werden ſehen, wohin ſie kommen; ich gehe den ſchmalen Weg, und werde die enge Pforte nicht verfehlen, wenn ich nur meinen jezigen Geſinnungen treu bleibe.

Zweytes Geſpräch.

Joſeph.

Wo iſt dein Mann, Margret?

Margret.

Was weiß ich, wird wohl hinter dem Haus am Schatten ſitzen, mit einem Buch in der Hand; ſobald ich nur den Rücken kehre, ſchleicht er ſich fort.

Joſeph.

Ich mag doch ſonſt kommen wenn ich will, ſo treff' ich ihn über der Arbeit an.

Margret.

Ja es lehrt unſer einen ſchon, wenn man nichts hat, als was man jeden Tag verdient.

Joſeph.

Aber dann und wann eine Ruhſtunde gehört dem Arbeiter, zur Erholung ſeiner Kräften; und denn lebt man nicht bloß allein um der Arbeit willen.

Margret.

Warum lebt man denn? — Heißt es nicht: Du Mann, im Schweiß deines Angeſichts

sollt du dein Brodt essen, Weib und Kinder ernähren; und ich soll mit Schmerzen Kinder gebähren. Da siehst! und thue ich nicht, was mir befohlen wird! Ich arbeite über Kopf und Hals, wahrlich noch mehr als er.

Joseph.

Aber, wo stehts geschrieben, daß man nicht auch dann und wann ein Weilchen zum Vergnügen anwenden dörfe? — Arbeiten muß man, das weiß ich wohl; aber alles hat seine Zeit — Arbeit, Ruh und Vergnügen.

Margret.

Vergnügen! Vergnügen! — meines Mannes Leyer. Hat er nicht so viel Vergnügen, als ich? — Braucht er mehr? — Arbeit, Arbeit soll sein Vergnügen seyn; diese zeugt Vergnügen genug. — Essen, Trinken, Kleider, einen Pfenning ersparen aufs Alter — ist das nicht Vergnügen? — Und mit deiner Zeit! ja alles hat seine Zeit. Hat er nicht Zeit zum Essen, zum Schlafen, auch mit mir an einem Sonntag zu spazieren — und in die Kirche zu gehen: Wozu braucht er mehr Zeit? —

Joſeph.

Es iſt aber nicht hübſch, daß ein Weib über den Mann herrſche, und ihm Geſetze vorſchreibe: Der Mann iſt des Weibes Haupt! Sagt nicht Paulus: Ihr Weiber ſeyd unterthan euern Männern. Das iſt ein elender, ſchlechter Kerl, der ſich muß von ſeinem Weib befehlen laſſen, und verdient nicht den Namen eines Mannes.

Margret.

So, Herr Nachbar! Schöner Friedenſtifter! — ich merke, wo du hinaus willſt! Soll ein Mann mich zu meiner Pflicht anhalten, ohne daß ich ſie auch von ihm fodern dörfte? — Nein, Herr Nachbar! Der Schöpfer hat ſeine Geſetze ſchon im Anfang gemacht, ein Mann darf nicht erſt neue machen. — und mit deinem Paulus! Paulus iſt auch ein Menſch geweſen; aber kein Weib, ſonſt hätte er anderſt geſchrieben. Iſt es nicht genug, daß ich des Morgens um fünf Uhr aufſtehe, und den ganzen Tag über für das Wohl meines Hauſes ſorge und arbeite; ſoll der Mann dann im Seſſel ſitzen, allerhand Bücher durchgucken, und mir ſagen: Gehorche! Warum ſoll er mir

befehlen? Weil er ein Kinn mit einem häßlichen ſtarren Bart hat? — weil er ſtärkere Glieder und härtere Fäuſte hat? —

Joſeph.

Das kommt auf Glauben und Erfahrung an. Indeſſen haſt du doch ſonſt nichts über ihn zu klagen, als daß er bisweilen gern leſe! — geſetzt nun, das ſeye ſein einzig Vergnügen neben der Arbeit, haſt du denn nicht auch etwas, womit du dir zu gut thuſt, und darüber er klagen könnte?

Margret.

Ich kann das Büchernaſchen nicht ausſtehen, das iſt genug. Denk nur, wenn er oft da ſitzt mit einem Buch, kein Aug davon wendet, den Mund nicht regt, kein Wort ſagt, welche Langeweil ich ausſtehen müſſe! Und wenns denn auch noch etwas nützte! — Aber mit allem ſeinem Leſen verſteht er ſich auf das Haushalten grad ſo viel als ein Kind; da ſollte denn ſo einer befehlen? — Seine Bücher alle mit einander will ich ihm mit nächſtem in den Ofen werfen, und eine warme Stube damit machen; Leute die ihr Brodt mit Arbeit verdienen müſſen, brauchen des Zeugs gar nicht.

Joſeph.

So ſollten ſie denn auch nicht ſo viel auf köſtliche Kleider, properes Hausgeräthe und Spitze und Hauben und dergleichen Narrenpoſſen verwenden!

Margret.

Was, ihr Schurken; habt's mit einander abgeredt mich zu unterjochen! — Holla! — das geht nicht an. Ich wills euch ſchon weiſen, euch! ihr Herren Tagdieben! Ihr ſollt Wunder vernehmen.

Joſeph.

Hör du, du biſt ein bös, unverſtändig Weib, und da muß ich dir nur ſagen, daß du dich künftig beſſer gegen deinen Mann betragest; oder ſonſt möchte er ſich zu etwas entſchlieſſen, das dir nicht lieb wäre.

Margret.

So, das lernt ihr aus den Büchern! Schönes Haupt! Ja, ja, ſo einem Herrn ſoll man unterthänig ſeyn! — Die Tagdieben, was ſie ſich nicht einbilden! — Und du biſt drum hergekommen, mir das zu ſagen! — Gelt! — Schon gut. Grad heut noch will ich das Geſtell ſauber räumen, damit ihr's

ſeht, wie ich mir fürchte; in meinem Haus bin ich Meiſter, und wenns dir ſo nicht ſchmeckt, Herr Nachbar! ſo kannſt daheim bleiben, kommſt doch nur her, meinen Mann aufzuſteifen, und Uneinigkeit unter uns anzurichten.

Joſeph.

Mit dir will ich mich nicht abgeben! Beſſere dich, wer dich beſſern kann!

Geſpräch

über's

Vaterland.

Rasch.

Ist doch in aller Welt ein Elend! — Daß ich hab müssen heim kommen, mir so ein Pack Sorgen auf den Hals laden, und in solche verdrießliche Händel verwickeln! . Hatt' ich doch draussen unbesorgt Brodt, treue Freunde, lustige Gesellschaft genug. Man sagt, in Gebirgen hats glückliche Leute — Den Henker hats. Unsre Väter waren wohl Dummköpfe, daß sie sich zwischen diesen Schneebergen niedergelassen! Drey Monat ist's Sommer, die übrigen ganz Winter; und hat keine Aussicht als in ungeheure Berge, gräßliche Wälder; — und nichts zu essen als schlecht Brodt, Käse, Zieger, Milch und Erdäpfel. — Doch, unsre Väter mögen ziemlich wild gewesen seyn, wie's die Nachkömmlinge jetzt noch beweisen; da thut jeder Kerl was er gern will; und ich soll nun hier wohnen! — Es kommt mir oft in den Sinn, mich wieder fortzumachen; ja, wenn ich nur noch jünger wäre, und das Ding da im Busen schwiege — hätt' ich mich nur nicht angehängt —

Hollenſtein. (kommt.)

He, alter Brummkater, wie gehts? — Was haſt da vor dich zu parliren? —

Raſch.

Sie haben mich bös gemacht; ich möcht über alles losdonnern.

Hollenſtein.

Du haſt ſo deine ſchlimmen Tage, wie drauſſen, auch noch; wir ſind immer die gleichen Kerls, wie in Lothringen.

Raſch.

Schweig doch, ich bitte dich! — wollt wünſchen, hätt's nie geſehen, oder wär hie heimkommen. Das iſt mir ein unbändig, wild und heimtückiſch Volk! Ich mögte weinen, wie ein Weib, wenn ich daran denke, wie wohl mir drauſſen war: Ha! — hätt' ich nur meine Zähne noch, ich wollte mein Weib wieder vor den Altar ſtellen, wo ich ſie genommen, und Marſch! das Thal hinunter ziehen, wo beſſre Zeiten für mich waren.

Hollenſtein.

Ja, daran iſt nicht mehr zu denken, Bruder! Freylich führt uns das Zeug alles ſo durch den Kopf, wenn wir immer auf dem alten

Miſt

Miſt ſitzen, und dem Aerger nachhängen; meynen dann, wo wir ſtehen, ſey's nicht gut. Müſſen nur ein Bisgen dumm ſeyn, Bruder! ſo ſind wir Jungens, wie zuvor, und geht alles gut.

Raſch.

Ha! dazumal gieng's gut, recht gut! Wollt's jedem Jungen rathen, daß er ſeine Tage recht genöſſe; iſt man einmal verheyrathet, lebt man nur halb, und geht's den letzten Zügen zu.

Hollenſtein.

Haſt's gut genug, Bruder, wenn du's nur glauben könnteſt! Weiſt noch, wie du das Soldatenleben verfluchteſt, als wir bey Roßbach über Kopf und Hals, durch Dorn und Hecken davon rennten! Weiſt noch die Angſt, wie uns das Herz klopfte, wie wir uns in dem Wäldchen im dickſten Gebüſch verſteckten, — als die gräulichen Huſaren mit blizendem Sabel uns hinten nach raſſelten! — und die entſetzliche Maſſakre und das Geheul und Geſchrey! — Und wie wir mitten im dunkeln Wald noch nicht ſicher waren: wie das Donnern der Kanonen umher brüllte, und die Ku-

gein die Fichten vorbey sausten, und Aest und Wipfel schmetterten! — Und wenn wir da nicht mit Rehfüssen wieder herausgesprungen wären, so lägen wir gewiß auch dort mit andern im Sand verscharret. Weit auf der Heide flog dir ja noch eine Kugel durch den Arm — Hast dein Aechzen vergessen, da man sie dir 'rausschnitte? Ich dächte, die Narbe würde dich noch erinnern?

Rasch.

Weiß noch alles wohl, Bruder! Weiß wohl, was ich damal dachte; aber jezt denk ich anders — denke hundertmal, hätt' mich doch eine Kononenkugel mitten entzwey geschnurrt oder jene weggeschmetterten Gipfel im Wald erschlagen; dann läg ich dort und wüßte nichts mehr. Jene Wunde wurde bald heil; aber da in der Brust giebts Wunden, die ärger schmerzen, und gar nicht —

Hollenstein.

Heilen, meinst du! — ha! ha! ha! so geht's, wenn wir alt werden. Aber, Bruder, wenn du heute noch beym Regiment wärest, auf deinem alten Posten, würdest dich vor drey Wochen wieder hieher an diesen wünschen; die alten Kameraden wären entweder

fort, oder verdrießliche Murrer wie wir, und die Jungen würden deine Patronen abbeiſſen, und deine eingeſchrumpften Waden belachen. Dein Lieschen wäre eine abgezehrte runzlichte Kupplerin, und die jungen Mädchen würden dir ſpöttiſch den Hintern kehren, und die Offiziers alter Kracher oder Knicker rufen. — Und ſo hätten denn auch jene Gegenden allen Reitz für dich verlohren! Dann würdeſt du mit finſtern Mienen die Gaſſen hin und her ſchlentern, und tauſend mürriſche Sachen denken! Glaubs, Bruder! unſer Ländchen hat alle Annehmlichkeit vor mich, wenn ſchon ſich das mürriſche Alter bisweilen regt. Da hab ich alle Freyheit, kann mich ſetzen wo ich will, handthieren was ich will, leben wie's mir gelüſtet; Geld iſt genug zu verdienen, wer nur will, und die Leute ſind auch ſo, durchweg, wie man ſie nirgend beſſer findt. — Und die Situation hat alle Schönheit; ſo reizende Abwechslungen ſieht man nicht überall in der Welt, von Berg und Thal, Vieh und Ackerland, wo die nöthigſten Lebensmittel im Ueberfluß wachſen; — auf den Bergen die ſchönſte Ausſicht, im Thal treffliche Wieſen und Weiden und Brunnquellen.

Rasch.

Schweig, schweig! Wirst doch nicht gar verrückt seyn — das andre Siberien so zu erheben, und die Weltbekannte Grobheit zu rühmen! — Jeder thue was er will! — schlimm genug. Geld genug? — ja wer nicht viel braucht, gern schlecht lebt, und sich einen krummen Buckel schaft; sonst wüßt ich nichts anzustellen, das mir nicht hundert andre über'n Weg kämen, und mir's Stück Brodt vor'm Maul wegschnappten. Aber nur solche holprichte Wüsten zeugen solche grobe, rauhe Leute.

Hollenstein.

Must dein Vaterland nicht so verschreyen, Bruder! Jeder Fuchs liebt doch seine Höhle. Was fehlt denn unserm Ländchen — daß es bergicht ist? — das ist eben das angenehmste; jede Stunde weit ist wieder eine andre Gegend. Und welche Menge zufriedner Menschen nährt nicht jedes enge Bergthälchen! Wo findest du fettere Weide für's Vieh, und fruchtbarere Aecker? — Nein, ich nähme kein Land in der Welt für mein Vaterland — nirgends kommt die Sonne schöner hinter den Bergen

hervor, nirgends ſieht der Himmel ſo ſchön blau aus; nirgends wälzt der Mond anmuthiger durch die Stille der Nacht; nirgends iſt Luft und Waſſer ſo erfriſchend, geſünder und reiner als hier in meinem lieben, lieben Vaterland. — Du lachſt! — Aber glaub mir, die Natur iſt hier ſchöner, als ſonſt in der Welt; auch ſingt die Amſel und Lerche hier heller und mehr, und die Wälder thönen voller von Geſang! —

Nasch.

Ha! ha! ha! Biſt ja ganz vernarrt in dein kropfigtes Heimat, hätt's nicht geglaubt! Wollt ein Thaler drum geben, wär ſo blind, wie du! Dir iſt wohl! — und mir iſt's leid, daß ich die wahre Geſtalt unſers Lands ſehen, und dagegen andre paradieſiſche Oerter zu meinem größten Verdruß kennen muß. Einem, der nie von der Mutterſchoos weggekommen, iſt's freylich nicht zu verargen, wenn er's hier ſchön findt; aber dir! dir! — ha! wo lauter Dorn und Diſteln auf Hügeln wachſen, und jede Pflanze miſerabler gedeyht — und wo man ſein Brodt — ſchlecht Roggenbrodt — ſo ſaur verdienen muß — Was hab ich von

Waſſer und Luft und Sonn und Mond und Vogelgeſang? das trift man aller Orten an.

Hollenſtein.

O Bruder! die Unzufriedenheit iſt ein abſcheuliches Ding; und die ſitzt dir im Buſen, und würde dich durch alle vier Welttheile verfolgen! Die Zufriedenheit aber iſt ein köſtliches Gut, ohne die iſt ſelbſt der König nicht glücklich; und mit ihr findt der Bettler überall ein Paradies. Und dir fehlt die auch. —

Raſch.

Zufrieden, Narr! Womit? — Mit nichts, und wieder nichts? — Da muß ich zwiſchen dieſem engen Bergthal alle Tage wie ein Sclav um ſchlechte Koſt ſchwitzen; alle Nacht mich ängſtlich im Bett herumwälzen, und wieder auf einen läſtigen Tag ſorgen! — Zufrieden! Zufrieden! — das kann mir jeder Narr ſagen; aber ich weiß ſchon, wo mich der Schuh drückt. Iſt ja dumm, einem, der vor uns her hinkt, und Schwielen und Blatern an Händen und Füſſen hat, alleweil zuzurufen: Zufrieden! Zufrieden!

Hollenſtein.

Das iſt wahr; aber du hinkſt nur in der Einbildung, haſt geſunden Leib, und zu verdienen genug, und Brodt mangelt keinem, der arbeiten kann und will. O die Arbeit macht geſund, macht ſchlechte Koſt gut, und die Ruhe ſüß; nur Grillen ſind's, die dich im Bett 'rum wälzen! Die Arbeit würd' ich um aller Welt Güter und Wolluſt nicht vertauſchen; ſie bringt Gemüthsruhe und Zufriedenheit — aber nur dem, der ſie liebt —

Raſch.

Ja, ja, da habt ihr gut ſchwätzen: dem, der ſie liebt! Ich wollte auch gern — ach! — wenn nur meine Umſtände beſſer wären; aber ſo wie ich's habe, findt mans anderſt. Mir iſt nur wohl, wenn ich meinem Gram nachhängen, und den Verdruß allein vor mich herausbrummen kann. Leb wohl, Bruder! und ſey zufrieden! Du ſiehſt gern dem Fluß zu, wie er ſich durch's enge Thal hinab ſchlängelt; aber ich habe etwas anders, wormit ſich jetzt meine Seele beſchäftigt. Leb wohl!

Hollenſtein (vor ſich.)

Armer Mann! daß du dich ſo plagen und quälen muß! — Geh ſo weit dich deine Füſſe tragen, hie wird's nirgend recht ſeyn, und wenn du auch Großſultan wäreſt! — Das Herz, das Herz — das macht einzig unſer Glück und Unglück, und das trägt man ja allenthalben bey ſich.

Ueber die

Vaterlandsliebe.

Aus einer

Vorleſung.

Die Liebe zum Vaterland iſt eine Neigung und Empfindung, die allen Menſchen von der Natur eingepflanzet iſt und bey ſolchen Menſchen ſich am ſtärkſten äuſſert, die ſich durch Kultur noch am wenigſten von der Natur entfernt haben. Sie iſt bey dem rohen Naturmenſchen eine gewiſſe Inſtinktartige Anhänglichkeit an den Ort und die Gegend, wo er gebohren und erzogen worden, und an die Gegenſtände, die er von Jugend auf geſehen, und an die er ſich gewöhnt hat — ein Inſtinkt, der im Grund ziemlich viel ähnliches hat mit dem Inſtinkt einiger Hausthiere, die oft, wenn ſie von ihrem Geburts- und Erziehungs-Orte weit entfernt worden, von den reizendſten Speiſen und Lockungen wegfliehen, und mit unaufhaltſamer Sehnſucht wieder zu demſelben zurück eilen. Dieſer Inſtinkt, der freylich bey Menſchen noch durch andere Triebe veredelt wird, iſt bey einigen ſo ſtark, daß er nicht ſelten tödtlich geworden, wenn er nicht hat können befriediget werden. In unſerm Vaterland ſind Beyſpiele von der tödtlichen Wirkung dieſes Inſtinkts gar nicht ſelten, und

allemal werden wir, wenn wir diese Beyspiele beobachten, die Bemerkung bestätiget finden, daß derselbe diejenigen am gewöhnlichsten hinrafft, deren Zustand und Lebensart der rohen Natur am nächsten kömmt.

Der rohe Alpensohn wird leichter das Opfer dieses unbe riedigten Instinkts, als der Sohn des Handwerkers, des Kaufmanns und des Landmanns in den niedern Gegenden des Lands. Vielleicht kommt es daher, weil die kunstlosen, aber erhabenen Reize der rohen Natur mehr Eindruck auf das noch unverdorbene Naturgefühl des erstern haben, als bey dem letztern; dessen Sinn und Empfindung für die Natur durch Kultur, durch Künsteley und Verfeinerung schon schwächer und stumpfer geworden. Vielleicht kommt es daher, weil der Alpensohn im vollen Genuß seiner Kraft, der Freyheit und Unabhängigkeit lebt und schwebt, da hingegen in Städten, volkreichen Flecken und Dörfern schon mehr Weichlichkeit und Entkräftung, Abhänglichkeit von andern und Bedrückung von dem mächtigern und reichern statt findet.

Der Alpensohn würde, wie der Hottentot, wenn er nach einer langen, gezwungenen Ab-

weſenheit das Land ſeiner Väter und ſeiner Jugend wieder erblickte, alle Liebkoſungen und Verheiſſungen eines mächtigen und reichen Wohlthäters ſeinem Inſtinkt aufopfern, die dankbare Erinnerung an ſeinen Wohlthäter mitnehmen, und zurückeilen in den Schoos der Natur, und zum freyen, ungezwungenen Genuß ihrer Güter; bey dem Stadt- Dorf- und Fleckenbewohner würde dieſer Inſtinkt ſo mächtig nicht ſeyn.

Zwar iſt es nicht meine Meynung, die Vaterlandsliebe, ſo lange ſie nur bloß Inſtinkt iſt, zu einer groſſen und rühmlichen Tugend zu machen, denn dazu gehören groſſe, wohlthätige Endzwecke, thätiges, weiſes Beſtreben ſie zu erreichen, Einſicht ſeiner Pflicht, Wahl, Ueberlegung — nicht bloſſer Naturtrieb; indeſſen dünkt mich auch das ein Erfahrungsſatz, daß Vaterlandsliebe aus Einſicht ihrer Pflichtmäſigkeit allein, nicht ſehr thätig, wirkſam und anfeuernd wäre, wenn der Naturtrieb ihr nicht Eifer, Feuer, Muth und Stärke mittheilen würde. Daher zweiſl' ich ſehr daran, ob die heutigen Schweizer ihre Palläſte und ſchöne Landgüter bey aller erleuchteten Vaterlandsliebe, gegen einen Feind ſo

eifrig, mannlich und herzhaft vertheidigen würden, wie die alten Schweizer ihre schlechten Hütten.

Auſſer der Anhänglichkeit an den Ort, wo man gebohren, und an die Gegenſtände bey denen man iſt erzogen worden, hat uns die Natur noch einen andern Trieb eingepflanzt, der uns zur Vaterlandsliebe antreibt — es iſt der Trieb zur Geſelligkeit. Einſam, von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt, würde der Menſch im Umgang mit den Thieren Troſt ſuchen, und — wenn er nicht von Menſchen wäre gewöhnt worden, ein Menſch zu ſeyn — unter Thieren ein Thier werden, in ihrer Geſellſchaft thieriſche Art und Sitten annehmen.

Ein Einſiedler im ſtrengſten Verſtand (denn jene Wüſten- und Einöden-Bewohner, die ſich nur darum in die Einſamkeit begeben, damit ſie im Müßiggang ernährt, von ihren Mitmenſchen aufgeſucht, und als Heilige verehrt und bewundert werden möchten, gehören nicht hieher.) Ein Einſiedler, der ſich ganz von andern Menſchen entfernt, kann nur derjenige werden, der wegen Bewußtſeyn grober

Laſter, dem Anblick ſeiner Nebenmenſchen und ihren Strafgeſetzen entfliehen muß — oder — der durch eine unglückliche Zerrüttung und Verſtimmung ſeines Leibs und Gemüths unfähig geworden, die Annehmlichkeiten und Freuden des geſelligen Lebens zu fühlen. Nur abſcheuliche Laſter und ſchwermüthiger Menſchenhaß können den Trieb zur Geſelligkeit erſticken. Ewige Einſamkeit erweckt unſrer Natur Abſcheu und Grauen, und der Himmel ſelbſt würde für uns wenig Reitze haben, wenn wir ihn einſam bewohnen müßten.

Ohne dieſen Trieb zur Geſelligkeit, was würde der Menſch ſeyn? — noch dumm, wild, ſtark, gefräßig, gewaltthätig, mörderiſch — ein Raubthier mit den Anlagen ein Menſch zu ſeyn, ohne Anlas und Vermögen dieſe Anlagen zu entwickeln; denn ohne Geſellſchaft wären Weisheit, Erfindung, Genie und jede Tugend der Menſchenliebe unmöglich.

Aber die Natur oder vielmehr der Schöpfer der Menſchen wollte, daß die Menſchen in Geſellſchaft beyſammen leben ſollten, damit ſie ihre Anlagen und Fähigkeiten entwickeln lernen; daher legte er in ihre Natur den Trieb zur Geſelligkeit. Dieſer Trieb führte ſie zu-

ſammen, erſt in kleinere, dann in gröſſere Geſellſchaften. Der noch ſtärkere Trieb der Selbſtliebe unterſtützte und ſtärkte denſelben: denn je mehr Menſchen und je näher ſie ſich zuſammen hielten, deſto leichter war es ihnen, durch Zuſammenſetzung ihrer Kräfte, ihre Bedürfniſſe zu befriedigen, und ſich vor Gefahr und Schaden zu ſchützen; je mehr ſie durch Erfahrung überzeuget worden, daß dieß Zuſammenhalten zu ihrer Selbſterhaltung und zu ihrem Vortheil diente, deſto ernſtlicher dachten ſie darauf, die Verbindung ihrer Geſellſchaft immer ſicherer und feſter zu machen. — Die Geſellſchaft hatte einen Knoten nöthig, der die Theile zuſammen knüpfte, damit das Ganze beſtehen könnte; denn die Glieder der Geſellſchaft geriethen unter ſich ſelbſt in Zwiſt. Privatzwiſte unter zweyen ward durch die Uebermacht des Stärkern entſchieden, oder er wurde ein Zwiſt der ganzen Geſellſchaft — ſtärkere Fäuſte, beſſere Waffen, gröſſere Anzahl der einten Parthey ſiegte; die ſchwächere mußte allemal verlieren und Unrecht haben; des Raufens und Schlagens war kein Ende — keine Ruhe, keine Sicherheit;

die

die Geſellſchaft konnte ſo nicht beſtehen — Aber alles beſtehet durch Weisheit und Macht. Man übertrug dem Verſtändigſten das Amt, Privatzwiſte zu entſcheiden, und zu rathen, was der ganzen Geſellſchaft nützlich und zuträglich ſeye — da gab's Väter, Volkslehrer, Rathgeber, die herrſchten durch Weisheit — zu ſchwache Herrſchaft! — Ihre Ausſprüche kränkten den Eigennutz, empörten den Stolz, man gehorchte nicht, und die Macht, Ungehorſame zu zwingen und zu ſtrafen, fehlte ihr. Es iſt alſo nicht genug, ſchloß man aus Erfahrung, daß ein Weiſer das Haupt der Geſellſchaft ſey, er muß auch mächtig ſeyn, oder man muß ihn mächtig machen. Man trate zuſammen, überlegte und beſchloß — Alle Glieder der Geſellſchaft ſetzen ihre Kräfte zuſammen, vertrauen ſie ihrem Haupt zum Gebrauch, die Widerſpenſtigen zu zwingen, oder zu ſtrafen, und jedem innerlichen oder äuſſerlichen Feind der Geſellſchaft Widerſtand zu thun — ſo entſtand nun ein Herrſcher, ein Gewaltsmann — Er wurde der Mittelpunkt, wo ſich alle Kräften der Geſellſchaft vereinigen, und aus welchem ſie ſich wieder über die

Geſellſchaft, zum Nutzen des Ganzen, oder einzelner Theile verbreiten — das Herz des Staatskörpers.

Alſo natürlicher Trieb zur Geſelligkeit führte die Menſchen zuſammen; Gefühl einer Schwäche, des Bedürfniſſes fremden Beyſtands und der Stärke in Vereinigung ihres Vermögens beſtimmte die Einrichtung der Geſellſchaft, lehrte ſie die Wohlfart der Geſellſchaft auf Weisheit und Macht gründen. Wehe dem Volk, wo Thorheit und Schwäche den Zügel der Herrſchaft halten — da herrſcht Unordnung und Zerrüttung, ſo lang, und immer mehr, bis der faule Staatskörper (je eher je beſſer) von innen oder von auſſen in Gährung und in Bewegung geſetzt wird, und durch Weisheit und Macht wieder Beſtehen und Leben bekommt.

Wehe dem Volk! wo Weisheit oder Macht allein die Herrſchaft führt — dort werden herrliche Reden gehalten, und ſchimmernde Entwürfe gemacht; aber nichts gethan und ausgeführt — und hier wird die Herrſchaft (ihre Form mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will, viel- oder einköpfig) Tyranney — eine Geiſel des Volks und der Nachbaren. Glücklich

hingegen iſt dasjenige Volk, über welches Weisheit und Macht in gehörigem Maaß und Proportion die Herrſchaft führen — gleich viel, ob durch Einen oder durch mehrere Gewaltsmänner — auf Namen und Form kommt's nicht an: ſey die Einrichtung der Geſellſchaft monarchiſch, ariſtokratiſch, oder demokratiſch, ſie wird glücklich ſeyn, wenn das Haupt, oder die Häupter derſelben, Weisheit beſitzen, das Wohl der Geſellſchaft einzuſehen, und Vermögen, die wirkſamſten Mittel und Triebfedern in Bewegung zu ſetzen.

Auch der Trieb zum Vergnügen diente dazu, das Band der Geſellſchaft feſter zu knüpfen; denn die Vergnügungen ſind uns erſt dann recht ſchmackhaft, wenn wir ſie in Geſellſchaft genieſſen können. Jene gemeinſchaftlichen, öffentlichen Spiele der Griechen und Römer hatten den Zweck, die Glieder des Staats durch den Reiz des Vergnügens noch feſter zu vereinigen, und ſie erreichten dieſen Zweck: indeme ſich ſo alle Bürger verſammelten, um einander die Summe der Freuden und der Vergnügungen vermehren zu helfen, erhielt ihre Verbindung einen neuen Werth für ſie, und das Beſtehen ihrer Geſellſchaft

und ihrer Verfaſſung mußte ihnen noch theurer und wichtiger werden — das Vaterland ward ihnen noch lieber, weil es ihnen nicht bloß Erhaltung und Sicherheit, ſondern auch Freuden darbot; nicht zu gedenken, wie die Beſchaffenheit dieſer Spiele, wo man Gelegenheit hatte, ſich vor den Augen aller ſeiner Mitbürger hervorzuthun, und Ruhm und Ehre zu erwerben — ſehr erhebend und anfeuernd ſeyn mußte, das Lob und den Beyfall des Vaterlands auch in ernſthaften Auftritten zu verdienen, da ſchon der Vorſchmack davon bey ihren Spielen für ſie ſo viel reitzendes und angenehmes hatte. Aehnliche Volksverſammlungen zum gemeinſchaftlichen Vergnügen gab es auch in der Schweitz, aber politiſche Maximen haben ſie verdrängt.

Sie dienen, ſagt die Politick, zur Verſchwendung und zu allerley Unfugen. Wie? — das ſollte verſchwendet ſeyn, was dazu angewendet wird, ſich mit ſeinen Brüdern einen Freudentag zu machen, und ein Feſt der Freyheit und brüderlichen Verbindung zu feyern — geſetzt auch, man wäre ſo arm, daß man ſich's an ſeinem täglichen Brodt abbrechen müßte. Aber die Unfugen? — das ſind zufällige

Uebel bey überwiegendem Guten; kleine Raufereyen unter wenigen, indem ſich die mehrern und beſſern in Eintracht und Fröhlichkeit zu wohlwollenden und patriotiſchen Geſinnungen wechſelsweiſe ermuntern und anfeuern — Und um einiger wenigen blutigen Köpfe willen, die noch dazu gewöhnlich die ſchlechteſten in der ganzen Geſellſchaft ſind, ſollten die übrigen geſtraft, und eines der größten Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft beraubet werden? — wie unbillig! Allein bey ſolchen Volksverſammlungen kann Eintracht und trauliches Zuſammenhalten und Zuſammendrängen eben ſo gefährlich werden, als Raufereyen! Es können Bürger darunter ſeyn, welche ſich von den Gewaltsmännern gekränkt und bedrückt glauben, dieſe klagen's (obſchon ohne Grund, piano) bey ſolchen Anläſen ihren Mitburgern, und erwecken bey denſelben, indem ihre Empfindungen ſchon ohne das geſpannt ſind, die wärmſte Theilnehmung, die leicht in eine unverſtändige Hitze, den bedrückt geglaubten Brüdern zu helfen, ausſchweifen, und den Gewaltsmännern und der Ruhe des Staats gefährlich werden kann! — Darüber läßt ſich zwar vieles auch anderſt denken, aber ich mag jetzt nichts dagegen einwenden.

Neben dem Trieb zur Geſelligkeit und zu geſellſchaftlichen Vergnügungen, hat der Menſch noch andere Triebe von der Natur, die zur Erweckung und Stärkung der Vaterlandsliebe mitwirken. Bey allem Verderben der Natur ſehen und erfahren wir (wenn wir nämlich auf die Natur ſelber und nicht bloß auf die übertriebenen Beſchreibungen ihres Verderbens ſehen) daß wir nicht allein mit eigenliebigen, ſondern auch mit ſolchen Trieben und Empfindungen begabt ſind, welche uns zu einer thätigen Theilnehmung am Glück und Unglück unſrer Nebenmenſchen geſchickt machen, und antreiben, zum Glück der Geſellſchaft wirkſam zu ſeyn. — Jene wohlwollenden und mitleidigen Empfindungen; jenes ſelige Gefühl beym Bewußtſeyn, zum Glück andrer beygetragen zu haben, das uns für alle Mühe und Aufopferung hinlänglich belohnt, wenn uns auch mit Undank vergolten würde. Jene Begierde, jenes Ringen und Streben nach Ruhm und Ehre — nach der Glückſeligkeit von ſeinen Mitmenſchen geliebt und geachtet zu werden, und durch wichtige Dienſte oder groſſe Thaten den Dank und das Lob des Vaterlands zu verdienen — welche Triebfedern! — Dank und Lob eines ganzen Volks — Ehre, Ruhm, — welche Namen! — wer kann dabey unempfindlich bleiben, wenn er ſie nur nennen hört?

— Welche Güter! wer wünscht sie nicht zu besitzen; und diese Güter hängen von der Meynung ab, welche unsre Mitbürger von uns haben. Das Vaterland giebt und theilt sie aus — dieß ist es, was Vaterlandsliebe nicht nur reizt und stärkt, sondern oft bis zur Leidenschaft und zum Enthusiasmus erhebt, der dem Vaterland Gut und Blut, Leib und Leben aufopfert. Wen die Erfahrung hievon nicht überzeuget, wer von solchen Trieben nichts bey sich selber empfindet, der ist schon unter die Natur des Menschen herabgesunken, und nicht werth, daß man ihm beweise aus der römischen und griechischen — aus der Geschichte seines Vaterlands vorlege.

So wie uns natürliche Triebe zur Vaterlandsliebe ermuntern, so thut es auch die Vernunft, indem sie uns sagt, daß nichts billichers seye, als daß wir die Vortheile, welche wir der Gesellschaft, in welcher wir leben, zu danken haben, so viel wir können, erwiedern, und zu ihrem Bestehen und Wohlstand all unser mögliches thun.

Mit der Natur und Vernunft vereiniget sich auch die Religion; ihr erstes Gesetz ist Menschenliebe — Menschenliebe im ausgebreitesten Sinn, die allen so viel Gutes thut, als sie kann. Sie reiniget und veredelt also die Vaterlandsliebe, indem sie ihre Bekenner lehret,

daß ſie aus Partheylichkeit für ihr Vaterland nicht ungerecht gegen andre ſeyn dörfen, wie es die Juden, Griechen und Römer waren. Sie ſorget für die Grundpfeiler der Wohlfahrt eines Staats, indem ſie jedem Theil deſſelben ſeine gehörige Verrichtung anweiſet, und den Gewaltsmännern ſo wohl als den übrigen Gliedern des Staats diejenigen Pflichten vorſchreibt, deren Beobachtung die Glückſeligkeit der bürgerlichen Geſellſchaft befördert.

Vaterlandsliebe iſt alſo eine Pflicht, wozu uns Natur, Vernunft und Religion verbindet.

Das Vaterland lieben, heißt, den Wohlſtand deſſelben wünſchen und befördern; es heißt, die bürgerlichen Pflichten erfüllen, die einem, nach dem Stand und Poſten, den man in der Geſellſchaft einnimmt, obligen; es heißt, nach ſeinen beſſern Einſichten, bey allen Anläſen, dasjenige ſagen und thun, was zum Beſten der ganzen Geſellſchaft nöthig und nützlich iſt. Wer dieß mit Eifer, Muth und Standhaftigkeit thut, iſt — ein Patriot!

G.

Zwo

Schweitzerschlachten.

Zwey der auſſerordentlichſten Beyſpiele von Vaterlandsliebe und unüberwindlichem Heldenmuth liefert uns nur die Geſchichte der Schweitz in den beyden Schlachten bey Morgarten und zu St. Jacob bey Baſel.

Bey Morgarten traten die drey Waldſtädte auf, und kämpften den erſten Kampf der Freyheit. Dreyzehenhundert Mann ſtuhnden ſie da, und erwarteten Leopold mit ſeinen Zwanzigtauſenden an ihren Gränzen. Hier fanden ſich fünfzig ihrer wegen Verbrechen geächteter Landsleute ein, und erboten ſich mitzufechten, wenn man ihnen „ das Land wieder auſthäte „ aber es ward ihnen abgeſchlagen. „ Nun denn, „ ſagten die Geächteten, wenn wir auch keinen „ Antheil mehr daran haben ſollen, ſo wollen „ wir doch gern noch unſer Blut und Leben „ für daſſelbe hingeben: erlaubt uns nur mit„ zufechten! „ Mit Unwillen verſetzten die Waldſtädter: ſie hätten Muth genug, ihr Vaterland ſelbſt zu ſchützen, ohne daß ſie ſolcher Leute Hülf bedörften, die ſich durch ihre Verbrechen des Vaterlands unwerth gemacht, und leicht durch ihre Gemeinſchaft Unglück über

den ganzen Haufen bringen könnten; sie sollten sich nur wegmachen — Ein seltnes Beyspiel hohen edeln Selbstvertrauens in der grösten Noth; aber ohne gleichen die Vaterlandsliebe der Geächteten erhaben über alle Raache! — Sie giengen hin, besetzten einen gähen Ort, wo der Feind vorbey mußte, sammelten da Felsenstücke, Steine, Stöck' und Wurzeln, und erwarteten den Feind, der voll Uebermuth und Zuversicht auf seine grosse Anzahl heranrückte. Die Edeln hatten sich die Vorhut ausgebeten „damit sie zuerst ihren Muth an den groben Bauern kühlen könnten„; diese zogen also zuerst durch die Enge bey Morgarten. Die auf dem Berg haltenden Aechter liesen nun ihre Felsenstücke los auf sie herab, daß Pferd und Mann davon stürzten, warfen auch mit Steinen, Holzstöcken und Wurzeln so gewaltig unter sie, daß bald alles in Unordnung gerieth; von hinten her drängte das Fußvolk vorwärts, zur Seite war See und Berg; die Waldstädter sahen die Verwirrung, und griffen sie vorne an, zur Seite stürmten die Aechter an sie, die Niederlag ward allgemein, alles stürzte über einander hin zur Flucht, in Tod, und um neun Uhr Morgens

hatten sie den herrlichen Sieg schon erhalten. Die Geächteten, die ihnen diesen Sieg ganz vorbereitet, wurden nun als Brüder empfangen, und in alle Rechte ihres Vaterlands wieder eingesetzt.

Den eigentlichen letzten Kampf der Freyheit kämpften die Helden zu St. Jacob bey Basel, und sie waren's alle werth.

Sechszehenhundert Mann stark zogen sie dem Delphin, der mit 40000. Mann bey Basel lag, entgegen. In der Nacht stiessen sie zu Bratelen auf den feindlichen Vortrab, den sie, so wie einen andern Haufen von 8000. Mann bey Muten angriffen, auf den Gewaltshaufen zurückjagten, und ihre Fahnen, und Waffen erbeuteten. Bey anbrechendem Tag kamen sie an die Birs, sahen die Brücke eingenommen, das gegenseitige Ufer dicht mit Kriegsschaaren besetzt, und das grobe Geschütz alle auf sie gerichtet; noch hatten sie Zeit sich zurückzuziehen, aber sie entschlossen sich einmüthig, entweder ihr Vorhaben auszuführen, und in die Stadt Basel zu dringen, oder zu sterben. Mit unerschrocknem Muth sprangen sie ins Wasser, liessen das Geschütz auf sie los donnern, und wateten durch; machten sich auch

bald Raum genug, ganze Glieder fielen Reihen-weis unter ihren Schlachtschwerdtern dahin, so daß der Delphin genug zu thun hatte, ihnen nur frische Schaaren entgegen zu stellen. Endlich mußten doch die Helden, ermattet von der nächtlichen Reise, und dem erschrecklichen Niedermetzeln, ein wenig weichen; und warfen sich in den naheſtehenden Baumgarten des Siechenhauses zu St. Jacob, um sich von neuem zu sammeln; und ob sie gleich hier noch fliehen konnten, wollten sie doch nicht. Die Feinde hatten das Siechenhaus in Brand gesteckt, und mit ihrem Geschütz die Garten-Maur niedergeworfen, und sie stuhnden da in Feur und Dampf, weyhten sich freywillig dem Tod, und kämpften bis sie nach einem zehen Stunden langen Gefecht, nicht so sehr besieget als vom Siegen entkräftet, hinfielen, und jeder den Platz, auf dem er gestritten, mit seinem Leibe deckte. Noch im Tode waren sie furchtbar. Burkhard Mönch ritt nach der Schlacht mit einem Helm auf der Wahlstadt herum, freute sich der wenigen Schweitzer-Helden Niederlage und rief: „Heute baden „wir in Rosen.„ Ein mit dem Tode ringender Eidgenoß hörte es, und sammelte noch

seine lezten Kräfte, er richtete sich auf seine Knice, ergriff einen Stein, und warf den Großsprecher so richtig damit an die Stirne, daß er vom Pferd fiel und davon starb.

Den Delphin erfüllete diese Schlacht mit Grauen und Schrecken.

„Wie wird' es mir erst gehen, (sagte er zu denen, die ihn bereden wollten, fortzudringen) wenn die Eidgenossen mit aller ihrer Macht auf mich losgiengen; da schon diese kleine Schaar mich auf solche Weise empfangen? — „ Er ließ die Todten verbrennen, damit sein Verlurst unbekannt bleibe, und zog als ein Ueberwundner zurück. —

Und so hatten diese grosse Helden durch ihren Tod den Schweitzernamen so furchtbar gemacht, daß er so viel zu ihren künftigen Siegen beytrage als ihre Schlachtschwerter.

Die

riefta ſche

aus den

Alpen.

Zweyte Lieferung.

Zürich,
Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1782.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Gedichte.

An Damon
Zum Neujahr.

Laß ſie immer fliehen,
Jahre ſind es nur,
Die vorüber ziehen,
Aber nicht Natur.

Lieber! dieſe bleibet
Freundlich bey uns hier;
Bald ſie wieder treibet
Blumen mir und dir.

Und wir ſitzen frölich
Ihr im grünen Schoos,
Und genieſſen ſelig
Unſer Menſchen-Loos.

Mag das Alter kommen,
Und uns Furchen ziehn:
Freund, nur unbeklommen!
Friſche Roſen blühn.

Dort im Dunkeln drüben!
Harre ſtill dem Ruf!
Und jetzt laß uns lieben,
Was der Schöpfer ſchuf.

An die Natur.

Der Vater ſtarb!
Die Mutter ſtarb!
Ich traurte Hoffnunglos;
Da fand ich dich,
Da nahmſt du mich,
Natur, in deinen Schoos!

Wie wohl iſt mir,
Bey dir, bey dir!
Da lig ich traulich nun
In deinem Arm,
So frey von Harm —
Was kann ich, Gute! thun? —

Wohl hüpf ich hin
Mit munterm Sinn,
Und pflücke Blümchen mir;
Und flecht ſie fein
Zu Kränzen ein,
Und bring ſie jauchzend dir!

Und du ſiehſt's an
Als wohlgethan,
Und winkſt mir freundlich zu! —
Und ich bin ja
Schon wieder da,
Du liebe Mutter du!

Nein, wahrlich, biſt kein Jammerthal,
Biſt meines Gottes Erde!
Und dichteten die Menſchen all
Sich noch ſo viel Beſchwerde:
Der Lenz beginnt,
Der Hügel grünt,
Die Bäume treiben Knoſpen! —

Und Lieb und Hoffnung gleiten ja
Durch Wüſten, Land und Meere;
Was iſt's denn, das auch immer da
Nicht zu ertragen wäre! —
Und wenn ich ſchau
In's Himmelsblau,
Wie wird mir's dann erſt helle!

Da bleib ich einſt; da ruh' ich hoch
In wonniglichem Frieden;
Und ſinge wohl mein Liedchen noch,
Das ich oft ſing hienieden:
Der Herr iſt gut,
Und was er thut,
Iſt eitel Güt' und Liebe!

Der Baur.

Der König herrscht auf seinem Thron,
Und um ihn wimmeln Sclaven;
Und wen er liebt, den macht er schon
Zum Edelmann und Grafen.

Und ob des hübschen Himmelsblau,
Da lächelt Gott der Fürsten!
Und giebet seinen Pflanzen Thau,
Und Regen, wenn sie dürsten.

Und sieht denn wohl auf Hütten hin,
Da, wo sein Baur'smann wohnet,
Und macht, daß jede Arbeit ihn
Mit Fried' und Freude lohnet.

Und welcher Jung' ihm wohlgefällt,
Den führet er aus Mauern,
Und giebt ihm Wies- und Ackerfeld,
Und setzt ihn ein zum Bauern.

Was meistert ihr denn uns! — Warum! —
Ihr Grossen dieser Erde!
Das Land ist unser Eigenthum!
Der Baur ist Herr der Erde!

Ein Stück
aus dem Appenzeller-Krieg.

Herr Herzog Friedrich wollte auch
Die Appenzeller zwingen,
Den Edlen, wie's in Oeſtreich Brauch,
Den Schweißverdienſt zu bringen.

Und Appenzeller wollten nicht:
Man kennt die wakern Leute!
Mit Löwengrimm im Angeſicht,
Zog Mann und Weib zum Streite.

Hoch ſtunden ſie an ihrer Wehr —
An einem Regentage —
Und ſah'n ins Thal, wo Oeſtreichs Heer
Zum Kampf gerüſtet lage.

„Ha, welch ein feiler Räuberzug: —
„Kommt, wollen's wacker jagen!
„Hinab! Hinab! Sind unſer genug!„ —
Und ſchürzten ſich zum Schlagen.

Da kam Graf Hans von Werdenberg,
Ein Mann wohl gegen ſieben:
Er wurde auch von Haus und Heerd
Durch Oeſtreichs Macht vertrieben.

Und kam voll Rach, Gallop zu Pferd —
Samt etlich treuen Knechten —
Im Panzerhemd, und schwung sein Schwerdt,
Und bot sich mit zu fechten.

„Nein! — schreyen all' — wir brauchen nicht
„Ein Mann wie du in Eisen!
„Wär'st tapfer, dörftest frey Gesicht
„Wie wir dem Feinde weisen!„

Husch sprang der Graf vom Pferd, und sprach:
„Hart nur ein Weil, ihr Leute!„
Und eilte unter's nächste Dach,
Und warf den Helm beyseite;

Und kam zurück im Futterhemd —
Da gieng's an ein Juheyen:
„Ju! Wackrer Hans im Futterhemd!„ —
Und sangen den Kübreyhen.

„He, Hans! sollst unser Hauptmann seyn! —
„Voran! — so riefen alle.
Und er: „Die Schuh aus, Freunde mein,
„Daß keiner schlüpf' und falle!

Husch, zogen all' die Schuhe aus,
Und so Bergab in Socken;
Und machten ein Geschrey zum Graus —
Schon war der Feind erschrocken.

Wie Borſten ſträubte ſich ihr Haar:
Wie Wölfe in die Heerde,
Kam ſtürmend her die Bauernſchaar,
Warf' Mann und Roß zur Erde;

Und ſchrecklich, ſchrecklich war das Blän'n
Von Appenzeller Fäuſten:
Was fliehen konnt', floh über'n Rhein —
Groß war die Todesliſten!

Und fürchterlich das Sieggeſchrey
Der Appenzeller Bauern!
Drauf zogen ſie, zum Lohn der Treu,
Vor ihres Hauptmanns Mauern;

Und jagten da die Räuber aus,
Und ſetzten ein den Grafen:
„ Da, Hans! haſt wieder Hof und Haus,
„ Kannſt wieder ruhig ſchlafen! .

Der arme Kurli,

ein

Bettelmannslied.

Hab viel Sorgen, hab viel Noth,
Und zu eſſen wenig:
Gebt dem armen Kurli Brodt!
Gebt ihm einen Pfennig!

Wohnte einſt im groſſen Haus;
Lieſ' die Thaler klingen;
Lebte täglich Saus und Braus,
Lebte guter Dingen.

Und vor meinem groſſen Haus
Lieſ ich Thränen flieſſen,
Schnellte „Helf dir Gott„ hinaus,
Und jetzt muß ichs büſſen.

Ach erbarmt euch meiner Noth!
Hab zu eſſen wenig:
Gebt dem armen Kurli Brodt!
Gebt ihm einen Pfennig!

Kurlis Vater geizte ſehr,
Geizte bis auf's Blute:
Und von allem iſt nichts mehr.
Fluch war in dem Gute.

Ungerührt von fremder Noth,
Sah er Thränen fließen,
Und er ſchnellte „Helf dir Gott!“
Und das muß ich büſſen.

Ach erbarmt euch meiner Noth!
Hab zu eſſen wenig:
Gebt dem armen Kurli Brodt!
Gebt ihm einen Pfennig!

Geld und Gut gedeyet nicht,
Wo man Gott vergiſſet,
Nicht ſein Brodt dem Armen bricht,
Und für ſich nur iſſet.

Kurlis Vater ware hart,
Und er mußte ſterben;
Seine Kiſten voll geſparrt
Fraß der Fluch dem Erben.

Arm und elend zieht er nun
So umher auf Erden,
Muß oft unter'm Himmel ruh'n,
Dulden viel Beſchwerden.

Ach erbarmt euch meiner Noth!
Hab zu eſſen wenig:
Gebt dem armen Kurli Brodt!
Gebt ihm einen Pfennig!

Die Bitte.

Liebe, eine Hütte,
Sey ſie noch ſo klein,
Gieb mir — ach, ich bitte!
Und ein Mädchen d'rein.

Sieh, ich wünſche wenig;
Und doch wär ich dann
Glücklich wie ein König —
Ich der ſreyſte Mann!

Kätchen.

Ich hab ein Mädchen funden,
Lebt keins ſo weit und breit:
Da ſitz' ich ganze Stunden
In Waldes Einſamkeit,
Und denke mir mein Mädchen,
Mein liebes trautes Kätchen.

Iſt zart und fein wie Seide,
Hat Purpurrothen Mund;
Und, ach, ſo ganz zur Freude
Geſchaffne Brüſtlein rund;
Und Aeuglein blau, die blicken
Rund um ſie her Entzücken.

Und kann ſich denn geberden,
Sich ſtellen und ſich dreh'n —
Sucht nach auf ganzer Erden,
So artig und ſo ſchön,
Wie Kätchen, findt ihr keine!
Und Kätchen iſt die Meine!

Bald knüpft an heiliger Stätte
Der Prieſter unſer Band:
Für andre iſts oft Kette,
Und mir ein Blumenband,

Das Liebe um uns ſchlänget,
und frin daran uns hänget.

Und blickt denn wohl auch trübe
Ein Sternlein in der Quell;
Bald macht ein Kuß voll Liebe
Das Himmelbild wieder hell:
Der Himmel hängt voll Geigen,
Und alle Bäume ſchweigen.

Von Beli
auf einem Bein abgeſungen.

Auf einmal, ha! ſo ring, ſo wohl! —
Und weiß doch nicht: Warum?
Hör, Gret, ich ſing, der Henker hol!
Mein altes Dirlidum.

Und ſchmäl' nur nicht; ſonſt gehts nicht gut:
Was nützt das mauſig ſeyn?
Ein Mann, wie ich, mit warmem Blut
Darf wohl noch luſtig ſeyn.

Sing mit, 's iſt gut für jung und alt;
Wir machen jedes um;
Bald ſingſt du So li ſo, und bald
Sing ich mein Dirlidum!

Iſt gar ein ſchönes Dirlidum,
Es macht ſo lebensfroh!
Und tönt in Gottes Welt herum
So gut als Ach! und O!

Ha, dirli, dirli, dirlidum!
So gehts und anderſt nicht:
Der Krug am Brunnen geht herum,
So lange bis er bricht.

Der Aelpler.

Im Hosensack kein'n Heller Geld,
Und doch so reich daneben!
Das ist was rares in der Welt:
Auf Alpen ist gut leben.

Da hab ich alles, was ich will;
Hab Zieger, Brodt und Käse,
Und Milch und Butter, Hüll' und Füll',
Und niemand macht mich böse.

Da zieht kein Nachbar um mich Häg',
Und baut vor's Licht mir Häuser:
Hoch jauchz' ich über Fürsten weg,
Und Könige und Kaiser.

Und lache all der Hudeley —
Ju! — wie im Wald die Vögel,
So leb ich ledig, froh und frey,
Und niemand tauft mich, Flegel!

Darf meine Kappe, wie's mir g'fällt,
Auf meinem Kopfe drehen,
Und sonder Compliment der Welt
Eins in die Fratze trähen.

Und wehr mir hier ein Prießer das!
Mir steckt es so im Blute:

Er machts wohl ſchlimmer oft bey'm Glas,
Als ich bey meiner Mutte.

Nein, keiner komm, beym Element!
Und ſchwatz mir da von Sitte:
Hier iſt mein Reich, mein Regiment,
Und das iſt meine Hütte!

Und da mein Plätzlein grün und kühl,
Da mach ich Purzelbäume;
Und wenn's mir ſo nicht lieben will,
So ſchlumme' ich eins, und träume.

Und was? und was? — Ja ſeyd ſo gut:
Hier geht man nicht zur Beichte:
Es macht mir halt recht wohl im Blut,
Und alle Glieder leichte.

Ich ſpringe auf mit neuem Sinn,
Und ſetze über Hügel,
Und über Felſenklüfte hin,
So leicht als hät' ich Flügel.

Und kümmre mich nur nicht, wie's geht
Da unten im Getümmel:
Wenn nur die Welt ſo immer ſteht,
Und ſo ob mir der Himmel.

An den Winter.

Haſt wieder, o Winter,
Die Erde verhüllt,
Geſchrecket mich hinter
Den Ofen ſo wild!

Es ſtürmet in Lüften;
Es heulet im Dach;
Es ſtocket in Klüften,
Der ſprudelnde Bach!

Und alles iſt trübe:
Erſtarret die Flur;
Erſtorben zur Liebe
Die ganze Natur.

Ach ſey doch nicht ſtrenge!
Ach weiche auch bald!
Im Stübchen iſts enge,
Und drauſſen iſts kalt.

Auch will mir mein Mädchen
Nicht blicken mehr froh,
Zerſchauckelt am Rädchen
Die Hände ſich ſo!

Und kommen ſo traurig
Die Vögelein nah,

Und machen ſich ſchaurig
Vorm Fenſterlein da!

Ach quäle nicht länger
Uns arme im Thal;
Du macheſt uns bänger
Als alles zumal!

Du raubeſt uns Freude!
Du raubeſt uns Muth,
Und Sonne und Weide! —
Und das iſt nicht gut.

Laß wieder uns leben
Nach ländlicher Art:
Die Freude iſt eben
Mit Freyheit gepaart!

Wir lieben nicht Gäſte,
Sind gerne allein:
In Städten giebts Feſte,
Da kehre du ein!

Da fragt man nach Sonne
Und Frühling nicht viel;
Was ſtürmet, iſt Wonne;
Was lärmet, iſt Spiel.

An den Mond.

Immer auch zu ſtillem Harm geſellig,
Lieber, freundlicher!
Kommſt du ſo vertraulich, ſo gefällig,
Ueber Land und Meer!

Lächelſt nach dem Plätzchen unter Bäumen,
Wo ich ehmals gieng,
Als in goldnen jugendlichen Träumen
Mich das Glück umfieng.

Ach, da lächelte mit holden Blicken —
Schöner noch als du! —
Einen offnen Himmel voll Entzücken
Mir mein Mädchen zu.

Und es gienge; — und du gehſt auch lieber!
Und vor meinem Sinn
Schwimmt nun alles, alles ſo in trüber
Oeder Dämmrung hin.

Durch die Blätter ſäuſelt Abendungs-Schauer;
Ströme brauſen kalt;
Wald und Weide hüllen ſich in Trauer:
Und der Jüngling fallt.

Aber lächle du nur freundlich nieder
Auf mein Grabmal, Mond!
Ueber alle Himmel kehr ich wieder,
Wo die Liebe wohnt.

Vaterlands-Lied.

Behüt mir Gott mein Vaterland,
Mein Glück und meine Welt;
So iſt ja wohl kein Vaterland
Wo's einem bas gefällt.

Und behüt mir Gott die Hütten all,
Die noch als Denkmal ſteh'n,
So einſam hie und da im Thal,
Und hie und da auf Höh'n.

Die Hütten alt und ſchweitzerlich,
Wo wohnten Männer groß,
Die niemand litten über ſich,
Als Gott und Himmel bloß.

Da hausten ſie ſo väterlich
Im Stübchen eng und klein,
Und duckten unterm Dachen ſich,
Und giengen aus und ein.

Beſorgten Wald und Feld und Vieh,
Und Weib und Hausgeſind;
Und waren ſpät und waren früh
An Regen, Schnee und Wind.

Und lebten wohl bey ſchlechter Koſt,
Und ihrer alten Tracht;
Und tranken friedlich Milch und Moſt;
Und haßten Stolz und Pracht.

Und ehrten Redlichkeit und Muth,
Und einen grauen Bart;
Und ſchätzten Freyheit mehr als Gut —
Das war ſo ihre Art.

Wohl dachte keiner was er war —
Wie groſſe Männer mehr. —
Und pochte vor der Thür Gefahr,
So kamen ſie daher.

Und vor dem Mann, und ſeinem Blick,
Hielt's keiner lange aus;
Und hob er ſeine Fauſt zurück,
Schrak Mann und Pferd mit Graus.

Und Schweitzer Muth und Tapferkeit,
Und Schweitzer Wort und Treu,
Wie ſcholl's durch Länder weit und breit,
Und machte Fürſten ſcheu!

Vor ihnen fiel, in ſchwarzer Schlacht,
Tyrannen Stolz und Muth —

Nun iſts vollbracht! Es iſt vollbracht!
Der Freyheit floß ihr Blut.

Nun leben wir mit Weib und Kind
In ſtolzer ſichrer Ruh;
Die Alpen unſre Mauren ſind;
Drob ſchließt der Himmel zu.

Und für uns keimt und wächst die Saat;
Da zehrt kein Fürſt davon:
Und was der Fleiß aeſpeichert hat,
Das bleibt des Fleiſſes Lohn.

O Vaterland! O Vaterland!
Mein Glück und meine Welt!
Wo iſt denn auch ein Vaterland,
Wo's einem das gefällt! —

Die Schiffarth.

Gelaſſen, ſtill und lebensfroh,
Segl' ich durch Fluthen hin,
Und frage nicht: wie, wenn und wo? —
Genug, es gehet hin,

Und geht es gleich oft kreuz und quer,
Bald langſam und bald ſchnell,
Und ſtürmen wohl auch Wetter her —
Ha, bald iſts wieder hell;

Gehts wieder unter Mondeſchein,
Und Sang- und Saitenſpiel,
Durch Silberfluthen hübſch und fein,
Und bald iſt man am Ziel.

Baur und ſein Junge.

Baur.

Laß ſeh'n! was haſt du in der Kappe!

Junge.

Sieh doch, was ein hübſcher Vogel; hab ihn gefangen — Wie er bunte Federn hat! — will ihn in Bauer ſtecken, der ſoll nur ſingen.

Baur.

Laß ihn los!

Junge.

Warum? — Hats ſo beſſer, will ihm Futter ſtreuen, wie er draußen nicht findt.

Baur.

Aber Freyheit, Bube.

Junge.

Kann im Kefig herumflattern.

Baur.

Schon gut. Will dich in die Stube einſperren, kannſt da herumfahren, ſollſt nicht Hunger haben: will ſehen, wie's dir ſchmeckt! Muſt wiſſen was Freyheit iſt Kerl, möchteſt ſonſt ein Schurk werden!

Junge.

O nein: nein! — Da flieg auf: flieg auf!

Baur.

So iſts recht! Was du gern haſt, laß andern auch:

Das Hirtenmädchen.

Vergnügt mit meiner Heerde
Im Hirtenthal,
Sitz ich auf grüner Erde
Am Sonnenſtrahl;

Und ſinge: Weide! Weide!
Da kommen's her,
Die Schäflein, meine Freude,
Aus Büſchen her.

Und ſchmeicheln mir, und ſcherzen
Um mich im Drang;
Das macht mir dann im Herzen
So wohl und bang!

Ach ſäß er doch hieneben,
Der gute Mann,
Mit dem ich einſt ſoll leben,
Und ſäh' es an!

Wir könnten uns auch freuen,
So viel! So viel!
Ich ſingen, er ſchallmeyen,
Und treiben Spiel.

Wie flog' es ſtündlich! ſtündlich!
Dem Abend zu!
Dann kehrten wir auch freundlich
In unſre Ruh.

Der Mond ging auf und über:
Wie ſelig! — O! —
Komm bald! Komm bald du Lieber!
Und mach mich froh.

Die Ureltern
im
ersten Gewitter.

Schreckliche Pracht! wenn der Donner seinen Gebieter verherrlicht;
Bald wie gerollt auf Metall,
Bald heruntergestürzet mit lautrem, betäubendem Brausen.
Doch ist er nur im Gefolg;
Gleich dem schweren Gewölk, und überschwemmenden Güssen
Nur im Gefolge des Strahls
Aus des Allmächtigen Händen geschleudert, zu Rach und Verderben
Nässig, in zischender Gluth.
Feyerlich schallt ein Aufruf rings um die Schauergefilde:
Mensch begrüße den Tod! —
Jedem, der Sterblichkeit in sich fühlet, ist's furchtbar. Wie war es

Einſt den Ureltern: Noch nie
Hatt' ein Sturm der Natur ſie abgeleitet; ſie kamen aus Eden,
Hatten der Löwen Gebrüll
Nur gehört, nicht Donner über dem Scheitel, doch jetzt ward
Nacht am Tag. Es verbarg
Unter Zedern Geſträuch die wankenden Thiere nur wenig.
Eva geſtürzet auf Moos,
Rührt' an die bebende Bruſt und ſchmiegte ſich unter den Gatten.
Ihren Rücken bedeckt'
Adams Linke; ſein Körper überſchwebte ſie ſchützend,
Und mit abwehrender Hand
Krümmte den andern Arm der Ohnmächtige, wie wenn er konnte
Blitze wenden, zum Pol.
Jede Flammenentzündung, jedes Donnergeraſſel,
Hier ein zerriſſner Baum,

Dort ein erſchlagenes Thier, ließ tiefer zur
Erde ſie zittern —
Stumm blieb der offene Mund
Und aus geblendeten Augen, zum Horizonte
verdrehet,
Starrte nach Rettung ihr Fleh'n,
Todeserwartung und halbe Verzweiflung —
Wenn die Gewitter
Nur in Momenten ſich ſtill
Wälzten: ſo rollte herab der Augapfel Adams
auf Eva,
Ob ſie noch athme, zu ſeh'n.
Ach! ihr Blick hieng immer zugleich an dem
Himmel und Adam —
Beede noch ſtumm — bis der Blitz
Auf den beranzenden Hügeln weißlichter flamm-
te; der Regen
Stäubend in Ferne nur ſank;
Donnernachhall ſpät im Haine nur Kühlung
herum trug —
Leiſe begannen ſie dann:
„Adam!

„ Adam! — Adam! du lebſt! — die Tödten-
den ſind ſie vorüber? —
„ Zörnet Jehovah denn noch? —
„ Eva! bet' an! — Wie entſetzt es, mit Brand
auf der freſelnden Seele
„ Ihn in Allmacht zu ſeh'n! „

Eva.

Adam! Adam! —

Adam.

Fluch iſt hier.

Eva.

Die Tödtenden, ſie kehren wieder! —

Adam.

Ja, weine! ſint anbetend nieder!

Eva.

Noch zörnt Jehovah? — Wehe mir!

Beyde.

Wehe mir und dir!
Er, in Allmacht; Freſſer wir!

(Eine lange Pauſe des Geſangs, während welcher die Muſick das immer mehr abziehende Wetter ausdruckt.)

Adam.

Doch ſchau! wie Nacht und Feuer flieh'n —

Eva.

Dort Sonnenglanz auf naſſem Grün —

Beyde.

Sink', Eva, / Adam,] ſinke dankend hin!

Chor.

Sie ſah'n die Himmel ſich entglüh'n,
Und ſanken tief anbetend hin.

Freyherr von Drais.

Apollo,

ein Hirt der Flur.

Personen.

Apollo, als Daphnis.

Admet.

Alzeste.

Jupiter

Merkur.

Askania, eine Hirtin.

Melant, ein Hirt.

Eine ländliche Gegend.

Am Abhang eines Hügels, von Bäumen und Büſchen überſchattet, ſitzt

Apollo,
ſingt und ſpielt.

Auf der Blumenflur,
An deinem Buſen Natur,
Hier ſing ich dir Lieder!
Hier find ich mich wieder;
Bin wieder ein Gott!

Alles lebt;
Alles ſtrebt;
In friedlichem Gewimmel!
In frölichem Getümmel!
Wie der Liebe Hauch,
Drinat's durch Buſch und Strauch:
Es ſäuſelt,
Es kräuſelt,
Es murmelt und hallt
Aus Felſen und Klüften,
Der Jubel in Lüften!
Der Jubel im Wald!

Und die Hügel lächeln;
Und die Heerde spielt;
Und die Blumen fächeln;
Und mein Herze fühlt
Selig, selig sich! —

Auf der Blumenflur,
An deinem Busen Natur,
Hier sing ich dir Lieder!
Hier find ich mich wieder,
Bin wieder ein Gott!

Und sie wähnten mich zu verbannen! — Lacht ja hier alles wie droben, in himmlischer Jugend! Und mein Tagwerk ist Freude, Admet's Heerden zu weyden, mit den Kindern dieser Flur ländliche Feste zu beginnen, und die Stunden unter Gesang und Spiel und goldenen Träumen zu verschweben! —

Laßt mich immer bleiben, ich' beneide euch nicht, ihr Götter! — Im ärmlichen Hirtenkleide bin ich Apollo, und finde den Himmel im friedlichen Thal, lebend und schwebend in der Herrlichkeit der Schöpfung, die rings um mich ausgegossen ist. —

Und Ihr irrt nun einsam und traurig, in tiefen Haynen, auf nächtlichen Pfaden, kla-

gend um den himmliſchen Jüngling, den im Zorn Jupiter verbannte, aus den ewigblühenden Gefilden der Unſterblichen, zwölf lange Monden wegzutrauern unter den Hirten der Flur in niedern Hütten! Kommt hernieder, freundliche Geſpielinnen meiner Lieder! hier ſind kühlende Grotten und ſanft murmelnde Bäche; noch tönt meine Leyer wie an den ſprudelnden Quellen des Helikons in eure Wechſelgeſänge, daß der Olymp lauſchte, und Götter und Göttinnen in leiſem Entzücken hindämmerten!

Liebe! Liebe!
Die Leyer erklang.
Liebe! Liebe!
Den Himmel durchdrang,
In bebenden Tönen!
In bänglichen Sehnen;
Es quälte ſo freundlich;
Es drängte ſo warm;
Sie ſanken ſich kindlich
Einander in 'n Arm —

Sanfte, ſtille
Wonne Fülle

War's umher
Im Götterſitze;
Und Donner und Blitze
Schreckten nicht mehr!

Admet (kommt.)

Iſt das Geleyer ſchon wieder! Treib da tiefer hinein; die Sonne brennt noch ſtark! Und iſt ja da ein Geſums von Fliegen und Hornissen — Hörſt! — daß du mir nicht bloß im Schatten liegſt und auf deinem Lumpending herumklimperſt! Brauch keinen Spielmann, ſondern einen Hirt vor meine Heerde. — Iſt die berathen, ſo hab' ich denn nichts dagegen. — Ho! ho! da kommt ſchon ſo ein Affengeſichte her!

Apollo.

Sie weydet hier in der Nähe.

Admet.

Ich weiß wohl, warum? (im Abgehen.) Aber gieb acht! wenn du mir etwas verlüderlicheſt, ſo will ich dir eins auf deinem Rücken herum leyern, daß dir Bauch und Kopf davon wiederhallen ſoll.

Apollo.

Das verhüten die Götter, die ſonſt deinem Haus hold ſind —

Askania (kommt.)

Iſt er bös, Daphnis!

Apollo.

Weniger als er ſcheint. Redlichen graden Sinns, daneben ein wenig rauh, das ſind die Leute all. Er meint ich verſäume ſeine Heerde, wenn ich bey euch glücklich bin!

Askania.

Melant ſitzt drunten im Gebüſch am Bach, und ſchnitzelt an einem Stab. Ich hörte dich, und da ſchlich' ich mich leiſe fort; jetzt weiß er nicht wo ich bin, und wird mich wohl ſuchen.'

Apollo.

Du ſpielſt übel mit ihm!

Askania.

Es iſt nun nicht anderſt. Wenn ich dich höre, ſo muß es ſeyn, und läaen Berg und Thal dazwiſchen. Sobald ich nur aufgewacht, ſpäh' ich umher, nach allen Gegenden, und lauſche jedem laut entgegen, bis ich ihn habe, bis ich weiß wo du biſt! Und dann iſt nirgend des Bleibens mehr für mich: ſelber bey meinem Melant ängſtets und treibts mich, bis ich ſo neben dir ſitze und die ſüſſen Töne alle in mich ziehen kann; und mirs denn ſo wun-

derſam wohl wird, daß alles ſchwimmt vor meinen Augen und ſie ſinken, und ich zu träumen wähne.

Apollo.

Gutes Mädchen! Aber wird Melant nicht zürnen —

Askania.

Zürnen? — Warum? — Daß ich bey dir bin! — Du kennſt ihn wohl! — Und iſt er ja ſo gut; und ich ihm ſo lieb?

Apollo (vor ſich.)

O Natur! Deine Kinder alle ſo liebſam gebildet in deinem Schoos zur Unſchuld!

Askania.

Sieh, ſieh doch, Daphnis! wie er her gelaufen kommt. Dacht ich's wohl, er würde nicht lang ausbleiben.

Melant (kommt)

Nun wart! Hab ich dich. (er küßt ſie) Mädchen! Mädchen! (ſchalkhaft) Was muß ich mit ihm anfangen, Daphnis! Es thut mir kein guts mehr, ſeit du hier biſt.

Askania.

Lieber! Komm ſetz dich auch! (ſie zieht ihn zu ſich, legt ihre Hand in ſeine.) So! Nun iſt's ſo heimlich und froh. Daphnis du ſingſt uns doch!

Apollo.

Aber wenn's Admet hört! — Du weiſt ſchon! — Ich ſoll tiefer hinab treiben, dem Schatten nach.

Melant.

Das will ich ſchon thun: wenn du nur meinem Mädchen ſingſt! Es hört's ſo gern, und ich kann's nicht. (ab)

Apollo.

Nun denn guter Melant!

Askania.

Nun Daphnis! —

Apollo (ſpielt und ſingt.)

Das ſchönſte Mädchen auf der Flur
Mit liebeholden Mienen,
Im blauen Aug der Gottheit Spur,
Das weidete im Grünen;
Und trieb ſein Weſen froh und frey;
Und Bäum' und Stauden blühten neu;
Und Wald und Buſch ertönten.

Da kam ein junger ſchöner Hirt
Gar freundlich hergegangen;
Dem Mädchen bang im Herzen wird;
Fühlt Liebe und Verlangen;

Hört ſanft und ſchmeichelnd ſeine Stimm;
Und ſinkt an Bruſt und Wange ihm —
In andre Welten über.

Und träumte Götterleben — Ach!
Die Neugier wurde rege:
Der Traum verſchwand, ſie wurde wach,
Fort war die Himmelspflege;
Und fort der junge ſchöne Hirt! —
Sie ſtaunt und ſeufzt und weint und irrt
Durch Wüſten und durch Wälder.

Sucht immer liebejammernd ihn,
Ruft überall vergebens:
Wo biſt du hin? Wo biſt du hin?
Du Hoffnung meines Lebens!
Es blüht der Baum; die Quelle rinnt;
Mein Leben unter Qualen ſchwindt —
Erſcheine! Ach erſcheine!

Viel Tage lang, viel Nächte lang
Füllt ſie die Luft mit Klagen;
Zuletzt Verzweiflung in ſie drang,
Konnt's länger nicht ertragen:
Das holde Mädchen, treu und gut,
Stürmt wütend hin — in blauer Flut
Die Leiden all zu enden.

Durch Strom und Tod zu ihm, zu ihm,
Strebt ganz in der Verirrten.
Mit einmal hört ſie eine Stimm —
Die Stimme ihres Hirten:
Hier bin ich liebes liebes Kind! —
Es hob ſie auf ein ſanfter Wind,
Und ward nicht mehr geſehen.

Askania (mit einem Seufzer.)
Das liebe Mädchen! — Schon aus? —

Apollo.
Ja. Und jetzt dem Melant nach! (beyde ab.)
(Juviter und Merkur kommen aus einem Seitengebüſch, wo ſie die vorigen belauſcht.)

Merkur.
Der weiſt unſre Liebeshiſtörchen artig zu brodiren: Es ſoll wohl die Geſchichte der Pſyche ſeyn.

Jupiter.
Es ſieht ihr ähnlich.

Merkur.
Indeſſen hat er Gewiſſen — die Perſonen ausgelaſſen, und von der Hauptſache ſo wenig als möglich.

Jupiter,
Laß ihn! Er iſt glücklich.

Merkur.

Freylich am Schatten zu ligen und eins herzulevern, oder wenn's so nicht mehr halten wollte, mit einer Muse in eine dunkle Laube zu schleichen, war droben schon seine Sach. Hier kann er's wieder frey treiben: die Hirtenmädchen sind gute, lenksame Geschöpfe; und was die Hirten betrift, so sinds, wie bekannt, ein wenig einfältig; und denn versteht sich Apollo meisterlich darauf die Leute bey guter Laune zu erhalten.

Jupiter.

Und du sie zu verderben.

Merkur.

Ich bin Götter-Bote, und muß also dafür sorgen, daß es nie an Neuigkeiten aus der Unterwelt fehlt; Aber worauf's denn eigentlich mit unsrer Verkappung abgesehen sey, merk ich noch nicht!

Jupiter.

Uns die glücklichen Stunden wieder zu erneuern die wir einst auf unsrer Wanderschaft hienieden genossen. Du erinnerst dich noch des Abends als wir in Philemons Hütte abtraten!

Merkur.

Als wär's gestern gewesen. Mußt ich's

ja unſern Weibern droben oft genug erzählen —

Jupiter.

Wie ſie uns als Fremde mit einer Gutheit und Freundlichkeit empfiengen und aufnahmen! Wie uns der Alte ſo geſprächig und vertraulich in ſeiner Hütte umherführte, und ſeine Bäume all zeigte! —

Merkur.

Und die alte Baucis hergeſprungen kam, der Gans nach, die ihr entwiſchte, und wie ſie keichte und bliese, und unter der groſſen Haube hervorgukte nach uns, und roth wurde und ſchnatterte, daß ſie ſie nicht haſchen konnte; und die Gans auch wieder ſchnatterte, und zu uns flüchtete um Schutz und Schirm wider des alten Weibes Zorn zu ſuchen! — es war zum lachen.

Jupiter.

Ich hätte mich bey ihnen verleben können, ſo befriete mich alles, ſo war mir's ſo heimlich überall: unter den groſſen Bäumen vor der Hütte, im alten Grosvaterſtuhl in der Hütte, am weiſſen gefegten Tiſch — und wie mir das wenige da ſo genug, ſo unendlich mal mehr war als alles droben — die friſche kühle Milch

im groſſen reinlichen Napf, den Stock Butter auf dem hölzernen Teller daneben, und das ſchwarze Brodt und der groſſe angelaufene Schnes dabey — und wir alle drumher wie eine Familie, mit Hunger und Appetit, offnen Herzens und frölichen Geſprächen — O genug um alle Götter-Koſt vergeſſen zu machen!

Merkur.

Und wie das Weib hernach mit einem Bund Strob herkam, und für uns in einem Winkel ausſtreute;

Jupiter.

Ich ſage dir, in meinem goldenen Lehnſtuhl droben hab ich nie beſſer geruht. Ich erwachte wie mit neuer Schöpfungs-Kraft angethan, und nie fühlt ich mich mit ſo wahrer inniger Zufriedenheit Vater der Menſchen.

Merkur.

Aus dieſem erhellt alſo, daß wir dieſen Abend mit Admets Hausgeſind tafeln werden.

Jupiter.

Nicht anders.

Merkur.

Es wird mir lieb ſeyn; ſo giebts auch wieder

der was zu relatiren droben. Inſonderheit von der Alzeſte, wie ſie ausſieht: kurz oder lang; dick oder dünn; ihr Aufzug und ſo weiters — denn darauf ſind unſre Weiber geſpizt; inſonderheit wenn's eine Alzeſte betrift, die für ihren Mann ſtarb und vom groſſen Löwenbändiger Herkules wieder ins Leben zurück gepoltert ward. So eine Perſon iſt was ſeltnes — Aber was kommt denn da für ein unterſezter breitſchultriger Kerl! He! Baur! Wem gehören dieſe Weiden und Heerden?

Admet.

Mein. Was wollt ihr? —

Jupiter.

In irgend einer wirthſchaftlichen Hütte gern dieſe Nacht durch raſten und ausruhen.

Merkur.

Von einer beſchwerlichen Reiſe durch Wüſten und brennenden Sand. Wir haben viel ausgeſtanden; und ſind von Durſt und Tagesbize ganz abgemattet.

Admet.

Dort iſt meine Hütte, zwiſchen den groſſen Bäumen: Wollt ihr ſo vorlieb nehmen, mit gutem Willen, und was Admets Hof und Heerde vermag, ſo ſeyt ihr mir willkomm!

Jupiter.

Die Götter ſtrafen dich dafür!

Admet.

Sie haben mirs gegeben daß ich Gaſtfreyheit ausübe. Auch thu ich's redlich, und habe meine Freud daran.

Merkur (leiſe zu Jupiter.)

Soll das Admet ſeyn?

Jupiter.

Du ſiehſt's! Daß du dich nur geſcheit aufführ'ſt!

(Jupiter und Admet ab.)

Merkur.

Der Admet! — Nun um den mochte ſichs doch erleiden den Parzen einen Wechſeltod abzudringen! — Und noch gar für ihn zu ſterben? — Alzeſte muß wohl eine Närrin ſeyn; ſo einen hätt' ſie doch immer wieder aufgetrieben! — Aber, was ich nun da will — nun nach dem muſikaliſchen Burſchgen ein wenig umſehen, und ausſpähen, wie's ihm hie unten ſchmeckt; Und das wird nicht übel ſeyn; und wenn's ſich allenfalls fügte, ihm einen Spuck zu machen — deſto beſſer! — Ich muß doch ſehen! (ab)

Admets Hof.

Alzeſte.

Bleiben ſie hier Admet?

Admet.

Ja. Daß du ſie gut bedienſt! Sie wollen ſich nicht zu erkennen geben; ſie kommen aus fernen Landen, ſagen ſie, und reiſen umher die Welt und wackre Männer kennen zu lernen. Vielleicht ſinds vornehme Leute; der ältere hat ſo ein ehrwürdigs Anſehn, wie mir noch keins erſchienen. Dafür guckt aber dem jüngern der Spitzbub gewaltig aus den Augen.

Alzeſte.

So müſſen wir noch ſchlachten laſſen.

Admet.

Schaafe, Ochſen, Ziegen — was du wilt. Wenn ſie nur wohl bewirthet werden. Mir iſts nur darum zu thun. Sie ſollen auch, wenn ſie wieder daheim am väterlichen Herde ſitzen, etwas von Admet erzählen können.

Alzeſte.

Ich will thun, was ich kann. Dein Ruhm iſt auch der meine.

Admet.

Da kommt er! Ich muß ihm Gesellschaft leisten. (wendet ab.)

Admet.

Und wie gefällts dir hier, Mann!

Jupiter.

Alles zeugt von dem Wohlstand und Glück seines Besitzers. Was könnten die Götter mehr geben? —

Admet.

Ein brav Weib, und einen wackeren Kerl zum Freund.

Jupiter.

Das wird auch dabey seyn!

Admet.

Ich bin zufrieden. Indessen hat man es auch nicht umsonst. Verdruß giebts genug; und wenig ruhige Augenblicke von Morgen an bis in die Nacht.

Jupiter.

Ein einziger Gang nach dem Abendessen unter diesen Bäumen würde mir alles vergüten.

Admet.

Mir ist's anders. Ich lige lieber zu meinem Weib, und schlafe mich satt.

Jupiter.

Auch gut. Und wenn man wieder aufwacht, neu gestärkt an Leib und Gemüth; froh und kurtig zu jedem Geschäft — worfür wär's, wenn man denn keine hätte? — Thätigkeit ist wahrer Lebensgebrauch; — Würze zum Genuß der Freude. Umsonst würden diese Bäume Schatten streu'n, und Kühlung wehen, wenn uns nicht Sonn und Arbeit warm gemacht. Umsonst würde ein heimlich Plätzchen zur Ruhe oder die Nacht zum Schlummer einladen, wenn unsre Glieder durch Bewegung nicht ermüdet worden! durch Thätigkeit erst wird die ganze Natur umher uns genießbar, und ohne sie müßten wir an der Quelle darben.

Admet.

So weit hab ich darüber nie nachgedacht. Ich bin nun thätig, weil ich muß, weil's meine Sach' betrift, und sonst alles rückwärts ginge; und denn auch, weil ich das Müßiggehen gar nicht ausstehen kann.

Jupiter.

Wohl dem, der seinen Würkungskreis in häuslicher Beschäftigung, im Schoos seiner Familie findet. So viele irren unstät in der Welt herum, die ihr Geist nicht ruhen läßt,

und finden nirgends Befriedigung, weil ihnen das mangelt, wo sie sich fügen konnten.

Admet.

So hab ich einen guten Freund und Kamerad — vielleicht hast du in deinem Land auch schon von ihm gehört, Mann! — er ist weit und breit bekannt.

Jupiter.

Sein Name?

Admet.

Herkules.

Jupiter.

Der! Ja von dem weiß ich.

Admet.

Ein umbegreiflicher Kerl. So wild und rauh, und doch bey all dem so ein herzguter Narr, wie man keinen unter der Sonne finden wird. Und der schwadronirt nun mit seiner Keule und Löwenhaut in der Welt herum; sucht Riesen und Drachen auf, mit denen er's aufnehmen kann; und findt er nichts von dieser Art, so balgt er sich mit Bauern herum — einmal Abentheur muß er haben — findt er keine, so macht er selber. Er hat wohl eher schon aus Verdruß Kuder gesponnen, um doch etwas sonderbares für einen Mann zu thun.

Jupiter.

Ganz der Groſſe, der in ſeiner Uebervermögenheit einherwandelt, und die äuſerſten Punkten menſchlichen Beginnens umſpannt.

Admet.

Ich wollt' nur, er wär da. Sonſt geht er bey mir aus und ein. Oft ſcheint er ein barer Dummkopf zu ſeyn, kurzelt mit den Jungen im Graſe herum, oder klimmt durch unwegſame, dornigte Pfade ſchroffe Felſen und Steinklippen hinan. Oft macht er den Polterer und Trunkenbold, bis er müd und voll iſt, dann legt er ſich hin zu ſchlafen, und kommt man Morgens nachzuſehen, ſo iſt er ſchon wieder über alle Berg' und Hügel weg. Ich kann nicht begreifen, wie man ſo ſeyn kann.

Jupiter.

Vielleicht er auch nicht, wie man anderſt ſeyn kann. Dem lodert etwas mehr als Menſchenfeur in der Bruſt.

Admet.

Mag ſeyn, daß ſeine Mutter einen Zuſpruch von irgend einem Gott bekommen. Aber ich bedankte mich der Ehre, ein Halbgott zu ſeyn, wenn ich darum weder Hof noch Heerde ha-

ben, und nur ſo aufs gerahtwol hin in der Welt herum treiben ſollte. So ein Halbgott iſt bey all dem doch ein läſtig Geſchöpf unter den Menſchen.

Jupiter.

Sie ſäubern die Welt von Ungeheuren.

Admet.

Dafür packen ſie unſre Weiber und Töchter an. Das einzige Mittel, uns dagegen zu ſichern, iſt: daß wir ſuchen mit ſo einem Halbgott, Gaſtrecht und Freundſchaft zu ſtiften; darinn ſind ſie treu; das muß man ihnen laſſen. — A ha, da iſt der auch! bald hätt' ich geglaubt, er wollte ausbleiben.

Merkur.

Ich habe die Gegend noch beſehen; da hört' ich den Hirten ein Stückchen ſpielen, das mir beſonders gefiel; darüber vergaß ich mich.

Admet.

Das geht den ganzen Tag bey ihm. Er taugt ſonſt nichts.

Merkur.

Er dünkt mich ein komod Bürſchgen!

Jupiter.

Er hat eine Bildung, als wär er nicht immer Hirt geweſen!

Admet.

Das mögen die Götter wiſſen, wo er vor dem herumgetrieben. Mir kam er zu, ich weiß ſelbſt nicht wie. Sein Feſttag-Geſicht gefiel mir grad anfangs nicht; aber mein Weib wollt's beſſer verſtehen.

Merkur.

Sie wiſſen, warum? Mir wär' nicht ſo ganz heimlich mit ſolch einem Jungen unter meinem Dach.

Admet.

Ich bin darüber weg. Von meinem Weib hab ich nichts zu fürchten, und Mädchen hab ich keine. Sonſt, freylich, wär' mir auch nicht ſo ganz wohl bey der Sach: Der Kerl wäre pfiffig genug, ſo ein Jupiterſtückchen zu ſpielen.

Merkur.

(mit einem lauten Gelach das er aber augenblicklich unterdrückt.)

Ho! ho!

Jupiter (vor ſich.)

Der Bube!

Alzeſte (kommt.)

Willt du denn deine Gäſte nicht hineinführen, Admet? Es iſt ſchon etwas aufgetragen,

das ihr genieſſen könnt, bis das Abend-Eſſen fertig.

Admet.

Ja. Kommt ihr Männer! Wollen ſehen, was ſie uns beſchehrt haben. Eine friſche Milch, denk' ich; das wird nicht übel ſchmecken: es kühlt ab.

(Juviter Merkur und Admet gehen ab.)

Apollo.

(tritt in den Hof nachdenkend und etwas ſuchend.)

Hier auch nicht. — Wo ſie nur ſeyn mögen! Das iſt ein verwünſchter Streich.

Alzeſte.

Was fehlt dir, Daphnis?

Apollo.

Drey Rinder. Wir haben ſchon alles durchſucht, ſie ſind nirgends zu finden.

Alzeſte.

Das iſt ſchlimm.

Apollo.

Ich weiß auch gar nicht, wie das hat zugehen können: geſchlafen hab ich doch nicht.

Alzeſte.

Aber dich zu viel mit deinem Spiel abgegeben! — Wenn's nur Admet nicht ſelbſt iſt, der dir den Poſſen gemacht, um etwas an dir zu haben!

Apollo.

Es könnte ſeyn.

Alzeſte.

Du weiſt, er kann dein Spiel nicht leiden!

Apollo.

Und ich meine Neigung nicht zwingen.

Alzeſte.

Geh du iezt, und ſey ruhig. Ich will wohl dahinter kommen, wenn's das iſt. (ab)

Apollo.

Freylich, um etwas an mir zu haben. Ganz gewiß! Aber ich bin Apollo. Mag er kommen. Erſezt ich ja die Cyklopen die dem Jupiter die Donnerkeule ſchmiedten, womit er meinen Aeskulap hinſtreckte in den Staub, daß er nicht mehr die Todten belebte. Wir ſind uns näher. (ab)

(Admet kommt hergelaufen; Alzeſte hinten drein.)

Admet.

Wo iſt er denn? — Wo iſt er?

Alzeſte.

Lärm doch nur nicht ſo.

Admet.

Der glatte Bube! Er ſoll ſie mir wieder ſchaffen, oder ich will ihm die Haut über die Ohren ziehen.

Alzeſte.

Du biſt auch immer ſo hart und unfreundlich gegen ihn! Und er iſt ja ſo gut, ſo willig, ſo gefällig —

Admet.

Was? Du redſt ihm gar das Wort? — Sticht dir etwa ſein polirt Jungfergeſichtgen in's Aug? —

Alzeſte.

Admet, du weiſt, was ich für dich gethan!

Admet.

Ja ich weiß, wäre Herkules kein Narr geweſen, ſo hätt' er mich ungeſchoren gelaſſen; die Sache hatte ſeine Richtigkeit. Du wärest ruhig, und ich ruhig, und ſo gut! — Mit dem ungebetnen Dienſteifer der Leuten, da kommt nun einmal ſein Lebtag nichts Geſcheits heraus!

Alzeſte.

Das fehlt noch! Nun wir wollen dir's ſchon wieder zurecht drehen, Admet! Nur Geduld! (ab)

Jupiter (kommt.)

Unſer Hierſeyn wird doch keine Ungelegenheit machen? —

Admet.

Gar nicht. Es giebt ſonſt immer mißbelie-big Zeug genug; und wenn noch die Weiber dazwiſchen kommen, ſo iſt's vollends richtig.

Jupiter.

Und doch ſind's die Krone der Schöpfung!

Admet.

Ha! — ein Räthſel für den Mann, damit er ſich nicht ſeines Verſtandes überhebe. — Haſt du denn kein Weib?

Jupiter.

Wie eine Göttin!

Admet.

So kennſt du ſie doch, denk' ich! Je ſchö-ner! Je ſchlimmer! — Nun, ich muß da hin-aus, und ſehen was es iſt. Der Bube von Hirt hat mir was verlüderlichet. Dacht' ichs wohl, es würde ſo kommen! Wenn man nicht allenthalben gegenwärtig iſt, ſo gehts ſchon zu Schaden. Unterdeſſen genießt mit einander was da iſt; ich bin gleich wieder bey euch! (ab)

Merkur (kommt)

Was giebts? Was? Was hat's abgeſetzt, daß der ſo lärmt? —

Jupiter.

Du weiſt's nicht? —

Merkur.

Ein paar Rinder hab' ich dem Meiſterſänger draußen verſteckt, das iſt alles. Er ließ ſichs ſo wohl ſeyn, als wenn er nur dahin gehörte. Wofür wär' denn ſeine Verbannung, wenn er nicht auch Verdruß davon hätte? —

Jupiter.

Das iſt meine Sach. Geh, mache daß es Frieden giebt! Daß du deine Streiche nicht laſſen kannſt! (indem Merkur gehen will) Nein, bleib! — Du würdeſt nur noch etwas Dummes machen! Wo ſind ſie verſteckt? —

Merkur.

In der Felsgrotte, wo wir abſtiegen und uns verwandelten. (Jupiter ab.)

Merkur.

Das geht recht gut. Hatt' ich's nicht einmal ſo im Sinn! Meine Abſicht war ganz ſimpel, ganz einfach; und jetzt hat's die beſte Anlag von der Welt, zu einem Wirrwar — deſto beſſer! — und wir fahren auf und davon; gefiels mir ſo nicht hier bey dem Grobian zu übernachten. Gut! ich muß auch nach, und was noch fehlt, voll machen! (ab)

Admet.

Da traut mir einmal der groſſe Jupiter al-

len ehrwürdigen Figuren von Bärten und Gesichtern, und dem ſtattlichen Geſchwäs all von Kraft und Thätigkeit und Lebensaemüß — ich bins ſatt. Wie der alte Kerl da räſonieren konnte, ich mußte nur ſo zuhören; hab das alles, und weiß kein Wörtlein davon zu reden. Aber ſo geht's: Wer etwas kann, thut; wer nichts kann, ſchwatzt — Ha! das iſt Wahrheit! Wahrheit! Und das ſoll mir nun zur Regel dienen: wer nicht betrügen will, lernt niemal ſchön ſchwatzen.

(Apollo und Alceſte kommt von verſchiednen Seiten her.)

Admet.

Wo ſind die Männer?

Alceſte.

Sie giengen ja hinaus, dir nach! Du wirſt's beſſer wiſſen!

Admet.

Was — wiſſen — ich? Zum Loch aus werden ſie ſeyn. Künftig will ich mich wohl in Acht nehmen, jeden müßigen Landſtreicher an meinen Tiſch zu ziehen. Das hat man zum Dank!

Alceſte.

Was iſt's denn? —

Admet.

Strolchgeſindel iſt's.

Alzeſte.

Wie? Wie? Hör', Admet! daß du in der Hitze nicht wieder etwas Ungeſcheits beginnſt!

Admet.

Was? — beym Donnerer! Sie haben mir meine Rinder geſtohlen.

Alzeſte.

Haſt du's geſehen?

Admet.

Braucht's nicht. Battus hat's geſagt; der hat zugeſehen vom Hügel, wie er's wegtrieb, und wohin er's verſteckte! (zu Apollo) Da red du!

Apollo.

Wie er's erzählt, ſind's die, iſt's einer davon — ein fremder Mann mittlerer Größe —

Admet.

Der mit dem Spitzbubengeſicht, ſo und ſo gekleidt: um die und die Zeit: alles trifft ein. Er blieb zurück, und der Alte kam mit, mußte mich mit hübſchem Geſpräch verſäumen, damit der andre indeſſen ſeinen Raub ausführen und in Sicherheit bringen konnte.

Alzeſte.

Alzeste.

Habt ihr die Rinder nun gefunden?

Admet.

Freylich, wohl verwahrt in der Felsgrotte. Und da wollten sie übernachten, um noch alles recht auszuspioniren. Ihr könnt nur alles wohl verwahren! (zu Apollo) Sieh nach, ob sie sich nicht etwan hierum versteckt haben! (Apollo ab)

Alzeste.

Ich kanns nicht begreifen. Der Alte sah ja so groß und herrlich aus.

Admet.

Ich ehrt' ihn, als wär er ein Gott. Du siehst, was man solchen Gästen trauen darf!

Alzeste.

Sieh, sieh doch! Sie kommen wieder. Laß sie jetzt nichts merken.

Admet.

Willst du mich noch meistern! Sie sollen wissen, wer Admet ist. Ich will die Kerls schon fangen. Wäre doch nur Herkules hier, der sollte mir beyde in seine Löwenhaut wickeln, und dort von der höchsten Bergspitze herab

trollen laſſen, ſo könnt ich noch Freud an ihnen erleben.

(Jupiter und Merkur kommen.)

(Alceſte geht weg.)

Admet.

Ihr ſeyd auch wieder da!

Jupiter.

Wir folgten dir! Aber du nahmſt einen andern Weg!

Admet.

Ich dachte, ihr wäret fort! Wollt ihr hinein? —

Jupiter.

Auf ſeiner Stirne ſitzet Verdruß.

Admet (vor ſich.)

Dieſes Geſicht! Dieſer Ton! ich kann ihm nicht widerſtehen. (laut) Wenn nur du vergnügt biſt, Mann!

Jupiter.

Wie Jupiter in Philemons Hütte.

Admet.

Ich wollte, dieſes Glück würde mir einmal zu Theil.

Jupiter.

Gaſtfreyheit bleibt niemals unbelohnt.

(Sie entfernen ſich.)

Merkur.

Das will noch nicht in's Gleis. Der Alte ſteckt dahinter.

(Apollo mit der Leyer unterm Arm kommt, erblickt Merkur, und ſieht ihn ſtarr an.)

Merkur (auf ihn zu gehend.)

Kommt dir meine Figur ſo ſeltſam vor!

Apollo.

Ha! — So! — Die!

Merkur.

Du haſt eine Leyer! Laß hören, was du kannſt?

Apollo.

Auf friedlicher Flur,
Da hat mir Merkur,
Drey Rinder entführt —

Merkur.

Wie? Hirt!

Apollo.

Mit böslichen Ränken
Die Guten zu kränken,
Da iſt er nicht weit,
Das machet ihm Freud.

Admet (wild daher.)

Verflucht mit deinem Geplär,
Kommſt du mir gar hieher!

Merkur.

Und läſtert die Götter,
Und läſtert Merkur!

Admet.

Donner und Wetter!

Apollo.

Die Wahrheit nur.

Admet (auf ihn zu.)

Biſt du bey Sinnen?
Schnell pack dich von hinnen!

Apollo (mit einem Blick.)

Admet!

Merkur.

Ha! ſeht!

Admet.

Was ſoll ich denken?

Merkur.

Er iſt toll!

Apollo.

Deiner böslichen Ränken
Sind Erd' und Himmel voll!

Merkur.

Hirt! —

Apollo.

Merkur! —

Admet (ermannt.)

Wie, Mann!

Merkur.

(Sich nach Jupiter umwendend, der näher kommt.)

Da ſind wir herrlich dran!

Apollo.

So geht es, wie es ſoll!

Jupiter.

Ich bin verſöhnt Apoll!

(Donner und Blitze.)

(Eine dunkle Wolke verhüllt den Schauplatz. Nachdem ſie verſchwunden, iſt niemand da, als Admet auf der Erde liegend.)

Eine Sinfonie.

(Das Chor der Muſen erſcheint und beginnen einen Tanz um ihn ſingend.)

1.

Schweſtern ſpielt!
Der Abendwind —

2.

Lieblich kühlt
Er und gelind.

3.

Und die Sternen glänzen.

1.

Und hier liegt
Der rohe Mann!

2.

Tief gebeugt.
Heran! Heran!

3.

Schmücket ihn mit Kränzen!

Alle.

Keine Strafen
Droh'n dem Braſen:
Götter lieben ihn!

Eine Stimme.

Singet Lieder!
Weckt ihn wieder
Mit dem rohen Sinn!

Alle.

Keine Strafen,
Droh'n dem Braſen,
Götter lieben ihn!
Wach auf! Wach auf! Wach auf!

(ſie verſchwinden.)

Admet.

(erwacht und richtet ſich auf.)
Ihr Götter!

Das Chor der Muſen.

(unſichtbar.)
Laß ſchwinden die Sonne
Es lächelt das Glück!
Zum Himmel kehrt Wonne,
Und Liebe zurück!

Palemon.

Palemon.

Fern vom Geräuſche des allgemeinen menſchlichen Jahrmarkts wohnte Palemon ſtill und unbekannt in ſeiner Hütte; liebte die Tugend, den Schöpfer und ſeine Welt.

Früh erwachte er, den dämmernden Tag, die Morgenröthe und die zitternden Tropfen des Thaus auf den Blumen und Kräutern ſeines kleinen Gärtgens zu ſehen; den Geſang der Vögel, das Murmeln des Bachs, das Säuſeln des Morgenwinds auf den Wipfeln der Bäumen — all die Harmonie, die Morgenhymne der Natur zu hören, und den Hauch des Ewigen in der gewürzten Morgenluft in ſich zu ziehen, um ſeine Seele mit drängenden, überſtrömenden Empfindungen zur ſtillen, tiefen, innigen Anbetung Gottes vorzubereiten.

Und wenn Nacht die Welt deckte, ſo kam er aus ſeiner Hütte hervor, blickte dem kommenden Mond entgegen, und dachte den Vater der Menſchen.

Noch nicht immer dauerte die Heiterkeit ſeiner Seele. Oft ſtieg eine dunkle Wolke auf und entzog ihm all die herrlichen Auf-

ſichten. Unzufriedenheit klopfte an ſeinen Buſen, und die Welt, die ihn ſo oft entzükte, wurde für ihn ein Schauplaz des Jammers und Leidens. Der liebliche Blik der Sonne, das Düften der Blumen, das Säuſeln der Weſte — die ganze Herrlichkeit der Schöpfung füllte nicht mehr ſeine Seele; nur die Verachtung des Stolzen, das Hohnlächeln des Thoren, das Glück des Betriegers, das Gelärm ſeiner Kinder, und das Feldgeſchrey ſeiner Soraen. Alles war ihm zu eng.

Was für ein acrlaater Erdenſohn biſt du? ſagte er dann zu ſich ſelbſt. Arm! — nichts mehr als was jeden Taq vier Hände verſchaffen können — und acht Kinder! Und du muſt deine Taqe ſo verwimmern! Morgen wie heut, und ſo immerfort das ewige Gewirr und Dränaen und Waſſertragen in bodenloſe Gefäſſe, ohne Ausſicht, ohne Erleichterung! — Und Lamon raubt, und betriegt, und kann gute Taqe ſehen indem der Ehrliche darbet! — Wie gaukelt dieſer Jüngling ſo ſorgenlos ſeine Taqe weg! Ach! ſo konnteſt du's einſten auch!

Und dann brachte ihm ſein Geiſt die fröhlichen Taqe der Unſchuld, der Jugend die

er durchlebt, tauſendmal ſchöner und reizender zurück; die Tage wo er ſorgenlos über Berg und Hügel wegſtrich; nie mehr Bedürfniſſe als Gelegenheit ſolche zu befriedigen hatte; weder quälende Sorgen, noch drückende Armuth, noch die Wirkungen des Vorkurfs, des Spotts und Verachtung und die Verhältniſſe der Menſchen gegen einander kannte.

Ach, ſie ſind dahin! ſeufzte er. Und die Tage wo ich den Himmel in meines Mädchens Arm fand, und wie ein Schmetterling von einer Blume zur andern, ſo von einer Freude zur andern hinflatterte — ach! ſie ſind dahin! — Könnt ich hinüber ſchlummern! Oder wenn er der alatten Fluth, die ihm ſo oft Spiegel der Gottheit war, nebenher wandelte: — Ach dörſteſt du ſo hinunter — deine Leiden enden! Hätte der Allmächtige doch ſeine Pfeile nicht gegen den Selbſtmord gerichtet! — Wie glücklich! — Aber dein Weib! deine Kinder? — Nun, Gott wird für ſie ſorgen. — Und für dich nicht auch? — Hier erröthete er vor ſich ſelber über ſeinen Kleinmuth, ſeine Ungeduld; Thränen zitterten ihm im Auge: Verzeih, o ewige Liebe! Verzeih mir. Ach, es iſt nicht Murren, nein! Nur

Ungeduld — Sehnen nach Ruh — nach die beſter Vater! Du ſieheſt den Wurm im Staub und vergiſſeſt ihn nicht; und ich! ich bin ja auch dein Geſchöpf; und du ſollteſt mich vergeſſen haben? — Nein, Allvater! Du ſieheſt mich da im Staube vor dir hinwandlen; unter meiner Bürde vor dir hinkriechen, und höreſt mein Wimmern! Du haſt mirs ſo beſtimmt! Und ich wollte ſie abſchütteln, auf Weib und Kinder wälzen? Nein, muthig will ich fortharren; du ſorgſt für mich! Wirſt mich ſtärken, und ruhen laſſen zu rechter Zeit! Sonnenſchein und Regentage kommen von dir, und ich bin dein!

Einſt ſaß Palemon an einem Feyerabend vor ſeiner Hütte, und ſeine Kleinen ſprangen vor ihm im Grünen. Dieſer Anblik ergezte ihn. — „Kannſt denn nicht auch deine Sprünge machen und ein Kind ſeyn, das Vergangene vergeſſen, und das Gegenwärtige genieſſen! Haben dieſe nicht auch Leiden! Da müſſen ſie ſich immer gemeiſtert ſehen, Affen ſeyn und nach andrer Willen und Launen ihre Stückgen daher machen, und, wenn die Natur in ihnen dann und wann einen Seitenſprung macht, gleich die Ruthen fühlen. Iſt

das nicht auch Leiden? Sclaverey? — Und doch löscht all das ein einziger froher Augenblick aus; und du haſt ſo viele! „

Indem er ſo mit ſich ſelbſt redte, kam' ein Blinder von einem Knaben geleitet, und bat um ein Allmoſen. Die frohe, heitere Miene des Alten, ſein Silberhaar und Bart, und der ſanfte herzliche Ton in dem er bat, nahm Palemon ſonderbar ein. Er gab ihm ein Stück Brod. Der Alte theilte es mit ſeinem kleinen Führer, und ſetzte ſich hin ins Gras: So, nun haben wir ſchon zu Nacht.

Palemon.

Das wär wenig, wenn's für's Nachteſſen gelten ſollte.

Blinde.

Ich bin herzlich wohl damit zufrieden. Wenns nur immer ſo wäre, gelt Junge!

Palemon.

Iſt gut wenn man ſich drein ſchicken kann.

Blinde.

Das giebt ſich von ſelbſten. Freylich wenn man mir einmal geſagt hätte, es wird dir noch ſo und ſo gehen, der Kummer hätt mich vor der Zeit ins Grab gebracht. Aber ſo

kam ich nach und nach dahin, ich weiß ſelber nicht wie, und lebe noch.

Palemon.

So hatteſt du's ſchon beſſer gehabt!

Blinde.

Ich hatte mein eigen Dach, ein Stück Boden, zu arbeiten und zu leben.

Palemon.

Wie kamſt denn dahin?

Blinde.

Ich bin jetzt achtzig Jahr alt. Wenn ich zurückdenke, iſts mir ein Traum, aber doch weiß ich ihn noch; weiß noch daß ich ein luſtiger Junge war, älter wurd, und ein Weib nahm. Wie wohl mir's da war, kann ich mir noch jetzt ſo ziemlich vorſtellen: Wir hatten zu leben und war uns wohl. Aber dieſe Glückſeligkeit dauerte, eben wie alles auf der Welt, nicht lange. Mein Weib, das mir ſo lieb war wie meine Seele, ſtarb und hinterließ mir zwey Kinder.

Nun lernte ich Schmerz und Leiden kennen. Tauſendmal wünſcht ich: Könnteſt du ſterben, ihr nach: Die ganze Welt war mir verleidet; ich ſah um mich vor mir nichts als

Jammer und Elend, das ſchwermüthige Gedanken noch vergröſſerten.

Das währte nun ſo eine Zeitlang. Endlich wurds wieder ruhiger; meine Buben wuchſen heran; ich glaubte mich wieder glücklich; hatte wieder heitere Ausſichten.

Da können ſie dir bald helfen, dacht ich dann bey der Arbeit; und wenn du alt werden ſollteſt, haſt du doch Troſt und Hülf und ruhige Tage zu erwarten. Aber ein Fieber raſte mir beyde weg. Sorgen, Gram und Kummer raubten mir zuletzt mein Geſicht; ich mußte mein Stück Boden und meine Hütte verlehnen; allein da giena's immer hinter ſich; ich mußte Geld über Geld aufnehmen; zuletzt war's alle. Meine Gläubiger machten ſich bezahlt, und ich mußte dem Allmoſen nachziehen. Zum Glück fand ich dieſen Jungen, der mich nun durch die Welt leitet und für mich ſorgt.

Palemon.

Guter Mann! Du biſt eben unglüklich.

Blinde.

Ich will nicht mehr klagen. Hab noch allemal zu eſſen bekommen wenn mich gehun-

aert, und ein Dach gefunden darunter zu ſchlafen.

Palemon.

Aber ſo alt in Froſt und Kälte, Wind und Regen herumzuziehen?

Blinde.

Giebt allemal auch wieder Sonnentage darauf, und lang wird's nicht mehr währen. Geht ſo ein Tag um den andern hin, bis es heißt: Genug!

Palemon ſtunden die Thränen im Geſicht. Er nahm ihn bey der Hand, führte ihn in ſeine Hütte, bewirthete ihn, und ließ ihn, die Nacht durch, unter ſeinem Dach ruhen.

Nein ich wills nicht mehr wiederkäuen — ſagte Palemon zu ſich ſelbſten, nachdem der Blinde ſein Nachtlager eingenommen, und er eine Weile nachdenkend die Stube auf und niedergegangen — ich wills nicht mehr wiederkäuen das Bisgen Uebel.

Was iſts? — Einbildung! Grille! — Alles ſollte fein hübſch gerade fortgehen; keine Krümmungen, keine Hügel, Verhäg' und Steine im Weg ſeyn: das iſt nun all das Uebel! Der Fürſt möchte gern ruhig auf ſeinem Sofa ſchlafen, und der Himmel ſollte über ſeine

Staaten wachen, ſeine Völker in Ordnung halten, und ihm Länder zuſchalten wie er's gern ſähe; dem Geizhals ſollte es Geld in ſeine Kiſten regnen; der Wollüſtling ſeine Tage wegtändeln und der Faule ſie wegſchnarchen können; und weils nun nicht ſo iſt, ſo glaubt jeder wie ich, vom König bis zum Bettler, ſein vollgerüttelt Maaß Leiden zu haben. O Grillen! Grillen! Daß ihr juſt da ſitzen müßt, wo ihr am ſchwerſten ſeyt! Werdet ihr dann nicht müde von dem ewigen Herumſchwadronieren? — Geht ſchlafen, ſo bin ich wieder glücklich! — Ich bin's. Hab ja noch mein eigen Geſicht all die Schönheiten der Natur zu ſehen; hab mein eigen Dach darunter zu ſchlafen; habe zu arbeiten, zu eſſen — braucht man mehr? — Das iſt ja alles, warum des Gewirr und Lärm's in der Welt ſo viel iſt. Nur zufrieden Herz! Herz! du haſt genug! Dir mangelt nichts als Zufriedenheit; o könnte man die alle Markttage, wie Salz und Schmalz, ſo viel man eben die Woche durch bedürftig, einkaufen! — Doch dann käme unſer einer wieder zu kurz; s' iſt am beſten ſo.

So lebte Palemon bald in der glücklichſten Laune, bald in der tiefſten Melancholie; und

ſo rükte im Zirkel von Wonne und Leiden ſein Alter heran, und ſeine Ruhe. Er mußte nicht mehr um Nahrung für ſeine Kinder ängſten; die waren nun groß, und ihre Hände thätig ſeinem Alter alle Bequemlichkeit zu verſchaffen. Auch fielen ein paar Erbſchaften ihm zu, die, ob ſie gleich nicht groß, doch hinlänglich genug waren, nebſt der Arbeit ſeiner Kinder ihn in die glüklichſte Lebensart zu verſetzen. Tagelang konnte er in ſeinem Gärtlein pflanzen, die Natur betrachten, oder ſich neben den Bach hin, ins grüne Gras, unter den Schatten eines Baums lagern und ausruhen.

Und wenn er dann zurükdachte, an all die Labirinte, Umwege und Krümmungen ſeiner Laufbahn, an all die Thorheiten und Gefahren ſeines Lebens, ſo erhuben ſich ſeine Augen gen Himmel mit einem Seufzer: Gott hat alles wohl gemacht!

Etwas

für

Empfindſame.

Sidne.

(ſpielt eine wehmüthige Melodie auf dem Klavier.)

Hellmut. (kommt.)

Schwermuth! Schwermuth! aus einem goldenen Becher!

Sidne.

(wendet ſich um.)

Was iſt's? Was giebts? (ſteht auf.)

Hellmut.

Daß du immer da in der Stube bruteſt! Man mag kommen wenn man will, ſo biſt entweder am Pult bey deinen Lumpenbüchern, oder lernſt ſo etwas unheimliches auf dem Klavier daher, daß man ſich drüber aufhängen möchte.

Sidne.

(ſpottend.)

Wirklich!

Hellmut.

Wirklich, ja! — Die Weltverbeſſerer! — Wenn ich Herr wäre, ſie müßten mir alle nach Indien, und Pfefferdütchen aus ihren Büchern machen.

Sidne.

Du biſt gewaltig bös. Was haben ſie dir gethan?

Hellmut.

Was? Was? -- Zum tauſend Millionen! Verderben dem lieben Gott ſeine Geſchöpfe, machen ſie heimtückiſch, miſstrauiſch, melancholiſch – unzufrieden mit ihrem Schickſal! – Beym Himmel! weiß wohl wie's auch mir geweſen: las' auch ſo Romanen, Reimlin und deraleichen Zeuz; gleich war's mir nirgends mehr recht; war bald da, bald dort; allenthalben und nirgends; und war ein Narr, Gott verzeih mir's! ein ausgemachter Narr vom Kopf bis zum großen Zehen.

Sidne.

Und weiters?

Hellmut.

He, mit all dem Lumpenzeug zum Kuku; da war's mir wieder wohl: konnte wieder tanzen und ſpringen, und war mit Gott und der ganzen Welt zufrieden.

Sidne.

Das war eine glückliche Wiedergeburt.

Hellmut.

Und da nahm' ich ein Weib --

Sidne.

Und wurdeſt ein Mann --

Hellmut.

— und Vater; und iſt mir wohl, Gottlob! um und um wohl, wenn ich ſo mein liebes Weibchen den kleinen Fritz ſtillen, den Tag geben, oder ſonſt mit ihm tändeln und vor mir herum ſilvern ſehe, und denke: Das iſt dein! — Sie dein! — Der Kleine dein! — Alles, alles! — Sidne, du biſt ein verſtokter Sünder, all dieſer Seligkeit den Rüken zu kehren, und, wie ein philoſophiſcher Uhu, Schwermuth aus der hohlen Eiche herauszuſtähen! — Gott verzeih du's Sidne; aber du biſt ein verſtokter Sünder! — Und doch, und doch — Komm, wollen eine kleine Promenade machen!

Sidne.

Mir iſt nichts darum.

Hellmuth.

Nichts! — Und iſt alles ſo ſchön luſtig! Wirſt ſehen wie ſich die Vögel Neſtchen bauen und paaren, und ſo vertraulich miteinander durch Buſch und Stauden ſchlüpfen. — Sidne, du haſt doch auch Blut, ich weiß; mein Seel! Du biſt mir lieb, ſo achts nicht an, nein: du muſt heyrathen: Ein Weib, Sidne: ein Weib.

Sidne.

Die liſt man grad ſo auf!

Hellmut.

In der Stube nicht. Aber heraus! Nur ein wenig herumgeſtreift: Wirſt ſehn wie ſich die Stechpapeln anhängen werden. Oder ſoll ich erſt aufſpüren — lauſchen ein wenig —

Sidne.

Laß mich!

Hellmut.

Daß du dein Geleyr wieder anfangen kannſt, gilt: — Das tönt grad ſo ſchwermüthig wie das Schwanengeſang eines Dieben auf der Galgenleiter. „Jube: Luſtig, ich bin „Hans: „Das iſt noch ein recht geſundes; das macht auch aufgeräumt und heiter!

Sidne.

Es kann dem einen Arzney ſeyn, was dem andern Gift iſt.

Hellmut.

Sehr weiſe! — Schierling war dem Sokrates Tod; in Wien macht man den Krebs damit rückgängig.

Sidne.

Behalt du deine Sachen für dich, und laß mir Klavier, Bücher und Einſamkeit; ich

hab ihnen meine Erziehung, Ausbildung — das meiſte zu danken.

Hellmut.

Unter anderm, daß du auch ein Waldbruder worden biſt!

Sidne.

So beleidigend biſt du doch noch nie geweſen!

Hellmut.

Iſts nicht ſo? — Dir fehlt, mein Seel! nichts als noch eine Kutte, und den Strik um den Leib, ſo wäreſt ein ausgemachter Eremit.

Sidne.

Darzu hab ich noch zu viel warmes Blut.

Hellmut.

Das denk ich manchmal auch; nur kann ich faſt nicht begreifen, warum ſo und ſo! In der Welt hat jedes ſeine Urſach.

Sidne.

'ſ iſt nun einmal ſo meine Natur.

Hellmut.

Natur! — Wenns wäre! — Junge! Junge! ſoll ich rathen?

Sidne.

(errothend.)

Was willt dann?

Hellmut.

Ich könnte böſe werden über dich, Sidne: Worfür ſiehſt mich denn auch an? — Worfür hältſt mich? — Sag! Bin ich nicht dein Freund? — Hab ich dir nicht immer meine ganze ofne Seele gezeiget, die geheimſten Gedanken meines Herzens anvertrauet?

Sidne.

(verlegen.)

Was ſoll das bedeuten?

Hellmut.

Daß du immer ſo verſchloſſen, ſo zurückhaltend gegen mich biſt! — Ich weiß ja alles. Daß du liebſt! — und wen. Und du läſſeſt kein Wörtgen davon verlauten. Trauſt mir nicht? Oder hältſt du's für ein Schelmenſtück, etwas zu bekennen, das allen Menſchen eingepflanzt iſt? — Das iſt nicht recht, nicht braf gehandelt gegen einen Freund, Sidne! Du weiſt doch, wie ich's im ähnlichen Fall mit dir gehalten? Sagt ich dir nicht

es? Entdekte ich dir nicht alles, wie einem
ruder — keine Thorheit ausgelaſſen!

Sidne.

Nun denn, wenns auch wär — ich weiß
hl — aber —

Hellmut.

Aber, aber — Und darneben hätt ich dir
lleicht viele üble Laune, Melancholie und
isgramen erſparen können!

Sidne.

Verzeih mir, Lieber! Es iſt wahr, du haſt
ſach böſe auf mich zu ſeyn: Ich wollt es
vſt entdeken; aber da war immer etwas
rwider. Das Herz wollt' es allein für ſich;
konnt's nie über mich erhalten; und im
rund was konnteſt du mir helfen; und wenn
an's ausposaunt, was hat man davon? —
ommt den Leuten in die Mäuler; muß
ß und das ſchwazen hören; und wenn
an denn noch etwas wagen wollte, und an-
ſe! —

Hellmut.

So begegnete dir nichts anders, als was
on tauſenden von Anbeginn der Welt an
gegnet. — Die Mädchen kommen nicht zu
hinter den Ofen! — Man muß ſelber um-

ſchauen, anwerfen, ein hörnene Stirn machen, und wenns ein Korb giebt nur -- wieder friſch von vornen anfangen. So etwas aber haſt du nur nicht einmal zu beſorgen!

Sidne.

Das hat man auf keinem Zedul!

Hellmut.

Zum wenigſten ſo gut. Ich kannte dich; und weil du nun einmal ſo wareſt, ſo war ich anderſt, und that was du dir nicht träumen lieſſeſt -- rath!

Sidne.

Du wirſt mich doch nicht proſtituirt haben?

Hellmut.

Da hör nur einmal! — Kurz und gut, Junge! Ich hab für dich um die Sternberain ſondirt; hab die freyen Zutritt, und ſo gut als der Eltern Jawort auf Zukunft hin erhalten! -- Und das Mädchen -- geh nur, und ſey ins künftig klüger!

Sidne.

(fallt ihm an den Hals.)

Bruder! Bruder! lieber Hellmut!

Hellmut.

Jezt bin ichs; aber zuvor ſollt ich nichts wiſſen, nichts merken? — Denk nun mit all

den Filfanzereyen von Beariffen und Muken, die du aus deinen Büchern eingeſogen, wohin's kommen wäre? — Ein andrer hätte dir's Mädchen weggekapvert, und du hätteſt auf dem Stroh ſitzen, und zum Lohn für deine Narrheit leiden und dulden können, bis du klüger worden wäreſt. Siehſt du, Sidne! ſpringen und laufen, ein wenig närriſch thun, und nicht ſo weit ſehen, das nüzt —

Sidne.

Du haſt recht. Aber was kann ich dir thun?

Hellmut.

Daß du mir die Naſe nicht mehr in Bücher ſteckſt wo ſolche geſchnizelte Mädchen und Bübchen mit einander empfindeln, ſimpatiſiren und im Winkel herum mauſen; ſonſt könnts in Zukunft wieder hapern, wenn du dein Weib ſo natürlich fändeſt; und das würde mich dauren. Denn die Sternbergin iſt ein Mädchen hunderttauſendmal mehr werth, als alle die idealiſchen Nebelüngferchen.

Sidne.

Gut! Gut!

Hellmut.

Ja, ſiehſt du, ſo gehts nicht an. Muſt

mir's mein Seel verſprechen, oder ich mach dir alles wieder rückgängig. Ich hab für deinen geſunden Verſtand gut geſprochen; und ſo könnt ich hazardiren daß er anbrennte, wenn du immer am Feur ſitzen wollteſt. — Zur Nachricht: Denn hab ich noch etwas auf dem Magen — ein andermal davon — wollen jezt ſpazieren.

(indem er die Thür öfnet gehen Mamſell Willſau und Mamſell Striebiz durch den Gang.)

Hellmut.

Guten Abend, ihr Jungfern!

Willſau.

En ſehen ſie doch! Der Herr Vetter, wollen gewiß auch eins ſpazieren.

Hellmut.

Möcht da meinen Freund gern drauſſen haben — wenns möglich iſt.

Willſau.

Da thun Sie doch recht. Er ſizt auch den ganzen Tag auf ſeinem Zimmer und ſtudirt und ſchreibt — er kann nie froh werden.

Striebiz.

Und iſt doch ſo ſchön drauſſen, nicht wahr Herr Hellmut? Es erquickt einem Seel und Leib.

Hellmut.

Natürlich. Immer zwiſchen den Mauren bruten — es kann nichts guts 'raus kommen.

Willfau.

Ja gewiß! Es iſt mir auch immer ſo bang wenn ich in der Stube bin; und dann ſehn' ich ſo innig nach dem lieben Abend, bis ich hinaus kann aufs liebe Feld — die Nachtigallen und die Vögel alle zu hören — und die Natur um mich her recht feſt ans Herz zu drücken —

Striebiz.

O ja, und die Blümchen alle — Sehen Sie nur Herr Sidne, was das für ein wunderartig Blümchen iſt!

Sidne.

Vergiß mein nicht!

Striebiz.

Iſts nicht ein herzigs Blümchen?

Sidne.

Wohl.

Striebiz.

O, nur um eines einzigen ſolchen Blümchens willen, ſollten Sie doch heraus, Herr Sidne! — Da kann man's abpflüken wie's der liebe Gott hingepflanzet.

Willfau.

Und können ſich — und können ſich — ach! — ich kanns nicht ausdrücken was alles —

Hellmut.

Geben Sie ſich nur keine Müh darum, Jungfer Baaſe. Wir gehen bloß, um der kühlen Abendluft zu genieſſen, hinaus.

Willfau.

O! die iſt auch ſo ſchön, ſo fein, und überall von Blumen angewürzt; man möcht nur nicht mehr heim.

Hellmut.

Alles hat ſeine Zeit.

Striebiz.

Da hat Herr Hellmut recht. Ach! wenn wir auch daran dächten, daß ein einziger Spaziergang ſo vielen tauſend lieben, kleinen Geſchöpfen Gottes — die wie wir ſo harmlos über ſeine Erde herſpazieren — das Leben koſte — Weiß Gott! ich mach mir oft ein Gewiſſen darüber —

Hellmut.

O Jungfer! Wer wollte denn auch ſo weit kommen!

Sidne.

Mamſell Striebiz iſt gar zu zärtlich.

Willſau.

Ja! aber wenn man denn auch ſo denkt, die armen Thierchen —

Striebiz.

— in aller Frühlingswonne ſo zu zertretten.

Sidne.

Das iſt nun einmal in der Natur — Leben und Zerſtöhrung hängt wechſelweis aneinander wie Gleiche an einer Kette. — Wenn höhere Weſen ſpazieren gehen, werden wir auch zertretten!

Willſau.

Glauben Sie! — O Sie ſagen nur ſo!

Sidne.

Freylich, um der Mamſell Striebiz Gewiſſen ein wenig zu beruhigen.

Striebiz.

Ach, man möcht weinen!

Hellmut.

Ha, darüber mag ſichs nur gar nicht erleiden; ſparen Sie's auf beſſere Gelegenheit, Jungfer!

Willſau.

O Sie haben auch gar kein Gefühl, Herr Vetter!

Hellmut.

O ja, Jungfer Bas; nur trag ichs im Herzen.

Striebiz.

Nun, nun, an Mannsperſonen gehts immer noch hin; aber wenn ein Frauenzimmer ſo unempfindlich iſt — O da ſiehts traurig aus!

Willfau.

Wenn man nur ſo in die Welt hinein lebt, ohne Empfindung, ohne Gefühl — gelt Schaz? Die Sternbergin! — (mit einer Grimaſſe) O das war doch auch!

Hellmut.

Hör ſie Jungfer Baas, daß Sie mir die Sternbergin nur im Frieden laſſe!

Willfau.

Der Herr Vetter hat doch nicht etwann, auf künftige Vorſorg, ſchon ein Aug auf ſie!

Hellmut.

Ich hab eine Frau, Mamſell Baas!

Striebiz.

Schaz, du biſt auch gar zu bitter! — Herr Hellmut, ich wills Ihnen ſagen warum ſie ſo böſe auf die Sternbergin iſt. Wir kommen eben von ihr weg, und ſind auch deſto früher heim gegangen. —

Willfau.

Ganz gewiß hätten wir noch auf den lieben Mond gewartet, wenn uns die nicht überfallen hätte —

Striebig.

Wir trafen ſie in der Allee an. Da ſchwazte ſie mit einem Bettler, der mich ein Erzbetrieger dünkte: Sie drükte ihm eben etwas in die Hand; er wiſchte die Augen und gieng, wie wir kamen; und da hatten wir ſie auf dem Hals: Denken Sie nur, die ganze lange Zeit über, wie wir ſo unſre Gefühle über den ſchönen Abend einander mittheilten, ſagte ſie nichts als: Ja und ja — und ſonſt kein Wörtgen.

Hellmut.

Das glaub ich: Was wollte ſie denn auch ſagen?

Willfau.

So hölzern, ſo dumm!

Sidne.

Mich dünkt gar nicht ſo dumm, Mamſell!

Striebig.

Es iſt nur ein Naturfehler.

Hellmut.

Getroffen! — Ein volles Herz giebt wenig

Klang; ein leeres tönt aus allen Tönen: —
Adie, Mamſels!

Willſau und Striebiz.

Adie, ihr Herren!

Willſau.

Er iſt doch unerträglich grob!

Striebiz.

Und plump!

(gehen ab.)

Auszüge

aus einem

Tagbuch.

Wie wohl es auch einem wird, wenn man ſeinem Herzen Luft machen, wenn man ſeine ganze Seele mit all dem Gemiſch von Unmuth, Kummer und Leiden, ſo traulich vor einem Freund ausleeren kann! — Und er dann da ſteht, ſtill und theilnehmend, und eine Thräne im Aug' ihm zittert! — O das löſcht alles aus; alles ſchwindt. Man denkt nicht mehr an ſich, und weint Freudenthränen, daß es auch noch Menſchen gibt an denen nicht alles wie von einer Marmorwand abglitſcht. — O Dank, beſter Vater! herzlichen dafür! — Was iſt ein Leben ohne Freunde? Schwazt da immer von Welten bilden, von wonnevoller Einſamkeit! — Ich kenne die Einſamkeit, dieſes Zurückziehen in ſich ſelbſt, dieſes Welten bilden auch; eine Zeitlang gehts an; aber wenn die Imagination abgeſpannt, der Roman aus iſt — wie tod, dumpf und leer alles um uns! — Da liegt nun die ganze herrliche Auſter im Miſt begraben, erſtikt in ſich ſelber, und aus ihrer Welt machen Pfuſcher und Künſtler Tabaksdoſen.

Ein räthſelhaftes Ding iſt's um das menſchliche Herz. Ich mag darüber nicht grübeln. Das Beſte wird oft am meiſten verkannt — Und warum? — Weil's ſich nicht zeigen kann; oft nicht darf. Und die Erſcheinungen! Die Erſcheinungen! — Die ſind oft ſo ſonderbar, weichen oft ſo von gemeinen Regeln ab! — O, alles iſt natürlich! Vorurtheile, Naſenrümpfen — es iſt alles natürlich in der Welt! —

Der Wurm kriecht über die Erde hin; da iſt ein Krautblatt im Weg, dort ein Stein wo er gern hinein wühlen mögte. — Da gibts üble Laune! —

Wir ſind Gäſte und Fremdlinge, und ſuchen eine bleibende Stätte! O was könnten uns die Herren in ſchwarzen Röken nicht ſagen, wenn ſie — ja wenn — Der Wenn ſind auch gar zu viel! —

Wenn ich dem Fluß nach unter den Erlen hinwandle, über mich blicke den blauen Himmel und denke: Da eine bleibende Stätte! — Wer da nichts fühlt, hat noch nie gewandert; iſt noch nie müde geweſen: Gott erbarme ſich ſeiner!

(Nachts um eilf Uhr.)

e ſtill und ruhig alles iſt! Lächle Mond!
er, heiliger Friede herrſcht wieder auf Got-
Erde: Monarchen ſchlummern; Prieſter
riqen; Menſchen und Thiere ſchlafen —
ich will auch ſchlafen gehen. Gute Nacht,
d!

---

s waren herrliche Tage! Welcher Selig-
iſt des Menſchen Herz fähig, wenn ſo al-
rückende fort iſt -- in die weite Welt zer-
n, und man um und um nichts als Him-
ſieht und fühlt! — Und hier ſchon ſo! —
wird's dort ſeyn? — Kann dieß Thälchen,
s enge Thälchen hier ſchon oft ein Wohn-
der Seligkeit für mich werden, wie wirds
ann ſeyn, wenn dieſes Bangen und Drän-
uf immer weg iſt, und der Geiſt frey in
weiten Weltraum herumflattern kann! —
nn — nun man muß doch etwas ha-
, dem man zuſchwärmen kann — und
s auch nur Papier iſt — die Wonne iſt
eins ſo groß. Und jezt iſts mir ſo wohl!
s jedem Erdenſohn ſo, man würde Mar-
und Zäune verwerfen, und wie Jakobs
ne über Berg und Thal ziehen nach ge-

ter Weide. -- Ha! die Schwärmer kommen doch immer neben aus. Nein! -- Aber was thuts! Man muß die Veilchen nützen; kömmt doch immer die Stunde wieder, da man krazt, ächzt, und Felsen auf seinem Nacken trägt.

Dunkel von aussen und innen, das ist schwer Wetter! Gott gebe bald wieder Lichthelle!

Was das für saure Gesichter sind! -- Nun ich will mich schmiegen; es kann auch nicht immer heiter seyn; und vielleicht -- Nein, keine vielleicht! -- besser schweigen.

Heilige Einfalt! ich möchte dich anbeten, so selig ist alles was in deiner Sphäre lebt -- die glücklichsten Geschöpfe! -- Für sie geht die Sonne hinter den Bergen hinab, unter ihren Füssen durch, und am Morgen wieder vornen herauf; und harmlos, wie ihr Glauben, ist ihr Leben und Sterben --

Freylich zimmert die Philosophie ganz andere Geschöpfe! -- Einfalt! Philosophie! -- der Abstand ist aber auch darnach.

Der heilige Franziskus gieng einſt in der Abenddämmerung durch die Straſſe, und ſah in einem Winkel einen Jungen mit einem Mädchen ſchön thun — Dieſes entzückte den guten Heiligen ſo ſehr, daß er mit aufgehabnen Händen dem Himmel dankte, daß noch ſo viel chriſtliche Liebe in der Welt anzutreffen ſey. Man lächelt; aber der Mann verdiente um dieſes Zugs willen als Heiliger verehrt zu werden — und wills Gott iſt ers auch! — „Wahrlich„ — ſagte der Heyland, indem er ein Kind mitten unter ſie geſtellt — „wenn ihr nicht werdet wie „dieſes Kind, werdet ihr ſchwerlich ins Him„melreich eingehen! „

Diogenes erhenkte ſich in einem Alter von neunzig Jahren, um das Fieber zu vertreiben, das ihn auf der Reiſe nach den Olympiſchen Spielen überfallen. — Das macht mehr Figur, alt und lebensſatt ſich aufzuhängen: Aber darfür war er auch Philoſoph.

Und ſo kömmt denn allemal, nach einer Woche voll Unruh und Gewirre, der Sabbath des Herrn! — Eine andre Welt! — andre Menſchen! — Alles ſo feyrlich ſtill! Die Gaſſen gekäubert, die Häuſer geſchloſſen; kein Geräuſch;

kein Lärm – selbſt das Rollen des Brunnens auf dem Platz tönet ſo ſontäglich! — Wohl dem der das alles ſo genieſſen, ſo mitmachen kann! Die Zeit iſt kurz: Morgen ziehen die Leute ihre Werktagkleider wieder an, und das Gewirr beginnt von neuem. O du ewige Sabbathfeyer, wann erſcheinſt auch du! der Müde ſehnt ſich nach Ruhe.

Und was iſt nun der Unterſcheid zwiſchen dieſem geſchnirkelten Herrn, der da in Sammt und Seiden über die Straſſe hintrippelt, und einem Apenzellerinnge der unter dem Gang des Kuhreyhen den Stall ausmiſtet? — Ich ſehe keinen, als daß man vor jenen den Hut abzieht, und vor dieſem den Kopf auf die Seite dreht, und eine Priſe Taback nimmt, weil er nach dem Stall riecht. Am innern Gehalt dürfte vielleicht der Junge den gnädigen Herrn wohl überziehen.

Erhalt Gott ſeine Groſſe Welt! Da verſteht man ſich auch darauf den Kindern artige Namen zu geben. Z. Ex. Was man in der Kleinen „den Wurm im Kopf„ nennt, heißt in des Groſſen „Genie haben„

Sich am Feyerabend hinſetzen, in den Schatten, an eine Quelle; und zurückdenken, den Weg überſehen den man ſchon zurückgelegt; das gibt Muth und Stärke aufs Künftige – bis ans Ziel!

Nein, zu weit ſehen, taugt nichts in der gegenwärtigen Welt; das hab ich ſchon oft erfahren. Nur ein wenig kurzſichtiger, ſo weit eben als ſein täglich Brod reicht, und wir wären die glücklichſten Leute. Aber wenn man zu weit ſieht, ſo ſieht man – immer zu viel, meine lieben Fahrmänner! – Und das ſchickt ſich inſonderheit für euch gar nicht!

Auf einer Reiſe mußt ich über einen Fluß. Ich ſtieg' ins Schiff. „Aber ihr ſind doch „kein Herr Pfarrer„ fragte mich der einte Fährman. – Nein! – „Das dacht ich wohl; denn „die kommen heut zu Tag in Kutſchen daher„ – Es iſt auch komoder! – „Aber die Apoſtel „gienaen doch zu Fuß?„ Das waren dafür auch Apoſtel! –

„Aber ſie wollen ja auch für ihre Nachfol„ger gehalten ſeyn?

Freylich! Was aber das baarfuß gehen, Hunger und Durſt leiden anbetrift, über die-

ſen Punkt der Nachfolge haben die Herren Verzicht gethan.

„So kommts hiemit nur darauf an, wie „ man den Akord macht: „

Der Mann wollte noch etwas ſagen; aber wir waren drüben. Ich zahlte den Fährlohn, und gieng weiters. Der Kerl hatte Recht. Das Kutſchenfahren ſchickt ſich ſo wenig für Geiſtliche, als das Manſchettentragen, das nun auch ſo ziemlich Mode wird. Die Herren dörften immer auch etwas von ihrem Staat und ihrer Bequemlichkeit der Anſtändigkeit aufopfern; inſonderheit um der Schwachen willen. — Denn was ſollen die Leute mehr glauben? — Sie haben nun einmal ſo einen angeerbten Begriff von einem Prieſter Gottes oder Seelſorger, daß er ſich ſo und ſo in ſeiner Lebensart, und ſo in ſeiner Kleidung betragen ſoll — und Wehe dem, der um einer lächerlichen Eitelkeit willen dieſer Leuten Begriffe irre macht: Predige er hin und her, er predigt Tauben; er hat ihnen ihr Konzert und ihren Glauben verrückt. Und was habt Ihr nun gewonnen? — Die Religion, die ihnen Stab und Leuchte — Feuerſäule in der Wüſte des Lebens ſeyn ſoll, weggeleuchtet, und

mit ihr auch Euer Anſehen! „Wie Schafe die „keinen Hirten haben, irren ſie umher„. Doch dieſe Herren ſind gewohnt andern zu predigen, und nicht ſich ſelber predigen zu laſſen. Ueberdas iſt's angenommener Grundſatz: Den Herren nicht einmal von weitem zu nahe zu kommen -- Eine herrliche Maxime! -- Und warum? -- Man ſchade der Religion. So!

Stille, Herz! -- Unruhiges Herz! Warum ſo ſtöhnend in die Nacht hinein? -- Warum ſo ein Nachtſchwärmer, auf altem Gemäuer, Burgſtöcken und Erdengerümpel? -- Iſt ja alles ſo ſtille, eingedämmert -- das ganze Thal wie ausgeſtorben. Keine Fliege ſumſet mehr; nur ich unruhiges Zeug! -- Doch einſt, vielleicht bald, wirds auch ſtille werden; dann werd' ich nicht mehr zwiſchen dieſen Bergen herum ſchwärmen, durch öde Haiden und finſtre Wälder irren, Plane machen, und allen Glückshäſchern hinten nach trappeln -- -- --

Ha! da regt ſich was. Die Uhr ſchlägt; die läuft immerfort. Schlage nur zu -- eilfe -- zwölfe --! Einſt wirds doch all' werden -- wenn ich mich hinlege zum letzten Schlaf. O laß mich nicht zittern, nicht beben, güti

ger Vater! — Schlummern, ſchlafen, ruhen! — auf die Arbeit — es iſt doch ſo natürlich. Aber ob man nur ſo ſchläft und ſchläft, oder wieder aufwacht, und was darauf folget? — das iſt ein Abgrund! — Und doch wüßte man ſo gerne: Wohin? — Oder wirds vermodern, zerſtieben, das alles? — Nein. Da iſt etwas eingeſchloſſen, dem es zu eng iſt; etwas, das ſich wie in einen Kerker angekettet fühlt, oft aufbäumt, und heraus ſehnt nach Freyheit: etwas Unbeſchränktes. Es möchte überall ſeyn, im Murmeln des Baches und im Abendgeliſpel der Bäume, in Fluten daherwälzen, und im Sturmwind brauſen; überall in der weiten Schöpfung weben und ſchweben, namenlos wie und was alles. Und dann oft ſo ſtill, als wenn es ſchliefe in mir. Ich frage, aber es ſchweigt — und Du haſt einen Vorhang gezogen! — Warum? — Doch ich ſolls nicht wiſſen. Genug! Vielleicht würd' ich das gegenwärtige drüber vergeſſen. Und wenn ichs auch wüßte, was hätt ich mehr? — Darf ichs doch dir fröhlich überlaſſen, wie du es künftig mit mir haben willſt! — Hier ſoll ich thun was von mir abhängt: das übrige iſt das deine! Du haſt mich bis hieher gebracht,

durch vieles -- vieles hindurch -- ich gehe getroſt weiter, lege jeden Abend ein Blatt im Buch des Schickſals um, und bete deine Weisheit an!

(An der Quelle.)

Rolle du fort, immerhin, Tag und Nacht, in den Fluß hinunter, und dann immer fort, bis du dich verliereſt; dir folgt immer anders Waſſer nach, eben ſo klar und hell wie du. Rolle fort, die krummen Gänge durch; meine Gedanken rollen dir nach und verlieren ſich mit dir. Dir gleicht die Menſchenkette von Adam her — ein Strom dahin ſprudelnder Erdenſöhne. Auch ich, ein Tropfe des heut vorbeyflieſſenden Stroms — ein denkender Tropfe — flieſſe ſo dahin; weiß nur daß ich da bin, aber nicht die Tiefe des Ozeans, wo ich mich verlieren ſoll.

Der Augenſchein trügt: O wie trügt er! Sage kein Wort, gut oder bös, bis du den Menſchen recht kennſt. O wie viel des Lügens und Nachlügens, wenn man ſo in den Tag hineinplaudert, vom Sehen — vom Hörenſagen!

Dich ehrlicher H. hielt ich zuerſt für einen franzöſiſchen Windfahrer; hernach, wie das Geſchwätz alle noch dazu kam, für einen Schlingel; zuletzt als ich dich näher kannte, warſt du der ehrlichſte, wakerſte Burſche auf Gottes Erdboden: Hatteſt mehr Witz und Verſtand im Kopf, als mancher Allerweltſchwätzer, und mehr Tugend, Gefühl und Religion im Herzen, als jenes glatte Männchen, das immer nur von Himmelsſachen ſchwatzt! Ha, wer denn ſo davon räſonniren hört, muß denken: O der Mann iſt recht aus dem Himmel kommen! Aber wenn man näher bekannt wird, nun — nun! — Das Bürſchgen iſt mir aber gleich lieb. Ich liebe alle Thoren, weil ich auch einer bin: Da iſt kein Handwerksneid.

Aber jene ortodoxe Witznaſe hat mich heute geärgert. Wie der Kerl ſo ſtreng iſt! Als mein Weib, über eine gewiſſe Begebenheit, von Erbarmen, Mitleiden und Schonung ſprach, fuhr er ihr über's Maul, kam mit den ſtrengſten Stellen der Heil. Schrift aufgezogen — Da, ſtreiche durch! — trotzte er. Der Kerl muß ein Wolfsherz haben!

Ueber
Mannsſinn, Mannskraft
und
Mannheit.

Da es heut zu Tag Mode iſt immer von Mannsſinn, Mannskraft und Mannheit zu ſchwatzen, ſo wird's, meines Erachtens, wohl auch nicht zur Unzeit ſeyn, durch Thatſachen zu zeigen, daß einſt Männer geweſen, die das hatten, und nicht davon ſchwatzten, was man heut zu Tag nicht hat und immer davon ſchwatzt. Es iſt zwar etwas altes; das aber vielen Herren, die heutigen Tags immer nur neues zu ſehen und zu hören bekommen, wohl auch wieder neu ſeyn dörfte.

Die Rede iſt von Männern, Helvetier! Von den Stiftern eurer Freyheit. Zu einer Zeit wo alles von Dummheit und Aberglauben umſchleyert war; die Groſſen drückten, die Kleinern raubten, und die Päbſte verwirrten, daß keiner mehr wußte was Recht und Sitte im Lande wäre; da waren dieſe Viehhirten Männer! — Männer an Seel und Leib. Ihre Vernunft, helle wie ihr Aug, ſah durch all dieſe Verfinſterung und Verwirrung hindurch, was Recht und Licht war; wußten Pfaffengeſchwätz und Religion zu ſondern: Weder Pabſt noch Bannſtrahle vermogten ſie in

ihren Pflichten gegen den Kayser irre zu machen; und keine weltliche Macht, sie von ihren Rechten und Freyheiten wegzuschrecken. Leset die Geschichte, Helvetier! — und zwar in Rücksicht damaliger Lage Deutschlands — ganz Europens! — Ich weiß ihr werdet hinaufstaunen an diese Männer; euer Herz wird sich zusammenziehen, und eure Welt verschwinden vor der ihrigen!

Hier einige Züge:

Das zehende Sekulum war der Zeitpunkt, da die Gährung anfieng die sich hernach im Schweizerbund aufklärte. Die Landleute von Schweiz hatten Streit mit Einsiedlen, wegen Alpen, die sie zu allen Zeiten als ihr Eigenthum benutzt, nun aber vom Kloster angesprochen wurden. Kayser Heinrich III. sprach das Urtheil und verfällte die Schweizer. Diese aber wollten den Spruch, als unbillich, nicht annehmen: „Es wäre schmächlich (sagten sie) „ wenn ihre Eltern und sie so lange unbillich „ sollten genossen haben, was andern zugehört „ und behaupteten ihr Recht mit Gewalt.

Conrad II. bestätigte Heinrichs Spruch, und gebot denen von Schweiz, daß sie dem genügeleisten sollen. Die Landleute entrüstet,

daß

daß für sie kein Recht gegen Mönchen-Habsucht zu finden, verbanden sich mit einem Eid: Ihre Marchen mit Leib und Blut zu schirmen, und keinen Schuh breit davon zu weichen; kündeten auch dem Reich allen Gehorsam und Dienst auf, und verbündeten sich mit Uri und Unterwalden. Umsonst gebot der Kayser den beyden Ländern: Sich der Schweizer nicht zu beladen. Sie blieben ihren Bundsgenossen treu. Umsonst erklärte er alle drey Länder in die Acht. Umsonst ließ er sie in den Kirchenbann thun: Sie hielten ihre Pfaffen dahin, daß sie ihnen „alle Gottesrechte„ thun mußten. Uri und Unterwalden folgten den Schweizern nach, entsagten der Reichsherschaft — und niemand dorfte sie angreifen.

Im Jahr 1233. gebot König Heinrich, Kayser Friedrich II. Sohn, denen von Uri: Daß sie die Gottshausleute von Wettingen, die das Kloster Stiftungswegen daselbst hatte, nicht sollten mit Steur und Anlag belegen. Aber die Urner zogen die Steuren ein wie bisher.

Ao. 1274. kam der Abt von Wettingen selbigen Uri mit einem Gebotschein, daß sie den

Gottshausleuten ſeines Kloſters weder Steur noch Anlagen abnehmen ſollen. Aber er fand Männer. Man ſagte ihm: Er ſollte nur um keine ſolche Briefe mehr werben und an ſie bringen; ſie fragen ſeines Ordens und deſſen Freyheit nichts nach. Wolle der Pabſt oder König, ſeinem oder andern Orden Freyheiten geben, mögen ſies thun; aber ihnen ohne Schaden. Sie ſeyen freye Leute; und das ihr alter Brauch, von Gottshausleuten und Gefreyten gleich Steuer und Anlag zu ziehen. Wenn die Geiſtlichen die Güter alle an ſich zögen, wer dann die Steuren geben wollte?

Um dieſe Zeit fieng auch der Adel in den Ländern an, den gemeinen Mann zu drücken und mit Trog und Muthwillen zu begegnen. — Die Bauren griffen zu den Waffen und jagten den Adel zum Land hinaus.

Und nun die ſo wichtige Epoche, unter Kayſer Albert, welcher Reichsvögte über ſie ſchickte die erſt durch gelinde, dann durch die unmenſchlichſten Handlungen ihren freyen Nacken ins Sclavenjoch bringen ſollten. — Groß und klein litten ſie: ſchwuren einander Treu; bemächtigten ſich ihrer Tyrannen: und — was hätten nun rohe Bauren, oder unſer, durch

Gewerbe, Künſt und Wiſſenſchaften verfeinertes Publikum gethan? — Aber ſie ſiuberten ſie friedlich an ihre Gränzen, und lieſſen ſie gehen. Was für ein Zug: Das waren Männer, vor denen die Natur aufſtehen und ſagten muſte: Das ſind Männer! —

Nur da der Neid benachbarter Staaten, der mit ihrer Glückſeligkeit wuchs, ſie öfter ins Feld unter die Waffen rief, da wurden Sitten und Denkungsart ihrer Nachkömmlingen roher; wie Waldwaſſer ſtürzten ſie einher, und alles flohe. Friedliche Beſchäftigungen gefielen ihnen nicht mehr; ſie miſchten ſich in fremde Kriege; ſahen Monarchien und ihre Herrlichkeiten. Trägheit, Herrſchſucht, Stolz und Pracht bemächtigten ſich ihrer Seelen; ſie fühlten Bedürfniſſe, die mit eignen Produkten nicht konnten, und doch mit Bequemlichkeit ſollten befriediget werden. Die Handelſchaft kam in Schwung; mit ihr alle üppige, weiche Sitten. Heldenſöhne wurden — Hier fällt der Vorhang!

Jünglinge Helvetiens! Anſtatt in Monarchien euer Vaterland Schweizerſchaft noch ganz wegmedeln zu laſſen, hieher! Wallfahrtet nach dieſen Thälern, wo die groſſen Stifter eurer

Freyheit gelebt: Beſuchet die Schlachtgefilde wo ſie für ihre Freyheit, für euch kämpften, wo tauſende vor hunderten fielen: wo Winkelried der Braſt ſich freywillig dem Vaterland erferte. Beſehet die Stätte wo Tell hinausſprang, den Tyrann in die Wellen zurückſtieß und unter Waldſturm und Seegebrüll den Entſchluß faßte, den Mann zu vertilgen von der Erde — Ihr werdet da eine Kapelle finden: Wahlfahret dahin! — Und dann weiters zur zweyten, wo er den Unterdrücker ſeines Vaterlands ſtürzte, und dem Heldenmuth, der ſich einige Jahrhundert durch, durch die auſſerordentlichſten Thaten auszeichnete, den erſten Schwung gab! — Vielleicht daß euch etwas vom Genius der Freyheit, der noch um dieſe Kapellen, und zwiſchen dieſen Thälern ſchwebt, anweht! Vielleicht — — — — — Aber, da wuchs noch alles groß in einer Kraft. Da wußte man noch nichts von der Kunſt — zu ſchwächen und zu verkleinern — die Bäume auf einander zu beugen, an Latten und Stäbe zu binden, und Saft und Kraft dem Stamm, eh er zur Veſte gedieben, wegzuleiten, damit ſich alles hübſch fein der Gartenmauer nach oder die Hausband hinauf anſchmiege und zum

herrlichen Gelände ausbreite. Man ließ sie wachsen groß und stark auf der Heide, Sturm und Wetter entgegen, daß die Vögel des Himmels darauf nisten, und der müde Wanderer darunter ruhen könnte, und Schatten sänke wider die Sonnenhitze, und Obdach wider den Regen.

Angelina. Ein Drama. Von dem Verfasser des Schweizerbunds. 8 15 kr.
Briefe von Selkop an Welmar. 8 1 fl.
Bodmers (J. J.) Calliope. 2 Bände. gr. 8 3 fl.
Erzählungen (historisch-schweitzerische) die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken. 8 40 kr.
Fäsis (J. C.) Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenoßschaft. 4 Bände. gr. 8 6 fl.
Füßlins (J. C.) Geschichte der berühmtesten Künstler in der Schweitz, nebst ihren Bildnissen 5 Theile. gr. 8 12 fl. 30 kr.
— (H. H.) Ein Schärfgen auf den Altar des Vaterlands gelegt. 8 1 fl.
— Joh. Waldmann, Ritter, Burgermeister der Stadt Zürich Ein Versuch, die Sitten der Alten aus den Quellen zu erforschen. 8 45 kr.
Geßners (Sal.) Schriften. 3 Bände. 8. 2 fl. 30 kr.
— dieselben mit lat. Buchstaben, und Vignetten 5 Theile. 8 5 fl. 15 kr.
Hirzel (J. C.) die Wirthschaft eines philosophischen Bauers. 8 1 fl.
Historie der Eidgenossen. 3 Theile. gr. 8 3 fl. 24 kr.
Plutarchs auserlesene moralische Schriften. Aus dem Griechischen. 4 Bände. gr. 8 3 fl. 15 kr.
der Schweizerbund. Ein Schausp. in 5 Akten. 8 24 kr.
Shakespears Schauspiele. Neu übersetzte Ausgabe von J. J. Eschenburg. 12 Bände. 8 18 fl.
Swifts (D. J.) Schriften. 8 Theile. gr. 8 8 fl.
Thomsons Gedichte. 5 Theile. 8 3 fl. 15 kr.
Zimmermann (J. G.) vom Nationalstolze. 8 1 fl. 8 kr.

Die Briefstasche aus den Alpen.

Dritte Lieferung.

St. Gallen, bey Reutiner jünger, 1783.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Gedichte.

An die Sonne
im Herbſt.

Ach auch einmal wieder,
Lieber Sonnenſtrahl,
Komm zu uns hernieder
In dies Jammerthal!

Die Natur will ſterben;
Blumen welken hin,
Bäume ſich entfärben
Und der Wieſen Grün.

Durch die Wälder hallen
Keine Lieder mehr;
Dürre Blätter wallen
Nur im Wind daher.

Und am kahlen Zweige
Hängen Tröpfgen kalt —
Liebe Sonne zeige
Dich auch wieder bald!

Wenn dein Himmel lächelt,
Hebt ſich die Natur;
Neues Leben fächelt
Ueber Wald und Flur.

Und wir athmen freyer,
Zeugen leichtes Blut,
Lieben wahrer, treuer,
Handeln brav und gut.

Morgenlied
eines Biedermanns.

Die Schatten fliehn, der Morgen lacht,
Die Sonne kehret wieder,
Und alle Vögel ſind erwacht,
Und ſingen ihre Lieder!

Was ſoll ich denn? — Nichts kann ich nur,
Als Freude ins Getümmel
Der allfroblockenden Natur,
Laut jauchzen auf zum Himmel.

Du hörſt mich doch, mein Vater, wohl,
Im ſchönen Blau da oben!
Mein Herz iſt auch ſo voll, ſo voll,
Dich überlaut zu loben!

Da weihteſt Du mir dieſe Nacht,
Mir armen Mann hienieden,
So freundlich ein zur Schlummernacht,
Und gabſt mir Ruh und Frieden!

Und nahmeſt treulich mich in Hut,
Und alle meine Lieben,
Als wären wir beſonders gut
Im Himmel angeſchrieben.

Des jubeln wir denn alle froh,
Ich hier im freyen Grünen,
Und herzlicher noch wohl, als so,
Im Häusgen meine Kleinen;

Da hüpfen sie ums Bettgen her,
Und rufen: Vater! Vater! —
Es gilt nur Dir, Du bist ja mehr
Als ich ihr guter Vater!

Du giebst uns unser täglich Brod,
Zufriedenheit und Segen,
Und lächelst uns mit Morgenroth,
Und Sonnenglanz entgegen!

Und tränkst mit Thau die Blumenflur,
Und giebst dem Müden Stärke:
O Vater, Vater der Natur,
Wie groß sind deine Werke!

In deiner Kraft blüht Berg und Thal,
Daß schwindet Sorg und Kummer;
Und jeden Abend lohnst Du all
Des Lebens Müh mit Schlummer.

Und Tag um Tage bringst Du hin
Uns unvermerkt Dir näher;
An deiner Schöpfung Herz und Sinn
Gestärkt und immer höher.

O daß ich hier so wandlen kann
Vor deines Thrones Tiefe!
Und daß Du es so siehest an
Wenn ich von Arbeit triefe!

Mein Herz und Wandel recht und schlecht
Ist Dir auch unverborgen;
Einst wirst Du mich als treuer Knecht
In deine Ruh versorgen!

Bodmer
an seinem letzten Geburtstag.

Schon achtzig Jahr und mehr zurück! —
Wie dämmerts durch die Zeiten
So seligher an meinen Blick,
Hinüber mich zu gleiten!

Vom Gängelband durch Lust und Schmerz,
Zur Weisheit und zur Freude,
Und höher, weiter, Grabenwärts —
Und noch lacht Flur und Heide!

Noch sieht dies Auge treu und hell!
Noch schlägt dies Herz so bieder,
Und strömt der Schöpfung Lebensquell
Durch alle meine Glieder!

Und um mich blüht mein Vaterland,
Der Schauplatz edler Thaten,
Und hält in festem Eintrachtsband
Die kleinen Heldenstaaten.

Noch schwingt die Freyheit ihren Hut
Hoch über niedre Hütten;
Noch zeugt die Liebe frisches Blut,
Und fromme Männersitten.

Noch ſteht ihr da, ihr Alpenhöhn!
So groß und feſt wie immer,
Wie alte Schweizer Ehrfurchtsſchön,
Im Silberlocken Schimmer!

Und ſchützt des Waldgebirges Thal,
Und ſpiegelt mir entgegen
Den letzten Abendſonnenſtral,
Mit allem ſeinem Segen! —

Vor euch wuchs ich in Liebe auf,
Und übte meine Sinnen,
Und ſchürzte mich zu freyem Lauf,
Mein Tagwerk zu beginnen!

Da ſteh ich nun, und trag den Preis,
Den Ehr und Alter geben,
Und feyre als ein froher Greis,
Mein Makelloſes Leben!

So herrlich, herrlich neigt es ſich! —
Natur, o deine Freuden;
Ich trank ſie all — Du liebteſt mich!
Wir wollen freundlich ſcheiden.

Lied
für Schweizerknaben.

Unter allen, allen
Mädchen die gefallen,
Iſt wie's Schweizermädchen braun,
Keins ſo ſchön und kräftig — traun!
Seht die vollen Waden!
Nehmt euch Acht vor Schaden!
Luſtig eins geſauchzt!

Mögen andre lüſten
Nach den vollen Kiſten,
Freyer Schweizer Herz gewinnt
Nur ein braves, muntres Kind:
Bey uns gelten Triebe;
Liebe löst die Liebe!
Liebe macht die Braut.

Her, ihr braunen Schweſtern,
Zu den vollen Feſtern!
Schweizerwein und Schweizerblut,
Das iſt brav, und der iſt gut:
Mancher hat's erfahren,
Schon in jungen Jahren,
Der es nicht geglaubt.

Ha! mit Schweizerfäuſten
Iſt noch was zu leiſten;
Gehts zur Arbeit, gehts ins Feld,
Wohl ſind Pflug und Ernd beſtellt;
Will ein Feind uns plagen,
Kommen wir und jagen
Ihn mit Schlägen heim.

Und mit Ruhm und Glücke
Kehren wir zurücke;
Und ein jeder nimmt ſein Kind,
Und der Hochzeittag beginnt,
Und es wird geſungen,
Und es wird geſprungen!
Und zuletzt gejauchzt!

Das Schweizermädchen.

Bin ein braunes Schweizermädchen,
Gar ein braves Kind,
Hab ein Bettlein und ein Rädchen
Schon zum Brautgebind;

Für den Sonntag auch ein Mieder,
Und noch anders mehr:
Fröhlich treib ichs auf und nieder,
Fröhlich hin und her.

Kommt denn einst ein wackrer Freyer,
Ist mir gar nicht bang;
Lustig tönt die Hochzeit-Leyer:
Lustig Sing und Sang!

Und ich kann mein Brod gewinnen;
Arbeit hat nicht Noth!
Bald daheim und bald im Grünen —
Arbeit schaffet Brod.

Arbeit macht gesunde Glieder,
Zeuget frohen Muth;
Jeden Morgen hat man wieder,
Kräftig ausgeruht.

Und wo treue Liebe hauſet,
Iſt man niemal arm,
Und wenns drauſſen ſtürmt und brauſet,
Sitzt man drinnen warm.

Drum und drum ſo mag es rücken,
Bleibt es doch dabey:
Was ſich ſoll, das muß ſich ſchicken;
Blumen giebt der May.

Und dann weiß ich ſchon auch Einen,
Brav wie ſein Geſicht!
Aber wer? — ihr möchtet meynen! —
Heuer ſag ichs nicht.

Orpheus.

Orpheus seufzte, Orpheus klagte,
Liebejammernd zog er, ach!
Zwischen Felsen, wo's nie tagte,
Seinem trauten Mädchen nach.

Dumpfer scholl die goldne Leyer
Vor ihm her den dunklen Steg,
Heulend floh das Ungeheuer
Von der Hölle Pforte weg.

Pluto sprang mit wildem Grimme
Aus dem Bett' ans Fenster — ha!
Schrie der Gott, mit Donnerstimme,
Sterblicher was willst du da?

Orpheus seufzte, Orpheus klagte:
Pluto, ach, mein Mädchen, ach!
Zürne nicht, daß ich es wagte
Meinem trauten Mädchen nach!

Gut und friedlich schwebt ich droben
So mit ihr durchs Leben hin,
Fühlt' an ihrer Brust erhoben,
Götter Herz und Götterſinn;

Und die Leyer ſang mein Glücke,
Seligkeit durch Wald und Feld —
Stunden flohn in Augenblicke,
Ach es war nur meine Welt.

Und da' riß es ohn Erbarmen,
Mir das Schickſal aus dem Schoos;
Gott der Hölle, gieb mir Armen,
Gieb Euridice mir los!

Pluto brummte: Welch Begehren! —
Aus dem Reich der Schatten — ha!
Fremdling gilt kein Wiederkehren,
Geh nur, geh! — Was weilſt du da?

Orpheus ſeufzte, Orpheus klagte:
Pluto, ſey auch milder — ach!
Liebe, die mein Herz zernagte,
Trieb mich meinem Mädchen nach.

Keine Freude wohnt mehr droben;
Traurig welkt der Wieſen Grün;
Winde brauſen, Wellen toben —
Ach Euridice iſt hin!

Einſam ſchwebt ſie durch Gefilde,
Wo kein Licht der Sonne ſtrahlt,

Wo nicht mehr zum Morgenbilde
Dich ein Blick des Lieblings mahlt —

Um dich fließen diese Thränen!
Schlägt so ängstlich dieses Herz!
Hörst du wohl des Jünglings Sehnen?
Kennst du noch der Liebe Schmerz?

Du, die alles mir gegeben,
Sieh auch alles bring ich dir!
Ohne dich, wie sollt ich leben?
Herz und Treue bring ich dir!

Hier in grauer Schatten Höhle,
Felsen um mich, über mich,
Will ich trauren, bis die Seele
Löst in banger Wehmuth sich. —

Hast des Lärms genug getrieben,
Schnellt vom Fenster Pluto her,
He da! bringt ihm's Mädchen rüber;
Und du Sänger komm nicht mehr!

Das Baurenmädchen.

Hab nun auch die Stadt geſehn:
Ey die laß ich bleiben!
Wie die Leut' ſo ſchnakiſch gehn,
Und ein Weſen treiben!
Ha, ha, ha,
Tralladera,
B'hüt mir Gott mein Dörfchen!

Muß euch gaffen wir nicht gſcheit,
Ueber all die Flauſen;
Sey es immer Herrlichkeit,
Möcht da wohl nicht hauſen:
Ha, ha, ha,
Tralladera,
B'hüt mir Gott mein Dörfchen!

Bäum' und Bach und Wieſenflur,
Das ſind andre Sachen
Gute Kinder der Natur
Herzlich froh zu machen:
Ha, ha, ha,
Tralladera,
B'hüt mir Gott mein Dörfchen!

Krauſe Moden her und hin,
Unſre glatten Köpfe
Schmückt ein Band und Blümchen drinn,
Rund herum die Zöpfe:
Ha, ha, ha,
Tralladera,
Behüt mir Gott mein Dörfchen!

Und ein hübſcher Sommerhut,
Und ein luftig Jäckchen,
Steht das nicht recht fein und gut? —
O das ſchöne Mädchen!
Ha, ha, ha,
Tralladera,
Behüt mir Gott mein Dörfchen!

An die Blümchen,
mit meinen Freunden geſungen im Lenz.

Wachet auf, wachet auf und blühet all,
Ihr Blümchen groß und klein im Thal,
Des Frühlings Odem wehet:
Wir ſchweben hin die kurze Zeit,
Mit Jugendlieb und Innigkeit,
Wie's dann auch weiter gehet!

Fall immer Schmuck und Blätter ab,
Sanft iſt der Schlummer in dem Grab;
Der Schöpfung innres Weben
Treibt all' uns wieder neu hervor,
Zur Herrlichkeit empor! empor!
In uns wohnt ewigs Leben.

Nachtgeſang.

Der Mond iſt aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel ſchön und hell:
Wie flunſelt's her ſo ſtille,
Mit aller Liebesfülle,
Und murmelt Bach und Quell!

Gebt Abſcheid jedem Kummer,
Und wiegt euch ein zum Schlummer,
Des Schöpfers Auge wacht:
Er blickt auf niedre Hütten,
Wo Lieb und fromme Sitten
Das Leben golden macht.

Die Schiffahrt.

Gelaſſen, ſtill und lebensfroh,
Seal' ich durch Fluthen hin,
Und frage nicht — wie, wenn und wo? —
Genug es gehet hin.

Und geht es gleich oft kreuz und quer,
Bald langſam und bald ſchnell,
Und ſtürmen wohl auch Wetter her,
Ha — bald iſt's wieder hell;

Geht's wieder unter Sonnenſchein,
Und Sang und Saitenſpiel,
Durch Silberfluthen hübſch und fein,
Und bald iſt man am Ziel.

An Emma.

Mädchen! Anmuth, Scherz und Freude,
Fliehn die Flur;
Sieh die Nacht im Sternenkleide!
Feſtlicher wird die Natur.

Alles ſchweiget; nur die Jugend,
Aufgeblüht,
Unter Grazien zur Tugend,
Singt der Liebe noch ein Lied.

Komm auch du, laß meiner Saiten
Süßen Klang,
Emma, o laß ihn begleiten
Deinen göttlichen Geſang!

Sieh, der Mond am Sternen-Himmel,
Schön wie du!
Lächelt ſanft in das Getümmel,
Winkt uns ſeinen Beyfall zu.

K.

Grabgeſang
bey der Gruft eines Freunds.

Ruhe wohl in kühler Erde!
Schlummre ſanft in Mutterſchoos!
Ach, dein Leben war Beſchwerde,
Leiden war dein Menſchenloos!

Aber Ruhe lohnt den Müden;
Engel ſteigen auf und ab,
Wehen Kühlung, liſpeln Frieden,
Heil dem Schlafenden im Grab!

Bald erwachſt zu neuem Leben!
Bald verſchwindt der Zeiten Lauf —
Hügel, Gruft und Erde beben,
Und der Himmel nimmt dich auf!

Geſpräch.

Rezenſent
(mit einem Oktavblat.)

Hab mich wieder 'nmal amüſirt,
Hab ein klein Büchel rezenſirt.

Freund.

Weis her!

Rezenſent.

Nimm hin!

Freund.

Viel Witz darinn;
Allein auch ziemlich dumm!

Rezenſent.

Man läßt den Teufel los,
Und kümmert ſich nicht drum;
Wenn's Aerger nur erweckt.

Freund.

Schon gut. Allein das Herz? —

Rezenſent.

Der Name bleibt verſteckt.

Der Adler und die Krähen.

Röthlich flammte die Sonne den Morgenhimmel hinauf; ein Adlerjüngling kam aus ſeiner Felſenkluft hervor, blickte ſie an und fühlte ihr heiliges Feuer durch ſeine Adern glühen. Voll inniger Jugend hürſte er auf, und verſuchte zum erſtenmal ſeiner Fittige Schnellkraft, von Klippen zu Klippen, durch Geſträuch und Geniſter, die Fichte hinauf, von Aſt zu Aſt höher. Von dem Geräuſch erſchraken die Vögel der Einöde, und eine Schaar Krähen verſammelten ſich, und machten ein Geſchrey: — Traun! quraten ſie, das iſt ein ganzer Kerl! — Wie von ſeinem Flug die Felſenſteine ſich losreiſſen und die Aeſte unter ihm zerknicken, daß es praſſelt! — Nun flatterten ſie um ihn her, beguckten ihn vorne und hinten, und verwunderten ſich des Starken, der ſich mächtig auf ſeinem Wipfel wiegte. Aber dieſer blickte gen Himmel, und wagte den Flug; langſam und ſchwer erhob er ſich im Kreis, und kämpfte die Luft unter ſich; begann dann den kühnen Schwung gerade empor in die glühenden Strahlen der

Sonne. — Tief unter ihm lärmte nun das ſchwarze Geſchmeiß: Ha! ſeht doch einmal! Iſt das der, der mit ſeinen Fittigen den Waſſerfall überrauſchte, und die Einöde mit Schrecken füllte? — mochte ſich erleiden, iſt er doch nicht größer als unſer einer! —

Ihrer hohen Narrheit voll, flogen ſie auf über die Wipfel der Tannen hinweg — dem nahen Thal zu, und pickten da dem Landmann den Miſt von ſeinen Aeckern.

Felix und Regula.

Die Geſchichte, Felix und Regula, fällt in die Zeit der Chriſten-Verfolgung unter Diocletian. Dieſe beyden Liebenden haben in einer Wildniß, die auf den Gränzen zwiſchen Toggenburg und Gaſter liegt, wo noch Ueberbleibſel einer Kapelle, unter dem Namen Regulaheim, zu ſehen, die dieſe Heilen gebaut haben.

Regulſtein.

Eine Höhle von Felſenſtücken über einander gewölbt und mit Tannenreiſer um und über bedeckt, im tiefen Wald.

Felix.

Ja du ſollſt ihren Namen tragen: Ihren Namen, mit dem die Liebe mich weckte, der mir ſo ſüß, ſo lieblich klang, bey deſſen Ton ich wie ein junges Reh aufſprang, und mit forſchendem Sinn umher ſpähte, wo ſie wäre, wo er herkäme: — Ach ihren Namen, den ich nun ſo oft vergebens aus voller Seele heraus hallte, daß es der Himmel hören ſollte; und ſie kommet nicht, ſie höret mich nicht mehr. — Ach wo du biſt: In welche ſchreckliche Wildniß verſcheucht, oder von Barbaren zerriſſen, die unſern Gott läſterten, und gegen ſeine Verehrer wütheten! — Nein du haſt deine Knie nicht gebogen; du haſt nicht geopfert! Ach wo du biſt meine Geliebte! — Hier wäre eine Höhle, eine Wohnung für Zwey, und Freyheit. Führte dich ein Engel hieher, wenn du noch lebſt; und haſt du über-

wunden, so schwebe um mich deinen Jüngling heiliger Schatten!

(Geht rings um die Höhle, und besieht sie nachdenkend.)

O mit dir, hier mit dir zu leben, wie würde ein Glück von dir dieses alles umschaffen! Wie würde mir alles vor deiner Gegenwart zur Genügsamkeit! — wie in den Tagen der Jugend, da wir noch auf väterlichen Fluren in Unschuld hinschwärmten, den Himmel rein über uns sahen, die Erde voll Reichthum und Glück für uns und die Zukunft in Freuden der Liebe herdämmernd! —

(er entfernt sich.)

Regula.

(kommt von einer andern Seite her.)

Immer weiter, weiter hinein in diese schreckliche Wildniß! Was soll ich? — Vorwärts? — Zurück? — Ueberall ist Tod. Hier reißende Thiere; dort grimmige Barbaren. Nur weiter, weiter! Vielleicht daß ich ihn auch wieder finde: Er entkam ja seinen Verfolgern, und floh diesen Gegenden zu; in einer solchen Wildniß muß er wohnen. Das ist nicht der Pfad von Räubern, nicht von wilden Thie-

en, es iſt der Pfad eines Verfolgten, gewalt-
um durch alles Dickigt gebrochen. Ach fänd
ch ihn! Gäbſt Du mir ihn wieder, guter
Vater im Himmel! Gäbſt Du mir ihn wieder,
einen Armen, meinem Herz! Hier in dieſer
üſten, wilden Einöde, ſollte mein Leben Dir,
mit innigſtem Dank, gewidmet ſeyn! — Halt!
— Was iſt das? — Eine aufgethane Höhle
mit Tannenreiſer bedeckt; die ſcheinen noch
friſch und erſt gebrochen; da muß jemand
ſeyn. — Still! — Es kommt was! Wer es
iſt? — Ich muß mich noch verſtecken.

(ſie verbirgt ſich.)

Felix.

Vergebens! Vergebens hebt ſich die krankne
Hoffnung: ſie richtet ſich auf um tiefer hinzuſin-
ken, und unter zuckenden Qualen zu ſterben.
Ihr Auge, das mir den Himmel entgegen
ſpiegelte, iſt verloſchen, der freundliche Blick,
vor dem mein brauſendes Blut ſich legte und
die Seele milder ward, iſt nicht mehr: Fürch-
terlich iſt dieſe Einöde im tiefen Wald, ſchau-
rend dieſe dumpfe Stille; keine Nahrung als
bittre Wurzeln und Kräuter; nichts als dieſe
feuchte Höhle und dieſen Mantel gegen Sturm

und Wetter Froſt und Kälte! — In der weiten Schöpfung hört mich niemand mehr! Der Stern, der in dunkler Nacht einſam zwiſchen den Wipfeln der Tannen herabblickt, geht kalt vorüber; die Sonne ſcheint über dieſen Wohnplatz des Elends hinweg, und läßt mich in dämmernden Schatten, die kein freundlicher Laut unterbricht! Allein! Allein! — Welche Qualen der Hölle dieſes Wort umfaßt! — Hörſt Du mich noch auch da oben, Vater! — Allein! Ach! Allein!

Regula.

(kommt hervor.)

Du Unendlicher! — Er iſt da!

Felix.

(der ſie auf einmal erblickt, und vor Schrecken zuſammenfährt.)

Ha! Deine Erſcheinung, ſeliger Geiſt! —

Regula.

Du haſt mich erhört! Er iſt!

Felix.

(ſich faſſend.)

Wie! — Biſt du Täuſchung oder Leben!

Regula.

(auf ihn zu.)

Mein Geliebter!

Felix.

Sie iſts, ſie kommt. Ha, deine Geſtalt! Deine Blicke! — Mein Leben!

(einander in den Armen.)

Regula.

Ich habe dich wieder gefunden!

Felix.

Schlägt dieß Herz wieder an deinem! Hebt ſich die Seele wieder empor! Was iſt nun die Welt? —

Regula.

Hier, hier bey dir! Laß uns bleiben und leben.

Felix.

Ich habe dich! Ich habe alles, alles. Und da iſt eine Höhle.

Regula.

Genug für uns. Hier wächst Moos und Laub zum Lager: hier ſind Kräuter zur Spei-

ſe; und zwiſchen dieſen Tannwipfeln hinauf, ſehen wir ja auch zum Himmel unſers lieben Vaters, dem wir dienen.

Felix.

Ha, Diokletian mit deinen Göttern und Barbaren! Hier herrſcht Liebe und Freyheit.

Des
Korbmachers von Tallheim
Rede
am verſammelten Landtag
der Dichter.

Ho, ho! Stille Männer! Hät' auch etwas vorzubringen, wenn's nicht unbelicbig wäre. Bin ein Korbmacher meiner Profeßion; und weil es gar luſtig und lieblich iſt, unter den Weiden am murmelnden Bach, oder im ſäuſelnden Geſträuch auf einſamer Heide, ein Liedchen aus dem Herzen zu dichten, ſo mach ich denn ſo dann und wann auch ein Liedchen ſing es an der Landſtraſſe, oder auf dem Bank vor einer Hütte, oder unter der Linde im Dörfgen, deß geht mir die Arbeit beſſer von ſtatten, und ich bin ſo glücklich wie ein König.

Bin alſo auch hieher kommen, und hoffe, die ehrenfeſten biedern Männer werden mir nicht entgegen ſeyn, als Dichter auch meine freie Stimm' und Meynung zum allgemeinen Beſten der freyen deutſchen gelehrten Republik zu geben: iſt des Unweſens ſo viel und des Lärmens und Zankens, daß es eine Schande iſt vor Gott, der einem jeden unter uns aus der Fülle ſeiner Kraft auch etwas hat zukommen laſſen, um Freude um uns her zu ſchaffen.

Laßt uns fein brüderlich leben; ſingen im Wald ja Kukuk und Staar und Amſel und Zeiſig, alles durcheinander, und niemand klagt darüber, daß des Geſangs zu viel ſey, oder daß alle nach einer Form und Weiſe ſingen ſollten. Was ſoll denn das Neidſchen und Necken je einer am andern? — Hat jeder ſein eigne Farbe und Geſtalt, und ſeine beſondre Naſe, und alſo auch ſeine eigne Art zu ſingen und zu dichten: und wenn ein jeder nur einfältiglich giebt, wie ers hat, ſo findt er immer ſeines gleichen, die ſich auch ſo einfältiglich ſeiner Gabe erfreuen. Läßt ja der liebe Gott in jedem Weinberg und alle Jahr ungleichen Wein wachſen, er wird all getrunken, der gute wie der ſchlechte, dieſer löſcht den Durſt, und jener ſtärkt den Magen.

Wär' alſo meine Meynung, liebe, bidere Männer und Brüder, man lieſſe einen jeden im Frieden ſein volles Herz ergieſſen und überfliessen, und treiben ſo gut er will und kann, und ſähe jeder mehr auf ſich als auf andre.

Und was endlich diejenigen anbetrift, die auf der Welt zu nichts nützen, als andern

ehrlichen Leuten ihre Kinder zu tablen, weil ſie ſelbſt keine machen können, ſo wäre mein ohnmaßgeblicher Rath, man ſchickte die mit guter Manier auf die italiäniſchen Gränzen, um Kornſäcke über den Sprüger und Gotthard zu tragen! —

Welchem alſo meine Meynung ſo wohl gefällt als mir, der bezeug's mit ſeiner Hand! —

Auf! Auf!

Gespräch
im
Reich der Todten.

Goris.

Jahre, Wochen, Tage, Stunden, wo ſind ſie! Wo ſind die angenehmen Augenblicke! — Wie lang hab ich dorten zugebracht! — Oder träume ich nur? Ward ich nicht Landrath Goris genannt, einer von den Vornehmſten des Lands auf der Oberwelt! Was iſt nun aus mir worden? Vielleicht kennt man Landräthe hier nicht einmal. — Eine Weile ſchon da, und niemand fragt nach mir, in dieſem unendlichen Raum — alles ſo finſter, ſo traurig! Pfui, warum ſchlummre ich nicht? Aber ich fahre bald wieder auf über dem Gelärm von Herüberkommenden; und niemand bringt mir Geld und Titel. Doch was wollt ich Schatten damit? — Ich Thor der ich war, daß ichs mit ſo vieler Müh geſucht, mit Sorgen eingeſperrt, und mit Ungemach nachgeſchlept, was hab ich nun davon? Warum hab ich meinen Körper nicht für die Würmer gemäſtet, oder dieſes Ich beſſer für dieſe Gefilde beſchickt! Ich dächte — ja das weiß ich nicht mehr — ſie ſind verſchwunden jene Wilder, ſie vermodern mit dem Kopf im

Grab. He, schon wieder Lärm! — Wen seh ich? — Ein Schatten von Leander — ja, ja, er ists!

Leander.

Bring mich an ein einsames Ort, Schiffmann! Ich kann das Gemurmel nicht leiden. Ich will es ruhig haben, sonst dank ichs dir schlecht, daß du mich der Unruh entführt, und in eine neue bringst! Wer ist der da, der da so störrig auf mich zukömmt?

Goris.

Und du kommst hier so böse an! Kennst du mich nicht?

Leander.

Ha, du stehst noch hier am Port! Ich glaubte dich an einem schönern Ort anzutreffen; aber ich habe mich betrogen.

Goris.

Ja, ja, komm nur! Du wirst dich noch weiter betriegen! Hier bist du nicht mehr Landrath, hast kein Pfifferling mehr zu befehlen! Du wirst dich verwundern, wenn du sehen wirst die alte Käte, die man droben für eine Hexe hielt, über dir wegflattern, und ihre Glückseligkeit aus ihren hellen Runzeln schimmern.

Leander.

Das hab ich mir wohl eingebildet, daß es hier anderſt gehe, als auf der Oberwelt. Ich habe oft geſagt: dort werden die Kleinen groß, und die Groſſen klein ſeyn; ſonderlich die wo ſich ſelbſt ohne Verdienſt groß machen.

Goris.

Was iſt das? Ich verſtehe dich nicht, was du willſt mit deinem Groß?

Leander.

Biſt du denn ſo dumm? Wahrhaftig ich hielte dich für einen ziemlich geſcheiten Mann, und du fragſt noch: was groß ſey? — Hieltſt du dich nicht auch ſelbſt für groß droben? —

Goris.

Ja, aber ich habe mich nicht ſelbſt groß gemacht. Die Bauren haben mich mit allgemeinem Beyfall zu meinen Aemtern erhoben. Deswegen dünkte ich mich freylich auch groß, wenn ich ſo meine Titel ordentlich herſagen hörte; wohlthuend drangs durch meine Bruſt. Und nun geht unſer Häuſel — der einfältige Hänſel, der ſo oft mit ſeinem Korb am Weg bettelte, den ich mit Ecken anſa-

he, und lieber meinen Hund zum Gesellschafter hatte — nun geht dieser Hänsel mir stolz vorbey, mit einer lachenden Miene, ohne auf mich zu achten.

Leander.

Jetzt ist die Larve weg. Nun kenn ich auch dich, weil ich deine wahre Gestalt sehe. O wie triegen dort die Menschen!

Goris.

Was triegen? — Ich war ein Mann von Ehre, und jedermann hielt mich auch dafür. Meynst du, daß ich meine Denkungsart durch das bloße Ueberfahren verlohren? Nein; Aber der schwarze fürchterliche Both hat mich zu früh abgefordert; Kaum fieng ich an zu leben, meinen Rock zu flicken und auszubürsten, und mich ein wenig empor zu schwingen; kaum hatte ich eine kleine Höhe erreicht und mit Vergnügen herum geblickt, so kam schnell der unerbittliche Tyrann, zog mir den Rock aus mit gräßlichem Zerren; kein Bitten; kein Entschuldigen halfe; he, ich mußte hinüber in diese wüsten Schatten-Oerter, und wenn ich den Kahn zersprengt hätte. — Da dinke so mitten im Sommer zu verreisen, das

Korn noch im Feld, und nichts als den unluſtigen Frühling genoſſen! — Aber warum hab ich nicht eher meinen Honig gelecket, fremde Aerzte gerufen, und alles bis zum Eckel verſucht, ſo wäre doch die Begierde, dieſe quälende Begierde nicht mit mir hinüber gefahren.

Leander.

Ja was ſoll deinen Roſt abfegen? — Und wenn du ein ohnvermögender, ſchlotternder Greis worden wäreſt, ſo hätten ſich deine Begierden immer mit den Jahren verſtärkt. Ehr- und Geldgeiz iſt eine unheilbare Krankheit. Da ſiehſt du nun wie ein gerupfter Vogel; der Körper hatte noch deine Häßlichkeit verborgen gehalten!

Goris.

Nein, der Kerl hat mich zu früh abgeholt. Dort war ich nöthig, hier nüz ich nichts. Aber höre, ſage mir doch, wie's auf der Oberwelt ſtunde, als du abreiſteſt.

Leander.

Glaube, du biſt zur rechten Zeit abgerufen worden. Sie waren froh genug, daß du aus dem Wege wareſt, freudig im Traur-

habit haben sie deine Güter unter sich getheilt, und brav um deine Aemter geworben. Hier kommt einer, der kann dir vielleicht besser Nachricht geben.

Goris.

Wohl, wohl, der Weibel! Du bist also auch da angelangt: Wie stehts droben?

Weibel.

Gut. Ich hab noch brav springen können, bis ich deine Titel und Aemter an Mann gebracht. Mein Rockermel wurd mir bald darüber verzerrt. Da sollt ich wohl auf beyden Schultern tragen. Aber ich war auch kein Narr; sobald sie die Hände in den Sack steckten, hielt ichs mit zween, dreyen — Doch was hab ich nun davon? vielleicht verluderns jezt meine Buben.

Leander.

O ich habe der Thorheiten der Menschen mich müde gesehen; froh war ich, als der sonst fürchterliche Bott, der Königen gebietet und Helden erschreckt, daher kam; willig liess ich mich von seiner kalten Hand leiten; sagte: Gute Nacht träumende Wanderschaft, ich werde ruhen und schlafen, und dann mit

Freuden erwachen. — Und ihr ſteht da und ſchleppt euch noch mit vergangenen Dingen! Wie gern laß ich nun den Menſchen ihre Scheinehre mit Geld erkauft! Ich will fort von hier in ruhigere Gefilde, wo nicht ſo viele Stöhrer hinkommen.

Goris.

Du haſt recht, es iſt doch hier gar nicht ſchön, daß man ſo wenig nach Ehre fraget, wo der ſchlechteſte Bettler ſo viel geachtet wird als ein angeſehener Mann; hätte mich doch der Unverſchämte nur noch eine Weile auf meiner Oberwelt gelaſſen!

Leander.

Schweig doch einmal von dem, und von deiner Ehre. Sich ſelbſt ohne Verdienſt zu Ehren erheben nur durch Geld und Ränke, iſt nur deſto gröſſere Schande.

Goris

Nein, nein, ſo arg hab ichs nicht gemacht. Ich habe nur ſo in geheim meine Freunde gehabt, die den Bauren meine Talente ſchön heraus ſtreichen muſten; und dabey that ich weiters nichts, als etwann einige, die mir im Weg ſtanden, verdächtig zu machen — daneben hab ich ſonſt meine Ehr zu behaup-

ten gewußt — nicht wahr Weibel? Bin ich nicht einer von —

Weibel.

— nicht von den Redlichſten geweſen, ja das weiß ich wohl. Du haſt den Mantel nach dem Wind gehängt, und jeden betrogen.

Goris.

Was du Falſcher! Wareſt du nicht auch von meiner Parthey?

Weibel.

Freylich ſo lang mir dein Seckel den Durſt gelöſcht. Jetzt aber haſt du kein Geld mehr; ich könnte lange dürſten wie du nach deiner vorigen Ehre!

Goris.

Ich mag von dieſem jetzt nichts mehr hören. Sag mir lieber, wer meine Aemter geerbt hat.

Weibel.

Fritſch iſt Landrath worden.

Goris.

Was? Was? — Der! Das iſt ja ein erzdummes Pioch. Wie iſt denn der dazu gekommen? Wie hat ers gemacht? —

Weibel.

Daß du das fragſt! Wie du hat es gemacht; hat ſeine Unterhändler umhergeſchickt, und den Weiler, der neben ihm in die Wahl kommen ſollte, brav verdächtig gemacht.

Leander.

Du warſt wohl auch einer von ſeinen Unterhändlern?

Weibel.

Freylich. Als Weibel hatt' ich die beſte Gelegenheit, mich aller Orten einzudrängen; da hab ich denn bald dieſem bald jenem ins Ohr geflüſtert: man ſolle ſich doch wegen der künftigen Landrath-Wahl in Acht nehmen — ich wolle ſie gewarnet haben — der Weiler ſey wohl ein geſcheiter Mann, aber — kein Freund der Bauren, ihre Freyheit ſey in Gefahr — und ſo dergleichen. Dieſes iſt dann von Ohr zu Ohr kommen, und ein allgemeines Fröſteln hat ſich über der Leichtgläubigen Rücken ausgebreitet. Dann hab ich auf Fritſch gedeutet, das ſey ein grundehrlicher Mann, vor dem hätte man am wenigſten zu fürchten, ich wollte wohlmeynend gerathen haben im allgemeinen Beſten, dieſen zu wählen; ich habe auch ſo und ſo viel auf den Mann

verſprochen — — Das wollte freylich denn nicht überall gefallen; aber ich ließ mich nicht abſchrecken. Ich gieng zu den Spinnſtuben, wo Weiber waren, lobte und ſchmeichelte da brav, und dann kam ich wohl auch von ohngefehr auf Fritſchen zu ſprechen, ſtrich ſeine Talente kräftig an, ſagte denn aber dabey, daß er einen Fehler an ſich habe, um deßwillen ihm die Männer nicht ſehr gewogen ſeyen, er ſey ein Weibernarr und ſo — Was? ſagte Roſine, das ſollte ein Fehler ſeyn? — Die unvernünftigen Eſel! — Wart nur, ich will meinem herunterkappen, ich will ihm ſchon ſagen, wem er ſeine Stimme geben ſoll. Ja, ja, ſagt ich, thut das! es iſt hohe Zeit, Weiler hat eine ſtarke Parthey, ich förchte das Kind im Mutterleib werde es entgelten müſſen, wenns der wird.

Goris.

Du haſt dein Handwerk verſtanden! Das muſte wirken.

Weibel.

Du hätteſt nur ſehen ſollen am Wahltag darauf, die Weiber ſtanden da, gaben auf ihre Männer Acht, und nach einer zierlichen Rede waren die meiſten Hände für Fritſch.

Goris.

Das hätt' ich nicht geglaubt. Er war ja erſt noch Knecht, und verſteht kaum mit Pferden und Kühen umzugehen.

Leander.

So gehts dann. Hernach hört man nichts als Klagen über ſchlechte Verwaltung des gemeinen Weſens — Lärm, Zank, Streit und Verwirrung.

Goris.

Daran muß man ſich gar nicht kehren: die Bauren ſind von je her wetterwendiſche Tölpel geweſen; wer wollte iedem recht thun können! Indeſſen wollt' ich freylich, wenn ich noch droben wäre, rathen, man ſollte ein wenig mehr aufſehen, wo geſunder Verſtand wäre.

Leander.

Und Redlichkeit dabey. Aber insgemein iſt der gröſte Haufen der Bauren dazu gemacht, ſich von einem Prahlhans und Großſprecher an der Naſe herumführen zu laſſen.

Weibel.

Da hat Leander recht. Ein paar lateiniſche Wörter, die ſo einer aufgeſchnappt und

selbst nicht versteht, zu rechter Zeit angebracht, thut Wunder. Und weil ein Ehrsüchtiger Dummkopf allmal auch ein Stettkopf ist, so trift sichs ganz richtig, daß die ungereimteste Meynung immer die Oberhand behält.

Goris.

Ja das geht freylich nicht so ganz richtig. Aber haben sich nicht auch schon viele in Aemter eingedrungen, nur um Gelegenheit zu bekommen, nützlich zu seyn? — Wenigstens glaub' ich, jeder von diesen halte seine Person und Gaben, dem gemeinen Wesen für nützlich und ersprießlich. Ueberdas ist ein gewisser Ehrgeiz allen Menschen eigen; jeder sucht empor zu streben, und alle Mittel und Wege einzuschlagen, die ihm Zeit und Gelegenheit darbietet; und den möcht' ich sehen, der lieber in Achtloser Niedrigkeit, als in Ehre und Ansehen leben, und lieber gehorchen als befehlen wollte, wenn er könnte! — Du wareſt auch Landrath, nicht wahr? — die Ehre war dir zu angenehm, als daß du sie ausgeschlagen hätteſt.

Leander.

Sehr gut. Aber die Art und Weis, wie ich sie erlangt, macht mich gar nicht darüber erröthen. Ich habe meine Untüchtigkeit bekannt, und gebetten, mich in Ruhe zu lassen, und einen tauglichern statt meiner zu wählen; aber es half nichts. Indessen hab ich den Beyfall meines Gewissens, daß ich treu und redlich gethan, so viel ich konnte; der Titel machte mich nicht stolz; ich wußte wohl, daß die Hülle, der diese Ehre bewiesen wurde, bald dahin fallen werde. Aber die Ehre eines guten Gewissens, der Beyfall des Himmels und aller braven Menschen, die lag mir am Herzen. Darum bin ich auch muthig über diesen gefürchteten Strom gefahren. O glückseliger Tag, an dem ich einem Schwarm ehrsüchtiger, dummer und eigennütziger Geschöpfen entkommen bin! Nun eil' ich zu jenen grossen und edlen Männern, die ihre Ehre nicht in erbettelten und erkauften Titeln und Glücken, sondern in Rechtschaffenheit und Tugend gesucht.

Goris.

Ach, schweig doch einmal mit deinem Geschwätz. Immer kommt ihr mit eurer Tu-

gend und euren edlen Handlungen aufgezogen — ja, ja, das iſt bald geſagt; aber wo Einem oft die beſten Handlungen ſo übel ausgelegt werden, ſo muß man wohl anders handeln. Könnt ich nur noch eine Zeitlang droben ſeyn, ich wollte —

Weibel.

Brav reformiren? — Dein Sinn iſt beſtändig noch droben. Fahre wieder hinüber, und ſpucke droben, kneipe den Beyſchläfer deines Weibs, und ſchrecke mit dumpfer Stimme den, der in deinem Seſſel ſitzt; predige allen dummen Starrköpfen, ſie ſollen ſich von Geſcheitern regieren laſſen, und ihr Geld beſſer anwenden als um Titel, die nur ein Weilchen die Ohren kitzeln; ſchleiche in alle geheime Komplote — Doch du kannſt es nicht! Bleib immer hier, ſie haben ja Moſes und die Propheten, laß ſie die hören, und gieb dich nun zufrieden.

Leander.

Ich ſehe wohl, hier iſt noch kein Ende der Thorheiten der Menſchen; Sie werden hieher gezwungen, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Goris.

Ich bin eures Predigens müde; geht ihr nur weiter auf dieſer dürren Heide. Ich will noch ein wenig hier bleiben — Wer biſt du? —

Schatten.

Ich war eine fromme Frau, mit Namen Roſina. Ich hatte mich von der Welt abgeſöndert, froh, daß ich nicht war wie andre Leut. Glaubte auch ganz gewiß, dieſes mein Weſen würde beym Abbrechen meiner Hütte geradezu in den dritten Himmel fliegen; aber ich habe mich betrogen, und muß nun bis auf weiters hier bleiben. Seyt ihr erſt jetzt angelangt? Ihr werdet wunderbare Sachen erfahren.

Leander.

Ich will mich hier gern ein wenig umſehen. Nein, ich wünſchte mir nicht mehr auf der Körperwelt zu wohnen; ſtillſchweigend all dem Unweſen zuzuſchauen, thut weh, und den Sittenrichter zu machen, damit zieht man ſich allgemeinen Haß über den Hals.

Roſina.

Nicht weit von hier ſah ich ein groſſes Gedränge von Schatten, mit verſchiednen Mie-

nen und Gemüthsbewegungen, als wenn sie auf das Herauskommen der Lotterie-Zettel warteten; Forcht und Hoffnung wechselten auf ihren Gesichtern, viele aber schlummerten: man sagte mir, dieses wären lauter einfältige dumme Leute, die so ohngefehr wie das Vieh gelebt und so gestorben. Aber dort, in jener sanftern Gegend, erblickt' ich ein Häufgen, mit Mienen voller Ruhe und Hoffnung; Hand in Hand wandeln sie freundschaftlich durch hellere Gefilde, und achten nicht des Gelärms fern um sich her. Dieses waren die Stillen im Lande, weise, redliche Menschen, heißt es.

Leander.

Ich will fort. Zu diesen will ich mich gesellen, und mit ihnen ruhig erwarten, bis das Stadtthor aufgehet, und der grosse König des Körper- und Geisterreichs kommen, und seine treuen, redlichen Geschöpfe, ewig glücklich machen wird.

U. B.

Auszüge
aus einem Tagbuch.

Thalia, theure Freundin! tauſend Dank dir für die innige Seelenfreude, die mir jener rührende Auftritt gemacht, wovon du die Urſach wareſt! — Du hätteſt verdient ein Zeuge deſſelben zu ſeyn, verdient, den Eindruck ſelbſt zu ſehen, welchen dein unerwartetes Geſchenk auf den guten, ehrlichen Menſchen gemacht, deſſen Fleiß und Redlichkeit du belohnen wollteſt! — jene unentſchloßne Verlegenheit, ob er dein Geſchenk annehmen — nur berühren dörfe, oder nicht, jenes Erſtaunen, welches mit jeder Ueberraſchung begleitet iſt — jene zitternde Freude, mit welcher er ſich endlich dein Geſchenk zueignete, und die Thränen des Danks, die in ſeinen Augen glänzten — Auch die meinen floßen über; wahrlich, liebe Freundin, ſo ein Auftritt iſt Dankenswerth! Warum hab ich dir meine Empfindungen nicht ausdrücken können? — Warum mein erwärmtes, gerührtes Herz verbergen und verhüllen müſſen?

Indem wir andre um uns her zufrieden und röhlich machen, vermehren wir damit zu-

gleich die Summe unſrer eignen Freuden — Dies iſt eine von den vielen Wahrheiten, welche wir glauben, aber nicht eher verſtehen, als bis wir ſie erfahren. Die darf ich keine weitere Erklärung davon machen; die Pflicht Zufriedenheit und Freude um ſich her zu verbreiten, wo man kann, wird dich kein Weiſer und kein Buch beſſer kennen lehren, als du ſie ausübſt.

Ein vernünftiger Gelehrter (denn gelehrt und vernünftig iſt nicht allemal bey einander) ein vernünftiger Gelehrter wollte ſeinem Bedienten die zehen Gebotte erklären; wie er zum fünften Gebott kam, und ihn fragte: wieder das verſtehe? — verſetzte der Knecht, es heißt: ich ſoll meinem alten Vater den halben Theil von meinem Wochenlohn geben, und das hab ich bisher immer gethan. Hans, erwiederte der Herr, und nahm den Hut ab, komm ſitze du hieher, ich ſtehe wo du [illegible], und höre du zu, denn du erklärſt beſſer als ich und meine Bücher.

Geſchenke bekommen ihren Werth von der Perſon, die ſie giebt, und von der Art, wie

ſie ertheilt werden. Wenn die Perſon, die uns ein Geſchenk macht, uns lieb und werth iſt, ſo iſt es auch ihr Geſchenk, es mag koſtbar oder gering ſeyn. Und wenn die Art und Weiſe, wie ſie dieſes Geſchenk ertheilt, zugleich als ein Beweis von Aufmerkſamkeit und Werthſchätzung angeſehen werden kann, ſo hat es in unſern Augen einen doppelten Werth. Beydes trift bey dir ein, theure Thalia! du verſtehſt die Kunſt, deinen Geſchenken durch die Art, wie du ſie austheilſt, einen dreyfachen Werth zu geben — Das lieſeſt du mich öfters erfahren.

Ein weit koſtbarer Geſchenk, welches mir Damon der reiche Dummkopf machte, als ich ihm half die Blöße ſeines Geißes zu decken, hat mir keine ſolche Freude gemacht, wie die, die ich empfand, als ich ein neues Schnupftuch von dir in der Taſche fand; ich betrachtete meinen Namen darauf, dachte mir die Hände, die ihn gemacht, und die Urſache, die dich zu dieſer Arbeit bewogen, und küßte den Namen — nicht tauſendmal wie ein dichteriſches Männchen vorgeben würde — ſondern nur einmal im Drang der Freude; legte dann das

Schnupftuch beiseite und dachte an Thekla — und so oft ich es wieder zur Hand nähme, denk ich an Thekla.

An ihrem Geburtstag.

Dein Gesicht war heute so heiter wie der Tag — acht der Himmel, betete ich, daß es immer so aussehen mag: wär ich ein Bürger des jüdischen Staats gewesen, so hätt ich den fettesten Farren meiner Heerde für dich geopfert — Es war mir ein feyerlicher Tag, ob ich gleich nichts besonders that, und sagte: woher mag es wohl kommen, Freunde, daß ich bey solchen Anlässen allemal eine stumme Rolle spiele? Ich denke daher: die Sprache der Redlichkeit und Freundschaft hat keine eignen Worte, sondern nur diejenigen, womit der Gleichgültige, frostige und falsche Empfindungen und Gesinnungen ausdrückt, die er nicht hat, und sie damit entweiht: daher werde ich bey solchen Anläss n allemal lieber schweigen, als mit Worten und Ausdrücken reden, die im Munde jedes Betrügers eben so klingen, wie in dem meinen — das Heilige, das in den Koth getretten worden, hat keinen Werth mehr.

Es iſt unſere Pflicht, an den Freuden unſerer Freunden Theil zu nehmen und zu befördern helfen; und wir haben ein Recht, das gleiche auch von andern zu erwarten. Derjenige, welcher dieſer Erwartung nicht entſpricht, und wenn er auch ſonſt unſer liebſter Freund wäre, wird uns doch allemal kränken und zum Unwillen reizen. Daher die trübe Wolke, die ſich auf einmal über dein ſonſt ſo heiteres Geſicht verbreitete: Möchten wir, ſo oft unſre Empfindlichkeit auf dieſe oder eine andere Art gereizt wird, unſer Herz und ſeine Empfindungen in unſrer Gewalt haben: Nicht Schlachten gewinnen und Länder bezwingen, ſondern ſich ſelbſt bezwingen, iſt die gröſte Heldentugend; aber der hat freylich noch nicht gelebt, der ſie immer ausgeübt hat; und weder du noch ich werden die erſten ſeyn. Indeſſen wenn keiner das Ziel erreicht, erhält derjenige den Preis, welcher ihm am nächſten kommt.

Am Ende des Jahrs.

Was das für ein närriſcher Wunſch war: — Da dacht ich, wenn du doch dort im Kloſter ein Mönch werden und das Mitternachtglöck-

lein läuten könnte. Wohl iſt, das iſt mir ein liebes Glöcklein; denn ich habe mirs zur Gewohnheit gemacht, nie ins Bette zu gehen, bis mir dieſes Glöcklein zur Ruhe läutet. Diesmal tönt es mir feyerlicher als ſonſt — das Geläute, in der ſtillen, melancholiſchen Mitternachtsſtunde, dünkt mich jetzt ſo rührend, macht mir ſo weinerlich und doch ſo wohlig — ſenkt mich in ein ſo wunderliches Hinſinnen ins Vergangene und Zukünftige, wobey ich nichts deutlich denke, nur ſo geheime, ſanfte Bewegungen und Empfindungen ſpüre, die ich nicht mit Worten beſchreiben könnte. —

Nein, es iſt umſonſt, ich kanns nicht ausdrücken, wie mir iſt! Aber iſt nicht jetzt die Stunde, wo die Geiſter am liebſten ihr Thun haben — Ob ein freundlicher Geiſt auf mich wirkt? — mein Schutzengel vielleicht? — Wenn du es biſt, lieber himmliſcher Freund, ſo gieb mir ſpürbare Merkmale deiner Gegenwart: Lisple meinem Verſtand einen neuen hohen Gedanken ein, wie du Gedanken haſt: Erhebe mein Herz zu einer großen, edlen Empfindung, wie du ſie fühlſt: oder mache dich ſichtbar und fühlbar deinem ſterblichen

Freuden, daß er dich umarme, und die ewige Freundschaft schwöre!

Du bist! Ich fühls, du bist! Welche feurige Empfindung, die mir durch alle Adern strömt, wie sie empor strebt! — Ihr Menschen! liebe ich euch recht wie meine Brüder; ich möchte für euch sterben, meiner Hülle entschweben, und dann, theure Thalia! dein Schutzgeist werden.

Klang, klang, klang, liebes Glöcklein! ich folge deinem Ruf; töne mich bald in einen süßen Schlummer. Einst wird mir eine andere Glocke zu einer längeren Ruhe läuten. — Siehe deine Töne machen mich diesmal so ernsthaft, und erwecken in mir Ahndungen des Todes und der Zukunft! — Sie erschrecken mich nicht. Habe Dank dafür, er ist entzückend der Gedanke — wenn mein Geist seiner Hülle entlastet ist, wenn diese, beym feyerlichen Klang der Todtenglocke, in die Erde versenkt wird, und die Mitternachtsschauer des Todes vorüber sind, dann eile ich in jene ewig heitern, seligen Gefilden, wohin alle Guten gesammelt werden; dort werd ich dann alle diejenigen wieder finden, die ich hier geliebt habe, werde ihnen meine Empfindungen

ohne Zurückhaltung sagen dörfen, werde sie in der innigsten Vereinigung ganz genießen können; denn da findet sich kein anders Band der Liebe, als welches Gleichheit der Gesinnungen und Neigungen knüpfen: Sinnlichkeit, Gesetze und Priestersegen, machen keine Einschränkungen, ihr Zwang ist nicht mehr. O Thalia! wenn ich dann wieder finde, und du mich noch deiner Liebe werth hältst, wie wird mir seyn! Dieser Gedanke flößt Entzükkungen in mein Herz, die es noch nie gefühlt hat: verzeihe, daß ich mich ihnen überlasse, und nichts mehr sage.

Was hör ich? — nicht mehr die sanften Töne meines lieben Glöckgens — welch ein Lärm! unharmonisches Geräusch mehrerer Glocken, ferne Musik, dumpfe und heftigere Menschenstimmen, auch mitunter erschütterndes Knallen Menschenverderbenden Geschützes. — Nun merk ich man feyert das Ende oder den Anfang eines Jahres: daß doch die Menschen jeden wichtigen Umstand ihres Lebens, der ihrem Verstand so viel zu denken, und ihrem Herzen so viel zu empfinden geben würde, mit Geräusch und Lärmen verderben müssen!

Hin also ein ganzes Jahr, hineeilt so viele Tage, so viele Stunden meines Lebens, beladen mit meinen Reden, Thaten und Thorheiten, und tragen sie — Wohin? — Das ist ein ernster Gedanke: Mensch — schwach — redlich — was ich kann. Gott — Gnade — Güte — Liebe.

Am Anfang des Jahrs.

Wenn der Wanderer rauhe Wege bey nächtlicher Finsterniß unter Sturm und Ungewitter zurückgelegt, und er dann ermattet sich hinlegt, und Gefahr, Mühe und Kampf im süßen Morgenschlummer vergißt — wie wird ihm zu Muthe seyn, wenn er dann erwacht, und die liebe Sonne am hellen Himmel ihn freundlich anlächelt, und Nacht, Sturm und Gewitter verschwunden sind? — Sein Herz ist so heiter wie der entwölkte Himmel; mit Entzückung und Wonne versenkt er sich in den neuen Genuß der Freuden, die er verloheren glaubte, und die sich ihm jetzt wieder darbieten. Hab es auch erfahren, wie's ist in Finsterniß und Gewitter zu wandern; wie bang Einem ist, wenn man so vor sich hin schwar-

ze Gewitterwolken auf einander gethürmt und über einander wallend, im drohenden Anzug steht, und nirgends eine Herberg zu finden ist, unter deren schützenden Dach man Zuflucht suchen könnte — wenn sie dann immer näher und näher kommen, mit Verderben schwer beladen, über dem Haupt hinziehen, wie schwebende Gebirge, und nun mit Blitz und Schlag losbrechen — Angst und Furcht ergreifen den Wanderer, und spannen seine Kräfte der Gefahr zu entrinnen; aber umsonst, sie ist schneller als seine Schritte. Endlich wirft er sich entkräftet unter den nächsten Baum, überläßt sich dem Schicksal, das ihn treffen soll, ohne ihm länger zu widerstreben; bey der Erschöpfung seiner Kräfte fühlt er weder Furcht noch Schrecken mehr, an ihre Stelle trittet eine dumpfe Unempfindlichkeit — Blitz und Schlag rühren ihn nicht mehr, und was ihm noch begegnen könnte, kümmert ihn nicht.

Aber meine Wanderschaft durch eine solche finstere Gewitternacht war traurigter und ängstlicher, als die eines einsamen Wanderers. Ich hätte entfliehen können, wär ich einsam gewesen; aber das war ich nicht, ich

hatte Mitgefährten, an denen mein Herz hängt, von denen wurd ich getrennt, und ihr Klagen und Rufen um Rettung und Hülfe hielt mich zurück, daß ich nicht fliehen durfte; ihre wehklagende Stimme war meinem Herzen wichtiger, als alle Schrecken des Gewitters, und doch konnt ich nicht helfen, nur von weitem ihnen Troſt und Ermunterung zurufen.

Es iſt angenehm auf einem beſchwerlichen Weg, den man mit Müh und Gefahr überſtiegen, zurück zu ſehen — angenehm dem Abzug eines ſchweren Gewitters von weitem nachzuſehen, nachdem es über unſerm Haupte ausgetobet, und dreymal entzückender die freundlichen Blicke der Sonne, wenn ſie aus zerſtreuten Gewitterwolken wieder hervorbricht. Auch mir lächelt ſie wieder, die freundliche Sonne am Himmel und überall; aber ihre lieblichſten Blicke der Freude und der innigſten Wonne, ſeh' ich o Thalia auf deinem Geſicht!

Erinnerung ans Vergangne.

Unter allen Regeln und Vorſchriften zu einem glücklichen, zufriednen Leben zu gelan-

gen, welche die langbärtigen und glattkinigten Weisen alter und neuer Zeiten erfunden, gelehrt und geprediget haben, habe ich in der Anwendung keine beſſer gefunden, als dieſe: betrachte deinen Zuſtand am öfterſten und aufmerkſamſten von der angenehmen Seite; gewöhne dich mehr an das zu denken, was dich freut und vergnügt, als an das, was dir unangenehm iſt und traurig macht.

Ich denke nun nicht mehr an euch, ihr finſtern, ſchweren Gewittertage; die ſchwermüthige Rückſicht auf euch ſoll mir den gegenwärtigen frohen Augenblick nicht mehr trüben. Ihr, ihr heitern, ſeligen Tage, die ihr mir, wie ſtille Bäche, auf ebenen, blumenreichen Fluren ſanft dahin floſſet, ihr, ihr heiligen frohen Stunden, in denen ich fühlte, daß ich ein Herz habe, welches empfinden kann, was gut, edel und ſchön, was Freud und Wonne iſt — ihr ſeyt es, die ich zurückrufe!

Schon bin ich mit meinem Schickſal beſſer zufrieden — Ha, wie ſind ihrer ſo viele, der heiteren Tage, der frohen, ſeligen Stunden. Aber unter allen iſt keine, deren Rückerinnerung mir feyerlicher und rührender wäre,

als die, wo du mir, gütige Thalia, beym bleichen Silberſcheine des freundlichen Monds zum erſtenmal deine Hand botest. Ach, Thalia, du bemerktest nicht die ſchnelle Wirkung des ſanften Drucks deiner freundlichen Hand, ſahest nicht die Freudenthränen im weinenden Auge, fühltest nicht wie mein Herz hoch aufſchwoll, und in ſchneller klopfender Bewegung meine Bruſt haſtig auf und nieder hob, wußtest nicht, wie's mir durch alle Glieder fuhr, wie verlegen, froh und ſchüchtern, bang und wohlig mir war, und wie ich mich gern zu deinen Füſſen geworfen hätte, und nicht durfte! Wenn ich jemals dieſe Stunde vergeſſen, jemals ohne Rührung an Sie denken könnte — wenn die Erinnerung an dieſelbe jemals aufhören könnte, mein liebſter Gedanke in einſamen Stunden zu ſeyn — ſo iſt niemals ein Menſch von ſeinem Herzen mehr betrogen worden, als ich. Aber wenn du meiner Schwachheit ſpotten könntest, theure Thalia: wenn du mir einſt deine Freundſchaft, nachdem du mich ihren Werth hast empfinden laſſen, wieder entziehen ſollteſt, ſo müßteſt du nie mehr zum Mond aufblicken, ohne ihn trüb und traurig zu ſehen — ohne

den Vorwurf zu fühlen, daß er der Zeuge deiner Verfiellung geweſen, und daß er jetzt der Zeuge ſchwermüthiger Seufzer und heißer Thränen iſt, die ein Unglücklicher über dich weinet.

Welch eine herrliche Scene! Aber kann ich mehr eine Freude genieſſen, wenn du ſie nicht mit mir theilſt, Thalia! Komm und ſiehe dort, in einem einſamen Zimmer, an einer ſparſam beſetzten Tafel ſitzt ein Greis und eine graue Matrone — freylich merkbare Spuren von Gram und Kummer auf ihren runzlichten Geſichtern — aber wie fröhlich und heiter ſie jetzt ſind! innere Seelenfreude glänzt auf ihren bethränten Augen, jugendliche Röthe auf ihren welken Wangen: ſiehe die fromme Matrone nimmt einen Brief, der auf dem Tiſch liegt, küßt ihn, giebt ihn dem Greis, und — glaubſt du mir nun Vater, was ich dir oft geſagt, Gott kann uns noch wohl für unſere alten Tage Freude beſchehren! Und er, „warum nicht glauben? — erfahren wirs ja.“ Er greift nach dem Glaſe, „wir wollen uns freuen und trinken auf langes Wohlſeyn der Edlen.“ Frage nicht, Thalia: wer iſt dieſe

Edle? — Wie? du willſt es wiſſen? — Könnt ich dir auch was verſagen? — ſo höre und erröthe: Dieſe Edle, Thalia, biſt du!

Es iſt leicht ſeinem Herzen zu Troz einen Entſchluß faſſen, der ſeiner Neigung entgegen iſt, aber ſchwer einen ſolchen Entſchluß auszuführen.

Milon ſaß traurig und tiefſinnig in ſeiner einſamen Hütte, wo er an einem ſchwülen Sommertag vor den brennenden Strahlen der Sonne, Schuz und Bedeckung ſuchte; — aber er fand nicht den erquickenden Schatten, welchen er ſuchte, denn ſeit einigen Wochen hatte er verſäumt das Dach ſeiner Hütte mit grünen Zweigen zu flechten; die ſengende Sonne ſchoß ihre Strahlen durch die dürren Reiſer ihm gerade aufs Haupt, er fühlte ſchmachtende Hize und lechzenden Durſt — da wollte er mit einem friſchen Trunk Waſſer ſich laben; aber ſein Krug war zerbrochen und die Quelle ſeit langem nicht mehr gereinigt. Unmuthig und finſter kehrt er zu ſeiner Hütte zurück, und wirft ſich auf einen Raſenbank hin, auf welchem jedes Gräsgen verwelkt, weil er

ihn nicht mehr mit Waſſer begoſſen; umſonſt ſchmeichelt ihn ſein treuer Hund, er merkte nicht, daß er ihn um Speiſe bat, und ſah nicht die Merkmale des Hungers an ſeinen matten Augen, an ſeinen hervorſtechenden Knochen und Ribben; auch ſein Leibſchäfgen, welches zu ſeinen Füſſen lag, freundlich ſeine Hand leckte und ihm liebkoſete, rührte ihn nicht; jezt holt er die Flöte hervor, aber ſein beſtes Schäferlied gefällt ihm nicht mehr, und die Flöte, die ſeit langem im Staube gelegen, war trocken, und gab keine harmoniſchen Töne; er legte ſie bey Seite, verliert ſich in Staunen, lehnt ſich über den Tiſch, das Haupt auf beyden Händen ruhend, und betrachtet eine Geſchichte, die Mikas, der geſchickteſte Schäfer, künſtlich auf denſelben geſchnizelt, „wie ehmals ein ſpröder Schäfer, von der mächtigen Liebe endlich beſiegt wurde;“ er war ein Günſtling der Minerva, lange widerſtand er den Reizen der Schönheit, weil ihn Minerva mit ihrem undurchdringlichen Schilde vor den Pfeilen des gewaltigen Buben der Venus ſchüzte; endlich da er im Sorgloſen Schlummer unter einem ſchattigen Baum lag, und Minerva eben was anders zu thun hatte,

ls einen Schäfer wachsam zu schützen, da ge-
nat es dem kleinen gefährlichen Schützen,
it dem schärfsten Pfeil seines Köchers, sein
erz zu verwunden. Milon sann der Geschich-
e nach, staunte, sprang auf, und sagte: ja
o ists, so wahr ich lebe, so ists, armer Mi-
on, dein Herz ist verwundet. Seitdem ich
Milca gesehen, seitdem ich ihr bey der Tränke
m grünen Hügel begegnet, ihre süssen Wor-
e gehört, und das sanfte Feuer ihrer Augen
efühlt, seitdem ist meine Ruhe verschwunden;
eitdem flieht mich der Schlaf; seitdem sind
mir Lieder und Tänze, Fluren und Heerden,
Schäfer und Freunde gleichgültig; seitdem
Unordnung und Zerstörung in meiner Hütte.
Ach Milca, gieb die Ruhe mir wieder, die
mir deine Augen geraubet! Aber du kannst
mich nicht hören, kannst den Reiz deiner Au-
gen nicht unempfindbar machen; auch sollst du
sie um Milons willen nicht schliessen, oder
verhüllen; aber ich kann meine Augen schlies-
sen und wenden, daß ich die deinen nicht se-
he. — Ja Milon, du mußt nicht mehr sehen
den Reiz dieser Augen.

Milon war stolz auf seinen Entschluß, und
glaubte sich ruhiger. Des folgenden Tags

verirrete sich seine Heerde ins schattige Thal, längst dem grünen Hügel; zwar lockt er seine Schaafe wieder zurück, und zürnt über sie, daß sie seinem Rufe nicht folgten, aber sah es doch gern. „Und wenn ich Milca begegne, dachte er, so schließ oder wend ich meine Augen.“ Und als ihm Milca entgegen kam, schließt er geschwind seine Augen, um der Gefahr zu entrinnen. Milca sah den blinden Schäfer mit Mitleiden, und fragte ihn: armer Milon, was ist dir begegnet? Wie, hast du dein Gesicht verlohren? Warum sind deine Augen geschlossen? Guter Milon, wie kannst du nun ferner deine Heerden hüten? — wie deine Schaafe finden, wenn sie sich verirret haben? — Deine Hand, armer blinder Schäfer! Komm ich will dich zu deiner Hütte leiten, dir dann deine Heerden sammlen, und auf deine Weide führen! — Aber besinnst du dich noch des glücklichen Phitias, wie er einst blind geworden, und wie ihn Phillis mit einem Kusse geheilet; vielleicht gelingt es mir auch, Milon! wir wollens versuchen — Sie thats.

Wie konnte Milon hören die süße Rede der Milca, und fühlen den sanften Druck ih-

rer Hand, und den Balſam ihrer Lippen, ohne die hülfreiche Schäferin ſehen zu wollen. Er öfnet wieder ſeine Augen, ſeine erſten Blike begegnen dem glänzenden, freundlichen Auge der Milca, und Milon vergißt ſeinen Entſchluß, und zürnt nicht mehr, wenn ſeine Schaafe ſich ins ſchattige Thal längſt dem grünen Hügel verirrten.

Einſt wurde in einer Geſellſchaft von mir geurtheilt: Man weiß nicht, woran man mit ihm iſt! Auch Thalia, deren Urtheil mir wichtiger iſt, als das Urtheil eines Hochweiſen Magiſtrats von *** — ſchien dieſem Urtheil beyzuſtimmen. Alſo ein Heuchler, ein Betrüger ſollteſt du ſeyn! dem man nicht trauen kann; und Thalia, auch du, ſollteſt ſo von mir denken können! Auch du ſollteſt mich noch ſo wenig verſtanden, noch ſo wenig meines Herzens Sinn und den Gang ſeiner Empfindungen bemerkt haben! Thalia, wenns ſo iſt, ſo haſſe ich die Welt und mich!

„Man weiß nicht, woran man mit ihm „iſt!“

Lange kränkte und empörte mich dieſes Urtheil, weil ich glaubte, es geſchähe mir groſſes Unrecht dadurch; aber jezt, jezt iſts meine eigne Klage: ich weiß nicht, woran ich mit mir ſelber bin!

Da lag ich ſchon lange auf einem Stuhl, um in der Stille mein Herz auszuforſchen, nachdem ich von innerer glühender Hitze entkräftet, mich nicht mehr aufrecht halten konnte: ich habe umſonſt geſucht und geforſchet, noch weiß ich nicht, woran ich mit meinem Herzen bin — es wünſcht, und darf nicht geſtehen. Was? Es will und verwirft was es will; es verwirft, und beſteht doch auf dem was es verwirft; es fürchtet was es ſelbſt für Einbildung hält; es hofft, was ihm ſelbſt ohnmöglich dünkt; es ſucht die Ruhe, und ſtürzt ſich in Unruhe; es faßt Entſchlieſſungen und wünſcht ſie nicht auszuführen. — So, immer noch ſo haſtig, armes Herz! wie's in dir kocht und brauſt — wie heftig und ſtürmiſch du hier in meinem Buſen klopfeſt! Wohl, ich verſtehe dich, es iſt dir da zu enge, du möchtſt gern einmal des Preſſens los werden — ein andrer würde dir Luft machen; ich nicht, du muſt alſo Geduld haben, bis dieſe Hitze

ſich abgekühlt und der Sturm ſich gelegt hat, dann wollen wir auf Mittel denken, dich wieder ruhig zu machen. Aber noch währt's immer fort, ſo kannſt du's in die Länge nicht aushalten. — Ha! ich fühl's, das ſind heftige Schläge, gewaltige Stöſſe, die dich vielleicht auf irgend ein äuſſerſtes hinſchleudern, und dieſes wird ſeyn, Schwermuth oder Leichtſinn.

Das war ſein Fehler, daß er immer auf gleichem Fleck blieb, und wie eine Mücke immer ums Licht flatterte, bis er kaput war; aufpacken hätt' er ſollen und fort nach Amerika. Dank dir, braver Claudius! (denn ich beſinne mich, daß dieſes deine Meynung war) Das iſt eine von den vielen nützlichen Wahrheiten und Lehren, die du ſo ohne alle Anmaſſung aus biderem Herzen geſagt haſt. Du ſollſt ſie auch nicht umſonſt geſagt haben, ich will dir folgen; zwar iſt mirs zu weit nach Amerika, und jetzt iſts ohne dem ein Schauplatz blutiger Zerſtörung; aber dort, über jene Schneegebirge will ich hinſchleudern, das muß eine herrliche Abkühlung ſeyn für die

innere Hitze; eine herrliche Erquickung für dich gepreßtes, brechendes Herz: wenn ich so zwiſchen Schneewänden hinziehen und friſche, kalte Luft einathmen kann, die Meilen weit, über gefrornen, Spiegelglänzenden Schnee hergezogen. — Ha! wie ich ſie verſchlingen will, ſo wie ein armes Täubgen nach friſcher Luft ſchnappt, nachdem es von einem grauſamen Phyſiker unter die Glocke der Luftpumpe eingeſperrt, bis zum Verſchmachten, derſelben beraubt war: Noch eine träge Nacht, dann kommt der friſche Morgen, und dann zieh ich über Berg und Thal.

Briefe
des
Alten vom Berg.

Um meine Hütte wirds dunkel; die Bäume grünen umher; der Wald iſt wieder voll Geſang; der Frühling lacht über alle Berg und Hügel, und mein Gärtgen trägt Blumen. Lieber! Lieber! was das für eine Freude iſt!

Mein Herz hat wieder volle Jugendkraft, ſo warm, ſo innig kann ich an allem hangen, ich alter Mann kanns noch ſo! — Und da wallen mir wieder wahre Kinderthränen den grauen Bart hinunter: nimm ſie guter, himmliſcher Vater! Nimm ſie zum Dank dafür, daß Du mir ſie giebſt, und die Freuden alle am Ende meiner Tage!

Das dacht ich wohl nicht, daß mir das alles wieder ſollte zurückkommen. Da gieng ich aus, durchſchwärmte den Labyrinth menſchlicher Thorheiten, ſtrebte nach Ruhm und Thaten, und ſtiege von einer Stuffe zur andern, bis zur höchſten Würde des Lands; wähnte oft gutes zu wirken, dazu mir auch mancher Bidermann treuherzig die Hand bot, und wirkte oft gerade das Gegentheil; um einem alten politiſchen Gebrechen zu ſteuren, half ich unwiſſend, zwey neuen ſchlimmern

damit empor; empfieng oft Haß für Liebe, Bosheit für Güte, und Undank für Wohlthaten: bey alle dem that ich was ich konnte, und so lang ich konnte, bis mich meine Jahre, und das Uebergewicht meiner Last erinnerten, vom Schauplatz abzutretten und auszuruhen. Ich habe den Tribut, den ich meinem Vaterland schuldig war, wie ein ehrlicher Mann entrichtet; ich hab meine Jugendkraft und Vermögen zugesetzet, dabey Erfahrungen des Lebens gesammelt, zu denen jetzt alle die kleinen, gefälligen Freuden, die mich einst in lieblicher Morgenröthe der Jugend umgaben, und wo ich weder Gold noch Schätze brauchte, wieder zurückkehren: Da sitz ich im Grase, spiele mit bunten Käferchen, lächle den Blumen, hasche nach Schmetterlingen, und lasse den Vater der Liebe sorgen, der mich heimführen wird zu rechter Zeit.

Ich habe über den Rücken des Bergs einen schmalen Pfad durchs Gebüsch gehauen, und an der äussersten Spitze desselben eine Laube aus wildem Gesträuch und Genister gezogen. Dahin geh ich nun Morgen und Abend, und

weide mich an der herrlichen Aussicht. — Tief vor mir liegt der glatte See mit seinen mannigfaltigen Krümmungen und abwechslenden Scenen, bald zwischen ungeheuren Felsenwänden ruhend, bald von schwarzen herabsteigenden Wäldern überschattet, die sich in seiner dunklen Tiefe zu verlieren scheinen, und näher vom schönsten Gestade begränzt, das sich mit Aeckern, Wiesen, Bäumen und Hütten allmählig emporhebt, und von Alpengebirgen rings umher umzäunt wird. Denke dir diese Gegend! Wie wohl mir wird, wenn ich so da stehe, und mein Geist sich über alles das ergießt! Wenn ich so da stehe in stiller Nacht, die Sternen alle über mir, mit dem hohen Vollmond in ihrer Mitte, des Lebens Ruhe feyrend. — Oder im frühen Morgenglanz, wenn die Sonne hinter den Alpen herauf steigt, der ganze Himmel vor ihr flammt, die Vögel alle durch einander singen, und die Dämmerung wie ein Vorhang weggezogen wird, daß der weite See wie ein Spiegel der Gottheit vor mir liegt, die ganze Schöpfung um sich her auflebt, und mit dem Himmel darüber zu mir heraufspiegelt, daß sich meine Seele davon fülle und ihres Schöpfers freue, der die-

ſes alles trägt und erhält in ſeiner Kraft, daß es nicht weiche aus ſeinen Fugen.

Siehſt du, Lieber! was brauch ich Tempel und Altäre von Steinen! — Die weite Welt iſt mein Tempel, und dieſer Fels hier mein Altar, wo ich mich vor dem Ewigen hinwerfe mit Demuth und Anbetung, im Angeſicht ſeiner herrlichen Natur, vor dieſen grauen Zeugen ſeiner Allmacht; da fühl ich das Wehen ſeines Geiſtes, den Athem ſeiner Allgegenwart, und kehre zurück mit Ruhe und Frieden in meinem Herzen, nach meiner Hütte.

Ich habe in meiner Einſamkeit ſchon öftere Betrachtungen über die Religion, und die verſchiedenen Begriffe derſelben gemacht; ich habe vieles darüber gehört, bemerkt und empfunden, aber das bleibt für ſich und der Quelle, wo man ſie ſchöpft. Doch muß ich dir ſagen, ich gehe nie einem ehelichen Landmann vorüber, daß ich ihn nicht in ſeiner glücklichen Einfalt ſegne; im Schweiß ſeines Angeſichts verdient er ſein Brod, beſorgt Haus und Heerde, und zufrieden mit ſeinem Loos, ſchläft er jede Nacht ruhig, dem neuen Tag und ſeiner Arbeit wieder entgegen, hält daneben treu über ſeinem Morgen- und Abend-

gebet, wie über alte Sitten und Gebräuche, vertraut ſeinem Gott, und glaubt gerne das was er thun kann, indem die Geſcheitern nur glauben was er nicht thun werde; und bey ſeinem Licht ſieht er gerade ſo weit als er ſehen ſoll. Eben darum will es mir gar nicht gefallen, daß man immer damit umgeht, ihnen ihre Leuchte wegzunehmen und dafür eine Fackel aufzuſtecken, bey der ſie gar nichts mehr ſehen. Man nenn es Aberglauben, Vorurtheil, Wahn; wenn der Mann dabey gut und glücklich iſt, was hat er zum Erſatz, wenn man ihm das wegnimmt; er iſt dadurch weder für Gott noch ſein Vaterland beſſer gemacht. Und wandlen wir nicht, ein jeder, am glücklichſten, in unſerm Wahn, und unſer Vater im Himmel läßt es ſo zu.

Wenn ich mir einen Weiſen denke, wie er allen Menſchen um ſich mit Nachſicht und Güte begegnet, alle ihre Thorheiten und Schwachheiten ſo geduldig ertragen kann, eines jeden Fehler und Vergehungen nicht nach ſich, ſondern in Rückſicht auf ſeine Erziehung, Lebensart, Temperament, Lage, Zeit und Umſtände beurtheilt, und dabey immer milder wird, immer nur den Menſchen ſieht, und was er nach

ſeiner Organiſation kann oder nicht kann. — Und wenn ich von dieſem hinauf ſteige, bis zur höchſten Weisheit, zum Vater, der uns alle geſchaffen, uns alle am beſten kennt, und weiß, was für ein Gemächt wir ſind, ſo wird mir ſo hell ſo wohl für mich und alle Menſchen, ich freue mich der Zukunft entgegen, und daß er uns alle nach und nach verſammeln wird in ſeinen Schoos.

Alle Tage gehe ich hinaus auf den Abhang meines Bergs, und ſehe nach, ob du nicht zu mir herauf wallfahrten kommeſt. Aber bisher vergebens. Willſt du dann nicht auch einmal kommen, und meinen Berg, meine Hütte und den Alpvater darin beſehen? — Schon lang hab ich mich wieder nach dir geſehnt, mich wieder einmal mit dir ſatt zu ſchwätzen, mit dir hinaus zu eſſen und neben dir hinab zu blicken ins Thal, auf die niedern Hütten, wo eine friedliche Unſchuld und Genügſamkeit wohnte; wo die groſſen, edlen Männer, im Gefühl ihrer eignen Kraft und Stärke hinwandelten, ihre Aecker bau-

ten, ihre Heerden weideten, und die Stolzen der Erde demüthigten. — Das waren noch Zeiten! Was für ein Abſtand gegen die jezige politiſche Krämerey, wo man immer mit Waage und Maaßſtab umherzieht, die Verhältniſſe bürgerlicher Rechte gegen einander abwägt und abmißt, und ſo jedem ſeine Portion Freyheit zutheilt.

Freund! wenn noch etwas meine Ruhe ſtören kann, ſo iſts dieſes, daß ich ſo oft hören muß, daß Schweizer nicht mehr wie Schweizer handlen — daß ſie nicht mehr Schweizer ſind, und daß es ſich allmählig mit uns zu der Ruptur vorbereitet, die noch jeder Republik Ende war; auch bin ich darüber ſchon lange mit mir eins, daß unter allen Regierungsformen die Monarchiſche die natürlichſte iſt; die Demokratiſche gehört nur für Männer, wie unſre Altvodern waren, und die Ariſtokratiſche hat ihren gradlichen Ausweg zum Deſpotismus, inſonderheit wenn ſich Nachbarn als Beſchützer dazu finden. Man frage die Bürger von Genf! — Ich bin ein Schweizer, bin zur Freyheit gebohren und erzogen worden, habe in verſchiedenen poli-

tiſchen Lagen meines Lebens mir eine ziemliche Kenntniß von der innern Verfaſſung jedes ſowohl freyen als unterwürfigen Staats in Helvetien, ihren Maximen und Verhältniſſen gegen einander, ihren Staats- Bürger- und Landrechten, erworben, und darum kann ich dir ſagen, daß ich lieber unter einem freyen Fürſten, als in einigen Ländern meines Vaterlandes wohnen wollte. Man hat nicht ſelten Beyſpiele von ſo freyen, willkührlichen Handlungen der Landvögte in der Schweiz, wie ſichs wohl keiner unter freyen Fürſten erlauben dörfte; und ſo kannſt du dir vorſtellen, daß man unter ſolchem Gewalt ſo gut Abgaben wie unter einem Fürſten, nur unter einem andern Titul, geben muß — Für dießmal aber genug, und hiemit Gott befohlen.

Du weißt noch nicht, daß ich einen Enkel bey mir habe, einen wackern feurigen Jungen, aus dem ich mir etwas verſpreche. Mein Sohn, der ſeinen Hut auch unterm Arm trägt, erſtaunlich viel weißt, und gern davon aufframt, von allem auf ein Haar ſagen kann wie's ſeyn ſollte, und mit politi-

ſchen und ökonomiſchen Projekten und Anſchlägen ſtark ſchwanger geht, wollte ihn, wie's nun gebräuchlich, ins Franzöſiſche ſchicken, um ſeine Bärenhaut ablecken zu laſſen; ich kam aber noch zu rechter Zeit dazwiſchen, und nehm den Jungen zu mir, er ſoll ein Schweizer werden. Drauſſen ſchaut nichts heraus; da kommen ſie nach einigen Jahren, mit leerem Herz und den Kopf voll Wind, nach Haus, reiſſen ihres Großvaters niedres Steindach herunter, und laſſen einen franzöſiſchen Dachſtubl darauf ſetzen, beklecken die braunen Wände mit Farben, verzieren ſie mit ſchlechten Gemählden und koſtbaren Spiegeln, und ſind darum nicht deſto minder weder mit Gott noch Menſchen zufrieden; das ſtille Alpenthal iſt ihnen eine Wüſtenei, und die herrliche Natur des Schweizerlands eine Sottiſe. Was ſoll man denn mit ſolchen Leuten anfangen? Was darf man von ihnen erwarten? — Anhänglichkeit und Liebe zu ihrem Vaterland haben ſie nicht, weil ſie für die groſſe Welt gebildet ſind, und gerade darum kein Vaterland mehr haben. Und wenn ſie vollends noch in den Staat kommen, wenn ſie unter Männern, die noch Gang und Mienen anfünden, mit

dem feidnen Mäntelchen zwiſchen ein hüpfen, zwiſchen ihnen auf Stühlen Plaz nehmen, und da mit einer Windigkeit fremde Politik auslüften, wo das Wohl des Vaterlandes behandelt werden ſoll. — Höre, das ärgert mich in der Seele! Und darum ſoll mein Junge gerade da erzogen werden, wo er auch hingehört, an der Natur die ihn umgiebt, und für das Vaterland, für das er leben und handeln ſoll. Das iſt meine Abſicht ſchlecht und recht, und dann walte Gott.

Da durchgeh ich, während dem Regenwetter, mit meinem Jungen die Schweizergeſchichte, und erwarme mein Herz mit dem ſeinigen im Umgang dieſer groſſen Männer: ich ſage, groſſen Männer! ob ſie gleich nur Bauren waren, und keine Kultur nach dem heutigen Sinn hatten; aber doch mehr als man jezt hat, wie nur groſſe Männer überhaupt haben können, die alles durch ſich ſelbſt, durch ihr bideres Herz und hellen richtigen Naturſinn ſind; und das noch etwas mehr iſt, als was Lavater Genie heißt, von dem er ſagt:

„es komme nicht und gehe nicht, ſondern es ſey auf einmal da, und auf einmal wieder weg“ — Bey ihnen war es da und gieng nicht. Die Natur war ihre Erzieherin, und Lehrerin noch mehr als ihre Prieſter; vor ihr wuchſen ſie durch Arbeit und Mäßigkeit geſund und ſtark auf, zu der Geradheit des Herzens, zu dem unbezwinglichen Muth und dem edlen Vertrauen auf Gott, wodurch ſie ſich in allen Fällen gleich groß auszeichneten. Lis ihre Geſchichte, ihre Lobrede, und ſage: wer verdiente Freyheit, wenns ſolche Männer nicht verdienten füralles, was ſie Edles thaten? —

Aber ein wenig ſpäter, da man anfieng für ſich und Fremde zu erobern, da man um Fürſtenſold fochte, da eine anſehnliche Rotte, mit einer im Panner gemahlten Sau, ſamt dem herrlichen Wahlſpruch darauf: „die närriſchen Geſellen“ umher zoge, Städte und Dörfer brandſchazte, und allen Muthwillen verübte, da iſt der Schauplaz ſchon verändert: Und welch ein Abſtand gegen unſer jezziges kraftloſes Zeitalter!

Mit dem Schweizerbund fängt die eigentliche Geſchichte des helvetiſchen Freyſtaats an. Sie theilet ſich in drey Perioden.

Erſter Period.

Emporſtrebende Freyheit. Kämpfe für Rechte der Menſchheit. Züge von Heldengröſſe und Vaterlandsliebe.

Zweyter Period.

Eroberungsgeiſt. Kriegsſucht. Züge republikaniſcher Glückſeligkeit und Ungebundenheit.

Dritter Period.

Ruhe und Friede. Aufblühende Handlung, Künſte und Wiſſenſchaften. Verfeinerung der Lebensart. Verzerrung des National-Karakters und Ausſchwächung des Schweizerſinns.

Drey Gemählde, deren jedes für ſich ſchon intereſſant genug; aber neben einander aufgeſtellt, durch den Kontraſt noch intereſſanter werden.

Vor dem erſten ſteh ich ſtill mit gefaltnen Händen voll Ehrfurcht und Dank.

Bey dem zweyten ſchüttle ich den Kopf, wo viel Licht iſt, iſt auch viel Schatten.

Dem dritten geh ich vorüber, hinaus um friſche Luft zu ſchöpfen und blauen Himmel anzuſehen. — Ach wir werden nicht mehr zurück kehren zu den einfachen Sitten unſerer Väter, zu der lautern Einfalt und Reinigkeit ihres Herzens, der erhabneſten Stimmung der Natur; wir fahren immer ſtärker den Strom herunter, bis uns die Wellen des Oceans bedecken.

Man ſagt ſo viel von dem Glück, das ausgebreitete Handelſchaft einem Land gewähret: ich ſeh das nicht ein, und bin doch nahe dabey alt worden. In einer Monarchie, wo Einer alles ausmacht, mag etwas daran ſeyn; aber in einer Demokratie, wo alle Eins ausmachen, und wo es nicht um Steuren und Abgaben zu thun iſt, um Soldaten zu beſolden, mit denen man Länder erobern und Unterthanen im Zaum halten kann, verhält ſich das Ding ganz anders. Das Glück einer Demokratie muß ſich nicht in beſondern Vortheil-

len einzelner Bürger auszeichnen, sondern mehr in der Verfassung des Ganzen beruhen, das sich von daher jedem Bürger so mittheilt, daß sie keinen andern Vortheil kennen, als gemeinsames Interesse nach einem Zweck zu streben.

Sobald sich Bürger einer Demokratie in ihren Begriffen sondern, daß jeder dadurch sein eigen Interesse bekommt, so bringen sie damit eben so viel Triebfedern ins Ganze, die gegen einander wirken, und die innere Einrichtung stören.

Die Geschichte republikanischer Staaten giebt hier den besten Aufschluß: man lese sie von ihrem Entstehen an bis zu ihrem Fall, und sage: Was bildete diese Freyheit? Was machte sie sicher und stark, unerschütterlich gegen fremde Gewalt? War Reichthum ihre Stifterin, oder Armuth ihr Verfall? — Ihr werdet finden keines von beyden, sondern die Gleichheit der Stände ihrer Bürger, die also also auch nur Ein Interesse hatten, an dem sie mit unzertheilten Kräften wirkten und hafteten, das machte sie groß und stark, sicher

von aussen und innen, und glücklich im ruhigen Genuß der Freyheit, der wenigen Bedürfnißen der Natur; und wie sich diese Gleichheit nach und nach aufhobe, so näherte sich auch der Staat durch innere Zerrüttungen seinem Verfall.

Was die Gleichheit der Stände aufhebt, ist gerade dasjenige, was man nach dem heutigen politischen System für das Glück eines Lands hält, nemlich ausgebreitete Handelschaft, mit deren auf der einten Seite Reichthum, Ueppigkeit und ihre Töchtern, auf der andern Seite aber Armuth, Unterdrückung und Elend vergesellschaftet sind, durch das ein Reich unter sich selbst getheilt wird, und nicht mehr bestehen kann.

Die Gleichheit der Stände beruht vorzüglich auf dem Feldbau und der Viehzucht, diese allein sind unversiegliche Quellen wahrer Güter und Reichthümer: eine einfache Lebensart, liebenswürdige Einfalt und Unschuld der Sitten sind mit ihnen verknüpft, sie machen den Körper stark und dauerhaft, bringen Eintracht und Fröhlichkeit in häus-

liche Geſellſchaften, und Züge in den Charakter einer Nation, die die Bewunderung aller Zeiten auf ſich ziehen: durch ſie entſtanden die kleinen griechiſchen Staaten, wurden groß, und blieben es ſo lange ihre Einwohner die Liebe zum Landbau und der Natur mit Freyheit verbanden, und keinen andern Reichthum als geſunde, redliche, uneigennützige Bürger kannten und ſchätzten.

Wie glücklich und groß ware Rom, da ein Cincinat noch hinter dem Pflug gienge, und Curius Rüben aſſe! glücklicher und gröſſer, als da ſie den tyriſchen Purpur und die aſiatiſchen Schwelgereyen kannten. Wirklich war das gerühmte goldne Zeitalter Auguſts, wo Künſte, Wiſſenſchaften und Handlung im höchſten Flor waren, gerade das Zeitalter, wo dieſe Herren der Welt vollends alle Männlichkeit, und den Trieb zur Freyheit verlohren, und Sclaven wurden.

Auch Helvetiens Geſchichte iſt merkwürdig. Seine erſten Stifter waren Bauren: zu was für einer Höhe brachten ſie ihren Staat: ſogar daß ſie unter Fürſten entſchieden; und in

ſem Anſehen blieben ſie, ſo lang ſie noch nicht durch Eroberungen mit dem Geiſt der Kaufmannſchaft bekannt wurden; aber ſo bald dieſer über ſie her kame, ſo ſpekulirte man ins Groſſe und Kleine, und brachte Groſſes und Kleines immer weiter her in Städte, Flecken und Dörfer, und mit dieſem Trägheit, Weichlichkeit, Ueppigkeit, Stolz, Pracht und Verſchwendung, und dieſes Heidenland hat nun ſeine Sicherheit eben der Eiferſucht und dem Mißtrauen unter benachbarten Mächten zu danken, die ſo manche Republik ſchon über ihren Zeitpunkt erhalten hat.

Dieſes ſind alſo die allberühmten Vortheile der Handlung, daß ſie die Gleichheit der Stände, wodurch das Ganze zu einer Familie wird, aufhebt, die innern, mäßigern, aber ſichern Quellen des Reichthums ſtört, und uns, indem ſie uns in fremden Ländern Geldquellen eröfnet, zugleich mit neuen Laſtern und Bedürfniſſen anſteckt, die gerade wieder ſo viel aufzehren als ſie erhalten. Und was haben wir denn nun vor unſern Altvordern voraus? Sie bauten ihr Land, lebten von der Viehzucht und dem Feldbau, den

Vorrath inländiſcher Produkten ſetzten ſie an nothwendige auswärtige um, bey wenigem Geld hatten ſie wenige Bedürfniſſe — Hanf und Flachs pflanzten ſie ſelber, ihre Tiſch- und Bettgeräthe daraus zu verfertigen, die heut zu Tag von fremden Orten her mit Koſten und Aufwand angeſchaft werden; ein Hausvater war Herr ſeiner Familie, an ihrer Spitze gieng er an die Arbeit, Fleiß und Mäßigkeit machten ihre Körper geſund und ſtark, Gehorſam und Eintracht verbanden jede häusliche Geſellſchaft, und dieſe wieder unter einander zu Einem Ganzen. Von dieſer Art Glückſeligkeit kann man ſich freylich in einem Land, wo der Handlungsgeiſt die Köpfe und Herzen aller Bürger einmal in Beſchlag genommen, keine Vorſtellung mehr machen: da will jeder Kaufmann und Herr ſeyn, müßig gehen und Staat machen, jeder ſich mit Unterdrückung des andern emporſchwingen und bereichern, je einer den andern an Pracht, Aufwand, Ueppigkeit und Verſchwendung übertreffen; der Bauernſtand, der ehrwürdige und nützlichſte, von dem Nahrung für Fürſten und Bettler herkommt, wird verachtet: der Feldbau kommt in Abgang, weil der Hand-

vater nicht mehr Herr ſeiner Familie iſt, nicht mehr die nöthige Hülf und Unterſtützung hat ſeine Güter mit Nutzen zu bebauen, ſobald ſeine Kinder arbeiten können, entziehen ſie ſich ſeiner Aufſicht und Herrſchaft, gehen in fremde Koſt, und halten eigne Beutel, um deſto eher ihren Ausſchweifungen nachhängen zu können, verheyrathen ſich ehe ſie recht mannbar geworden, und überſäen das Land mit kraftloſen, ohnmächtigen Geſchöpfen, die weder für Sonnenſchein noch Regen taugen. Jedes Jahr nimmt mit ihrer Familie auch Mangel und Armuth zu, zuletzt überlaſſen ſie ihre Kinder ihrem eignen Geſchick, die ohne Sitten und Religion zu einem Viehartigen Weſen aufwachſen, zur Arbeit entweder zu träg oder zu entnervt, und des Müſſiggangs gewohnt ſich alles erlauben, um ihre natürliche Begierden auf die leichteſte, beſte Art zu befriedigen.

Und was iſt denn nun der Reichthum einzelner Bürger gegen das allgemeine Verderben, gegen die Noth und den Mangel, das alles natürlich in einem Land entſtehen muß, wo übermäßiger Gewinn und Verdienſt

eine Zeit lang beynahe ausschliessendes Monopolium war, und dann auf einmal eben so stark abnimmt, als es übertrieben war: In der lezten grossen Theurung war Armuth und Elend am gröſten in den Ländern, wo sonst am stärksten Handelschaft getrieben wurde.

Aber, sagt man, der Fehler liegt hier blos an den Leuten, die solche Glücksquellen nicht besser benuzen — Das Messer ist ein sehr nüzliches, unentbehrliches Instrument, aber was ists in der Hand eines Kinds oder Rasenden? So ists mit der Handlung und dem dadurch zufliessenden Gewinn und Verdienst: an und für sich selbst ist alles in der Welt weder schädlich noch unschädlich; alles hat seinen andern Werth als nur in Rücksicht auf den Menschen, und wie der gemacht ist weiß man ja, darf man allenfalls nur um sich sehen, und sehen was oft das Aeussere für Einfluß auf das Innere habe; wie oft der Uebergang von einem Stand zum andern, Ehrenstellen, Titel, Glück ꝛc. bey einem so sinnlich gemachten Volk, die Gestalt der Seelen verändern und sie ganz aus sich selbst rükken könne, daß es in Gang, Mienen und Ge-

bebrden ſichtlich wird; und was dieſes wieder für eine Wirkung in Gemeinden und Rathsſtuben hat, das läßt ſich aus dieſem beſſer folgern als ſchreiben, da ich ohnedem fühle, daß mir ſchon warm genug darüber worden, und darum hier, bis auf weiters abbreche.

Beym Verleger dieſer Brieftaſche ſind auch noch zu haben:

Briefe einer befreyten Nonne, eine kleine Geſchichte, vom Verfaſſer dieſer Brieftaſche. 8. 1783. 8 kr.

Für Gott, Menſchheit und Vaterland, eine periodiſche Schrift. 2 Bände. 8. 1782. 1 fl. 36 kr.

Flügels (Georg Thomas) der vornehmſten Handelsplätze in Europa erklärte Courszettel, nebſt andern zu den Wechſelgeſchäften dienlichen Nachrichten. Sechste Auflage. gr. 8. 1783. 40 kr.

Geſchichte der Stadt und Republik St. Gallen. 8. 1781. 1 fl.

Grobs Rede über die eheliche Glückſeligkeit. 8. 1782. 8 kr.

Helvetier (die) zu Cäſars Zeiten, ein Staatsſchauſpiel. 8. 1783. 24 kr.

Lehmanns (Heinrich Ludwig) der leidende Jeſus, in einer Charfreytags-Rede. 8. 1783. 8 kr.

Die

Briefstasche

aus den

Alpen.

Vierte Lieferung.

St. Gallen,
bei Reutiner jünger. 1785.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Gedichte.

Das klagende Mädchen.

Ein Mädchen auf der Heide ſas
Mit leiſem Gram und Sehnen:
Es welkten Blumen, Laub und Gras,
Ihr Auge quoll von Thränen.

Was welkt ihr Blümchen dieſer Flur?
Was trauret ihr, ihr Bäume?
Ach lächelſt du nicht mehr, Natur,
In meine Jugendträume?

Wie ſelig ich einſt an dir hieng!
Wie mich, im Roſenſchleyer,
Die Schöpfung rings umher empfieng,
Mit jedem Morgen treuer!

Und ſich mein freyes Herz ergoß,
Durch alle meine Sinnen!
Und jedes Lebens Glük genoß;
Und jeder Quelle rinnen!

Da kam er her! da kam er her!
Mit Lieb' und Feur im Blike,
Und koste, immer freundlicher,
Um Ruhe mich und Glüke.

Und gieng, und gieng und kam nicht mehr,
Und läßt nun unter Thränen
Und bangem Treiben hin und her,
Mein Leben so verſehnen.

Ach, mit dem offnen Herz und Sinn,
Wie leicht wars zu berüken,
Ein gutes Mädchen wie ich bin,
Mit Liebesred' und Bliken!

Ich ſah ihm ja nur ins Geſicht,
Und das ſchien doch ſo freundlich.
Und trug des Herzens Tüke nicht,
Die mich nun quälen ſtündlich.

Doch hin iſt hin, der Himmel ſchwärzt
Sich über Wald und Heide;
Der Sturmwind brauſt daher — verſcherzt
Iſt Jugend Glük und Freude.

Leb wohl! Leb wohl!: Wo du auch biſt? —
Ich hab' es dir vergeben:
Für treue Lieb' um falſche Liſt,
Büß ich mit meinem Leben. —

Das Mädchen noch ſo ſanft und mild,
Im ſchmerzlichſten Gequäle!
Nie ſah ich ſo ein rührend Bild,
Es hob mir ganz die Seele.

Ich flog dahin, zu meinem Kind:
Was ſchwärmſt du liebes Mädchen?
Rings um dich rauſſen Wald und Wind,
Es klöpfelt jedes Blätchen.

Komm her aus Regen Sturm und Wind,
Und laß dir gutes lohnen!
Ich hab ein Häuszgen, ſchönes Kind,
Darinn iſt lieblich wohnen.

Laß Furcht und Angſt und ſchlage nicht
Die Augen vor mir nieder!
Sieh her, nur her mir ins Geſicht!
Dies Herz iſt gut und bieder.

Das Mädchen wurde blaß und roth;
Ich drükte ihr die Hände,
Und führt es heim und ihre Noth,
Zerfloß in Lieb' behende.

Es war ein Lämchen auf der Flur,
Und hatte ſich verirret;
Ich bab es wieder der Natur,
Und Liebe zugeführet.

Da ſpielts um mich, und ſchläft bey mir,
Iſt ſittſam, from und weiſe;
Und zaubert alles für und für
Um mich zum Paradieſe.

Nur daß kein Fürſt, durchs Brillenglas,
Es neben mir erblicket;
Sonſt würd ich wohl, wie Urias,
Auch in den Krieg geſchicket.

An die Glükgöttin.

Wie! — Du wollteſt mir auch einmal
lächeln,
Und zu deinem Schooßdiener fächeln?
Göttin, gehe doch!
Sieh von deinen goldnen Schäzen allen,
Iſt noch nichts in meinen Hut gefallen;
Und ich lebe noch!

Freilich ſiehts im Häusgen zimlich helle,
Und du fändeſt leichtlich Plaz und Stelle;
Aber immerhin:
Deine Thoren würd' es tödtlich ſchmerzen;
Und ich bin ja mir, mit meinem Herzen,
Schon genug darinn.

Der Tyrann.

Ein Männchen klein, die Zähn' es wies
Und drükt ins Aug den Hut;
So bald ihm was ans Köpfgen ſtieß
Und ſchäumte dann vor Wuth.

Kein Kobold war im ganzen Land
Vor dem man ärger floh';
Und keiner der es bas verſtand
Die Leut zu quälen ſo.

Nur Tell ein wakrer Schweizermann,
Der floh das Männchen nicht:
Da ſtand er groß vor dem Tyrann,
Und ſah ihm ins Geſicht.

Ha! — bellte ihn das Männchen an —
Ha biſt Du es Rebell! —
„Nein, Herr, ich bin ein Bidermann
„Und heiſſe Wilhelm Tell.

Das Männchen wurde blaß und roth,
Und tobte wie ein Dey:
Wie! Kerl! du ſchmähteſt mein Gebot,
Und prallſt noch ohne Scheu!

Mit

Mit steifem Naken gienst du hin,
Und ehrtest nicht den Hut:
Was stählte deinen Baurensinn?
Ists nicht Rebellen Brut?

„Nein, Herr! Ich sags Euch ins Gesicht:
„Ihr treibt die Sach zu grell;
„Das leidt kein freyer Schweizer nicht;
„Und ich bin Wilhelm Tell.

He! bracht' er nicht den Buben mit? —
Gleich schieß er ihm vom Haupt,
Ein'n Apfel, auf zweyhundert Schrit'
Daß er an Geßler glaubt!

Und jeder Fehlschuß sey sein Tod! —
Nun fort! — Was zaudert Er?
Fällt Einer auch, es hat nicht Noth,
Rebellen gibts noch mehr.

Tell schweigt, und dacht': bey dem Tirann,
Gilt Flehn und Bitten nicht:
Sich fest zu halten, wie ein Mann,
Macht jezt die Noth zur Pflicht.

Er ſtellt den Knaben und empfiehlt
Ihn Gottes Vaterpflege;
Ergreift den Bogen, ſpannt und zielt
Und ſchießt den Apfel weg.

Hu! ſchrie das Volk, und klatſchte drein,
Und wünſcht dem Helden Heil;
Hu! knirſchte Geßler: braf! — allein
Wozu da noch ein Pfeil?

Tell ſtammelte „Herr laß mich gahn!
„Das iſt ſo Schützenart.„
Die Wahrheit Baur? — „Nun, denn, Tirann,
„Für dich ward er geſpart.„

Nun denn auch, ſterben ſollſt du nicht;
Allein ein dunkler Ort,
Vera dich vor Sonn und Sternenlicht! —
Hallob zu Schiff und fort!

Umſonſt ſtrebt alles Geßlern nach;
Vergebens winſelte
Der Knab um ſeinen Vater — Ach!
Man ſteuert in den See.

Doch Gott vom Himmel ſah herab,
Erbarmend, auf den Mann
Dem er Gefühl für Freiheit gab,
Und rüft im Wetter an.

Der Sturmwind brauſt daher in Nacht;
Die Fluthen ſchwellen an;
Es ziſcht und heult und tobt und kracht,
Ringsher um den Tiramn.

Er horcht und ſchaut, und bebt und ſtarrt,
Und betet flucht und droht;
Und Tell liegt ſchweigend da und harrt,
Geduldig ſeinem Tod.

Vergebens kämpft des Steuermanns Kraft
Mit Fluthen, Wind und See:
Herr! ruft er; Herr, wenn der nicht ſchaft
Wird unſer Grab die See.

So laſt ihn, herrſcht der Landvogt, los!
Und ſchmieat vor Tellen ſich:
Du ſiehſt Gefahr und Noth iſt gros,
Auf rette uns und dich!

Tell nimmt das Ruder in die Hand,
Und steurt mit Muth und Glük,
Dem Ufer nach, forinat an das Land,
Und stößt das Schiff zurük.

Ha, Freiheit, ha, wie glüht sein Sinn!
Wie fühlt er wieder dich!
Hoch schlägt das Herz, da lauft er hin,
Zu rächen dich und sich.

Durch Dorn und Klippen macht er Bahn;
Fliegt über Fels und Höh;
Und sieht herab, den kleinen Kahn,
Und stille Wind und See.

Und Gessler steigt ans fehre Land,
Nach manchem Fluch und Ach:
Und schmört mit aufgehabner Hand
Dem Helden neue Rach.

Und spornet seinem Rußnacht zu:
Wild gehts durch Busch und Wald;
Doch auf ihn lauert mit kalter Ruh,
Die Rach im Hinterhalt.

Hallob, hallob, da trabt er her,
Betäubt von Rach und Schmerz:
Tell ſpannt und will er ſo nicht mehr,
Und ſchießt ihm durch das Herz.

Künſtlerlied.

Wohl war mir's beſchieden
Im Zimmer ſo klein,
Mit Liebe und Frieden
Ein Künſtler zu ſeyn:
Machts draußen Gelärme,
Ich ſchließe die Thür,
Und ſinne und ſchwärme
Nach Herzens Begier.

Da iſt mir nicht bange,
Da wird mir ſo wohl.
Bald ſtrömets im Drange
Vom Herzen ſo voll,
Und lebet und ſtrebet
In bildender Kraft,
Die Todtes belebet
Und Welten erſchafft.

Wie wechſeln die Stunden
Mit flüchtigem Gruß,
So ſelig empfunden
Im Liebesgenuß!

Wie lächelt die Sonne
So freundlich und rein,
Mir Kräfte und Wonne
Durchs Fenster hinein!

Was kümmert mich Ehre?
Was kümmert mich Gold?
Gnug Reichthum und Ehre
Daß Musen mir hold;
Und daß ich zufrieden
Mit Schicksal und Welt,
Noch immer hienieden
Mein Wesen bestellt.

Zum Leben brauchts wenig,
Zur Freude nicht viel,
Nur tägliche Pfenig'
Und warmes Gefühl:
Dem Herzen wird weiter
Bey ärmlicher Kost;
Der Mangel macht heiter
Und Arbeit getrost.

Lied.

Muß auch was zum Lieben haben ꝛc.

Muß auch was zum Lieben haben,
Lieben nur iſt mein Begier;
Solo durch die Welt zu traben,
Iſt auch wahrlich nirgendfür.

Grillen, Spleen und Hypochonder
Und was ſchlimm iſt in der Welt,
Niſtet alles ſamt und ſonder
Wo man einſam Wache hält.

Aber wo ein Mädchen lächelt,
Wo man wandelt Arm in Arm,
Iſt die Freude da und fächelt
Immer weiter Sorg und Harm.

David, Gottes Harfenſänger,
Klagte nur ins Seitenſpiel,
Wenn die Einſamkeit ihm bänger
Wieder auf das Herze fiel.

Aber wenn er von dem Dache
Etwas liebes flattern ſah,
War er wieder ganz im Fache,
Hurtig war die Freude da.

Und ſein Sohn der große König,
Aller Weisheit A und O!
Sprüche wußte der nicht wenig,
Hies darum auch Salomo.

Und der hatte Euch doch Weiber,
Wie kein Weiſer noch ſo viel:
Tauſende und wohl noch drüber,
Aber viel iſt oft zu viel.

Nur Ein Liebchen möcht ich haben,
So ein Kätzchen von der Flur,
Ohne Kunſt und fremde Gaben:
Einfach ganz wie die Natur.

Das ſich gern ins Stille ſetzte,
Ruhte oben Dan empfing,
Ruhte ſich mit jedem letzte,
Liebevoll an jedem hing.

Und ein Thränchen könte weinen,
Nicht aus Laune, nicht aus Groll,
So ein Thränchen zu den meinen,
Innrer Herzens Freude voll.

Sagt: das wäre doch ein Leben!
Wer vergäß nicht Sorg' und Harm,
Fühlte nicht sein Herz erheben
So an eines Mädchen Arm!

Schöner würd' die Sonne lächeln
Ihm ins grüne Wiesenthal,
Freundlicher der Abend fächeln
Um das frohe Liebesmahl.

Wonniglicher ließ sichs wandeln
In des Mondes Silberschein;
Beßer ließ sichs christlich handeln,
Beßer gut und weise seyn.

Drum so muß ich auch was haben,
Lieben nur ist mein' Begier;
Solo durch die Welt zu traben,
Ist auch wahrlich nirgendsfür.

Der Zufriedne.

Wohl mir daß ich kein Mann geworden
Von groſſem Glück und hohem Orden:
Was hät' ich deß Gewinn?
Ich ſtrotzte da in Gold und Seiden,
Und vor mir flohn die beßern Freuden
Des Lebens all dahin.

Vergebens glänzte mir die Sonne,
Vergebens dämmerte mir Wonne
Der Mond in ſtille Nacht;
Ich lokte Schmeichler in mein Zimmer,
Und machte nach mit Kerzenſchimmer
Des hohen Himmels Pracht.

Da gieng ich nie hinaus zu ſehen
Wie Blumen Kraut und Kohl entſtehen,
Und grünen Wald und Flur;
Da hört ich nie der Freundſchaft Thöne;
Da fühlt ich nie der Mitleids Thräne,
Wie Liebe und Natur.

Vergebens ſchellt aus Fuſch und Heſen,
Mir Herz und Sinnen zu erwecken,
Der Vögel Morgen-Gruß:
Ich lohnte all die ſchönen Lieder,
Dem guten freundlichen Geſieder,
Mit einem Flintenſchuß.

Und lebte närriſch, ſtolz und eitel,
Und prahlte ſtets mit meinem Beutel,
He, Kerls, ich habe Geld:
Und ſtümperte an Gottes Bäumen,
Beſchnitt was er ließe keimen,
Und ſchalte ſeine Welt.

Dann wichen alle braven Leute,
Vor meinem Daſeyn auf die Seite,
Und küßten lächelnd ſich:
Und kehrten nur nach Haus geſchwinder,
Und herzten ſich an Weib und Kinder
Darüb recht königlich.

Da hät' ich immer Langeweile,
Und fluchte doch der Lebenseile,
Und ärgerte mich grau;
Und kränkelte an Gicht und Fieber
Zuletzt zur Ewigkeit hinüber,
Auf meinem Bett' zur Schau.

Was hälfen mir nun volle Kiſten,
Und Ehr und Glük mein Leben friſten,
Da lag ich weberlos, ach!
Und ſchied dahin zu meinen Vätern,
Geſchrekt von Gottes Donnerwettern,
Und niemand weinte nach.

Der Junge.

Mädchen ach doch, geh: Was willſt du? — ſündlich
Komſt du zu mir her und blickſt ſo freundlich:
Sag, was blickſt du ſo?
Tief im Herzen machſt du mir ſo bange,
Vor dir glüht es mir auf Stirn und Wange,
Und du lächelſt froh:

Komſt du wohl daher dies Herz zu rauben?
Trautes Mädchen, ſollt ich von dir glauben
Was kein Räuber thut:
Ja! du müßteſt dich doch wahrlich ſchämen
Einem Jungen alles wegzunehmen,
All ſein Hab und Gut.

Sieh, ich will dir alles treulich ſagen,
Was du mich auch gerne möchteſt fragen:
Herzlich lieb ich dich:
Aber laß mir Jugend, Muth und Freude:
Sag, was ſollten wir in Feſſeln beyde
Mädchen laße mich:

Eine

Konverſation

auf den

Alpen.

Ein Hirt in seiner Hütte beschäftiget.

Einige Reisende kommen.

Ein Reisender.

Wie weit ists noch bis zum nächsten Flecken, Hirt!

Hirt.

Zwey starke Stunden.

Reisender.

Könnten wir hier übernachten?

Hirt.

Ja freilich, wenn Ihr euch leiden wollt. Beter hab ich keine; aber frisches Alpheu, das will ich euch auf meinen Bank aufstreuen.

Reisender.

Ist schon gut. Und etwas zu essen? —

Hirt.

Kann ich auch geben, wenn Ihr Milchspeisen essen könnt.

Rei-

Reiſender.

Warum nicht? Wir ſind ja auch Schweizer.

Hirt.

Ihr ſeht mir nicht gar ſo aus.

Reiſender.

Wir ſind aus einer Stadt.

Hirt.

So. Und was machet Ihr hier auf den Alpen? Suchet Ihr Kräuter, Wurzeln oder ſonſt andre merkwürdige Sachen, die man im Thal nicht findt?

Reiſender.

Nein. Wir machen die Reiſe blos zur Freude, um zu ſehen wie man in den Alpen lebt, und was für ſchöne Ausſichten man da hat.

Hirt.

Darum mag ſichs verlohnen müde Beine zu machen.

Reiſender.

Das thut nichts. Dafür haben wir auch wieder einmal guten Apetit bekommen von dem Steigen.

2. Reiſ

Zweyter Reisender.

Das sind gräuliche Berge.

Hirt.

Freylich, für solche dünne Beine hat sie der liebe Gott nicht gemacht. Bub! stell da Milch über, mach eine Suppe! Hurtig! Rühr dich.

Dritter Reisender.

Nur etwas festes.

Hirt.

Hier hat niemand zu befehlen als ich.

Vierter Reisender.

Das ist ein Knolle.

(sie reden unter sich französisch)

Hirt.

Was sprecht ihr da?

Erster Reisender.

Französisch.

Hirt.

Da weiß der Kuku, was das für ein Gezisch ist. Die Sprach gefällt mir nicht.

Zweyter Reisender.

Sie ist jezt in Städten Mode.

Hirt.

Ich dächte in der Schweiz sollte keine andere Mode seyn, als daß man Schweizer wäre.

Erster Reisender.

Du hast recht Hirt.

Hirt.

Nun dann, so redet daß ich es auch verstehen kann: in meiner Hütte leid ich keine fremde Sprache. Da sind Melchstöhle und Kübel, sezt Euch, Umgekehrt, Kamerad, wenn er darauf sizen will! Weiß er nicht einmal das?

Vierter Reisende.

Ich bin noch auf keinen solchen Maschinen gesessen.

Hirt.

Da kann er lernen, wie viel man entbehren und doch bequem seyn kann. Das

sind

sind meine Stühle, und ein Brett auf zween Blöke gelegt macht den Tisch aus. Und was Ihr hier um Euch seht, ist mein ganzer Hausrath, dabey leb ich so gros wie ein König —

Vierter Reisender.

In einer rußigen Hütte.

Hirt.

Mag sie rußig seyn, ich tauschte sie noch lange nicht um eure grossen Häuser mit all den Lappereyen darin, die Euch sollen vergessen machen daß Ihr nichts thut.

Erster Reisender.

Du kennst uns gut, Hirt!

Hirt

Ich hab auch schon in der Nähe eine Stadt gesehn.

Zweyter Reisender.

Und da rauchte ein Kamin über dem Dach, nicht wahr?

Hirt.

Hirt.

Ihr ſpottet: und ich könt Euch verachten wenn ich ſo neben Euch ſtehe, und ſehe wie wenig Ihr ausgewachſen, noch einem Mann ähnlich ſeyd.

Zweyter Reiſender.

Du haſt alſo auch eine Frau?

Hirt.

Ihr könntet ſie nicht ſo lange entbehren, das ſieht man Euch an.

Dritter Reiſender.

Bravo! Und was ſiehſt du uns noch mehr an?

Hirt.

Daß Ihr zu früh von der Milch entwöhnt worden.

Erſter Reiſender.

Da haſt du wirklich einen Vorzug vor uns!

Hirt.

Hirt.

Und deßwegen auch überall. Wir ſind geſund und ſtark, alle unſere Sinnen ſind geſund: wo wir mit freyem Aug hinſehen können, braucht Ihr Gläſer: wo wir ruhig gehen, meſſt Ihr furchtſam die Schritte: wo wir lachen, zittert Ihr; und vor unſrer Kraft würdet Ihr dahin fallen wie die Mücken: eure Seelen ſind ohnmächtig, eure Nerven ſchwach, eure Körper vor der Zeit alt: Ihr habt weder Muth noch Kraft aus Euch zu leben, und alle eure Bewegung iſt nur Mode.

Zweiter Reiſender.

Das heiß ich eine Bußpredigt.

Dritter Reiſender.

Nein, eine Lobrede auf ſeine nervigten Arme und Beine auf ſeine aedrungne Muskeln und breiten Schultern, und markiates Geſicht — kurz auf ſeine Herkules Figur. Und damit will er uns zu verſtehen geben daß ſein Verſtand gerade auch ſo gros ſey, als ſein Körper.

Hirt.

So gros nicht, aber so gesund; denn gesunder Verstand kann nur in einem gesunden Körper wohnen.

Vierter Reisender.

Dacht ich es wohl, er werde uns noch gar unsern natürlichen Verstand absprechen.

Hirt.

Ich spreche niemand etwas ab was er nicht hat: Ihr seyt zu sehr verkünstelt um natürlichen Verstand zu haben.

Erster Reisender.

Aber, Hirt! Du hast uns schon so tapfer heruntergemacht, wolltest du nicht so billig seyn, und uns zum Trost auch einmal sagen: was wir Gutes an uns hätten, daran es Euch auf den Alpen gewaltig mangelt:

Dritter Reisender.

Zum Exempel: an Lebensart? —

Hirt.

Lebensart hat ein jedes Vieh.

Vierter Reiſender.

Er verſteht das nicht: Ihr müßt es ihm deutlicher erklären.

Zweiter Reiſender.

Lebensart heißt auf teutſch gute Sitten, Hirt!

Hirt.

Gott und ſein Vaterland lieben, ehrlich und aufrichtig für ſich und gegen andre zu leben und zu handeln und dann niemand zu fürchten, ſind das ſchlechte Sitten? — oder was nennt ihr gute? — Würdet Ihr auch jemand von uns, wenn er zu Euch in die Stadt käme, und um Nachtherberg anhielt, ſo willig und gern aufnehmen, ihn auf eurem Brette ſchlafen laſſen, und das beſte von euren Speiſen geben, ſo wie wir gegen Euch und jederman thun, ohne darauf zu achten, ob er Herr oder Baur, Fremd oder Heimiſch ſeye; und das alles umſonſt.

Erſter Reiſender.

Dafür ſeyt ihr bekannt, als gaſtfreye Leute.

Hirt.

Das wäre auch ein ſchlechter Kerl, der ſich hier bezahlen lieſſe.

Zweyter Reiſender.

Nicht wahr, Hirt! ihr müßt euch ſchon ſelbſt für eure Gaſtfreyheit bezahlt zu machen.

Hirt.

Da wüßt ich wohl nicht: womit denn

Vierter Reiſender.

Daß ihr uns Grobheiten ſagt.

Hirt.

Ha! Iſts das: Ihr ſeht uns ſonſt nur über die Achſel an, und zählt uns wohl gar zum lieben Vieh; aber wenn Ihr hieher an unſre Durft kommt, ſo müßt Ihr auch fühlen daß wir ſo gut ſind als Ihr, oder noch um etwas beſſer; und wenn wir ſchon nicht ſo viel Worte machen können wie Ihr, ſo verſtehen wir uns kürzer und thun deſto mehr. Was habt Ihr das nicht von uns herkommt, alles bis auf die Freiheit; oder müßt Ihr auch etwas von den Männern die Euch Freyheit verſchaffen? — So lebten ſie

in

in Hütten, wie wir, und thaten für dieſe ſchlechten Hütten das, was Ihr in euren groſſen Häuſern nicht einmal ganz denken, geſchweige fühlen könnt: ſo gros war der Unterſcheid. Sie dachten an das was den Menſchen als Menſch erhält, und Ihr —

Erſter Reiſender.

Genug, Hirt: Ihr ſeyd glükliche Leute.

Hirt.

Ja glüklich, daß wir Euch alſen über die Köpfe wegſehen können; und daß eine ſo groſſe Kluft zwiſchen uns und Euch befeſtiget iſt.

Zweyter Reiſender.

Ihr möchtet ſonſt etwas von uns lernen.

Hirt.

Bey Regenwetter den Hut unterm Arm tragen, und bey Sonnenſchein ihn wieder aufzuſezen.

Dritter Reiſender.

Du wirſt doch nichts dagegen haben.

Hirt.

Nichts. Es beweißt nur daß Ihr nie wüßt was Ihr wollt; daß bey Euch alles verſchoben iſt. Da eßt nun Alpenkoſt, daß eure Seele mehr Feſtigkeit erhält.

Vierter Reiſender.

Groſſen Dank. Wir haben wirklich Apetit.

Hirt.

Wohl bekomm's denn.

Horderich und Wulf.

Die erſten Stifter eines glüklichen Volks, die Wälder ausreuteten, und unbewohnbare Wüſteneyen urbar machten, waren Horderich und Wulf. Sie lebten in einer geſegneten Gegend des Rheins; aber zu einer Zeit, wo allgemeine Rechte der Menſchheit der Willkühr eines Tyrannen weichen mußten; wo der ſchlimmſte unter tauſenden herrſchte und die übrigen Beſſern alle, als Sclaven behandelte, ihnen ſeinen Willen zum Geſez gab, und dafür den Genuß ihres Lebens zum Tribut foderte.

Horderich und Wulf waren Männer die ſich und ihre Knechtſchaft fühlten; es that ihnen weh, daß ein Einziger, den gröſten Gewinn ihrer Arbeit und den beſten Ertrag ihrer Güter und Herden beziehen ſollte, nur damit er ſie deſto ſtärker drüken und zwingen konnte, ohne ſeine Einwilligung und ſeinen Nuzen nichts zu thun, weder zu kaufen, noch zu verkaufen, weder zu tauſchen noch zu handeln; daß er ſie zwingen konnte den Fall eines Hausvaters mit ſeiner Hinterlaſſenſchaft zu vergüten, und die Bräute ihrer Söhnen wie Sclavinnen von ihm zu löſen — kurz daß

er sie zwingen konnte so gar ihr Leben nur als ein Lehen von ihm anzusehen. Sie sträubten sich oft gegen Zwang und Unterdrükung, und dachten auf Plane für beßre Zeiten; aber sie vermochten weiter nichts: Tyrannen beschüzten einander und die Menschen um sie her waren schon zu sehr Sklaven, um beßre Zeiten zu fühlen. Horderich suchte also Trost und Vergeßenheit seines Zustands in seiner ländlichen Arbeit, und Wulf in den Wäldern, er war ein gewaltiger Jäger: und wenn sie zusamen kamen, erleichterten sie sich mit freundschaftlichen Gesprächen, und paarten ihre Söhne und Töchtern.

Wulfs älteſter Sohn, war mit Horderichs älteſter Tochter verſprochen, und ſie ſollten ſich heurathen. Wulf gieng alſo eines Tags hin, um ſeines Sohnes Braut Loſung zu handeln; der Herr aber, ein feiger, müſſiger Wollüſtling, hatte die Schönheit der Braut geſehen und wollte diſsmal ſeine Rechte genieſſen; er ſezte alſo die Loſung ſo hoch, daß er wußte, weder Wulf noch Horderich konnten ſie bezahlen. Wulf merkte die Abſicht, ſchwieg und gieng haſtig nach Hauſe. Seinem Sohn ſagte er: er müſſe ſich gedulden,

bis

bis er wieder zurükkomme; und ohne weiters nahm er seinen Bogen, seine Tasche und seinen Hund, und gieng fort.

Dessen war man gewohnt in seinem Hause; er war kurz von Worten, und die Ausführung folgte gleich nach; aber das finstere auf seinem Gesicht, fiel dem Sohn auf, doch durft ers nicht wagen ihn darum zu fragen, denn Wulf ließ sich in seinen Entschlüssen nicht gern von Querfragen durchkreuzen. Vielleicht besteht die Losung in seltnem Gewild, das man nur in Gebirgen findt, dachte der Sohn, und gab sich damit zu frieden.

Wulf aber durchstrich, im Drang seines Herzens, die ödesten Thäler, die fürchterlichsten Wälder, sezte über Ströme und Klippen wie ein Verfolgter, bis an die höchsten Gebirge gegen Süden, um eine Freystat für wenig ehrliche Leute, weit genug von Tyrannen zu finden.

Ueber dieser Fahrt verstrichen einige Tage, und Wulf war noch nicht zurükgekommen; die Familie ängstete schon, wegen seinem lan-

langem Ausbleiben, um sein Leben, Horderich, der etwas vermuthete, that was er konnte um sie zu trösten; aber vermochte, mit allem was er sagte, nichts gegen ihren Kummer, als auf einmal Wulfs Hund an die Thüre sprang und gleich darauf er selbst, mit heiterm, frohen Muth auf seinem Gesicht, hereintrat. Die Freude war unbeschreiblich; alle drängten sich um ihn, und des Fragens war kein Ende: Wo er so lange geweilt? Was er gesucht? Wie's ihm gegangen? — Seyd ruhig, meine Lieben, sagte Wulf, ich habe nun einmal das gefunden, wornach ich schon so lange gesehnt; zu seiner Zeit sollt ihrs auch wissen. Jezt gebt mir zu essen, mich hungert.

Horderich gieng unterdessen nach Hause und erwartete Wulf unter dem Schatten seiner Bäumen, um von seiner Reise zu hören; als man ihm wieder neue Frohndienste ankündete. Horderich, sonst ein sanfter Mann, fuhr im Zorn darüber auf, und rief: Wie soll denn ein Vater seine zahlreiche Familie erhalten, wenn er mehr als die Helfte der Zeit für einen andern arbeiten, und noch

dazu

dazu aus dem seinigen zehren muß? — Sollen diese Frohndienste ewig fortdauren? — Wulf kam dazu und hörte dieses, nahm ihn bey der Hand: nein Hordrich sie sollen nicht ewig fortdauren, zum wenigsten für uns nicht. sie sollen bald enden, sag ich Dir — indem er ihm kräftiger die Hand drükte — Ich habe nun eine Freystadt gegen diese Bedrükungen gefunden.

„Das wäre gut Wulf!“

Siehst du! dort in jenen fernen Waldgebirgen! da werden wir doch frey genug seyn. Was sagst du dazu? hast du das Herz alle deine Habseligkeiten hier zu verlaßen und dich an einem andern Ort anzubauen!

„Da mag es strenge Arbeit geben.“

Doch nicht strenger als diese Sclaverey. Um ein Jahr ists zu thun, so haben wir schon einen ziemlich geräumigen Plaz um unsre Wohnungen her ausgereutet, dann scheint die Sonne auch zu; dann kann der Boden ja auch Gras und Früchte tragen so gut wie hier: und Quellen findst du nirgend solche.

„Ich

„Ich laſſe mirs gefallen.

Da haben wir niemand mehr über uns als Gott. Und wenn wir dann zuſamen kommen, des Abends auf dem Bank vor der Hütte, ſo können wir uns auch von dem Glük unſrer Kinder unterhalten, und unſer Alter damit froh machen, daß wir Stifter eines freyen Volks ſeyen.

Der Entſchluß ward gefaßt; ſie verkauften was ſie konnten, und verſorgten ſich dafür in der Stille mit genugſamen Haus und Feldgeräthe, und allem nöthigen Lebensunterhalt; damit beluden ſie ſich, ihre Kinder und ihr Vieh, und zogen ſo in einer heitern Sommernacht aus.

So bald es ruchbar ward, ließ ihnen ihr Herr nachſezen; aber vergebens: in den Gebirgen ſuchte ſie niemand, und ſo kamen ſie in wenig Tagen ruhig an den Ort ihrer Beſtimmung.

Da fiengen ſie nun mit gemeinſchaftlichem Eifer an Holz zu fällen, ſich Hütten zu bauen

und

und die Gegend umher, immer weiter, von Wald und Gesträuch zu säubern: die Mühe war aros und die Arbeit streng; aber ihr Eifer erlag nicht; sie fühlten daß sie nun für sich arbeiteten, dieses verdoppelte ihren Muth und ersezte ihre Kräfte. Die Belohnung blieb auch nicht aus; die Erde ward milder; Gras und Korn wallten um ihre Wohnungen hervor, und die nahen Berge boten ihnen die fruchtbarsten Weiden für ihre Herden an.

So lebten diese zwo Familien, von aller Welt verborgen, in einer Wildnis, die sie nach und nach zum angenehmen Wohnplaz der Liebe und Freiheit umschufen: ihre Sitten veredelten sich mit ihrem Wohlstand; sie boten einander freundschaftlich die Hände, verheuratheten sich durch einander und vermehrten sich zum glüklichen Volk. Horderich und Wulf weideten ihr Alter froh an der schönen, heitern Aussicht in die Zukunft; sie segneten ihr Loos und starben wie sie gelebt, unzertrennlich in Freundschaft noch im Tode. Ein Grab faßte sie beyde, und ein Linde darauf gepflanzt, war ihr Denkmal. Da versamm-

leten

leten ſich nachher ihre Nachkommen jährlich einmal, wählten ihre Richter und Räthe, und ſchwuren einander Treue.

Da wurden zu gewiſſen Zeiten die Händel des Volks geſchlichtet und über Leben und Tod geſprochen.

Da ſetzten ſich Greiſe und Jünglinge nach der Arbeit hin, erzählten ſich Geſchichten vergangener Zeiten, und ſegneten mit gefaltnen Händen die Stifter ihrer Freyheit.

Nach wenig Jahrhunderten waren ſie zum groſſen Volk angewachſen, und dehnten ſich rechts und links, weiter durch die Thäler aus, theilten ſich in verſchiedene kleine Staaten, und bildeten für ſich ihre eignen Regierungsformen, nach Verhältniß ihrer Sitten und Umſtände. Die Tyrannen ihre Nachbaren, die über ihr Glük eiferſüchtig, ſie von allen Seiten her anfeindeten und zu unterjochen trachteten, ſchlugen ſie mächtig zurük, nahmen ihre Unterthanen in Schuz, ſetzten ſie wieder in die allgemeine Rechte der Menſchheit und verbanden ſich mit ihnen gegen alle

Ge-

Gewaltthätigkeiten. So nahmen ſie an Macht und Stärke immer zu; aber damit vermehrten ſich auch ihre Feinde; ſie wurden unaufhörlich in Kriege verwickelt, wo ſie ſich zwar, durch ihre Tapferkeit und Siege, groß und furchtbar machten, aber nach und nach damit ihre ſanftern Sitten verlohren, und kriegeriſch, übermüthig und herrſchſüchtig wurden. Sie gaben beſiegten Völkern nun nicht mehr Freyheit, und machten ſie ihnen gleich; ſondern ſezten ſich ſelbſt gewaltſam in die Rechte ihrer vorigen Herren, behandelten ſie als Unterthanen und gaben ihnen Vögte, die nach und nach wiederum in kleine Deſpoten ausarteten, und ihnen den Druk älterer Zeiten nur allzuſehr fühlbar machten: ſclaviſche Gebräuche und Gewohnheiten wurden wieder hervorgeſucht, die geringen Ueberbleibſel von Freyheit, mit Liſt und Gewalt, vollends unterdrükt, die Geſetze nach Willkühr erläutert und ewentliche Juſtiz zum gehaimen Schleichhandel erniedrigt.

Vergebens beſchwerte ſich oft das Volk gegen ſolche Unrechtigkeiten und Kränkungen; da war kein Fürſt der, Beſtechungen zu groß, im Vogt wie im Bevogteten, nur den Unterthan ſieht und beyde gegen einander unpartheyiſch abwiegt; ihre Herren waren freye Leute die andern keine Freyheit gönnten; und ihre Richter waren meiſtentheils Männer, die ſich als Vögte, durch ihre Regierung auf eine ähnliche Art verherrlichet hatten: alſo wurden die Klagen des Volks überhört, und die Vögte trieben wie gewöhnlich ihren Gewerb.

Indeſſen hatten dieſe freye Staaten den Gipfel ihres Glüks erreicht; ſie fielen noch ſchneller als ſie ſtiegen. Die Vornehmſten im Land verbreiteten Pracht, Verſchwendung und Eitelkeit um ſich her, hoben die Gleichheit der Stände auf, machten die Ge-

Geringern von ſich abhängig, und zogen die Regierung nach und nach an ſich und ihre Familien: der Freiheitsgeiſt ihrer Mitbürger ließ ſich von feilem Eigennuz einſchläfern und erwachte zu ſpät um ſich zu retten. Die Oberſten hatten nun den Zügel in der Hand und zeigten dem Volk ihre Gewalt; dieſes rotirte ſich zuſamen und wollte die alten Gränzen ihrer Freiheit wieder herſtellt haben: Eigenſinn, Haß und Rachſucht bemächtigten ſich der Gemüther, die Gährung nahm überhand und brach in gräuliche Tumulte und Empörungen aus, die, wie ein Feuer, von einem Staat zum andern ſich verbreiteten, bis alles in die ſchrecklichſte Anarchie verſank. Ein mächtiger Nachbar kam nun dazwiſchen und machte dem Unweſen ein Ende. Er ſetzte die Großen herab, nahm den Gemeinen die Freiheit, deren ſie nicht mehr werth waren, beſtimmte jedem ſei-

ne Gränzen und brachte ſie wieder in den Zuſtand aus dem ſie vor Jahrhunderten herausgiengen.

Auszüge

aus den

Briefen

des

Conte di St. Aleßandro.

Zürich, 1770.

Ich beſuche die Bücherſäle ſelten, weil ich nicht weiß wozu dieſes nüzt, wenn man ſich derſelben nicht bey einem langen Aufenthalt an einem Ort zu beſtimmten Endzweken bedienen will: Mich trieb eine hier befindliche Sammlung von Jeſuitica dahin, welche unlängſt ein unbekannter Engelländer, zur Bezeugung ſeines Wohlgefallens über die hieſige ſchöne Bücher Sammlung, ihr geſchenkt hat. Da ich, wie du weißt, ſchon lange an einer Geſchichte dieſes Ordens arbeite, welche wenigſtens an vollſtändiger Kürze, und gänzlicher Unpartheylichkeit, ſich ausnehmen ſoll, ſo fand ich hier eine bisher vergebens geſuchte kleine Schrift die Geſellſchaft betreffend, und machte mir davon einige Auszüge.

Uebrigens iſt die hieſige Bibliothek ſehr reich und wohlbeſtellt an den beſten Werken ſo viel ich mit flüchtigem Blik ſehen konnte. Allein du weißt daß wir uns oft über

das beste System gestritten, nach welchem eine beträchtliche Bücher-Sammlung einzurichten ist. Seit dem ich in einem grossen Theil von Europa, so manche von diesen Behältnissen des menschlichen Wüssens, halb Wüssens und Nichtwüssens gesehen habe, ist mir manchmal eine Idee halb im Scherz, halb im Ernst durch den Kopf gegangen, ob es wohl nicht am besten wäre; wenn man grosse Bücher-Sammlungen in die drey einigen Klassen des guten, mittelmäßigen und schlechten eintheilte, von denen die leztere Klasse in Fesseln gelegt würde, wie es im manchem Kloster mit den wenigen Guten geschieht, wo man das Licht der schönsten Jahrhundert unter den Scheffel stekt. Wer soll aber diese Rangordnung fest sezen? Die Mönche, die Philosophen oder die Weltleute? — So würde alles und dann wieder nichts in Fesseln kommen: ich merke die Schwierigkeit, aber darum soll sich ein ächter Projektenmacher nicht bekümmern. —

Als ich auf den oberſten Boden kam, ſahe ein Künſtler an einem kleinen Tiſche, der ohne meiner zu achten, mit der größten Aufmerkſamkeit, nach weißen Güſſen von alten Gemmen zu zeichnen ſchien, von welchen hier eine Sammlung von dreißigtauſend Güſſen ſich befindet, die ein Antiquarius Lippert in Sachſen beſorgt: ſie fallen noch beſſer ins Auge als die Schwefelgüſſe des Christians ins Rom, und ſind ungleich wohlfeiler, auch weit gelehrter und ſyſtematiſcher in Ordnung gebracht als dieſe; aber der Schwefel liefert dagegen ungleich ſchärfere Güſſe, welches die Hauptſache iſt. Nachdem ich die hier befindlichen Münzen, Cidexen und Mißgeburten geſehen, und mich eben zu der Betrachtung der Lippertſchen Güſſen wandte, hörte ich zu meiner nicht geringen Beſtürzung, daß der Aufwärter der Bibliothek, welcher mich begleitete, vor dem Zeichner mit den Worten: „Ehrſamer Diener Herr Rathsherr„ eine tiefe Verbeugung machte. Die Zürcher müſſen nicht wiſſen, was es heißt, einen Künſtler von ſeiner Arbeit

aufzuſchreken: doch wuſte ich heimlich dem Abwärter für ſeine unzeitige Höflichkeit Dank, welcher mich mit einem Mann bekannt machte, der wie Sie nachwärts hören werden, mehr als Rathsherr, der eine der intreſſanteſten Perſonen der Schweiz iſt.

Nun dieſer Kunſtliebende Rathsherr (dann mehr war Er dermal nicht für mich) erwiederte das Kompliment des Abwärters mit freundlichem Dank, wandte ſich darauf mit vieler Höflichkeit deutſch zu mir, da Er hörte daß ich ſeine Mutterſprache ziemlich verſtehen redete, machte mich mit der vor uns liegenden Sammlung der Natur und Einrichtung des Werks bekannt; und als Er hörte, daß ich nicht nur ein Welſcher, ſondern gar ein Römer und ein eifriger Liebhaber der ſchönen Künſte wäre, ſo gienge eine augenſcheinliche Munterkeit über ſein Antlitz auf; Er beklagte ſein ungutes Geſichten, welches ihn niemals gen Rom geführt, und vielleicht überall nie erlauben werde ſeinen Durſt nach

der

der Schönheit an der Quelle selbst zu sättigen. Alles was er von der Kunst redete war Winkelmannisch, nicht Worte oder Gefühl. Er kam immer auf seine, unauslöschliche Liebe für die Kunst, zurük, wieß mir meisterhafte Kopien einiger der besten Gemmen ins Große gezeichnet, und bezeugte zum öftern seine Forcht, daß sein Eifer, in der Kunst zuzunehmen, größer seyn möchte, als seine Fähigkeit, die späten Jahre angesehen, da er den Grund zu einem ernsthaften Zeichnungs-Studium gelegt hatte. Dieser Mann mit welchem ich so eine Stund aufs angenehmste zugebracht hatte, schien mir sofort Einer von denen, deren nähere Bekanntschaft ich bei meinem Aufenthalt allhie suchen müßte: ich bate mir die Adresse seines Namens und seiner Wohnung aus, welche Geßner beym Schwanen hieße. Nun hätte ich bereits zween geschikte Männer von diesem Geschlecht kennen gelernt; den für mich wichtigsten, den Dichter zu kennen, an welchen ich einen Brief von dem Liebenswürdigen Hofrath Reißenstein beß mir trug, was mir noch,

wie

wie ich wähnte, vorbehalten. Ich habe mir es immer zum Geſez gemacht, niemals ſofort vom Poſtwagen in die Häuſer berühmter Leute zu laufen, ſondern mich erſt an die gewöhnlichen Menſchenkinder zu halten, durch die Stadt zu ſchweifen, mich nach dem Koſtume eines Orts zu richten und auszuſpähen, wo und wann, groſſe Leute, am beſten und bequemſten, für ſie und mich anzutreffen ſind, und beſonders mich von der Reiſe zu erholen und in die ruhige Faſſung zu ſezen, welche erforderlich iſt, wenn man gut ſehen, beobachten und beurtheilen will. — Im Weggehen ſagte ich zu dem Abwärter, iſt dieſer Herr ein wirkliches Mitglied der Standes Regierung? — Ja ihr Excellenz, erwiederte'er, maſſen ich ihm eben das Trinkgeld in die Hand drükte. Ich dachte bey mir ſelbſt, das muß kein unreiner Staat ſeyn, der von Weiſen und Künſtlern beherrſcht wird: doch kam mir die Sentenz des weiſen Bauren am Albis wiederum ins Gedächtniß, „daß etliche Schwalben keinen Sommer machen.„

Noch

Noch ein höchſt ſeltnes Stük dieſer Kunſtkammer muß ich nicht vergeſſen, es iſt eine gemalte topographiſche Charte des Kantons, ſchon im vorigen Jahrhundert verfertiget, meines Bedünkens ein Meiſterſtük in der Kunſt, ſo wie ſie es in Abſicht auf die Genauheit ſeyn ſoll, ſo daß man hier behauptet, ohngeachtet der beträchtlichen Veränderungen welche das Land in einem Jahrhundert gelitten, entſcheide dieſe Charte, March- und Gränzſtreite öfters beſſer als mancher Augenſchein.

Als ich in den Gaſthof zurük kam, anerbote ſich mein Wirth, mich an das öffentliche Gaſtgebot einer Zunft zu führen. Du weiſt, Corſini, aus Simmlers Respublitia, daß die Bürger etlicher eidgenößiſchen Städten nach der Weiſe der alten lombardiſchen Städte in Zünfte abgetheilt ſind: einige Gelehrte von hier behaupten, daß der ehrwürdige Lehrer, Arnold von Breſcia, der von Rom verbannt wurde, weil der Geiſt ſeines Jahrhunderts ſeinen Enthuſiasmus von Vernunft und Frey-

heit nicht rechtfertigte, bey seiner Flucht in die Schweiz den Geschmack an derley Regierungsform über die Alpen gebracht hätte. Ich nahm die Einladung meines alten Wirths gern an: es war seine eigne Zunft wohin er mich führte.

Was für ein glücklicher Mann bin ich! Die verschiedenen Stände des Volks, unter dem ich nun wohne, bieten sich mir, so zu sagen, in Hauptgemälden dar, ohne daß ich, wie in den großen Hauptstädten von Frankreich und Großbritannien, einzelne Züge mit Mühe zusammenlesen muß, und doch vielleicht nur ein fehlerhaftes Ganzes heraus bringen könnte.

Es war Abends um fünf Uhr, um welche Zeit ohngefähr sich diese öffentlichen Mahlzeiten anheben. Wir traten in ein großes Zimmer, welches von vielen Lichtern beleuchtet war. — Mein Wirth stellte mich etlichen Häuptern der Zunft, als einen Fremden dar, der unter die Merkwürdigkeiten der Stadt das

Schau-

Schauspiel eines solchen Gastgebots für die allerseltensten zählte. Sehr verbindlich empfiengen mich diese Herren. — Unter den Vorgesezten dieser Zunft, befand sich zu meinem ausnehmenden Vergnügen, auch jener Kunstliebende Rathsherr. Die augenscheinliche Freude womit er mich empfieng, kizelte meine Eigenliebe nicht wenig; und eine gewisse jovialische Grazie, die seine ganze Person bekleidete, machte ihn in meinen Augen zum Gutthäter dieses Gastgebots. Eine andere Person zog meine Augen durch den erhabenen Anstand auf sich, welcher alle seine Worte, Geberden, und Blike mit einer strengen Würde übergoß, die nur denen eigen ist welche die Welt kennen und die Menschen regieren; seine Figur ist eine von denen die die Natur von jeher zu Volkshäuptern gebildet hat, und kündigt den Karakter des Geists vollkommen an, der in diesem Hause wohnt; eine mäßige Verbeugung des Haupt von solchen Leuten will, wie du weißt, mehr sagen, als die Krazfüsse und zirkulrunden Büklinge von hundert Alltagsleuten. Er unterredete sich

eben

eben mit mir als der Oberbediente des Hauſes und in ein zweytes Zimmer zum Eſſen rief. Dieſes Zimmer war von fünf langen Tiſchen, jeden mit zwölf zu zwanzig Kouverts beſetzt: an dem erſten ſaßen die Vorſteher der Zunft; an den andern die Mitglieder dreyer verſchiedener Handwerksinnungen: an dem fünften endlich welcher der letzte und größte war, ſaßen die übrigen Leute ohne ordentlichen Gewerb und beſtimmten Beruf, und deren erſter Anblik mir die ganze athenienſiſche Geſchichte zu Sinn brachte, ein Streich den ich meiner Einbildungskraft um anderweitigern Dienſte willen zu gute hielt die mir dieſe ehrliche Schwärmerin geleihet hatte.

Alle dieſe Tafeln, von der erſten bis zur letzten, ſind völlig mit gleichen Speiſen beſetzt, und auf allen trinkt man den gleichen Wein. Ragouts, alles Geflügel und fremde Weine, und durch die Geſetze bey denen Mählern verboten. Fiſche, Paſteten, Kalbfleiſch geſotten und gebraten, und Würſte machen die Gerichte aus; hingegen eſſen

im Geſchmak der mittleren Zeiten, die Portionen dieſen Abgang an Köſtlichkeit —

Dieſe Gerichte tiſchet man in zwermalem auf, zwiſchen welchen die Gäſte, für eine Stunde, wieder in ein ander Zimmer gehen, und eine Pfeife rauchen —

Die Geſundheiten, welche die Zunft ihren Vorgeſetzten, dieſe jener, und oder dieſe den übrigen zubringen, werden alle ſtehenden Fuſſes abgetrunken. Meine eigne Geſundheit wurd zuerſt angebracht — ich erſchrak nicht wenig als die ſämtlichen Gäſte mit eins die Stiebie rükten und mir choraliter zuriefen: „Herr Alexander, des Herren liebwerthe Geſundheit:„ Ich ſtund auf, bedankte mich höflich in deutſcher Sprach, und las' auf manchem Geſichte die deutliche Verwunderung, daß ich mit ihrer allein ſeligmachenden Zunge redete. Und in der That mein lieber Corſini kein Tag vergeht, daß ich mich nicht meiner glüklichen Fertigkeit in allen lebendigen Sprachen, erfreue; die Kenntniß

des Schweizer Bodei macht mich itzt glüklicher als wenn ich den Psalter in seiner Grundsprache lesen könnte: Und ich kann mir den Esel nicht vorstellen, den ein Reisender sich und andern stündlich macht, welcher der Sprache des Lands unkundig ist. Der naseweise Onkel behauptet zwar oft, das Französische gehe durch alle Lande, grüsse mir ihn, und schwöre mir ihm kommissionaliter, ich hätte gefunden, nur die Phönize und Esel, ich meyne die Gelehrten grossen und kleinen Meisser, reden französisch in allen Landen.

Du kannst dir leicht vorstellen, daß ich mich über dem Essen bey meinen Nachbaren, fleissig über den Ursprung und Endzwek dieser wunderbaren Mahlzeiten erkundiget habe. Folgendes ist ihre Geschichte in nuce: Anfänglich, ich meyne vor zwey oder dreyhundert Jahren, waren diese Gastgebote meistens Neujahrs und Fastnachts Lustbarkeiten, zu denen oft die Weiber und Kinder eingeladen wurden, die Gäste bezahlten eine kleine Zeche, und der Zunftstekel das übrige; und wenn-

Eid-

Eidgenössische Boten in Zürich auf der Tagsatzung waren, wenn Zünfter ihre Meister wählten, wenn ein Zünfter eine andere öffentliche Bedienung erhielt, so waren dieß so viele Anläße zu ähnlichen Lustbarkeiten, die bald auf dem Zunfthause, bald auf einem öffentlichen Lindenplatz, oder anderswo gehalten wurden. Die Traktamente waren ungleich, und nirgend finden sich im Laufe von drey verflossenen Jahrhunderten, Spuren von einer Einfalt, die man lange vor der Glaubens-Trennung suchen muß, welche eben durch die ungeheure Unwissenheit der damaligen Zeiten befördert war. Es findet sich so gar bey einigen dieser ältern Gastereyen, mehrere Niedlichkeit und Mannigfaltigkeit der Trachten, als in den heutigen, und ein ungeheurer Brauch von Brod und Wein; endlich einige Spuren von öffentlichen Bädern, welche die Zunft ihren Gästen bezahlte. Allmählig verlor sich diese Gastgebote, mit dem Gleis der Zeiten eine andere Wendung. Sie wurden prachtlicher, kostbarer, die Verfeinerung der Sitten verlangte die Kinder

von diesen tanschenden Gastmälern weg, und es blieb etwas übrig, das noch schwache Spuren des ersten Endzwecks trägt, und jezt einen höhern Endzwek haben solle, den es aber höchst unvollkommen erreichen kann. Allmählig fiengen im lezten Jahrhundert, ansehnliche Bürger, welche zu Ehrenstellen gelangten, an, ihre Zünfte der ersten Einrichtung gerade entgegen, mit grossen Kösten zu bewirthen, und dieser Misbrauch stieg zu einer solchen Höhe, daß die Gesezе Vorsehung thun mußten.

Du entschuldigest mich leicht Corsini wenn ich weitläufig über einen Gebrauch bin, der, so viel ich weiß, in Europa nicht seines gleichen hat. Dann die Gastgebote der Handwerksinnungen, welche noch das ganze bewohnte Europa drüken, sind hie von ganz verschiedenen Anlässen, und auch hierüber genugsam bekannt.

Ich kehrnd nach der obigen Geschichte, dieser Gastgebote, nicht lange an, meinen Nach-

Nachbarn den bekannten Mann voll Würde und Anſehen, einen Aeſcher von Familie, der, wie er mir ſagte, deinen Vatter in Rom vertraulich kannte, zu fragen: was wohl der gegenwärtige Nuzen dieſer Gaſtgeboten ſeyn möchte? Herr Aeſcher zukte die Achſel und erwiederte — „Die Gönner der öffentlichen „Mahlzeiten ſagen, daß durch dieſen Umgang „der Höhern mit den Geringern das wechſel„ſeitige Zutrauen mehr erzielet werde; daß „ſie einigermaſſen die Ungleichheit der Stän„den zurechtweiſen, und recht eigentlich den „Grundſäzen einer gemäßigten Ariſtokratie „anpaſſen, und daß ſie endlich ein ſehr ge„ſchiktes Mittel ſeyen ſeine Mitbürger ken„nen zu lernen, ihren Kopf und ihr Herz zu „prüfen, um ſich bey ereignenden Wahlen „darnach zu richten. Allein ich zweifle ob „dieſe Gaſtgebote die dienlichen Mittel ſeyen, „den Vornehmern zu gewöhnen ſich zu dem „Niedrigern herabzulaſſen; kommt dieſe Herab„laſſung aus einem guten Herz, ſo würde „ſie ſonſt nicht ausbleiben, dann ſie iſt Pflicht; „iſt ſie aber Verſtellung, ſo gehört ſie zu den

„übrigen politischen Tugenden dieses Zeital-
„ters, welche mit einer schimmernden Schale
„mistfaule Laster zum Kern haben. —

„Es ist doch immer, versezte ein andrer meiner Tischnachbarn, „ein artigs bene für „einen armen Herrn und Bürger, wenn er „das Jahr durch wenigstens neunmal seine „Haushaltung mit einem Kram ab der Zunft „erfreuen kann — dazu sind nun unsre Leute „einmal so„ sagte ein Dritter.

Freilich, versezte Herr Aescher, „nach-„dem man sie dazu gemacht.„

Allein darf ich fragen, fiel ich hier ein, bleiben gar keine Mittel übrig, diese kostbaren Gastgebote, welche, wie ich leicht begreife, so wenig Nuzen haben, abzustellen? — „Sehen sie Herr Graf„ versezte mein Rathsherr, „es verhält sich mit unsern Mahlzeiten „wie mit dem Kirchengehen, beyde nuzen „nichts weil wir schlechte Leute sind; aber „schaffen sie diese allgemeinen Einrichtun-„gen ab, so werden wir abermal schlimmer: „der Vornehme und Galante wird sich gros

dün-

„dünken, daß er einem Liebesmahl mit dem „armen Mann nicht mehr beywohnen darf, „und der arme Mann wird dieſe Abſtellung „für einen Rieſenſchritt zum Deſpotismus „halten. — Aber ein Mittel wäre doch die„ſe Gaſtgebote ihrem Endzwek näher zu brin„gen, und dieſes beſtehet darin, nemlich in „der Einſchränkung des aufgeblaſenen Ueber„fluſſes. — So bald ein öffentliches Gaſt„mal einen andern Endzwek hat, als die „öffentliche Freude, ſo überſchreittet es ſei„ne Beſtimmung. — Und braucht man wohl „mehr, als ein gut Glas Wein um herzlich „lachen zu können. — Wann der Magen nicht mehr Troſt findet bey dieſen Mahlzeiten, ſo öfnet man ſein Herz dafür der Freude, der Vertraulichkeit; die Reichen finden keine neue Nahrung mehr für ihren Stolz, die Armen keine für ihre Erniedrigung. —

Unter ſolchen Geſprächen verſtriche mir die Mahlzeit höchſt angenehm. In der Rauchſtube gewahrte ich verſchiedene, kleine Züge, die mir den Charakter des Ganzen beſtätigten.

Hie und da ſezten ſich eine Gruppe von drey bis vier Perſonen, in niederländiſchem Geſchmak an einen Tiſch, und erzählten einander aus allen Zeitungen — andre räſonirten über bürgerliche Sachen, und ſo viel ich verſtunde, kamen mit unter, viel richtige Schlüſſe und treffende Anmerkungen. — Aber das Betragen der Reichen und Vornehmen gegen die Geringen, gefiel mir gar nicht. Es waren flüchtige, kalte Höflichkeits-Bezeugungen ohne Wohlwollen und Leben, augenblicklich wieder durch eine Schwenkung nach ſeines gleichen, tödtlich verbittert —

Ueberhaupt fand ich die jungen Zünfter beſſer als die alten, und unter denſelben Leute, die ihrem Vaterland Ehre machen könnten, wenn ſie nicht von den Reizen eines ungeſtraften Uebermuths hingeriſſen werden.

Ein paar von ihnen ſezten ſich neben mich auf eine Altane unter den freyen Mondſchein, und wir ſchwazten eine gute Weile mit einander von lauter Tigurinis — denn nach meinen Grundſäzen halte ich diejenige

Zeit

Zeit für einen Reiſenden verlohren, die er mit etwas anderm als den lebenden und lebloſen Produkten des Lands zubringt, wo er ſich aufhaltet. Benannte Herren ſagten mir viel merkwürdiges von dem Urſprung, Wachsthum und der gegenwärtigen Einrichtung der Zünfte, das ich aber füglicher an einem andern Ort erzählen kann. Der Fiſkus dieſer Zunft iſt einer von den reichſten und hat gegenwärtig gegen 2000 römiſche Scudi Einkünfte. —

Herr Geßner führte mich auf den Konzertſaal, der ſo wohl für die Spielenden als die Zuhörer ſehr wohl eingerichtet iſt, und füglich ein paar hundert Perſonen faſſen mag. Mein Führer ſtellte mich einigen der anſehnlichſten Perſonen beyderley Geſchlechts vor. Nach dem Schikſal aller Fremden in kleinen Städten erregte ich eine plözliche allgemeine Aufmerkſamkeit; und als ich mich hie und da nach einer Dame, oder einem Chapeau wandte,

fand ich die leztern so blöde und die erstern so zurükhaltend, daß ich mich an einige wenige auserlesene Männer, die Weltkenntniß und Freiheit auf ihrer Stirne zeigten, und besonders an meinen liebenswürdigen Führer hielt. Eine einzige Dame konnte ich aus ihrem Hinterhalt loken, nachdem ihr Bruder sie versicherte daß er mich in Rom gekannt und in meinem Hause manches Vergnügen genossen hätte. Ich sezte mich ihr zur Seite, und von ihren Nachrichten geleitet, muste der ganze Saal Revúe paßiren. Hohe Schönheiten, die sich der Vollkommenheit nähern, fand ich keine, wohl gar viele regelmäßige Gesichter, hie und da naive Unschuld, eben so viel lüsternen Reiz in feucht blauen Augen, am allerwenigsten einen schönen Wuchs oder Grazien im Ganzen. Unter den Mannsbildern giebt es einige geistreiche Köpfe und feine Gestalten, aber wenig von den Helden Körpern, wie sie zum Beyspiel in Luzern sind und in Bern seyn sollen, und wie überhaupt den Enkeln derer gebührte, von denen du oft, wann ich dir ihre Geschichte las, sagtest, der Glauben an die Heiligen dörfte

sich

sich wohl mit meinem Glauben an diese Ungeheure von Dupierkeit messen. Einige breite und lange Fleischgesichter traf ich in dieser Stadt an, wie ich noch nirgend in deutschen und welschen Landen gesehen, auch andre steife Männchen, und keuchende Geschöpfe mit grossen Köpfen und kurzen Beinen im ägyptischen Stil — überhaupt könnt ich hier keinen allgemeinen oder originellen Karakter finden, weder in der Gesichtsbildung noch in der Gestalt. Diese Leute müssen ganz verschiedenen Ursprungs seyn.

Herzlich lachen muß ich, als ein wohlfrisirter, schnakischer Herr, mit eins auf mich stieß, den Kopf fast zwischen meine Beine steckte und mich fragte: darf ich aller unterthänigst wissen, Herr Graf, wie theuer das Brod in Rom ist? Alle Umstehenden fiengen an zu lachen, und ich merkte daß dieser ein überall dafür bekanntes wunderseltsames Geschöpf seyn müsse. Ich erwiederte ihm, daß ich weder das Verhältnis des hiesiger Gewichts noch des Gelds mit dem römischen genau kennte;

doch

doch glaubte ich, fügte ich bey, daß wir gegenwärtig um die Helfte wohlfeiler Brod eſſen. Das Erſtaunen des Manns war unbegreiflich; ſeine Hochachtung für mich nahm augenblicklich zu, ſo daß er ſo fort einen Kornhandel mit mir ſchlieſſen wollte; ich machte ihm aber bald durch einige Schwierigkeiten begreiflich, ſo daß er mich gnädiglich entließ. —

Eine junge Sängerin gebot eben durch ihre Gegenwart auf dem Orcheſter eine allgemeine Stille. Sie ſang die Lieblings Arie deiner Schweſter Gianetta, mit einer Süßigkeit, und einem ſo meiſterhaften Verhelen der unendlichen Kunſt die in dieſem herrlichen Stük lieget, daß ich nicht umhin konnte, ſo bald ſie ab der Scene trat, mich ihr zu nähern und ihren beſcheidenen Talenten zu huldigen. Wir ſchwazten manches, beſonders von der Kunſt und Seltenheit guter Muſik unter den neuern; und wie unumgänglich ſich der Schüler an das beſte wenden ſolle, wenn er nicht Geſchmak und Stimme und das Herz zugleich verderben will.

Nicht

Nicht wahr, Eleonora! die ehrbaren Princeſſen des neuen Roms, würden die Majeſtät ihrer Tugend gewaltig zu beſchimpfen glauben, wenn ſie, wie dieſe liebenswürdige Tochter, auf den Schauplatz aufträten ſollten? — Sie giengen lieber nur ihre Begierden imgeheim, als angenehme Empfindungen öffentlich ein, dieſes iſt die ſchändliche Caſuiſtik eines verdorbenen Volks! die Zuhörer bezeugten ſich auch ganz anders als bey uns. Du weiſt daß Orcheſter und Schaubühne heut zu Tag einen ganz auſſerweſentlichen Theil der öffentlichen Schaubühne ausmachen; man beſucht ſie um der Geſellſchaft willen, und genieſt jedes andere Vergnügen nur die Muſik nicht, rennt von Bank zu Bank, von Loge zu Loge, als wenn man ſeinen Beutel verlohren hätte, und geht kaum mit der Ueberzeugung weg daß man da geweſen iſt. Hier nicht ſo! auſſer dem jungen Blute, herrſchte unter den Zuhörern ein ernſthaftes Weſen, als wenn ſie aus lauter Virtuoſen beſtünden. Die meiſten Frauenzimmer ſchwazten den ganzen Abend auch

nicht

nicht mit ihren Nachbarinnen, einige bewegten nicht einmal das Haupt, auſſer da der Catholiſche Römer ins Zimmer trat; das verſteht ſich. Darum ſind aber dieſe aufmerkſamen Zuhörer gar keine Kenner; ſie reden nicht aus Schüchternheit; und horchen aus Langweile.

Das hieſige Frauenzimmer kleidet ſich überhaupt auf franzöſiſchen Fus recht artig, Dank ſey es den Sittengeſezen dieſes Lands, da koſtbare Stoffe, Spize, Juwelen und ſo fort verboten ſind, ſo rächet ſich ihr Genie, welches von je Welten her, fruchtbar im kleinen war, durch die Erfindſamkeit und den Geſchmak, womit es den geringſten Stoff ſeines Schmuks anzuordnen und aufzuſtuzen weiß: dieſes iſt ſo ſonderbar, daß die Frauenzimmer vom zweiten und dritten Rang, in allen Landen den Vorzug vor den Damen vom erſten Rang bey allen Kennern verdienen. Da ſie den leztern im Pracht nicht nacheifern können, ſo thun ſie es eben durch den Geſchmak. Die Ingredienzien einer Toilette und eines Galanterie Krams ſind, wie alle andere, rohe Materien;

die

die Hand des Künstlers bestimmt ihren Hauptwerth. — Die strengern Sittenrichter des Volks unter welchen ich lebe, beklagen sich nicht wenig über die buhlerische Industrie ihrer und andrer Weiber und Töchter, und über die Ausflüchte, womit sie des Gesezgebers spotten: Die Herren haben recht! aber es ist schlimm genug daß sie des Ansehens der Gesetze brauchen, um in ihrem eignen Hause Herren zu seyn. Erziehen sie Kinder, welche der Gesetze nicht spotten.

So viel möcht ich freilich jedem artigen Mädchen über seinen Puzschrank schreiben — „Es braucht wenig Zeit die Schönheit des Körpers mit Anstand zu kleiden, und noch um etliche Linien (dann mehr trift es nicht an) reizender zu machen, als uns die Natur gemacht hat „ Und über den Puzschrank einer Haus Mutter — „je leer, je besser.„ Wenn ich dir aber sage die hiesigen Weiber kleiden sich ganz artig, so vergiß das überhaupt nicht: der Puz von sehr vielen fällt uns schwerfällig und man kann nicht mehr unterscheiden, was

zum

zum Körper, und was zu seiner Zierde gehört. Dieses kleine Verbrechen gegen die Natur halten die meisten Damen für ein Vorrecht ihres Stands.

Am wenigsten gefiel mir ihr Kopfputz, ein Theil des weiblichen Schmuks, der, beynahe überall, nicht dem Gesez der Mode unterworfen seyn sollte. Die unverheuratheten Mädchen sind alle frisirt, und die ältern Damen blikten Lichtscheue unter Sturm-Dächern von Drahtgaze und bunten Ländern hervor. Sie müssen deinen Staats Grundsaz im Kleiderreich nicht kennen, daß die Coeffe einen Fehler des Haupts deken muß, wenn sie etwas nüzen soll.

Nach ein paar Stunden Aufenthalt führte mich Herr Geßner von dem Konzertsaal in sein Haus, wo ich noch den Abend, bis um Mitternacht, in fünf seligen Stunden zubrachte und — Wer klopft? die Post geht augenblicklich ab! — und eine wichtige Entdekung machte, die dir mein folgender Brief mittheilen wird.

Das

Das erſte was mir Herr Geſner wies, waren ſeine Kinder; dann in dieſem Land hält man den gröſten irrdiſchen Segen nicht für das Ueberbein eines angeſehnen Hauſes. Das zweyte waren ſeine Zeichnungen und geätzte Blätter, die in der Ausführung vortreflich ſind, in der Erfindung aber, meines Bedünkens, gar nicht ihres gleichen haben.

Es iſt unendlich ſchwer, wie Herr Geſner thut, Gegenſtände aus einer ganz idealiſchen Natur ſo zuzurichten, daß ſie ſelbſt für das gewöhnte Aug eines nichts weniger als goldnen Zeitalters, den Schein der Wahrheit behalten. Ohne Zweifel hat das unermüdete und verbundene Studium des Pouſſins, Lorräns, Waterlou, und vornehmlich der Natur ſelbſt, dieſen unbeleidigenden hohen Geſchmak in ſeine Werke gebracht. Ich lege dir ein Sendſchreiben bey, worin er die Wege entdekt, welche ihn zur Kunſt geleitet haben, laß dieſes ſchöne Denkmal der Muſe eines weiſen Künſtlers, ſo fort ins Welſche überſezen, und ſchenke es in meinem Namen allen Landſchaftern in

Rom; besonders denen, welche haschende Flüchtigkeit, pittoreske Manier und die Schwärmereyen einer verbrannten Einbildung, göttliche Funken des Genie heißen.

Die meisten Scenen seiner Landschaften sind aus einem Leben genommen, wie du die oft in der geliebten Einfalt deines Herzens gewünscht, und aus einer Natur, die wir Römer kaum so schön in dem wasserreichen Tivoli finden. Ueberall herrscht eine empfindsame Stille, bald in Schatten wohlriechender Gesträuche von brechenden Abendstrahlen, bald auf Sonnenreichen Hügeln die eine glatte See bespühlt und Weste kühlen; der Horizont ist meistens enge; denn das Aug des glücklichen Hirten strebt so wenig als sein Herz in die weite Welt: das Leben einer Rose, die Farben und die Stimmen der Natur, das Schicksal seiner kleinen Herde, und vor allem das Herz seiner Schäferin und sein eignes machen die Freuden und Leiden seines Lebens aus. Eine welkende Blume, ein enthülster Schmetterling, was für nachdenkliche Bilder für ihn! Ein

Dorn

Dorn hat sein Leib-Schäfgen verletzt, welche Angst, welche bange Erwartung! kaum ist ein Königsvoll für das Leben seines Kronerben besorgter. So sind die Zeichnungen meines Künstlers, meistens gemahlte Idyllen, und die Figuren in denselben kein müßiger Schmuk, sondern handlende Personen, von Nachdruk und stiller Bedeutung: gebildet im reinem Geschmak der Antiquen, athmen sie ihren Geist, und tragen keine Spur des Steins nach welchem sie gezeichnet sind. Auch das Kostüme ohne Aengstlichkeit in Kleidung und Geberden, verräth ein Genie, welches die Gelehrsamkeit ein Künstler für eine unentbehrliche, aber immer untergeordnete Gehülfin seines Geschmaks hält. Nichts ist schöner als seine Vorgründe, dicht beblümte Rasen, die Grabstätte frommer Hirten: ihr weiches Lager ladt zum Genuß seiner selbst, zur Liebe und Freundschaft ein. Nichts störet den allgemeinen Frieden der Natur: kaum mischt das Zwitschern junger Vögel, oder das stille Rieseln eines Bachs sich in das Spiel ruhiger Gefühle ein, und übertönt es nicht. Bisweilen erhebt sich Herr

Geßner höher, und ſchildert Gegenſtände aus der Götter und Heldengeſchichte, alsdenn ſind die Figuren gänzlich das Hauptwerk, die Landſchaft dienet nur jene beſſer herauszuheben: da kommt ihm ſein unabläßiges Studium nach den Antiquen, vornehmlich zu ſtatten, und man bemerkt in dieſen Stücken mit Vergnügen die zunehmende Richtigkeit ſeines Augs und die Sicherheit ſeines Geſchmaks.

Unter der Betrachtung ſo vieler abwechſelnder Auftritte einer dichteriſchen Schäferwelt, ſtrömte mir mit eins der Gedanke zu: ob nicht mein Zeichner mit dem Dichter Geßner gar eine und eben dieſelbe Perſon ſeyn möchte? Aber wie? Ein Menſch ſollte zwey der gröſten Talente in gleich hohem Grad üben; bald ſchien mir der Einfall närriſch, dann wieder höchſt natürlich. Soll' ich mich an Herr Geßner wenden, und ihn um die Auflöſung meines angenehmen Zweifels bitten — dieſes war meine zweite Verlegenheit. Hier hätte ich mir für einen Augenblik den Geiſt eines Franzoſen gewünſcht, eine unverſchämte

te Frage in eine Schmeicheley zu verwandlen. Du mußt wiſſen Giokonda, daß mich Herr Geßner, ſeit meiner Ankunft, von einem Tag zum andern, mit der Hoffnung ſpies, er wollte mich bald zu dem Dichter des Abends und der Idyllen führen, der noch mehr als ſein Verwandter, der ſein Freund ſeye. Ich fand demnach keine bequemere Gelegenheit aufs neue in ihn zu dringen, und wenn ſoll ich endlich ihren Freund den Dichter ſehen, der nebſt ihnen ſein Zeitalter bewundern wird, ob er gleich der Natur treu bleibt? Mein lieber Mann lächelte und erröthete: „Nichts iſt leichter, „verſetzte er, verzeihen ſie mir, Herr Graf, „ein Zufall hat mich in ihre Bekanntſchaft „gebracht, und ich wollte die Freundſchaft, „deren ſie mich ſo fort gewürdiget, gänzlich „nicht meinem Ruf zu danken haben: ſie ſe„hen alſo den Dichter vor ſich, den ſie ſuchen. „Warum meine Werke in ganz Europa gele„ſen werden, begreif ich wahrlich ſelbſt nicht „recht. Wenn aber meine Zeichnungen den „Gedichten gleichen, ſo kommt es ohne Zwei„fel daher, weil beyde aus derſelben Quelle

„ geschärft sind. „ Ich hörte ihn mit Ehrfurcht an; allein mein Herz und seine Blike sagten mir, daß ich ihn umarmen dörfe: Für-treflicher Mann! Nehmen sie (ich küßte ihn) dieses an für mich und eine schöne Römerin, die nebst allen ihren Freuden die Bewunderung ihrer Werke aufs treuste mit mir theilt.

Geliebtes Weib, in diesem Augenblik genoß ich dich und mich und ihn. Man rief uns zur Tafel; seine Gemahlin, ein Frauenzimmer von ausnehmendem Anstand empfieng mich mit ungemein mehr Weltkenntniß und Freyheit, als sonst die Weiber dieses Lands zu thun pflegen, und gab durch das Salz ihres gut geprägten Witzes, diesem vergnügten Abend noch vollends seine Würze.

Al Nadir.

Laß mich, o du Weiſen aller Weiſen, niemals vergeſſen daß ich Menſch bin! — So betete Al Nadir jeden Morgen der aufgehenden Sonne entgegen — Was iſt der Menſch, wenn er mehr ſeyn will, als wozu du ihn geſchaffen? — er irrt aus ſeinem Gleiſe und wird ein Räthſel aus Widerſprüchen zuſammengeſezt.

Man muß ſich über Kleinigkeiten wegſezen, ſagt der weiſe Ali, und läßt an den Tafeln der Großen geduldig mit ſich den Narren ſpielen. Er kommt nach Haus, klopft an, und muß warten; endlich ruft ein Sclav: Wer da? „Schlimael mach auf! fährt der weiſe Ali, und läßt ſich nach ſeinem Zimmer leuchten. Der Sclav entkleidet ihn, nimmt ihm den Turban vom Kopf, läßt ihn fallen und ſtolpert in der Angſt darüber weg; der weiſe Ali giebt ihm eine Ohrfeige und geht brummend zu Bette.

Haſſan handelt großmüthig: er beſchenkt den Narren, der ihn lächerlich gemacht mit

einem Beutel voll Gold, und seinen Verläumder mit einem Jahrgehalt. Sein ehrlicher Verwalter murrt darüber, und rükt ihm seine so viele treue Dienste vor, für die er nichts mehr als seinen geringen Lohn empfangen. Der großmüthige Hassan jagt ihn fort und läßt ihn im Alter darben.

Said lehrt heute seine Schüler weiser und besser werden; morgens verlästert er die, die weiser und besser sind als er, und den folgenden Tag vergiftet er sie mit Sinngedichten.

Jezid der Fromme, besucht täglich alle Moscheen der Stadt, betet und schmält wechselweis über die verdorbne Welt; daneben lehnt er Geld auf Pfänder, verkauft sie um doppelten Gewinn und dankt dem Himmel für den Segen seiner Frömmigkeit.

Abuselam, ein Bewahrer des Alkorans, predigt seinen Zuhörern von Mitleiden,

Barm-

Barmherzigkeit Nüchternheit und Keuſchheit: ein Dürftiger bittet ihn um ein Almoſen, er weiſt ihn ab: ein Verfolgter fleht um Schutz, er ſchließt vor ihm die Thür, läßt ſeine Worte, Worte ſeyn und füllt Speicher und Keller, verſolgt die Guten, beleidigt die Schwachen, und verhandelt den Einfältigen Seeligkeit um Gold: dann ſetzt er ſich auf ſeinen Sofa, müſtet ſeinen Bauch, beſauft ſich in Sorbet, verſchläft in den Armen einer Sclavin, Schaam und Gewiſſen, und verhüllt ſich gegen alle Nachreden in den Mantel der Religion.

Und der Heilige auf dem Berg *** der die Welt und ihre Eitelkeit verachtet? Er nothzüchtiget Weiber und Mädchen, die ſich zu ihm verirren, dann klagt ers Gott, daß der Satan ſein Herz verſucht.

Kennt ihr dieſe Leute alle, ſagt Al Nadir! Sie ſind noch Menſchen: aber ſie wollten mehr ſeyn und vergaßen darüber daß ſie Menſchen waren. Gehet in die Thäler von Z**

und betrachtet den Menſchen in ſeiner wahren Geſtalt ohne Anmaſſung Verzierung und Affektation, wie er aus der Hand ſeines Schöpfers kam; er pflügt ſeine Aecker, beſorgt ſeine Heerden, und iſt vergnügt: er bricht dem Hungrigen ſein Brod, bekleidet den Nakenden, beherbergt die Reiſenden, und läßt ſein Herz ruhig um ſich würken, ohne dabey etwas mehr zu denken, als daß es ſo ſeyn ſoll; alles was er thut iſt Natur, iſt ſein Bedürfniß, und er hat keinen Begriff davon, wie man etwas thun kann um Aufſehen zu machen, um mehr ſcheinen zu wollen, als was man iſt: Mit ſeinem freyen Geiſt durchblikt er die Natur und ergründet Wahrheiten weornach man in den Schulen der Weiſen oft umſonſt grübelt, und das unbekannte Gut dem Groſſe und Kleine nachjagen ruht in ſeinem Herzen und bleibt ſein Erbtheil. —

Warum kommt dieſer oder jener Mann uns ſo groß vor? — Darum weil er geradezu Menſch, und je größer er uns ſcheint, deſto einfacher er Menſch iſt, jede Wahrheit gera-

de

de vor sich aufsucht, da hingegen andre das, was ihnen eben so vor der Nase liegt, wenig beim Kopfe wo in der Ferne herum suchen und sich dann im Nebel verirren und Irrwischen nachjagen. So fand der Kalife von B** seine Neigung gerade neben der Gefahr die ihm den Untergang drohte: Kalifen machten einen Bund um ihn zu unterdrücken, und theilten schon seine Länder unter sich: aber er kam ihnen zuvor, schlug ihre Heere, trennte ihren Bund, beschützte sein Volk und seine Rechte, und zog als Sieger mit reicher Beute nach Haus. Da gab er seinem Volk neue Gesetze, sammelte ihren Erwerb um ihn desto gleicher wieder unter die auszutheilen, unterredte sich mit seinen Räthen und Vedienten, wie ein Mann mit dem andern und lebte als hätte er nichts gethan: die Welt posaunte seinen Ruhm und die Jahrbücher nennten ihn einstimmig den Grossen. Der Kalife lächelte darüber.

Weiß

Weiſt du warum man mich den Groſſen nennt? fragte er ſeinen Vezier.

„Weil du über die andern Kali-
„fen wie die Zeder über die Dorn-
„ſträuche hervorragſt.

Du irrſt dich Freund: Die Kalifen meine Brüder wollen nur Kalifen ſeyn, ich aber wollte Menſch ſeyn.

Der Vezier ſtrich ſeinen Bart und ſegnete ſeinen Beherrſcher.

Ein Philoſoph, der zu Zeiten auch die Rolle eines Hofnarren bey dem Publikum ſpielte, faßte das auf, und den folgenden Tag flog es ſchon in den Straſſen der Stadt herum.

Der Vezier ſchikte nach dem Philoſophen. Du haſt eine Satyre auf unſern edlen Kalifen gemacht! ſagte der Vezier.

Der Philosoph zitterte: wie Herr! der Gedanke war unsers Kalifen würdig, und verdient von der Welt bewundert zu werden.

Schon gut versetzte der Vezier: aber weißt du nicht daß du ihn dadurch in die Zahl der Kalifen herabsetzest daß, von denen man einen schlechten Einfall nur deßwegen in öffentliche Blätter setzt um der Welt zu zeigen daß ein Kalif in drey hundert und fünf und sechzig Tagen wohl auch einmal einen gescheiten Einfall haben könne. Könnte man eine schlimmere Satyre auf die Kalifen machen?

Der Philosoph verstummte und gieng weg.

Und was sind weise Sprüche, gegen weise Handlungen? — setzt Al Nadir hinzu. Der berühmte Schach Solimyn verforate sein Volk mit weisen Sprüchen und versammelte dafür die schönsten Töchtern des Lands in seinen Harem; aber unser

edle

edle Kalif läßt ſeinen Völkern die Freude des Lebens: Söhne und Töchtern paaren ſich ruhig durch einander: kein Emir darf rauben, kein Prieſter verfolgen und kein Heiliger betrügen — Friede ſey mit ſeiner Seele!

Und Friede mit Al Nadir!

Der Spaziergang.

Wie glüklich bin ich durch dich, meine Freundin! Laß uns den schönen Abend genieſſen. Die Erſtlinge des Frühlings duften so lieblich umher; der Himmel lächelt so freundlich über uns; und mein Herz fühlt sich so innig durch deine Liebe, daß ich hier wie in einem Eden einherwandle. Höre, wie die Vögel die neue Schöpfung besingen! Sieh, wie dieser Fluß so voll und sanft zwischen Blumen und Kräutern und schattigten Gebüschen vorberfließt! — So fieſſen meine Tage, von deinem Lächeln beseligt, dahin, und ich habe keinen Wunsch mehr für diese Welt, als nur für dich, die du mir dieſes Leben so werth machest!

Laß dir eine Geſchichte erzählen: Melkon ein edler Jüngling war im Geräusch der Stadt erzogen, wo tausend glänzende Thorheiten ihn umgaben und an ſich lokten,

um sein Leben vergessen zu machen; aber seine Seele erlag nicht: mitten im Lärm der grossen Welt und all den bunten Zerstreuungen, hörte er die Stimme der Natur und bildete sich nach ihren Gesezen. Die Menschen wurden ihm zur Last; das ewige Gepräng' und Gezierre, womit sie einander wechselweise an sich zogen und zurückstiessen, und das Leben belästigten; die tödtende Langeweile die in ihren Zirkeln herrschte; die steifen Ceremonien, und ängstlich abgemessnen Komplimente samt den maskirten Freundschafts-Bezeugungen, womit sie einander alle Augenblike betrogen, erfüllte sein Herz mit Haß und Abscheu gegen alles was grosse Welt hieß. Er floh die Stadt und eilte auf das Land, um als Mensch unter Menschen zu leben und sein Herz in der Stille zu pflegen: ein kleines Landgut war sein Erbtheil; da dekorate er seine Wiesen und Aeker, pflanzte Blumen in seinem Garten, schmükte seine Hütte mit Werken der Kunst, und ließ

sichs

ſchs bey Sturm und Regen vor ſeinem Fuit, im kleinen Zimmer wohl ſeyn. Bald beſuchte er den Landmann, ſeinen Nachbar, und erwärmte ſich in ſeinem Umgang, an ſeinem offnen Herzen, und ſeiner ungekünſtelten Weisheit. Bald durchirrte er die lömbliche Gegend, gieng von der ſanftern des Blumenhügels, zur ſchauerlichern des Walds über und ließ ſich vom Rauſchen des Giesbachs in ſüſſe Träume einwiegen.

Da fand er einſt auf einem ſeiner Spaziergängen, ſeine Julie, ein Mädchen ganz zur Liebe gebildet; ſie beſuchte gern Wieſen und Auen und den Dürftigen in der niedern Hütte um ſeine Noth zu ſtillen. Weiten freute ſich des Mädchens, und Julie des Jünglings, ſie fanden ſich jedes in dem andern — Wahrheit und Treue des Herzens in jedem Ausdruk des Geſichts, und dieſes machte ſie ſogleich vertraut.

Ju-

Julie aab Weston den Arm und so schlenderten sie hin, die Länge und Breite, ohne zu wissen, wohin? Sprache und Gedanken verlohren sich in Empfindungen; der Himmel lag heiter auf der Flur, und die Welt ward stiller. Julie blikte über sich und der Abendstern funkelte ihr entgegen: Ach, welch ein schöner Stern! sagte sie. Fodre ihn nicht, Julie, seufzte der Jüngling, ich kann ihn dir nicht geben!

Julie fühlte nun ganz das Herz des Jünglings, sie schmiegte sich an ihn; ihre Seelen giengen zu einander über und versiegelten den Bund, den Natur und Liebe unter ihnen schloß. Weston merkte nun was ihm bisher gefehlt, wenn er oft, müde und dumpf, von all dem Genuß der Freude nach Hause kehrte: die Lüke war ausgefüllt: die Welt schien ihm herrlicher, und sein Herz ergoß sich in Wohlwollen und Güte gegen alles was ihn umgab;

am Morgen ſang er der aufgehenden Sonne entgegen, und am Abend flog er in die Arme ſeines Mädchens. Tage verfloſſen wie Stunden, und er ſah ſich ſchon am Ziel ſeiner Wünſche, als ein dunkler Schleyer mit einmal die ſchönſte Ausſicht ſeines Lebens überzog: Julie verfiel in eine Krankheit und — ſtarb.

Welton empfand alles, was verlohrne Liebe heißt; die heftigſten Schmerzen drängten ſich in ſeiner Seele; aber er hüllte ſie in ſich: ſeine Trauer war nicht das Haarausraufen und Heulen am Sarg, das deſto geſchwinder endet, je wilder es war: ſondern es war die ſtille Trauer, die mit dem Schmerz Freundſchaft macht und im Verborgnen weynt. Alle Welt ſchien ihm fremde und die ganze Natur tod: er gieng umher wie ein Verlohrner, und ſcheute ſich nur zu Unglücklichen um ſeinen Gram zu nähren; kaum konnte er ſich ermahnen, ei-

zen Rus anzunehmen, der ihn aus dieſer fatalen Lage riß. Mit der größten Mühe verließ er den Ort ſeines Aufenthalts und zog in die entfernte Gegend. Hier hatte die Vorſicht dafür geſorgt ihm den Verluſt ſeiner Liebe mit Freundſchaft zu erſetzen. Er fand Serena, die ihn der Welt und ſich ſelbſt wieder gab: ſie war Gattin und Mutter und ſchloß ſich nun als Freundin an ihn. Durch tauſend kleine Gefälligkeiten ſuchte ſie ihn aufmerkſam zu machen und an ſich zu ziehen, ſie entfernte ſich oft von Geſellſchaften, um ſich nur mit ihm zu beſchäftigen und ſeinen Gram zu zerſtreuen, und es gelang ihr nach und nach ſein Herz zu gewinnen; er fühlte Linderung ſeines Schmerzens in ihrem Umgang, fühlte Vertrauen, Theilnehmung und Freundſchaft; ſeine Stirne entwölkte ſich, das Aug heiterte ſich wieder zur Freude, bald hieng er mit voller warmer Seele an ſeiner Wohlthäterin, und dankte ihr den Genuß des Lebens und jeden ſchönen Tags.

Du lächelſt der Geſchichte, meine beſte Freundin? Wohl mir daß ich dich ſahe! Wenn ich an deiner Seite ſo im Abendroth einherwandle, oder daheim am Klavier deinen Geſang begleite, oder am kleinen Tiſch, mit einem Buch in der Hand, dir gegenüber ſize und in deinen blauen Augen die Gedanken deiner Seele vorübergehen ſehe, wie zufrieden bin ich mit der Welt und meinem Schikſal! — Ich beneide den vornehmen Thoren nicht, der ſich ſo mühſam durchs Leben hinſchleppt, dem ſein Reichthum zu nichts anderſt dient, als ſich pöbelhafte Freuden zu erkaufen, womit er die groſſe Lüke ſeiner Seele ausfüllen kann; ſein Loos iſt, am Spieltiſch zu gähnen, über Zweydeutigkeiten zu lachen, am Ende ſeines Lebens über die Eile der Zeit zu klagen und ſich mit zu ſpäter Nachreu zu Tode zu jammern — Nein ich beneide ihn nicht: vor deinem Angeſicht öffnet ſich mein Herz zur Freude, ich gebe dem Armen was ich habe, und pflüke

die Blumen auf meinem Wege, und ſtreue ſie dir in deinen Schoos und finde dafür den Himmel in deinem Lächeln.

Briefe

des

Alten vom Berg.

(Fortſezung.)

Du glaubſt alſo aus meinem Jungen werde nichts viel beſſers als ein Koſak werden, wenn er nicht hinaus komme, und die Welt kennen lerne? — Du irrſt dich in meiner Abſicht. Wenn ich dir ſagte: er ſoll da erzogen werden wo er hin gehört, an der Natur die ihn umgiebt, und für das Vaterland, für das er leben und handeln ſoll — ſo war das gar nicht ſo gemeint, als wenn er von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt, immer bey mir bleiben, und ein halber Eremit werden ſoll. Ich weiß auch ſehr gut, daß zwiſchen der Welt für die ich erzogen ward, und deren, für die mein Enkel ſoll erzogen werden, ein Unterſcheid iſt; aber doch kein ſo groſſer als du glaubſt: der Unterſcheid liegt mehr im Aeuſſerlichen, in veränderter Tracht-Mode, Sitte und Lebensart; die innerliche Bildung iſt ſich aber beynahe zu allen Zeiten gleich. Der Junge aus dem einſt ein wakrer Mann werden ſoll, muß gerade ſo erzogen werden, wie die wakren Männer alle, zu allen Zeiten ſind erzo-

gen

gen worden: veränderte Moden, Sitten, Lebensart und Gebräuche ſind Nebenſachen, in die ſich ein Mann von geſundem Verſtand bald finden wird, und allemal auf eine Art die ihm Ehre macht.

Mein Junge ſoll alſo vorher ehe er die Welt kennen lernt, über Stok und Stauden ſpringen, frieren und ſchwizen und den Körper abhärten, das giebt zugleich Feſtigkeit und Gerabheit der Seele, und macht den künftigen Mann aus, der ſeine eignen Augen und Ohren braucht um zu ſehen was um ihn vorgeht, und der ſeinen eignen Weg wandelt. Ich bin über dieſen Punkt an meinem Sohn gewizigt worden: er ward in der Jugend verzärtelt und ſchwach gemacht, das gab ihm ſchon eine ſchiefe Richtung; im Philantropin lernte er tänzeln, und um das Finis coronat Opus zu machen, muß ich ihn noch in das Franzöſiſche ſchiken. Da hätteſt du das Spektakel ſehen ſollen wie er wieder heim kam; es ſtand ihm nichts mehr am rechten Ort; er tadelte alles, wollte alles anderſt haben — Berge abgraben, Thäler ausfüllen,

Eng-

Engliſche Garten und Chineſiſche Landhäuſer anlegen, Aſſembleen, Concerte und Bälle halten, Franzöſiſche Tracht und Sitten einführen, und ſo guten Ton und groſſe Welt in unſer Hirtenthal bringen. Unſre Weiber und Töchter fand er noch ſo zimlich paſſabel; aber die Männer — das waren ihm Klötze, Hottentoten; das konnte ihn ärgern, daß er darüber einſchlief und erſt den folgenden Tag um zehen Uhr wieder erwachte. Da war denn wieder alles gut; er puzte ſich heraus, pfiff oder trallerte eine Franzöſiſche Arie, ein unleidenliches Katzengeheul; und mit ſich ſelbſt zu frieden, lief er dann zum Beſuch, von Haus zu Haus, zu Vettern und Baſen, erkundigte ſich nach ihrem Befinden, freute ſich ſie wohl diſponirt zu ſehen, erzählte ein paar unbedeutende Neuigkeiten und ſchmälte mit unter auf das Wetter; dann wünſchte er einen guten Tag und hüpfte wieder fort — weiter, bis er ſeine Runde gemacht. So gieng es Tag für Tag, Gott verzeihe ihm die Noth, die er mir gemacht, er war nicht viel beſſer als ein ausgemachter Thor; ich verwundre mich nur, wie er einen ſolchen Buben zeugen

konn

konnte, der ihm ſo ganz ungleich iſt; da iſt alles Leben, Muth und Feuer; ich weiß der läßt ſich einmal nicht ſo leicht etwas aufbinden; er will ſchon jezt über alles Beſcheid haben, und wenn ihm die Erklärung nicht gefällt, ſchüttelt er den Kopf „das kann ſo nicht ſeyn.“ Du ſiehſt ich habe nicht umſonſt Freude an dem Jungen, aus ihm kann etwas werden. Alles kommt darauf an, was er jezt für eine Richtung erhält; die Ideen der Jugend haften durch alle Jahre des Lebens hin. Man führe einen Jungen oft in groteske Gegenden, lagre ſich mit ihm ins hohe Gras an der Quelle oder am Bach, oder wandle mit ihm in der Stille der Nacht, im Mondenſchein, und machte ihn aufmerkſam auf alle die Schönheiten der Natur: er wird noch im Alter dieſe grotesken Gegenden lieben, gern ſich an einen Bach hinlegen, und bey dem Murmeln deſſelben in ſeine Jugend zurükträumen; er wird in der Nacht aufſtehen und den Himmel mit ſeinen Sternen, und die Welt im ſanften Schimmer des Mondes betrachten, und dem Schöpfer ſeine Freuden-Thränen des Danks hinweynen; bis

zum

zum lezten Hauch ſeines Lebens wird er an Mutter Natur hangen und Liebe und Wahrheit getreu ſeyn. Ich hab' es ſelbſt erfahren; ich hab es beobachtet: auch die Geſpenſter-Hiſtörchen womit man in der Jugend geſchreit worden, werden noch im Alter, bey allem Unglauben eines Freygeiſts, heimlich warm machen. Dies liegt in der Natur, keiner hat ſie noch ganz unterdrükt. Lieber! woher kommt das Heimweh der Schweizer an fremden Orten? — aus den Subtilitäten der Luft entſpringt es wohl nicht, wie man vor dem bewieſen, ſondern von den jugendlichen Eindrüken ihrer Gegenden, ihrer Berge, Thäler, Wieſen und Herden, die ſie überall hin mit ſich nehmen, die ihnen unauslöſchlich bleiben; und von der Anhänglichkeit an ihre Lebensart und Sitten, die keine Kunſt, die nichts mehr verdrängen kann. Da wachſen ſie neben einander groß, gewöhnen ſich an Natur und Freyheit, Liebe und Einfalt und machen untereinander eine Familie aus, in der ſich alle ihre Wünſche begränzen. Auſſer dieſem Kreis ſind ſie verlohren.

Jahren; sie finden nicht mehr ihre Gegenden, ihre Berge, Thäler, Wiesen und Heerden; sie können nicht mehr unter ihren Freunden mit zurükgeschürztem Ermel umherziehen, nicht mehr mit ihnen an den Tischen, den Ellbogen darauf stüzen um sichs recht bequem zu machen, und so ihren Butter, Milch, und Käse unter abwechselndem Scherz und Lachen mit Muße und Freude verzehren und was solche Sachen noch mehr sind, die uns freylich unbedeutend genug vorkommen, aber für sie tod waren. Heut zu Tage da man es so weit gebracht jedes Uebel durch zehen andre zu vertreiben, so hört man auch von diesem Schweizer-Uebel blut wenig mehr: man sorgt schon in der Jugend dafür, daß der Körper geschmeidig werde, und der Seele keine Eindrüke schaden.

In meinem lezten Briefe, bin ich unvermerkt ein wenig von der Hauptmaterie abgekommen; indeſſen wirſt du doch ſo viel bemerkt haben, was eigentlich meine Abſicht mit dem Jungen iſt: nemlich, daß er einen ſtarken Körper, eine geſunde Seele und helle Sinnen, und Gefühl für Natur und Einfalt der Sitten erhalte — kurz ein Junge voll Geradheit und Liebe werde. Dann mag er ſich in ſeinem Vaterland umſehen, die Menſchen, ihre Sitten und Verhältniſſe kennen lernen; ich weiß er wird oft anprellen, er wird betrogen, verlacht, verſpottet, gehaßt und verläumdet werden; aber das ſchadet nichts; einem Jungen muß es ſo gehen, wenn etwas aus ihm werden ſoll: das macht ihn nur aufmerkſam auf ſich, und vorſichtig in ſeinen Handlungen. Ich wünſchte mir nicht einmal, daß er von allen Thorheiten und Ausſchweiffungen leer ausgiena; denn das hat auch ſeinen Nuzen: man wird beſcheid-

schreidner und schonender gegen seine Mitmenschen, lernt das Herz und seine Verirrungen kennen, richtet und verdammt nicht sogleich nach allgemeinen Fällen und Vorurtheilen, und wird für Noth und Unglük andrer fühlend; so gelangt man nach und nach zu der Würde eines Manns, vor dessen Gegenwart der Thor immer erschrökt und ein unbegreifliches Zagen fühlt, ohne daß ihn Reichthum, Stand und Amt dargegen schüzen. Mit einem solchen Mann ist dann dem Vaterland mehr gedient, als mit einem Duzend andern Geschöpfen, die nach der neusten Taktik der Mode zu allen den Thorheiten und Gaukeleyen erzogen worden, womit sie sich in der grossen Welt, als Leute von Lebensart producîren; dabey aber weder Mann noch Weib sind, weder für Ernst noch Kurzweil taugen, zu nichts taugen als unter einander genug Wind zu machen, um ihre Maschinen immer in Bewegung zu erhalten und dem Klügern bisweilen ein satyrisches Lächeln abzunöthigen — wenn es ihn nicht nä-

her

der angeht. Freylich kann es nicht fehlen, daß dann und wann Geschrey, zur Rechten und Linken über den Mann ausbricht, der sich zu sehr fühlt, als daß er sich zu allen den kanonisirten Thorheiten und Gaukeleyen der grossen Welt erniedrigen sollte; er muß sich gefallen lassen, für grob und ungeschliffen ausgeschrauen zu werden, weil er nicht wie ein Windbeutel auf den Zähen daher tritt und rechts und links gestikulirt, sondern gerade und veſt geht, Schwarz für Schwarz Weis für Weis ansieht und jedes bey seinem Wahren nennt; er muß sichs gefallen lassen daß man ihn mit dem Titel eines Sönderlings brandmarkt, weil er lieber bey sich und seinen Geschäften ist, als am Spieltische gähnt; lieber sich in seines Freundes Gesellschaft über Wahrheit und Recht bespricht, als in einer bunten Gesellschaft von kokettirenden Damen und wizelnden Herren fatfelt; lieber sich am sparsamen Tische als an kostbaren Gastereyen lezt; die stillen häuslichen Freuden dem Lerm grosser Partheyen

vorzieht, niemand ins Angeſicht ſchmeichelt, niemand hinterrüks verläumdet und den ſchamloſen Schwäzer ungezogener Zweydeutigkeiten mit öffner Verachtung beſtraft.

Das Verbrechen iſt freylich groß, in den Augen vol ler Leuten die der Mode zu Ehren ihr Leben mit lauter Thorheiten verbrämen: aber der Mann hat ſeine Belohnung für ſich: Liebe und Freundſchaft beſeeligen ſein Herz, ſeine Freuden koſten ihn weder Gold noch Zeit und laſſen weder Ekel noch Kopfwehe zurük; er lächelt noch heiter wenn der ſüſſe Gek unter ſeinen grauen Haaren zuſammenſchrumpft, und troſtlos vor dem Spiegel ſein weggegaugeltes Leben und ſeine Runzeln beſeufzt.

Verzeihe mir, daß ich in dieſen ärgerlichen Ton gerathen, ich kann mir nicht anders helfen, ſo bald ich auf dieſe Materie kom-

komme, die Galle ſchwillt mir allemal dabey ein wenig auf; indeſſen iſt es doch nicht die mürriſche Laune eines Alten, der auſſer ſeines Vaters groben Wullrok, in der Welt nichts mehr gut findt. Moden regierten von Vater Adams Zeiten her bis jezt, und werden immer mehr oder weniger regieren, ſo lange ſeine Nachkommenſchaft exiſtiren wird.

„Ein gſcheiter Mann träat ſich wie andre Leute„ ſagt ein wakrer Mann. Das war auch ſchon mein Grundſaz, noch eh ich dieſen Spruch kannte, und bleibt der Grundſaz jedes Manns von Verſtande, in dieſer Sache. Der Sönderling auf der einten Seite iſt ſo gut ein Thor als der, der auf der andern Seite das non plus ultra des Geken ſpielt: die Mittelſtraſſe halten, iſt auch hier wie überall das Beſte, und dazu braucht es keinen von Jugend an verſchobnen Kopf.

Du ſiehſt ich bin kein Feind der Mode in ſo fern ſie uns Anſtand und Geſchmeidigkeit giebt, unſre Bildung erhebt, unſre Vorzüge bemerkbarer macht, und Witz und Feinheit in unſre Reden und Handlungen bringt, ohne Wahrheit und Natur zu verlezen; aber in ſo fern ſie unſre Köpfe in Beſchlag nimmt, unſre Herzen verderbt, die Sitten untergräbt, Einfalt und Natur durch Kunſt, Wahrheit durch Schmeicheley, Freundſchaft durch Falſchheit, oder ſo geheißnen Wohlſtand, Liebe durch Buhlerey verdrängt, alles Männliche, Veſte, Eigne, von uns abſtreift, und uns zu ſo allgemeinen, faden, geiſt- und herzloſen Menſchen abpolirt, wie ihre allgemeinen, faden, von Freundſchaft, Wahrheit und Liebe leeren, geiſt- und herzloſen Konverſationen ſind, ja, da bin ich mit jedem vernünftigen Mann, erklärter Feind der Mode; da iſt ſie für unſre Söhne und Töchtern, an denen noch etwas zu verderben iſt, was Mehlthau für Pflanzen, ſie erſtiken eh ſie

reif

reif geworden, und ihre Kraft iſt mit ihnen dahin.

Die meiſten Menſchen werden nur durch Erziehung das was ſie ſeyn ſollen. Gewöhnt man einen Jungen vor der Zeit groß zu thun, eh er ſeine Kinder-Schuhe ausgetreten, zwängt man ſeine Freyheit zu ſehr ein, um ihn nach einer gewiſſen Form zu bilden, lehrt man ihn, anſtatt nöthigern nützlichen Kenntniſſen, nur Formulare von Komplimenten und Reverenzen, wie er ſich artig ſtellen, künſtlich geberden, die Taſſe mit zween Fingern zierlich nehmen und den Kleinen mit dem Ring fein ausſtreken müſſe; lernt er keine andere Beſtimmung des Menſchen kennen als täglich von Hauſe zu Hauſe zu ſchwärmen, Partheyen zu veranſtalten, einer Dame die Hand zu bieten, ihr Zweydeutigkeiten zuzuliſpeln und mit einer Schmeicheley wieder zu verbeſſern was ſchon unverbeſſerlich war. — Lieber! was kann da heraus-

kommen? Umſonſt wechſelt die Natur ihre groſſen Scenen vor ihm, um ihn an ſich zu ziehen — er hat keinen Sinn dafür. Umſonſt bietet ihm Freundſchaft die Hand — er hat kein Herz; ſein Gott iſt die Mode, Konverſationen ſind ſeine Welt, und ſeine groſſe Geſchäftigkeit iſt — Nichtsthun. Aus ſolchen Thoren nach der Mode giebts hernach Thoren aus Mode; und, denke Dir! wenn denn ſolche Leute noch gar, durch Familien-Rechte oder Familienzwang, durch Beſtechung, Intriguen, und, weiß Gott durch was für Zufälle mehr, in öffentliche Aemter eindringen und oberkeitliche Stellen erhalten! — der dümmſte Stolz, die gröſte Unwiſſenheit, der ſtrengſte Deſpotismus, die lächerlichſte Eitelkeit, und die niederträchtigſten Handlungen, die eine ſolche Perſon zum unerträglichſten Geſchöpf machen! — Du kannſt dir vorſtellen was das für einen Eindruck auf Untergebne machen muß: Daß Thoren über Thoren herrſchen, mag noch angehen; aber da wo Männer

ner ſind, da ſollten ſolche Leute bey ihrem Leiſt bleiben, ſonſt ſind ſie lebendige Pasquillen auf die Geſeze und Freyheiten eines Lands.

Ja,

Ja, mein Freund; der Mann der seinem Vaterland einen guten Bürger erzogen, verdient mit besserm Recht ein Denkmal, als der, der Städte und Länder erobert, und freye Menschen willkührlichen Gesezen des Siegers unterwirft. Gute Bürger, Bürger denen ihr Vaterland über allen Eigennuz gilt, die noch alte Treu und Sitte ehren, und Fleis und Arbeit lieben, solche Bürger sind die Grundpfeiler eines Staats vornehmlich aber der Republiken. In Monarchien ist ein guter Fürst nicht allemal die Folge guter Bürger; aber gute Bürger sind die Folgen eines guten Fürsten; in Republiken hingegen hängt alles vom Bürger ab, ist er gut, so ist seine Verfassung, so sind seine Gesetze, so ist alles gut, sein Land ist das Land der Freyheit, des Glüks und des Wohlstands.

Weicht er einmal von ſeinen Grundſätzen ab, und pflanzt fremde Götter auf ſeinen väterlichen Heerd, denen er fröhnt, ſo iſts auch mit allem aus. Die Verfaſſung mag ſonſt noch ſo einfach und gut geweſen ſeyn, ſie wird dadurch nach und nach ein künſtliches Gewebe von verſchiednen ſich durchkreuzenden Intereſſen, deren jeder Bürger nun ſein eignes hat, darunter müſſen natürlich Geſetze und Freyheit leiden, und der Staat kann ſich, früher oder ſpäter, von den Zerrüttungen einer Anarchie nicht retten.

Ich bin ein alter Mann, und ſuche weiter nichts mehr, als dem Vaterland noch einen guten brauchbaren Bürger zu erziehen, der meinen Plaz ausfülle: einem alten Mann der ſeine Rolle ausgeſpielt, iſts erlaubt hinter die Bühne zu treten und auszuruhen, ich hoffe aber mein Geiſt werde auf meinem

Enkel ruhen, und dem Vaterland, wenn ich nicht mehr bin, seinen daß ich ein Schweizer war. Lebt wohl!

Tell.

Tellheim.

„Sey rechtſchaffen, liebe Gott, und dein Vaterland, waren Tellheims lezte Worte zu ſeinem Sohn, und er verſchied. Der Jüngling feurig und edel, war nun allein Herr über ſich und ſeine väterlichen Güter, und frey genug den Roman, den er lange ſchon mit ſich herum getragen, ſo viel an ihm lag, realiſiren zu können. Seine Hütte war ihm zu eng, die Menſchen um ihn zu einfach, zu kalt, zu engherzig, wie s ihn dünkte; und das ganze Land ſchien ihm nur eine Wildnis voll Wälder, Klippen, Felſen und Waſſerſtröme.

„Was ſoll ich hier anfangen, ſagte er, „hier lebt man immer auf dem gleichen „Punkt, wo man weder ſteigen noch fallen „kann.„ Er verlehnte ſeine Güter, brachte ſeine Sachen in Richtigkeit und zog aus ſeinem Vaterland, um ſich in der groſſen Welt umzuſehen und ſein Glük zu machen. Nach verſchiedenen gewöhnlichen Auftritten und Avantüren, die einem Mann, der ohne alle Empfehlung und Weltkenntnis, in die

Welt läuft und ſich dabey zu viel auf ſein Herz und ſeine Talente verläßt, natürlich begegnen müſſen, wordurch er zwar ein wenig klüger, aber nicht viel weiſer gemacht wurde, ward er zulezt, durch einen beſondern Zufall an einen kleinen Hof verſchlagen und erhielt Dienſte; ſein Auskommen dabey war zwar ſehr geringe, aber das achtete er nicht, ihm war es weniger um gut zu leben, aber um groſſe Thaten zu thun, und dazu dünkte er ſich, auf dem rechten Poſten zu ſtehen.

Sein Fleiß, ſeine Talente und ſein Betragen, machten ihn bald bemerkbar genug; er war ein Schweizer, auch noch am Hofe, und ſein Freyheits-Sinn äuſſerte ſich immer vom Gröſten bis zum Kleinſten. Seine Kleidung war nach dem allgemeinen Schnit des Hofs — frin aber ohne Ziererey; ſeine Haare ungepudert und die Friſur leicht und artig; und ſo lieſ er die andern Herren alle Monate ihre Haare, Kleider, Hüte, und Schnallen nach der Mode ändern, er trug ſich immer gleich; beſuchte weder Bälle, Opern,

Opern, Aſſembleen und dergleichen Sachen, ſondern lebte ganz für ſich und nach ſeinem Plan. Früh Morgens gieng er an ſeine Geſchäfte, und brachte die meiſte Zeit des Tags damit zu; des Abends freute er ſich in der Geſellſchaft eines guten Freundes, im Umgang eines edlen Manns, auf einem Spaziergang ins Freye, oder daheim bey ſeinen Büchern und eignen Träumereyen.

Dieſe geſezte Lebensart, bey einem noch ziemlich jungen Manne, an einem Hofe, dem Siz des Vergnügens, war unbegreiflich; er war das allgemeine Geſpräch in gröſſern und kleinern Zuſammenkünften: die witzigen Hofmännchen gafften ihn an; die geſcheitern bewunderten den eignen Gang und die Veſtigkeit des Manns, der ſich weder zur Rechten noch Linken weiſen ließ, keinem Höhern ſchmeichelte, keinen Geringern drükte, ſondern gerade vor ſich hin, auf ſeine Pflicht, und die Geſchäfte ſeines Fürſten ſah. In kurzer Zeit war er, ohne daß ers noch wußte oder wiſſen wollte, der Liebling des Fürſten und — der Damen; eine vierzigjährige

Edeldame, ließ ihm, sogar ihre besondere Gunst und Affektion versichern, und hatte nichts geringers im Sinn, als dem jungen stolzen Mann, seinen Kopf voll Idealen zu verrüken.

Tellheim merkte ihre Absicht, noch eh ihr Plan angefangen, und zeigte ihr einen Stolz, vor dem alle ihre Hochadeliche Affektion die Segel streichen mußte: zur Rache dafür, versicherte sie in der nächsten Assemblee, daß des Schweizers Aufführung, im Grunde doch wenig Lebensart verrathe, und sie hatte das Vergnügen, ihre Bemerkung, durch allgemeinen Beyfall, bestätiget zu sehen. Tellheim war in diesem Punkt nicht unschuldig: um des lieben Wohlstands willen, dies und jenes Haus besuchen, wo er Gesellschaft fand, das war für ihn allemal eine Lage, die ihm Herz und Seele zusammenschnürte, man erwartete von ihm verbindliche Komplimente, Schmeicheleyen, artige Zweydeutigkeiten; aber Tellheim sagte keine, und wenn man ihm sagte, hörte ers nicht, so verlohr er alles in ihrer Einbildung.

Dem-

Demohngeachtet ſtieg er höher, und war glüklich, nicht durch Rang und Titel, aber er konnte dem Armen Recht ſchaffen, dem Unterdrükten aufhelfen, und dem Gewaltthätigen Gränzſteine ſezen: hieher und nicht weiter! Die Groſſen ſcheuten ihn und zogen ſich zurük, um ihn ſorglos zu machen, und zu lauren wie ſie ihn beſtrikten.

Man warnte ihn: er ſolle politiſcher handeln. „Ich handle vor Gott und Menſchen ſo rechtſchaffen als möglich,“ ſagte er, „kann man politiſcher handeln?“ Das iſt alles recht gut, ward ihm erwiedert, aber am Hofe muß man nicht beſſer ſeyn oder ſcheinen, als andre, ſonſt fällt man über kurz oder lang. „Nein, ſagte er, den braſen Mann kann man nur auf die Seite ſtoſſen; aber der Schurke fällt und bleibt liegen.

Die Kabalen und Intriguen prellten zwar immer an ſeiner Gradheit ab; dardurch kamen ſie aber nur deſto ſtärker in Bewegung. Zulezt ward es auch der Fürſt müde, einen Mann, gegen ſo viele Feinde zu ſchüzen, der

für

für ihn weiter nichts als nur — ein rechtschaffner Mann war. Der Fürst war sehr gut; aber er hatte bisweilen, wie gewöhnlich Fürsten haben, schlimme Laune, diese zu verbessern, taugte nun ein Mann, wie Tellheim war, gar nicht; dazu gehörten — Hofleute. Tellheim merkte dieses, aber er wollte sich behaupten. Eine kleine Reise die er in Geschäften des Fürsten machen mußte, gab unterdessen seiner Lage die glüklichste Wendung: er sah auf derselben ein liebenswürdiges Mädchen, die Tochter eines braven Landgeistlichen, und lernte in ihrem kurzen Umgang ein Glük kennen, das ihm bisher unbekannt war. Hof und Ehrgeiz verschwanden auf einmal vor ihm: er fühlte nichts als Liebe, wünschte nichts mehr als eine Hütte. So verändert kam er wieder zurük, und ließ unter der Hand in einem benachbarten Staat, eine kleine Meyerey für sich ankaufen, und als er noch die Hand seiner Geliebten erhielt, bat er den Fürsten um Dimißion und ward in Gnaden entlassen. Er schrieb hernach an seinen Freund: Der Hof hat mich und ich ihn verlassen. Da leb ich nun auf meiner klei-

kleinen Meyerey, zufrieden und vergnügt mit einer lieben freundlichen Gattin. Lange genug hat' ich von einem Glük geträumt, das nirgends zu finden war als in einem ſtillen, thätigen, häuslichen Leben in der Geſellſchaft einer guten, ſanften Freundin. Meine Geſchichte war kurz, ich gieng nach groſſen Thaten aus, und kehrte früh wieder zurük.

Heinr. Ludwig Ambühl

Joh. Ludw. Am Bühls

Gedichte.

Nach des Verfaſſers eigener Auswahl
zum Drucke befördert.

Nebſt deſſen Biographie und Bildniß.

St. Gallen und Leipzig 1803.
(In Commiſſion)
bey J. J. Hauknecht und Fr. L. Suppians ſel. Wittwe.

Dem Herrn

Jacob Laurenz Custer

im Löwenhof bey Rheineck.

Verehrungswürdiger Herr!

Ich habe Ihren Namen auf das Denkmal meines Freundes geſchrieben, nicht um Ihnen damit ein Compliment zu machen, woran ſie keinen Gefallen finden würden, ſondern —

Weil die Zuſammenſtellung Ihres Namens mit demjenigen meines verewigten Freundes dem Verhältniſſe, in welchem er einſt mit Ihnen ſtand, angemeſſen iſt —

Weil dieſe Zuſammenſtellung der Namen durch das Uebereinſtimmende Ihrer und ſeiner Geſinnung gerechtfertiget wird —

Weil ſie dem Andenken meines Freundes, und nicht minder auch Ihnen zur Ehre gereicht, als ein Zeugniß für Sie, daß Sie ein Freund des Talentes und der Rechtſchaffenheit ſind, und für ihn, daß er der Freundſchaft eines Mannes, wie Sie ſind, gewürdiget ward, und dann —

Weil ich glaubte, damit eine Freundespflicht zu erfüllen, indem ich etwas that, was mein Freund, deſſen Herz mit dankbarer Liebe und inniger Werthſchätzung gegen Sie erfüllet war, ſelbſt gethan haben, und, da er es nicht konnte, mit Wohlgefallen durch mich gethan ſehen würde —

Mit unauslöschlicher, dankbarer Erinnerung an das mannigfaltige Vergnügen, welches ich in Ihrem Hause so oft an der Seite meines Freundes genossen habe, und mit wahrer Hochachtung verbleibe ich

Ihr

Ergebenster

Gregorius Grob.

Johann Ludwig Am Bühl.

Einige Freunde des verewigten Johann Ludwig Am Bühls vereinigten ſich in dem Wunſche, daß eine Sammlung der beſten Stücke aus dem Nachlaſſe ſeiner Schriften im Druck herausgegeben, und an der Spize derſelben mit einer Lebensbeſchreibung ſeinem Talente und ſeiner Tugend ein Denkmal aufgeſtellt werden möchte. Es beliebte ihnen, die Erfüllung ihres Wunſches mir aufzutragen; aber ich hätte weniger bereitwillig ſeyn ſollen als ich es war: ich hätte bedenken ſollen, daß zur Bearbeitung der Lebensbeſchreibung eines Mannes etwas mehr erfordert wird, als blos — der vertraute Freund deſſelben geweſen zu ſeyn. Zu ſpät ward es mir fühlbar, daß ich eine traurige und ſchwierige Arbeit übernommen habe. Traurig, weil die öftere Anſicht der Schriften meines Freundes, öfters auch den Gedanken erzeugte, daß an der lieben Hand, die einſt ſie ſchrieb, und die ſo oft die meine drückte, jezt, ach! —

die Verweſung nagt: Schwieria, weil das Gewöhnliche und Einfache, wenn es für den Leſer anziehend und unterhaltend werden ſoll, mehr Talent in der Darſtellung erfordert, als das Ungewöhnliche und Mannigfaltige.

In Am Bühls Lebensgeſchichte findet ſich wenig Auffallendes und Auſſerordentliches, und von ſeinem Charakter geben die Worte, einfach, edel und ſelbſtſtändig, ſchon einen vollſtändigen Begriff. Auf dem gewöhnlichen Lebensgange eines Privatmanns giebt ein ſolcher Charakter der Neigung für das Auſſerordentliche und Sonderbare wenig Befriedigung, und es wird an ihm mit kaltem Beyfall höchſtens nur ſo viel bemerkt, daß er ein braver Mann iſt. Doch iſt zu hoffen, daß wenigſtens derjenige Theil des Publikums, welcher an Am Bühls Schriften Vergnügen fand, oder ihn von Perſon kannte, nicht ohne manche angenehme Empfindung leſen wird, was ein Freund von ihm zu ſagen weiß, der nicht nur mehr als zwanzig Jahre lang in einer traulichen Bekanntſchaft mit ihm lebte, ſondern auch über alles, was er nicht ſelbſt oder nicht ſicher wußte, mit der möglichſten Sorgfalt die nöthige Erkundigung eingezogen hat. Dieſe Freunde Am Bühls und ſeiner Muſe ſind es eigentlich, für welche ich ſchreibe, und ich erkläre ihnen, daß aus dem, was ich ſchreibe, meiner Abſicht und ohne Zweifel auch ihrem Wunſche

gemäß,

gemäß, keine Lobrede, sondern eine treue Lebensbeschreibung werden soll: Ich gestehe aber auch zugleich, daß ich diese nicht würde unternommen haben, wenn ich nicht voraus gesehen hätte, daß sie dem Andenken meines Freundes mehr als eine Lobrede zur Ehre gereichen werde; denn das Schöne bedarf keines Schmuckes, und es wird in dem Maaße verhüllt und entstellt, in welchem es mit Schmuck überladen wird.

Johann Ludwig Am Bühl ward geboren am 13. Hornung 1750 zu Wattweil, einem Dorfe im Toggenburg. Sein Vater war hier Schulmeister und ein achtungswürdiger Mann; er besaß neben dem, was er als Schulmeister zu wissen nöthig hatte, noch manche andere Kenntnisse, durch welche er sich vor allen Schulmeistern in seinem Vaterlande rühmlich auszeichnete: Mathematik und Geschichte, vornehmlich diejenige des Toggenburgs waren die Gegenstände, mit denen er sich in seinen Nebenstunden mit einem nur zu angestrengten Fleisse beschäftigte. Die geschichtlichen Handschriften, die er seinem Sohne hinterließ, sind zwar im Ganzen von keiner grossen Wichtigkeit, sondern meistens nur eine mühsame Compilation aus bekannten Chroniken und Geschichtbüchern (was ich hier zu bemerken nöthig finde, weil ich weiß, daß manche Geschichtsfreunde, denen das Vorhandenseyn dieser Handschriften bekannt ist, eine zu grosse Meinung von dem Werthe derselben haben).

haben). Nur ein Theil derſelben, der ſich auf die Toggenburger Geſchichte während und ſeit dem einheimiſchen Kriege vom Jahr 1712 bezieht, iſt es allein, der ſowohl in Abſicht auf das Mannigfaltige der Thatſachen, als in Abſicht auf die Quellen und Belege einiges Intereſſe hat. Der Beſiz dieſer Handſchriften erzeugte bey ſeinem Sohne den Vorſaz, eine Geſchichte des Toggenburgs zu ſchreiben; er wurde aber von der Ausführung deſſelben vornehmlich durch den Gedanken abgeſchreckt, daß in der Schweiz, wo die Preßfreyheit im geſchichtlichen und politiſchen Fache mehr als in irgend einem andern Staate beſchränkt war, beſonders dieſe Geſchichte, in welcher neben vielem Unrühmlichen wenig Rühmliches zum Vorſchein gekommen, folglich dem Herrſcherſtolze, dem Nationaldünkel, und der blinden Verehrung der Vorfahren wenig geſchmeichelt worden wäre, nicht mit derjenigen Treue und Freymüthigkeit geſchrieben werden dürfte, ohne welche ſie in ſeinen Augen keinen Werth gehabt hätte. Wäre er aber länger bey Leben geblieben, ſo würde er, da jene Bedenklichkeit nicht mehr ſtatt gefunden hätte, wahrſcheinlich ſeinen Vorſaz doch noch ausgeführt haben. Es findet ſich unter ſeinen Schriften wirklich ein Aufſaz, welcher der Anfang einer Einleitung zu dieſer Geſchichte zu ſeyn ſcheint.

Am Bühls Mutter trieb einen kleinen Gewerb, mit deſſen Ertrag ſie das kärgliche Einkommen ihres

Mannes

Mannes zu verbeſſern ſuchte, durch welchen ſie ſich aber nicht abhalten ließ, die Pflichten der Mutter an ihren drey Kindern ſo gut zu erfüllen, als es ihr nach ihren Einſichten möglich war. Ludwig war ihr Liebling, ob er ihr gleich mit einem ſchwer zu bekämpfenden und nie beſiegten Eigenſinne viel zu ſchaffen machte, der nicht ſowohl eine Folge der Verzärtelung als vielmehr die Anlage eines feſten und ſelbſtſtändigen Charakters war; auch erwarb er ſich die vorzügliche Zuneigung ſeiner Mutter nicht durch Koſen und Schmeicheln, was er eben ſo wenig ſelbſt thun als an andern ausſtehen konnte, ſondern durch manche wirklich liebenswürdige Eigenſchaften, durch Sparſamkeit, Thätigkeit, Wahrheitsliebe und durch eine Ehrlichkeit, die alle Proben beſtand, auf welche ſie geſetzt wurde. Tugenden, auf welche ſeine Mutter, was ihr ſehr zur Ehre gereicht, einen hohen Werth ſetzte, und welche ſie, was ihr zu verzeihen iſt, oft mit einer mütterlichen Eitelkeit von ihrem Sohne rühmte, und ihren jüngern Kindern zum Muſter aufſtellte. Ueberhaupt ſcheint ſeine Erziehung eher ihr Werk als dasjenige ſeines Vaters geweſen zu ſeyn.

Dieſer ſuchte neben ſeinen ſauern Arbeitsſtunden Erholung in ſeinen beyden Lieblingsfächern, und was er an ſeinem Sohne that, beſtand vornehmlich darin, daß er ihm durch Erzählungen aus der Schweizergeſchichte,

geſchichte, Vaterlandsliebe und Freyheitsſinn einflößte, übrigens aber ihm nur die Materialien zum Selbſtunterrichte in die Hände gab, und die Anwendung derſelben ſeinem eigenen Fleiß und Geſchmack überließ. Es war niemals nöthig, ihn zur Arbeit anzutreiben, wohl aber beſorgte ſeine Mutter mit Grunde, er möchte aus freywilligem Arbeitseifer ſeine jungen Kräfte gar zu ſehr anſtrengen, und damit ſeiner Geſundheit ſchaden; darum hielt ſie es für wohl gethan, wenn ſie ihn zerſtreuen und zu irgend einem Freudengenuſſe ermuntern konnte.

Wahrſcheinlich mag auch der Pfarrer des Orts, Seelmater von Bern, zur Bildung des kleinen Ludwigs vieles beygetragen haben; dieſer war ein Mann von einnehmender Bildung und ſehr ſanfter Gemüthsart. Mit der innigſten Zuneigung hiengen alle Herzen an ihm, beſonders diejenigen der Kinder, aber keines mehr wie das des Knaben Ludwigs, zu welchem auch der Pfarrer eine beſondere Zuneigung gefaßt hatte. Er amüſirte ſich gerne mit dem geradſinnigen und freymüthigen Jungen, und ſuchte zugleich ſeine Denkkraft durch belehrende Geſpräche zu wecken und zu beleben.

Am Bühl ward ſchon in ſeinem zwölften Jahre von ſeinem Vater tüchtig befunden, ihm in ſeinen Berufsgeſchäften als Gehülfe zu dienen, und als ſolcher

mußte

te er täglich ſechs bis ſieben Stunden in der
ule zubringen. So nachtheilig dieſer Umſtand für
e eigene Ausbildung war, ſo ſehr bedurfte der Vater
er Hülfe, weil dieſer durch das viele nächtliche
reiben ſein Geſicht eingebüßt hatte: Er reiste nach
ich, um ſich den grauen Staar ſtechen zu laſſen,
, nachdem er ſich in dem dortigen Spital einige
nate aufgehalten, mußte er unglücklicher als er
her war, nicht nur ohne Geſicht, ſondern auch ohne
Fonung zurückkehren; doch gelang ein Paar Jahre
hher eine zweyte Operation, welcher er ſich an ſeinem
ohnorte unterzog, etwas beſſer, ſo daß er wenigſtens
Tageslicht ſehen und groſſe Gegenſtände unter-
iden konnte.

Eben dieſer Umſtand, daß der Sohn ſo frühe in
n ernſten Geſchäfte des Broderwerbes nicht nur ſeines
ters Mitarbeiter ſondern ſein Stellvertretter ſeyn
ußte, diente ſehr dazu, die Anlagen eines feſten und
bſtſtändigen Charakters zu entwickeln; er lehrte ihn,
s Maaß und den Werth ſeiner Kräfte kennen, er-
hte die Selbſtachtung, erzeugte Selbſtvertrauen und
thielt manchen Antrieb zu männlichen Beſtrebungen.
irklich nahm Ludwig ſeit dieſer Zeit wenig Antheil
hr an kindiſchem Zeitvertreib; aller Spielzeug ward
y Seite gelegt; die Nebenſtunden wurden nun mit
harrlichem Fleiſſe und mit mehr oder weniger Gelin

der

der Geometrie, der Muſik, der Lektüre, dem Zeichnen und dem Sammeln von Naturalien gewidmet, ſo daß ſein Dachkämmerchen bald einem kleinen Kunſtkabinet glich, wo man muſikaliſche und mathematiſche Inſtrumente, künſtliche Erd- und Himmelskugeln, geometriſche mit Goldpapier eingefaßte Körper, Landcharten, Bücher, Zeichnungen, Petrefakten, Münzen, Pflanzen, Schnecken, Muſcheln, Federn, Schmetterlinge u. ſ. w. in netter Ordnung bey einander ſehen konnte; denn auf Nettigkeit und Ordnung hielt er ſo viel, daß man ſogar ſeine Schulſtube immer aufgeräumt fand. Auch in der lateiniſchen Sprache ließ ihm ſein Vater einigen Unterricht geben, ohne Zweifel in der Hoffnung, ihn auf den geiſtlichen Stand vorzubereiten, welche Hoffnung aber durch die Nothwendigkeit, ihn für die Schule anzuſtellen, vereitelt wurde. So wenig auch dieſer Unterricht zu bedeuten haben mochte, ſo hatte er doch ſo viel davon behalten, daß er noch in den ſpätern Jahren einen lateiniſchen Autor leſen konnte. Unter den mannigfaltigen Gegenſtänden, mit denen er ſich als Knabe in ſeinen Nebenſtunden beſchäftigte, hatte doch die Muſik vor allen andern den Vorzug; er ſuchte ſeine überwiegende Neigung für dieſe Kunſt ſchon als Kind an der Cither ſeiner Mutter, nachher an der Flöte ſeines Vaters, dann an der Violin, oder, wie ſich ihm die Gelegenheit darbot, an dem Clavier und an der Orgel zu befriedigen. Es war einer der glücklichſten

Tage

ines Lebens, an welchem er von ſeiner Mutter
nes Clavier, das ſie um einen geringen Preiß
ufen Gelegenheit fand, zum Geſchenk bekam.
a an ward das Clavier ſein Lieblingsinſtrument,
ieb es auch bis an ſeinen Tod; ob er gleich keinen
icht genoß, ſo brachte er es doch auf demſelben
r nicht geringen Stärke.

us dem Wenigen, was ich aus der Geſchichte
Geiſtesbildung bis in ſein achtzehendes Jahr in
gebracht, erhellet ſo viel, daß es ihm in
an fremder Anweiſung faſt gänzlich fehlte; daß
ſt bey ſeinem lebendigen Thätigkeitstriebe fremde
ſung entbehrlich fand, und lieber alles aus ſich
ſpinnen, als ſich um den Unterricht bewerben
, den er noch hätte haben können: Daher kam
ch, daß er an Allem, was er ſich auf dieſem
der Selbſtbildung eigen machte, mit einer faſt
nnigen Beharrlichkeit feſt hielt, ſo daß etwas
es, wenn es auch das Beſſere war, nicht leicht
ng fand, beſonders, wenn es ihm im Lehr- oder
rton geſagt wurde.

Einige Anekdoten aus ſeinem Knabenalter, die
ein jüngerer Bruder, der ihn überlebte, mitgetheilt
mögen hier um ſo eher einen Plaz finden, da
r eben ſo viele Charakterzüge gelten können.*)

„An

*) Der Geiſt und Styl der ſchriftlichen Nachrichten,
die ich von dieſem Manne über die Jugendgeſchichte
ſeines

„An einem ſchönen Sommerabend giengen wir „etliche Knaben uns zu baden; einer von uns ſtand „auf einer naſſen Blatte und wollte unter dem aus„gehölten Felſen ſehen, wie tief das Waſſer ſeyn möchte; „im Weggehen glitſchte er aus, und — plump, war „er im Waſſer unter dem Felſen; die einen ſchrien „erbärmlich um Hülfe, die andern wollten aus Angſt „davon laufen; der Bruder aber rief ihnen, ſie ſollten „näher kommen; er knüpfte dann ein Paar Schnupf„tücher aneinander, gab ihnen das eine Ende davon in „die Hände und ſagte: „Hier haltet feſt!" er ſelbſt „nahm das andere End in ſeine linke Hand und wagte „ſich unter das Waſſer; er brachte den Verſunkenen „bey den Haaren glücklich wieder heraus, und dieſer „verdankt ihm noch auf den heutigen Tag ſein gerett„tes Leben.

„Einſt entlehnte er eine Jagdflinte und wollte, „daß ich mit auf die Jagd gehen ſolle, denn, ſagte „er, ich muß einen Schweif von einem Eichhörnchen „haben, weil ich die Pinſel zum Tuſchen ſelbſt machen „will. Wir giengen und liefen die Kreuz und Quer

die

ſeines Bruders erhalten habe, beweiſen, daß auch er es in der Ausbildung ſeiner nicht gemeinen natürlichen Anlagen auf einen, bey Leuten ſeines Berufes ſeltenen Grad gebracht, und ſehr viel mehr gelernt hat, als nur — das Schloſſer-Handwerk.

der durch; ich ſah eine wilde Taube; rief Bruder; er kam, wollte aber nicht ſchieſſen; dieſe muß ich nicht haben. Endlich n wir ein braunes Eichhörnchen; es dauerte ge, bis er zum Schuß kommen konnte; doch s ihm zulezt; es knallte; ich lief herbey; das chen lag vor ſeinen Füſſen; es krümmte und ſich auf dem Boden; ſein weiſſes Brüſtchen l Blut; der Bruder ſtand betroffen da, und Mitleid auf das leidende Geſchöpfchen herab; dte ſich um und gab mir ſein Gewehr — ag es noch gar zu todte, ſagte er, plage es nicht." Auf dem Heimweg ich Gewehr und Eichhörnchen tragen — er ll und traurig und ſagte nur ein paarmal — wollte lieber, ich hätte die Pinſel uft." Dieſes war ſeine erſte und lezte Jagd."

ht glücklicher war Am Bühl mit ſeiner erſten denn auch dieſe war ſeine lezte Liebe. m Knabenalter, noch ehe er die Liebe kannte, von den Leiden und Freuden, womit ſie die n beſeligt und peinigt, eine ſüſſe und ſchmerz- fahrung gemacht. Ich würde glauben den f zu ſchwächen, welchen das Innige und Zarte, n Unſchuldige und rührend Kindliche dieſer igen Liebesgeſchichte auf das Herz eines jeden

Leſers

Lesers machen wird, wenn ich mir an dem angemessenen und naiven Tone, in welchem Am Bühls Bruder dieselbe erzählt, vieles zu ändern erlauben wollte.

„Einer von unsern Nachbarn hatte eine Tochter, „welche von einem herumziehenden Dorfschulmeister „die Orgel schlagen lernte. Dieses Mädchen war „von schönem feinem Körperbau, äusserst zart und „einnehmend, auch seine Rede und sein Gesang war „sanft, voll Anmuth und silbertönend. Obgleich mein „Bruder jünger war als das Mädchen, entstand doch „zwischen beyden eine trauliche Bekanntschaft. Er be„suchte seine Gespielin fleissig in ihren Unterrichts„stunden und sie kam in ihren Freystunden fast in kein „anderes Haus als in das unsrige. Winterszeit machten „sie dann und wann eine kleine Schlittenparthey an „einem Berge nicht weit vom Dorfe. Beyde sassen „auf dem gleichen Schlitten, mein Bruder voraus „und sie dicht hinter ihm; er leitete den Schlitten vor„sichtig den Berg hinunter, und sie umfaßte den Leiter, „um nicht herabzufallen. Einigemal wollten erwachsene „Knaben auch mit dem hübschen Mädchen auf ihren „Schlitten den Berg hinunter fahren, aber es wollte „sich ihnen durchaus nicht anvertrauen; wurde es dann „gespottet und geneckt, so setzte es sich geschwind auf „den Schlitten meines Bruders, und er noch viel ge„schwinder mit ihr auf und davon.

„Um

„Um dieſe Zeit war die Muſik das Element, in „dem mein Bruder lebte und webte. Wenn die Unter„richtsſtunden ſeiner Geſpielin, die er immer fleiſſiger „beſuchte, vorüber waren, ſo ſezte er ſich dann ſelbſt „an die Orgel, um ſich auf derſelben zu üben, und „zwar mit ſo viel Eifer, daß er bald ſeine Geſpielin „übertraf.

„Das Mädchen war jezt ſeines Lehrmeiſters ſo „ſatt, daß es Vater und Mutter bat, denſelben ab„zuſchaffen, was auch geſchah; und da wurden die „Lehrſtunden in Uebungsſtunden verwandelt; wenn dann „mein Bruder die Orgel ſchlug, nachdem er die meiſten „Regiſter geſchloſſen, und er und das Mädchen mit „leiſen Stimmen harmoniſch den ſanften Flötenton „begleiteten, geriethen ſie oft in eine ſüſſe Begeiſterung, „in welcher eines dem andern mit ſtummer Empfindung „in die naſſen Augen ſah.

„In einer ſolchen Begeiſterung wurden ſie einſt „von dem ehemaligen Muſikmeiſter unterbrochen; dieſer „hatte vorher zu viel Brantewein in ſeinen muſika„liſchen Blaſebalg hinein gegoſſen; mit aufgeſperrten „groſſen Augen beguckte er, als er in das Zimmer „trat, die beyden Virtuoſen; ſagte zum Bruder, er „ſolle ihm Plaz machen, trat dann an die Orgel, riß „alle Regiſterfallen und alle Knöpfe an ſeinem Bruſt-

„tuch

„tuche von unten bis oben auf, band sein Halstuch „los, räusperte sich einigemal und griff dann das „musikalische Geschäft mit Händen und Füssen an, „auch Lunaen, Maul und Nase wurden nicht verschont. „Kaum hatte dieser handveste Organist ein Paar Lieder „gearbeitet, so saß er von Schweiß ganz fadennaß „da, und mit seinem Schnurstruch konnte er die her„unterrollenden Schweißtropfen nicht genug abtrocknen. „Endlich verließ er den Posten, und sagte: Das „heißt auch im Ernst musicirt; Euers aber „heißt nur herumgequrlet. Beyde hatten „nachher die kräftige Manier dieses Lehrmeisters im „Singen und Orgelschlagen, oder das Musiciren „im Ernst öfters nachgeahmt, um sich damit einen „Spaß zu machen.

„Die Harmonie zwischen den beydseitigen Eltern „war indeß nicht so wie bey den Kindern. Das Mäd„chen entdeckte einst meinem Bruder in Geheim, daß „ihre Eltern von dem Vermögen der seinigen eine „schlechte Meinung haben, und es nicht gerne sehen, „daß sie so oft in unser Haus wandle. Als eine gut„artige Tochter opferte sie einen grossen Theil von „diesem Vergnügen auf, aber doch nicht ganz. Ihre „Besuche wurden nun seltener, aber desto interessan„ter und freundschaftlicher. Wie verflogen und leise „kam sie, und auf gleiche Art verabschiedete sie sich,

„und

„und allemal ſo rührend, als ob es das lezte Mal „wäre.

„Auch bey dieſem beſchränkten Umgange waren „beyde zufrieden und glücklich; aber nun wurde ihr „Glück plözlich zernichtet. An einem Abend ſpät kam „das Mädchen in unſer Haus, nicht ſo munter wie „ſonſt, ſondern mit langſamen und leiſen Schritten, „als ob es an einen Leichenzug gienge; ſchluchzend „und weinend verbarg es ſein ſonſt ſo fröliches und „heiteres Geſicht in ſeine Schürze; ſezte ſich, als ob „es ſich müde gelaufen, auf die Bank; ließ dann die „Hand mit der Schürze ſinken, und wollte erzählen; „ſo bald es aber den *** (Name ihres Bräutigams) „genannt, ſo konnte es vor Weinen nicht mehr *** „(Wohnort deſſelben) ſagen. Das gute Kind ver„mochte kaum, vor unſern Vater und Mutter hinzu„ſtehen, um ſie mit gefaltenen Händen und unter „einem Strom von Thränen zu bitten — ſie möch„ten es doch als ihr Kind auf und annech„men. Der Vater, der ſein Lehrer geweſen, machte „ihm alle mögliche Vorſtellungen, daß es auf dieſe „Art nicht gehen könne noch dürfe, verſprach ihm aber „ein Vorwort bey ſeinem Vater einzulegen. Der „Bruder ſtand neben der Mutter und ſah mit naſſen „Augen in die ihrigen, um in denſelben zu leſen, ob „ſie auch ſo wie der Vater geſinnet ſey. Es gelang

„der Mutter, das Mädchen ein wenig zu beruhigen, „und es zu bewegen, wieder heimzugehen. Dieß war „sein lezter Besuch; denn bald darauf mußte es sich „ungeachtet seiner zarten Jugend verheurathen.

„Mein Bruder war nach diesem Auftritte in seinen „Nebenstunden immer einsam auf seinem Kämmerchen, „und beschäftigte sich da vornehmlich damit, Umrisse „von Körpern zu zeichnen, welche er sorgfältig verbarg, „wenn eines von uns zu ihm kam. An einem Sonn„tag, da mein Bruder nicht zu Hause war, gieng ich „auf sein Kämmerchen, um sein Gesangbuch zu holen „und mit in die Kirche zu nehmen. Als ich in der „Kirche den aufgesteckten Psalm suchte, fand ich eine „Zeichnung von unsers Nachbars Mädchen, so kennt„lich, als ob es leibhaftig vor mir stünde. Nach der „Kirche legte ich das Buch wieder an den Ort, wo „ich es genommen, und hütete mich wohl, etwas von „der gemachten Entdeckung merken zu lassen"

Man sieht, die beyden Liebenden, die man unrichtig Verliebte nennen würde, standen in einem solchen Verhältniß zueinander, welches zwischen zwey verwandten und gleichgesinnten Seelen zu entstehen pflegt, die sich an eine öftere Mittheilung von allem was sie denken und fühlen, gewöhnt haben, einander kennen, verstehen, in ihren Gesinnungen, Empfindungen und Genüssen har-

harmoniſch zuſammentreffen, und ohne andere Wünſche ſchon in ihrem Beyſammenſeyn einen genügenden Wonnegenuß finden. Das Mädchen äuſſert mitten in ſeinem Jammer über die nahe Trennung keinen andern Wunſch, als von den Eltern ſeines Geſpielen zum Kinde angenommen zu werden, damit es ſeine Schweſter würde und immer um ihn ſeyn könne: und dieſer ſieht in der Erklärung ſeiner Eltern nur den Entſcheid über Trennung und Beyſammenſeyn, durch welchen auch wirklich das beydſeitige Verhältniß ein Ende gewinnt, wie es bey einer romantiſchen Verliebtheit kaum ſtatt gefunden hätte.

Mehrere Stellen in Am Bühls Gedichten beweiſen, daß dieſe frühzeitige Liebe einen tiefen und dauernden Eindruck auf ſein Herz und ſeine Phantaſie gemacht haben muß: Das Gedicht an den Mond, (S. 55.) ſo wie jedes, in welchem der Name Eliſe vorkömmt, ſind offenbar eine ſchwermüthige Rückerinnerung an dieſelbe: Und nach dem Gedichte, Etwas ohne Namen, (S. 3.) iſt es ein wonniglichs Mädchen, welches den zum Jüngling heranwachſenden Knaben, dem Zweck und Bedeutung des unruhigen Erwachens ſeiner Empfindung noch ein Räthſel war, in den Tempel der Natur und Liebe führte, und ihm in demſelben das Räthſel löste, den Schleyer lüftete und Herz und Augen öffnete. Das Bild des Mädchens, deſſen Portrait der Knabe mit frommer Unſchuld in ſeinem

Kirchenbuche aufbewahrte, behielt auch in der Phantaſie des Jünglings eine heimliche und heilige Stelle, wo es mit dichteriſcher Liebe umfaßt, geſchmückt, und zu einem Ideal ausgebildet wurde, an welchem ſein Herz hieng, von welchem er aber in der Wirklichkeit nichts Aehnliches fand, oder, wenn er es fand, ſich davon durch Hinderniſſe getrennt ſah, die er nicht überſteigen zu können glaubte.

Ein wichtiges Ereigniß für Am Bühl war die Beförderung ſeines Freundes, des Pfr. Seelmaters auf eine andere Pfründe, und die Wiederbeſezung der erledigten Pfarrſtelle durch einen Mann, mit welchem er nicht ſo, wie mit dem erſtern, harmonieren konnte. Schon der erſte Schulbeſuch erzeugte Scheu und Beſorgniß. Der neue Pfarrer ſprach zwar freundlich mit dem alten und jungen Schulmeiſter, und da er ein groſſer Freund der Muſik, obgleich kein groſſer Meiſter in derſelben war, verlangte er, daß die Kinder ſingen und der junge Am Bühl das Geſang mit dem Clavier begleiten ſoll. Nachdem es geſchehen, äuſſerte er ſeinen Beyfall, ſagte manches von Nebenſtunden im Rechnen und Singen, und ſezte ſchmeichelhaft hinzu, daß er das muſikaliſche Talent des jungen Lehrers benüzen wolle. Kaum war der Pfarrer weg, ſo krazte ſich der Vater hinter den Ohren und ſagte zu ſeinem Sohne: „Ludwig, „du wirſt ſehen, du mußt die Nebenſtunden wieder

„an-

„anfangen, wenigſtens im Singen, worauf der Pfarrer „am meiſten zu halten ſcheint; du wirſt es wohl ſelbſt „aus ſeinen Reden gemerkt haben."

Der Sohn, der indeß voll Miſsmuth auf dem Clavier phantaſirt hatte, ſtand auf und erwiederte: „Ja wohl merke ich es, daß zwiſchen Bürde auf- „laden und Bürde tragen ein groſſer Unterſchied „iſt; aber mir iſt nicht ſo ſingeriſch, wie dem Pfarrer, „und neue Laſten laß ich mir nicht auflegen: ich fürchte, „es wird nicht gut gehen, denn bey aller Freundlichkeit „des Pfarrers hat mir doch ſeine gnädige Protektions- „Mine nicht gefallen."

Der Vater meinte, er ſollte doch etwas nachgiebiger ſeyn und wenigſtens mit einer Singſtunde des Pfarrers Willen erfüllen, ſonſt könnten ſie wohl gar um den Schulpoſten kommen.

„Um euertwillen," erwiederte der Sohn, „kann „ich mir wohl etwas Unangenehmes gefallen laſſen, „nur ſoll man mich nicht zwingen wollen."

Im Jahr 1763 verlor Am Bühl ſeine Mutter, die er eben ſo innig liebte, wie er von ihr geliebt war. Sie hatte in ihrem kleinen Handel manches Mißgeſchick und unter andern auch einen beträchtlichen Diebſtahl

erlitten,

erlitten, wodurch sie in eine bedrängte Lage versezt ward, in welcher sie ihren Sohn zum Vertrauten ihres Kummers machte; und bey ihm zwar nicht gänzliche Rettung aus der Noth, aber doch so viel Rath und Trost und Hülfe fand, als nach den Umständen möglich war. In ihrem lezten zwey und fünfzigsten Lebensjahre befiel sie an der Auszehrung, und da ward sie von ihrem Sohne mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit besorgt und gepflegt; nicht nur brauchte er den Rath und die Mittel eines nicht ungeschickten Arztes im Dorfe, sondern er schrieb auch an auswärtige Aerzte, um sie zu konsultiren, studirte selbst in medicinischen Schriften, beobachtete die Wirkung der Medicamente, die sie alle von seiner Hand empfieng; entsagte seinen Nebenbeschäftigungen und wiedmete alle Zeit, die ihm sein Beruf übrig ließ, der Pflege seiner Mutter, welche sich durch nichts so sehr erquickt und gestärkt fühlte, als wenn ihr Sohn auf dem Clavier spielte und ein angemessenes Lied dazu sang; auch der lezte Todeskampf ward dem brechenden Mutterherzen durch den Anblick des geliebten Sohnes versüßt, der neben seinem alten Vater und seinen zwey jüngern Geschwistern mit bethränten Augen und mit dem Ausdruck des stummen Schmerzens auf seinem blassen Gesichte vor ihrem Sterbebette stand.

Nun befand sich Am Bühl in einer höchst drückenden Lage. Er hatte von seiner Mutter einen zerrütteten

Ver-

mögenszuſtand geerbt, groſſe Kreditoren, die bezahlt ſeyn wollten, viele kleine und unſichere Debitoren, die theils nur langſam, theils gar nicht zahlen konnten. Zudeme mußte auch noch für den Unterhalt eines alten blinden Vaters und zweyer unerzogenen Geſchwiſter geſorgt werden. Für das Schulhalten hatte er kein fixes Einkommen, ſondern von jedem Kinde in jeder Woche nur vier Kreuzer; nach der verſchiedenen Anzahl der Schulkinder, die von 20 bis 50 ſtieg, verhielt ſich auch ſeine Einnahme. Und derjenige, der ein ſo ſchweres Werk bey ſo geringen Mitteln unternahm, nicht blos unternahm, ſondern auch durchſezte, war ein junger Menſch von achtzehn Jahren.

Freylich muß man annehmen, um die Sache nicht ganz unmöglich zu finden, daß entweder das Uebergewicht der Paſſiva nicht ſehr groß, oder einige von den ſtärkern Kreditoren milde geweſen ſeyn müſſen. Mögen aber andere gutgeſinnte Menſchen viel oder wenig gethan haben, ſo bleibt dem jungen Am Bühl doch das Verdienſt, daß er das Meiſte ſelbſt that, und daß er es ſich ſehr viel Anſtrengung und Aufopferung koſten ließ. Morgens frühe machte er alle häusliche Geſchäfte, die einer Magd obliegen, bediente ſeinen Vater, und wies ſeinen Geſchwiſtern eine Arbeit an, womit etwas Weniges zu verdienen war; in den Nebenſtunden, die ihm das Schulhalten übrig ließ, konnte

er

er zuweilen auch etwas mit Kopieren verdienen, welchen kleinen Erwerb er dem Landschreiber Siezendanner von Lichtensteig, der ihm in der Folge sehr gewogen wurde, zu danken hatte.

Da seine Einnahme größtentheils von der Gunst und Geneigtheit der Eltern abhieng, so hätte er jene um vieles vermehren können, wenn ihm diese zu gewinnen mehr angelegen gewesen wäre; aber ausser der treuen Erfüllung seiner Berufspflicht verschmähte er jedes andere Mittel, auch diejenigen, durch welche sich der kluge Mann, unbeschadet seiner Rechtschaffenheit, beliebt zu machen weiß; und jenes Mittel allein konnte ihn nur bey solchen Eltern empfehlen, welche den Werth eines geschickten und gewissenhaften Lehrers zu schäzen wußten, die selten an einem Orte die Mehrzahl auszumachen pflegen. Was bey einer so geringen Einnahme unmöglich schien suchte er durch Sparsamkeit im Genuß des Erworbenen zu bewirken, ein Mittel, das ihm, ungeachtet aller Entbehrung und Verleugnung, die es ihn kostete, dennoch leichter als kein anderes ward, weil es mit seiner Neigung zur Unabhängigkeit besser übereinstimmte. Mit dieser Sparsamkeit vereinigte er eine so genaue Pünktlichkeit in der Eintheilung der Ausgaben, daß er das für jede Woche bestimmte Maaß derselben niemals auch nur um einen Kreuzer überschritt, sondern an dieser Eintheilung so strenge hielt,

daß

daß er, wenn ſie es nothwendig machte, ſich auf den Genuß von Erdäpfeln beſchränkte, und zuweilen ganze Wochen hindurch keinen Biſſen Brod aß.

Als ſein blinder Vater, an dem er die Sohnespflicht auf eine ſo edle Art erfüllte, im Jahr 1773 geſtorben, und ſein jüngerer Bruder, nachdem er das Schloſſerhandwerk gelernt, auf die Wanderſchaft gegangen war, änderte er zwar nichts in ſeinem ökonomiſchen Plane, doch ward ihm derſelbe erleichtert, und er konnte, zwar immer noch mit viel Anſtrengung und Selbſtverleugnung, aber auch mit beſſerm Erfolge ſich dem Ziele nähern. Ueber dieſen Erfolg ſagt ſein Bruder in ſeinen Nachrichten: „Als ich im Jahr 1779 aus der „Fremde zurückkam, gab mir der Bruder Rechenſchaft „von ſeiner Haushaltung, die er während meiner Abweſenheit geführt hatte. Ich mußte erſtaunen, als „ich in den ſiebenziger Jahren der Theurung ſo viel „abgezahlte Schulden fand, und ſo immer fort bis alle „groſſen und bedeutenden Poſten meiſtens getilgt waren; „wo dann hingegen noch etliche hundert Gulden von „ſchlechten Debitoren im Rechenbuche ſtehen geblieben."

Bey dieſer Gelegenheit wurden alle Papiere unterſucht, welche den Vermögenszuſtand betrafen, und da fanden ſich auch ſolche, aus welchen ſich ergab, daß den beyden Brüdern hie und da Unrecht geſchehen, und

welche

welche zugleich als klare Beweiſe des erlittenen Unrechts geltend gemacht werden konnten. Der jüngere Am Bühl wollte im erſten Eifer ſich ſogleich bey dem Richter melden, aber ſein Bruder erklärte ſich, daß ihm die Papiere heute nicht zum erſtenmal in die Hände gekommen, daß er alles wohl überlegt und gefunden habe, es ſey beſſer Unrecht leiden als einen unſichern Prozeß führen, beſonders wenn man kein überflüſſiges Geld habe; und dann ſey der Fall eben nicht ſelten, daß der rechtſchaffene Mann ſeine Ehrlichkeit verzollen müſſe.

Ein junger Mann, der von früher Jugend an unter ſo drückenden Umſtänden ſeine Kräfte angeſtrengt, um ſich und andern beyzuhelfen, und der eine ſolche Erfahrung gemacht hatte, wie viel er aus ſich ſelbſt vermöge, mußte ein groſſes Vertrauen zu ſich ſelbſt gewinnen; auch iſt es ſich nicht zu verwundern, wenn er eben darum, weil er unter ſolchen Umſtänden ſich ſelbſt genug ſeyn konnte, die Gunſt anderer Menſchen, ſo wie die gewöhnlichen Mittel ſie zu erwerben, entbehren zu können glaubte, und — wenn eine ſolche Geſinnung und ein ſolcher Charakter an einem armen Schulmeiſter den Einen auffallend und den Andern anſtöſſig war.

Als Schulmeiſter hielt Am Bühl vornehmlich auf Ruhe, Gehorſam und Reinlichkeit, ſchaffte manchen

Mißbrauch,

Mißbrauch, unter andern auch das laute Geplapper im Lernen und Leſen ab, behandelte ſeine Schüler mit der größten Unpartheylichkeit und erfüllte ſeine Berufspflicht mit Einſicht und Gewiſſenhaftigkeit, ſo, daß auch diejenigen, welche ihm abgeneigt waren, ihn von dieſer Seite nicht tadeln durften. Er handelte hierin blos aus Pflichtgefühl, ohne ſich im mindeſten darum zu bekümmern, wie er von andern beurtheilt werden möchte. Was er in der Schule abzuſchaffen oder einzuführen für gut und zweckmäßig fand, that er, ohne bey den Eltern oder Vorgeſetzten ängſtlich anzufragen, ob ſie es wohl billigen oder erlauben wollen? Denn er wollte ſich lieber den Vorwurf der Eigenmächtigkeit zuziehen, als das Gute der Verzögerung oder der Verwerfung Preiß geben. Mit dem Bewußtſeyn, ſeine Berufspflicht wohl erfüllt zu haben, ſuchte er Erholung und Genuß vornehmlich bey den ſchönen Künſten, und je mehr er dieſen Geſchmack abgewann, deſto weniger konnten ihm andere, in ſeinem Dorfe möglichen, Genüße Genüge thun. Er hatte wenig Umgang, weil er ihn, was ſehr begreiflich iſt, gefliſſentlich vermied; nur mit ſeinem Jugendfreund Hilpertshauſer pflegte er öfters eine Abendſtunde zuzubringen; auch ſtand er in einer freundſchaftlichen Bekanntſchaft mit dem Ulrich Bräker (dem Verfaſſer der Geſchichte des armen Mannes im Toggenburg), den er zwar ſeltener ſah, weil er entfernt vom Dorfe wohnte, aber doch an der Entwickelung ſeines Talentes nicht

geringen

geringen Antheil haben mochte, wovon auch Bräkers Briefe zeugen, die ſich in Am Bühls Nachlaſſe fanden: Sie blieben ungeachtet der Verſchiedenheit des Alters und des Charakters immer gute Freunde, obgleich zwiſchen dem ernſthaften und zurückhaltenden Am Bühl und dem treuherzigen leichtſinnigen Bräker eine ſympathiſirende Freundſchaft nicht möglich war. Bey ſo viel Kunſt- und Schönheitsſinn als Am Bühl beſaß, war es natürlich, daß er allem was ihn umgab ſo viel Schönes und Angenehmes zu geben ſuchte, als ihm bey ſeiner Armuth möglich war; daher die Ordnung, Reinlichkeit und Nettigkeit in ſeiner Wohnung, ſeinem Geräthe, ſeinen Büchern, Schriften, und vornehmlich in ſeiner Kleidung.

Es konnte nicht fehlen, ein ſolcher Mann mußte allen jenen Leuten, welche von einem Schulmeiſter für die wenigen Kreuzer, die ſie ihm wöchentlich bezahlen, einen kriechenden Dank und eine knechtiſche Unterwürfigkeit fordern, von mancher Seite anſtößig ſeyn. Einige nanten ihn einen Sonderling, andere einen Stölzling, und wieder andere, die ihm zugleich aus ſeiner Armuth einen Vorwurf machten, hieſſen ſein Betragen Bettelſtolz. Als er einſt eigenmächtig eine nöthige Aenderung vorgenommen hatte, ward darüber in den Schenkhäuſern geſchwatzt und mitunter tüchtig losgezogen. Da äuſſerte ſich einer der Zeloten: (wie Am Bühls Bruder erzählt)

„Was!

„Was! der Stölzling darf ſich unterſtehen, eigen-
„mächtige Aenderungen in der Schule zu machen;
„man kann's ihm ſagen, wenn er's nicht weiß, daß
„die Schule vom Pfarrer, Stillſtand (Kirchenvorſteher)
„und den Hausvätern abhängt; der alte Schulmeiſter
„hat Nebenſtunden bis in die Nacht hinein gehalten,
„der junge aber iſt zu bequem und zu ſtolz. Neben
„der Schule ſteckt er hinter ſeinen Narrenbüchern
„u. ſ. w. Er geht nicht einmal in eine vernünftige
„Geſellſchaft, und wenn ein Nachbar ihn beſuchen
„und ihm die Zeit verkürzen will, ſo hat er ein Buch
„in der Hand, und horcht gar nicht darauf, was
„man mit ihm diskurirt; wenn er viel ſagt, ſo iſt's
„Ja, oder Nein. Da rühmen noch viele Leute von
„ihm, er ſey ein Schulmeiſter, daß es wenige ſeines
„Gleichen gebe: Aber kurz und gut, ich ſag' ſo —
„Er ſoll wiſſen, von wem er abhängt, oder man kann
„ihm einen andern Meiſter zeigen; Schulmeiſter giebt's
„überall genug."

Im Ton und Geiſte dieſes ehrenwerthen Bürgers wird noch jezt in den meiſten Gemeinden des Schweizerlandes in Beziehung auf Schulmeiſter ſogar von den Vorgeſezten geſprochen und gehandelt. Dieſem Geiſte zufolge ſoll ein Schulmeiſter die elendeſte Beſoldung für ein groſſes Glück, und diejenigen, welche ihm zu dieſem Glück verholfen, vom Pfarrer bis zum Nachtwächter,

wächter, als seine gnädigen Patronen ansehen, von deren Gunst sein Glück gänzlich abhängt, und die ihn stürzen können und werden, so bald er sich nicht kriechend genug vor ihnen demüthigt: Ein böser Geist, dessen schlimmste Eigenschaft darin besteht, daß er äusserst schwer auszutreiben ist; daß er die Stimme der Vernunft und Wahrheit nicht versteht und nicht achtet, daß niemand etwas über ihn vermag als nur — wer zu ihm redet als einer der Gewalt hat.

Am Bübl ließ die Leute schwatzen und blieb bey seiner Weise. Den Vorgesetzten erwies er die gebührende Achtung, nicht nur weil er dieses für Pflicht des Untergebenen hielt, sondern auch weil er einige von ihnen als brave Männer persönlich schätzte; auch konnte er ihnen zulieb manches thun oder gelten lassen, was nicht nach seinem Sinne war: aber wenn sie ihm ohne Kenntniß der Sache, im Tone der Superiorität etwas vorschreiben oder aufdringen wollten, so ließ er sich schlechterdings zu nichts bewegen, und scheute sich dann nicht, ihnen ihre Schwäche in's Angesicht zu rügen.

Zwischen ihm und dem Pfarrer gab es oft kleine Mißhelligkeiten. Der Pfarrer, zwar ein guter aber beschränkter Mann, gebrauchte seine Amtsautorität, auf die er sich ein wenig zuviel einbilden mochte, zuweilen auf eine Art, welche bey einem Schulmeister, der ihn

in manchem überſah, nicht ſchicklich war; er ſuchte zwar dieſelbe durch eine lächelnde Freundlichkeit zu mildern, aber dieſe Freundlichkeit hatte in Am Bühls Augen das Widrige einer Protektionsmine, und ſo wie es ihm an Geſchmeidigkeit fehlte, ſich auf eine gefällige oder kluge Art unter die Autorität zu ſchmiegen, ſo hatte das Glatte und Süſſe, womit das Herriſche eingekleidet war, für ihn noch mehr Bitteres und Drückendes als das Herriſche ſelbſt.

Zu jenen Mißhelligkeiten gaben vornehmlich die Nebenſtunden und das Kuchenbacken die Veranlaſſung. Am Bühl hatte ſich bequemt, auch am Sonntage eine Uebungsſtunde im Singen zu geben, an welcher der Pfarrer ſelbſt Theil nahm: dieſer wollte, daß alle, welche nur Luſt hätten, auch die Anfänger dabey zugelaſſen werden ſollen; jener, der die Woche hindurch an dem Singſang ſeiner Schüler überſatt bekam, hätte gerne wenigſtens an einem Sonntage eine erträgliche Muſik hören und nur die geſchickteren Schüler nebſt einigen Liebhabern dazu einladen mögen. Der Pfarrer, der weniger zarte Ohren hatte, blieb bey ſeinem Sinne; ſein Muſikeifer theilte ſich der ganzen Gemeinde mit, und die ſonntägliche Singſtunde wurde ſehr zahlreich beſucht: es ward ſo viel muſicirt und geſungen, daß es für Am Bühl eine Marter war; doch fügte er ſich hierin, zwar öfters ſträubend, nach dem Wunſche des Pfarrers.

Weniger

Weniger nachgiebig war er im Punkte des Kirchengehens; er wollte ſich die mit ſeiner ſauren Arbeit ſo wohl verdiente Ruhe des Sonntags, und die Freyheit, dieſelbe in der Geſellſchaft der Muſen auf ſeinem Zimmer oder auf einem Spaziergange an den Ufern der Thur nach ſeinem Belieben zu genieſſen, durchaus nicht verkümmern laſſen: Der Pfarrer aber meinte, der Schulmeiſter ſey verpflichtet, an einem Sonntage nicht nur in die Morgenpredigt, die Am Bühl ſelten verſäumte, ſondern auch am Nachmittag in die Kinderlehre zu gehen; wenn gleich die Reihe des Aufſagens nicht gerade an Am Bühls Schule ſeyn ſollte; und da dießmal das pfarrliche Anſehen über den Schulmeiſter nichts vermochte, ſollte der Eigenwille deſſelben durch den Stillſtand (Kollegium der Kirchenvorſteher) gebrochen werden. Am Bühl ward vor den Stillſtand geladen und erſchien mehr aufgebracht als erſchreckt. Mit Anſtand, aber keck und feſt, vertheidigte er ſich vor dem Pfarrer und den Vorgeſetzten, und ſchloß mit der Erklärung, daß er die Zumuthung des Pfarrers für einen herriſchen Zwang anſehe, und daß er lieber nicht mehr Schulmeiſter ſeyn, als ſich demſelben unterziehen wolle. Er blieb Schulmeiſter und behauptete ſeine Freyheit.

Er muß aber doch ungefähr um dieſe Zeit ſeines mühſamen Poſtens müde und auf eine Veränderung bedacht geweſen ſeyn. Dieß ſcheint, auſſer einigen

Anzeigen

Anzeigen von einer angebotenen Stelle, die er nicht angenommen, auch ein Taufſchein zu beweiſen, den er ſich im Jahr 1771 von dem Pfarrer geben ließ und welchen ich vor mir liegen habe. Schon aus dieſem Taufſcheine wird es ſehr begreiflich, warum es einem Schulmeiſter wie Am Bühl war, oft ſauer ankommen mußte, ſich mit der geziemenden Unterwürfigkeit unter die Amtsautorität des Pfarrers zu ſchmiegen; er iſt in einem ſalbungsvollen und ſehr weitſchweifigen, pretioſen und ſelbſtgefälligen Styl geſchrieben, aber mit deſto weniger Orthographie, wie aus folgender treuen Kopie der Schlußzeilen hinlänglich zu erſehen iſt.

„Dieſes iſt, waſ zur empfehlung Seines wehrteſten „Coetuals, mit aller aufrichtigkeit und wahrheit Te„ſtieren Kan

deſſelben
beſtändig wohl Affectionierter
Seelsorger.

Im Jahr 1775 hatte ſich meine Bekanntſchaft mit Am Bühl angefangen, als ich nach vollendeten Studien von Zürich nach Lichtenſteig zurückgekehrt war. Er pflegte damals gewöhnlich an den Samſtagsabenden in dieſem kleinen, von ſeinem Wohnorte nur eine halbe Stunde entfernten Städtchen, bey dem Landſchreiber Giezendanner oder bey dem Ortspfarrer einen Beſuch zu

 machen,

machen, wo ich dann oft mit ihm und dem Ulrich Bräker zuſammen traf. Der Landſchreiber war ein Mann, der, ohne ſelbſt viel Talent und Kenntniſſe zu beſizen, doch beydes an andern ſchäzte und mit viel gutem Willen das Gemeinnüzige zu befördern ſuchte. Er hatte die moraliſche Geſellſchaft im Toggenburg geſtiftet, deren Zweck war, die gebildeteren Toggenburger einander näher zu bringen, ihre Wißbegierde zu wecken und derſelben durch eine gutgewählte Bücherſammlung eine angemeſſene Nahrung zu verſchaffen. Durch ihn erhielt Am Bühl nicht nur den Zutritt zu dieſer Geſellſchaft, ſondern auch den freyen Gebrauch ſeiner Privatbibliothek. Bey dieſem gaſtfreundlichen Manne war es auch, wo er ſehr oft mit Geiſtlichen zuſammentraf und ihren Ton und Geiſt kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Bey dem Pfarrer, einem Manne, der neben vieler Beleſenheit einen feinen Beobachtungsgeiſt und eine lebhafte Darſtellungsgabe beſaß, fand er eine eben ſo angenehme als lehrreiche Unterhaltung, und ohne Zweifel auch manchen Antrieb und Stoff zur eigenen Geiſtesübung.

Ich glaube, daß hier die Schilderung von Am Bühls Charakter am rechten Orte ſtehe, theils weil er immer ſo war und blieb, wie ich ihn damals kennen lernte, theils weil ſeine folgende Lebensgeſchichte dadurch verſtändlicher wird.

Er

Er war zwar nur von mittlerer Gröſſe, aber von männlichem Anſehen, vornehmlich waren ſeine Geſichtszüge ausnehmend beſtimmt und ſprechend, und der phyſiognomiſche Ausdruck derſelben zeugte ſo deutlich von Kraft und Feſtigkeit, von Ernſt und Rechtſchaffenheit und geradem Biederſinn, daß jeder, der ihn zum erſtenmal ſah, auch ſogleich an dieſe Eigenſchaften als an etwas in ſeinem Charakter zuverläſſig Vorhandenes denken und glauben mußte. Seine ernſte Mine war zwar durch Fröhlichkeit und durch eine wohlwollende Freundlichkeit gemildert, aber höchſt ſelten durch Luſtigkeit aufgeheitert; zuweilen gränzte ſie an das Strenge und Finſtere, und dann hatte ſie auch etwas Scheu erregendes, doch fühlte man ſich immer durch das Edle in ſeinen Zügen mehr angezogen, als durch das Ernſte und Strenge zurückgeſtoſſen. Hätte iemals ein Verſucher mit groſſen Summen und andern Reizungsmitteln verſehen ihn zu etwas Schlechtem bewegen wollen, ſo wäre er ſicher, ſo bald er ihm in's Angeſicht geſehen hätte, wieder umgekehrt, und würde es nicht gewagt haben, von ſeinem Vorhaben nur ein Wort zu ſprechen.

Wirklich war eine eiſerne Rechtſchaffenheit der Grundzug ſeines Charakters, an welchem alle, die ihn kannten, niemals einen Flecken bemerkten, und in ihrem Vertrauen an denſelben nach Maaſsgabe einer längern oder vertrautern Bekanntſchaft immer mehr beſtärkt

wurden; ich sagte mit Bedacht eine eiserne Rechtschaffenheit, und wollte mit diesem Ausdrucke nicht blos den Begriff von Festigkeit, sondern auch den von Härte bezeichnen; denn so wie Am Bühl nichts Schlechtes an sich selbst duldete, so konnte er es auch nicht an andern dulden; er war vielmehr in seinen Urtheilen über das Schlechte, und manchmal über den bloßen Schein desselben hart und schneidend, und nur noch um so viel mehr, wenn Convenienz und Gewohnheit es entschuldigte oder rechtfertigte, oder wenn er es an Personen bemerkte, die sich anmaaßten über andere erhaben, Muster oder Tongeber zu seyn.

Er fühlte seinen geistigen und moralischen Werth und glaubte Achtung zu verdienen und fordern zu dürfen, auch von denen, welche von Seite des Reichthumes und des Ranges weit über ihm standen. So gerne er denen, welche ihm Achtung zu verdienen schienen, dieselbe auf eine mehr herzliche als manierlich gewandte Art erwies, so sauer war es ihm gegen diejenigen, welche er nicht achten konnte, auch nur die gewöhnliche Manier der Höflichkeit zu beobachten. Vielleicht mochte er in der Vergleichung mit andern Menschen wohl auch zuweilen zu viel von sich selbst und zu wenig von Andern halten, so daß ich mir nicht getraute, ihn gegen den Vorwurf des Stolzes völlig zu rechtfertigen.

Mit ſehr viel Anlage zur Selbſtſtändigkeit geboren und durch die Umſtände dazu ausgebildet, folgte er in allem blos ſeinen eigenen Einſichten und Grundſätzen, fragte niemals andere um Rath, und war eben ſo wenig geneigt, unmittelbare Belehrung anzunehmen als ſie zu verlangen; was er mittelbar von Andern in ſeine Erkenntnißmaſſe und Handlungsweiſe aufnahm, hielt er hernach für ein ſelbſterſchaffenes und verarbeitetes Eigenthum durch eine Art von Selbſttäuſchung, die an jedem Menſchen wahrzunehmen iſt.

Fremde Autorität hatte wenig Einfluß auf ſeine Meinungen und Urtheile: ſie waren vielmehr das Reſultat ſeines eigenen Denkens und er hieng an denſelben mit einer Feſtigkeit, welche oft Eigenſinn zu ſeyn ſchien, zuweilen vielleicht es wirklich war; doch hatte er immer ſo viel Geiſtesfreyheit, daß er durch reiferes eigenes Nachdenken die Wahrheit ſuchen, ſie ehren und annehmen, und derſelben eine vorgefaßte Meinung aufopfern konnte.

War er bey ſeinem ſtreng moraliſchen Sinn öfters allzu hart in ſeinen Urtheilen über das Fehlerhafte anderer Menſchen, ſo war er auf der andern Seite auch ein enthuſiaſtiſcher Freund alles moraliſch Guten und Edlen; der moraliſche Werth eines Mannes galt ihm weit mehr als der wiſſenſchaftliche; wem der erſtere

fehlte,

fehlte, den verachtete er, wenn er auch der talentvollſte und gelehrteſte Mann geweſen wäre; hingegen glaubte er nichts Rühmlicheres und Gröſſeres von einem Manne ſagen zu können, als — er iſt ein braver Mann; und dieſes ſagte er dann jedesmal mit einem gewiſſen imponirenden, Achtung gebietenden Ausdruck im Ton und in der Mine.

Es fand ſich bey ihm jenes Gemiſche von Strenge und Milde, welches man nur an männlich edeln Charakteren wahrnimmt, und auch wieder eine gemiſchte Empfindung von Achtung und Liebe einflößt; welches jedermann auffällt, jeden anzieht und die einen feſſelt, indem es andere zurückſtößt. Bey ſeinem überwiegenden Hange zur Ernſthaftigkeit war doch ſein Herz einem jeden Eindrucke des Angenehmen und Schönen, ſo wie den ſanften Empfindungen des Mitleides, der Liebe und Freundſchaft offen; auch gegen die, der reinen Weiblichkeit eigenen Annehmlichkeiten und Grazien war er nicht gleichgültig, ſondern vielmehr ſowohl in ſeinen Gedichten als ſonſt ein warmer Lobredner derſelben; aber ſein moraliſcher Sinn blieb über den Eindruck der weiblichen Reize auf ſeine Empfindung immer ſo vollkommen Meiſter, daß über dieſen Punkt an ihm niemals auch nur eine Spur von Schwäche wahrgenommen, und ich glaube auch niemals ein zweydeutiger Scherz von ihm gehört worden iſt.

Ob er gleich unverheurathet blieb, ſo war er doch nicht eigentlich hagenſtolz; unter andern Umſtänden als in welchen er ſich befand, würde er ſich ohne Fehl eine Gattin gewählt und, wäre ſie nach ſeinem Sinne geweſen, auch ſehr glücklich mit ihr, und ſie mit ihm gelebt haben; doch gränzten ſeine Forderungen in Abſicht auf weibliche Tugend und Sittenreinigkeit nahe an's Ueberſpannte, ſo daß ſie nicht leicht hätten befriedigt werden können.

Er beſaß alle Eigenſchaften eines edeln und zuverläſſigen Freundes, aber er konnte nur mit wenigen Menſchen freundſchaftlich ſympathiſiren, und auch dieſe wenigen glaubten Urſache zu haben, ihn einer verſteckten Zurückhaltung oder doch wenigſtens des Mangels an Vertraulichkeit zu beſchuldigen; dieſe Beſchuldigung iſt aber nicht ganz gegründet: Er war allerdings heimlich und zurückhaltend, aber nur in Sachen, die ſeine eigenen und ſeiner Freunde perſönlichen Angelegenheiten betrafen; durch Umſtände genöthigt und lange daran gewöhnt, ſich ſelbſt zu berathen und fremde Zudringlichkeit abzuwehren, blieb er immer bey dieſer Weiſe; er that und ſchrieb, was und wie er es gut fand, ohne ſeine Freunde um ihre Meinung zu befragen, verheimlichte es ſogar, um nicht in ſeinem eigenen Gange von Andern geſtört zu werden. Hingegen war er im Umgange mit ſeinen Freunden in der Mittheilung ſeiner

Geſin-

Geſinnungen und Meinungen über jeden Gegenſtand der Unterredung in hohem Grade offen und freymüthig.

Mit etwas mehr Geſchmeidigkeit würde er ein ſehr beliebter Geſellſchafter geworden ſeyn, denn er genoß den wichtigen Vorzug, daß man ihm überall mit Schäzung und Zutrauen entgegen kam; aber er gab ſich wenig Mühe, Perſonen, die wirklich ſchäzenswerth waren und auch ihm gefielen, an ſich zu ziehen, und noch viel weniger mochte oder konnte er den widrigen Eindruck verbeelen, den eine Perſon mit irgend etwas ihm Mißfälliges auf ihn machte. Beſonders war ihm das Affektirte, das Süßlichte und Empfindelnde, das ſpielend- oder poſſenhaft Luſtige ſo ſehr anſtößig, und erzeugte bey ihm ſo viel Unwillen und Abneigung, daß er über ſeine Empfindung nicht genug Meiſter war, um ſie nicht merklich werden zu laſſen, und dann oft gute und ſchäzbare Perſonen, die ihm von Herzen gewogen waren, von ſich zurückſtieß. Wenn man es verſuchte, ſein, auf eine ſolche Abneigung gegründetes Vorurtheil zu beſtreiten, ſo ward man kurz und trocken mit der Erklärung abgefertigt: An einem Manne iſt ſo etwas nicht auszuſtehen. Aus welcher Urſache er aber auch eine Abneigung gegen einen Menſchen gefaßt haben mochte, ſo gieng ſie doch bey ihm niemals in die Neigung über, ihm ſchaden zu wollen, er ſuchte nur das Näherkommen abzuhalten.

In

In Geſellſchaft hatte ſein Geſprächston nicht ſelten etwas Uebermächtiges und Abſprechendes, was ſich zum Theil auch daraus erklären läßt, weil er an gewiſſen Gegenſtänden der Unterredung ſehr lebhaften Antheil nahm, und dann, da es ihm an Leichtigkeit und Gewandheit im Sprechen fehlte, die Prämiſſen von ſeinen Urtheilen entweder zu kurz oder gar nicht anführte.

Man mußte mit ihm ſelbander ſeyn, wenn einem der angenehmſte und vollkommenſte Genuß ſeines Geiſtes und Herzens zu Theil werden ſollte. Auch er fand an dem Umgange mit einem oder wenigen Freunden Vergnügen und Wohlbehagen, ſonſt aber war ihm der einſame Lebensgenuß lieber als der geſellſchaftliche; er konnte ſich nie recht in die konventionellen Manieren und Sitten des geſelligen Lebens fügen; ſein Charakter war ein Diamant, der wenig Politur annahm.

An dem Wohl und Weh ſeiner Mitmenſchen und beſonders an dem ſeiner Mitbürger nahm er immer warmen und nicht ſelten auch thätigen Antheil: Unrecht und Bedrückungen, die er ſie leiden ſah, empörten ihn eben ſo ſehr, als ihm die Verbeſſerung ihres Zuſtandes und ein männliches Beſtreben nach dem Beſſern Vergnügen machte. In ſeinem Charakter lag die Anlage zu jeder patriotiſchen Tugend; Freyheits-

und

und Vaterlandsliebe war seine früheste Neigung, und diese Neigung ward genährt und gestärkt, theils durch die Eindrücke, welche die natürlichen Umgebungen auf sein Herz und seine dichterische Phantasie machten, theils durch das Studium der Geschichte, vornehmlich aber durch die theilnehmende Beobachtung des unaufhörlichen Kampfes, in welchem seine Mitbürger (die Toggenburger) für ihre Rechte gegen eine immer um sich greifende Regierung begriffen waren. Seine Liebe zur Freyheit war aber der Achtung für Ordnung und Recht immer untergeordnet: An jedem Kampfe für Freyheit, für Menschen- und Bürgerrechte würde er mit thätigem Eifer theilgenommen, niemals aber in der Anwendung der Mittel wider Ordnung und Recht gehandelt, sondern vielmehr allem Unrechten mit einer unbeweglichen Festigkeit sich widersetzt haben, und darum auch bey dem Uebergange eines rechtmässigen Kampfes in einen tumultuarischen und gewaltsamen Freyheitssturm ohne Fehl ein Opfer des Rechtes geworden seyn.

Feind alles Meisterns war er doch selbst nicht ganz rein von diesem Fehler; doch war derselbe bey ihm nicht so wohl eigentliche Herrschsucht als vielmehr das Zuviele eines lebhaften Thätigkeitstriebes, oder eines gutmüthigen Diensteifers, oder des Pflichteifers, oder auch der Ordnungsliebe.

An

Sparſamkeit aus Noth gewöhnt, behielt er
gend auch in der Folge, wo ſie ihm weniger
ig war; ſie ſank aber nicht in's Knau-
nab, und er ließ ſich durch dieſelbe nicht
ſeiner Neigung zum Netten und Soliden in
, und ſeinem Schönheitsſinne in allem was er
brauchte, mit einigem Aufwande Befriedigung
affen; darum mußten alle Bücher die er kaufte,
ausgaben ſeyn, und der niedrige Preiß eines
kes konnte ihn nicht reizen, das wohlfeile
dem theuren Schönen und Guten vorzuziehen.

ſehr er die Einſamkeit liebte, war es dennoch
ß für ihn, ein Geſchöpf um ſich zu haben,
ſich mit Zutrauen an ihn anſchmiegte, und für
r mit einer Art zärtlicher Freundſchaft zu ſorgen
erſt war eine Kaze, hernach ein Hund ſein
er Geſellſchafter.

Bühl hatte ſchon im Jahr 1776 eine kleine
ung von Gedichten, aber nicht unter ſeinem
, in Bern drucken laſſen; er war darum auch
im Toggenburg nicht als der Verfaſſer dieſer
bekannt, und ich bemerkte an ihm keine andere
ſche Bildung, als welche man an jedem fähigen
, der die Lektüre liebt, wahrzunehmen pflegt.
mir aber ſchon damals, ſo wie auch in der

Folge,

Folge, als ich ihn noch als Schriftsteller kennen lernte, vorzüglich von Seite seines Charakters interessant und schätzbar, und ich fühlte mich von ihm so sehr angezogen, daß es, seine Freundschaft zu erhalten, meine wichtigste Herzensangelegenheit war: er kam mir zwar mit seiner Zuneigung entgegen, aber dem zutraulichen, vollen Genusse der Freundschaft stand lange Zeit mein geistlicher Stand im Wege, gegen welchen er damals mit einer Abneigung eingenommen war, welche nahe an Feindschaft gränzte.

Die Ursache dieser Abneigung, die sich aber hernach um vieles milderte, so, daß er mehrere Glieder jenes Standes lieben und schätzen lernte, lag theils in seinem Verhältnisse als untergebener Schulmeister zu einem Pfarrer, der bey aller Gutmüthigkeit doch sein amtliches Ansehen zu sehr gelten machte, und sich desto mehr auf dasselbe stützte, je mehr es ihm an demjenigen Ansehen fehlte, welches man durch das Uebergewicht an Talent und Kenntnissen erhält: theils an dem Aergernisse, welches er an dem herrschenden Tone der Geistlichen nahm.

Die Pfarrer im Toggenburg waren damals entweder Landeskinder oder Bürger aus den Schutzkantonen Zürich und Bern. Jene begaben sich meistens dürftig auszerüstet nach Basel, wo sie dann nach einem zwey-

jährigen

gen Kurse in der Theologie die Ordination erhiel-
Man glaubte nehmlich in Basel, daß gelehrte
tnisse für einen Pfarrer in den Gebirgsgegenden
nicht sehr nothwendig seyen, und man hatte wohl
Unrecht, aber dann hätte man auch konsequent
, diese Gebirgsstudenten mit den todten Sprachen
der Gelehrtheit verschonen, und sie dagegen mit
chen, ihrer Lage und ihrem Berufe angemessenen
kenntnissen versehen sollen; da ihnen aber auch
nach Maßgabe der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes
s Weniges und Oberflächliches von Gelehrsamkeit
bracht wurde, so kann man sich leicht vorstellen,
für ein Resultat aus allem hervorgehen mußte.
waren nun aber doch studirte und gelehrte Pfarrer,
es ward ihnen als solchen mit grosser Ehrerbietung
gnet; die Leute schmeichelten dem Pfarrer, um
wieder von ihm geschmeichelt zu werden, und dieser
es um so eher, weil sein Einkommen meistens von
Accidentien, und diese von der Gunst der Pfarr-
ssen abhiengen. Daher entstand dann bey vielen
abgeschmacktes Gemisch von kleinlichem Amtsstolz
pedantischer Kriecherey mit allen Armseligkeiten
r Lächerlichkeiten, die damit verknüpft zu seyn pfle-
. Freylich gab es auch (und es wäre ungerecht
es nicht zu bemerken) würdige Männer, die sich
ch mancherley persönliche Verdienste rühmlich aus-
hneten.

Die

Die Pfarrer aus den beyden Schutzkantonen hatten im Durchschnitte mehr gelehrte Bildung, und einen liberaleren Ton im Denken und Sprechen, in den Manieren und in der Art sich zu kleiden, welche neben der Kirche nicht nur von der amtlichen schwarzen Uniform abwich, sondern bey manchen in's Kavalierische übergieng. Besassen einige wirklich achtungswürdige Vorzüge, so zeichneten sich andere durch einen armseligen Stolz aus, besonders gegen ihre im Ganzen allerdings schwächern eingebornen Amtsbrüder. Als Bürger aus den Schutzkantonen genossen sie auch bey dem Toggenburgischen Volke ein gröſseres Ansehen, worauf sich manche etwas mehr als sich geziemte, zu gute thaten, und mit der Amtswürde auch noch eine schutzherrliche Mine vereinigen zu müssen glaubten. Da aber ihr Einkommen auch gröſstentheils von der Volksgunst abhieng, so standen die kleinlichen Mittel, durch welche sie die Accidentien ergiebig zu machen suchten, mit jenem anmaſslichen Stolze in einem sonderbaren Kontraste, der jedem vernünftigen und freysinnigen Beobachter auffallend und anstöſsig seyn muſste.

Am Bühl hatte vermöge seines Berufes und seines Umganges Gelegenheit, das Thun und Lassen, das Wesen und Treiben der Geistlichen genau kennen zu lernen, und seine Augen waren nicht so blöde, daſs sie nicht durch den heiligen Nimbus der amtlichen

Würde

indurch die menſchlichen Schwachheiten hätten
nen. Je mehr Schwaches er ſah, deſto mehr
ihn das amtliche Stolziren. Je weniger
es Verdienſt er an einem Manne bemerkte,
niger konnte er ihm die Anmaſſung verzeihen,
es ſchwarzen Rockes wegen wie ein höheres
rehrt ſeyn zu wollen. Je kleiner er an einem
den Menſchen fand, deſto gröſſer war ſeine
g gegen den aufgedunſenen Geiſtlichen.

ſe Abneigung, die er ſonſt bey ſich ſelbſt nährte,
auf eine beleidigende Art zu äuſſern, hatte
einen ſehr merklichen Antheil an einer Ab-
, die er über eine Preißaufgabe der mora-
Geſellſchaft ſchrieb, welche ſo lautete —
es nicht nüzlicher und beſſer, ſo-
ür die evangeliſchen Gemeinden,
ſelben Pfarrherren, wenn mit Feſt-
eines hinlänglichen Pfründ-Ein-
ns die Accidentien und Benefizien
oben würden? — Es erhellet aus dem
ſeiner Abhandlung, daß er die Aufgabe als
genheit benüzte, ſeinem verhaltenen Unwillen
machen. Ich begnüge mich, aus derſelben
fragmentariſchen Anzeig abzuſchreiben.

des Ding (ſo fängt er an) hat zwey Seiten,
nen eine ungleich ſtärker in die Augen fällt

» als

„als die andere, je nachdem man es aus einem Stand-
„punkt betrachtet. Der Standpunkt, aus dem ich die
„Aufgabe betrachtete, fiel just der Seite entgegen,
„wo man zwar die Dukaten nicht zu Gesichte bekam,
„aber desto mehr Wahrheiten, Halleluja! — —
— — — — — — — —
— — „Die Erhöhung des fixen Pfrund-Einkom-
„mens, die dem gemeinen Manne sehr beschwerlich fal-
„len müßte, dünkt mich eben so unbillig als unnöthig,
„— — weil die Pfarrer (als Nachfolger der Apostel,
„für die sie doch wollen gehalten werden) genug haben,
„und
„ Weil man aus schlimm ärger machte.

„Nach dem Ausdrucke eines Dichters, wer frey
„darf denken, denket wohl, werde ich nun
„hierüber frey denken und schreiben. Rechtschaffenen
„Geistlichen kann's nicht schaden, und den Andern? —
„Dafür kann ich nichts, wenn einigen die Haut jucken
„sollte. Menschenpflicht ist es, einem, der Flecken im
„Gesicht hat, und es doch nicht glauben will, den
„Spiegel fürzuhalten, und da — inspice.
— — — — — — — —
„Männer, (im Kontraste mit den Aposteln) die
„in Samt und Seiden einherstolzieren; die mit einem
„Pharisäerblick vor ihren Nebenmenschen vorbeygehen
„und Gott danken, daß sie nicht sind wie dieser einer:
„die

arum Lehrer und Seelsorger sind, um groß
zu seyn: die nur sich selbst lieben, und die
lt in ihren Sack stecken würden, wenn sie
u. s. w. Und diese nun Lehrer, Hirten!
immlischer Vater: sey du es, was sollen die?
n, der sich bey Zeiten umkehrt, wenn man
in die Augen werfen will; bey Zeiten sich
seine Hütte zurückzieht und die Welt gehen
sie geht.

— — — — — —

kommt immer damit aufzuziehen: daß die
chen nicht leben können wie an-
ute; daß sie sich ihrem Stande
kleiden müssen, damit sie den
t nicht verlieren; überdieß noch
Bedürfnisse zu befriedigen ha-
d weil ihre Salbung so viel ge-
sey es billig, daß sie auch etwas
ziehen, u. s. w. Warum nicht leben wie
ute? Macht das Evangelium so zarte Mä-
was heißt das, seinem Stande gemäß sich

— — — — — —

— — — — — —

was möchten wohl die übrigen Bedürfnisse
rediatbücher, Zucker, Kaffee, Wein, Schlek-
r Visiten, Schmuck und Puz — — und
nd andere Dinge mehr, die Müssiggang

„und verderbte Imagination alle Tage miteinander „erzeugen. — — — — — Von der Salbung wollen „wir schweigen, das wird, denk' ich, am besten seyn; „daß es nicht mehr diejenige der ersten Lehrer ist, „merkt man überlaut; desto schlimmer, daß sie so viel „gelostet hat.

— — — — — — — —

„Aber soll denn das Evangelium dazu dienen, „Hoffart zu pflanzen, Sybariten zu bilden? Soll's „nur darum Demuth, Niedrigkeit, Mäßigkeit u. s. w. „lehren, damit Priester und Priesterinnen alles, was „Seel und Leib gelüstet, anschaffen können?

— — — — — — — —

„Woher kommen alle die Zwittermoden und Thor„heiten? Aus dem Pfarrhause. Von da zirkuliren sie „in alle Spinnstuben und Webkeller. Ein artiges „Landmädchen wird Frau Pfarrerin und auf einmal „zärtlich, delikat: eine Karrikatur, um mit desto grös„serem Anstande Frau Pfarrerin zu seyn.

— — — — — — — —

„Ja, so ist's wahr, reicht das Einkommen nicht „zu; aber fort mit diesen unnöthigen selbstgemachten „Bedürfnissen, um derenwillen ein Geistlicher so bettel„haft werden, so niederträchtig mit seinen Hochzeit„und Leichenpredigten Gewerb und Krämerey treiben „und alle Kunstgriffe gebrauchen muß, Accidenzien und „Benefizien zu erhöhen.

„Der

— — — — — — —

er Pfarrer kleide ſich als ein ehrlicher Land-
und nicht als Hofprediger: die Frau Pfar-
ey das gute Hausweib Salomonis u. ſ. w.
t's, das ſre Einkommen reicht dann zu, ohne
müſſen auf anderes paſſen. *)

— — — — — — —

ie Gründe für die Stipulation möchten um-
dieſe ſeyn — Daß ein Geiſtlicher deſto
hinderter und gewiſſenhafter ſein
verwalten; deſto unaeſcheuter von
anzel und daheim Sünd und Laſter
afen könnte. Dieſe Gründe ſcheinen bey'm
Anblick ziemlich wichtig, weil ſie uns glauben
, daß durch die neue Stipulation den Geiſt-
alle Steine des Anſtoſſes könnten aus dem
geräumt werden; ein Vortheil für jeden Bieder-
der nicht gern die Füſſe lupft. (hebt)

— — — — — — —

Dieſe Gründe ſezen alſo voraus, daß die Geiſt-
oft ihr Amt nicht ganz ſo verwalten, wie ſie
„ ſollten;

---

it einem ſixen Einkommen von zwey bis vier
ndert Gulden leben zu ſollen, war freylich eine
r übertriebene Zumuthung, und nur darum
ht ganz ungereimt, weil ſie von einem
anne herkam, der ein Muſter der Enthaltſam-
t und Sparſamkeit war, und der dasjenige,
s er von andern forderte, ſicher auch ſelbſt
leiſtet haben würde.

„ſollten; oft um Geſchenke willen durch die Finger „ſehen, und mehr um ihres zeitlichen Gewinns als „um Erfüllung ihrer Pflichten bekümmert ſeyen; und „daran ſollten nun die Accidenzien und Beneſizien „Schuld haben? Das iſt wunderlich. Und was ſind „denn das für Ungeheuer, die einen Mann hindern „könnten, ehrlich zu handeln? würde ein Herkules „frazen, wenn er noch lebte. Das ſind Butter- und „Zuckerſtöcke, Schinken, Kalbsbinterviertel u. ſ. w. „Was? — Die ganze Welt iſt einem Biedermanne „nicht im Wege, und da nur Schinken u. ſ. w. „Beym Himmel: das ſind — gut! gut! wir mer- „ken's — Herren, an denen die Schuld ſelber liegt, „und nicht an den Accidenzien und Beneſizien. So „bekommt nun die Sache eine ganz andere Geſtalt. Je- „mand dadurch ſuchen zur gewiſſenhaften Erfüllung „ſeiner Pflichten zu bringen, daß man ihm alle Ver- „ſuchungen abſchneide, wie es die Stipulation zur „Abſicht hat, dieß dünkt mich ein Mittel, das der „Erwartung ſchlecht entſprechen dürfte. So wie alle „Palliative, könnt's eine Zeitlang nützen; dann käme „wieder ſo ein Philiſter mit gewiſſen Abſichten zum „Pfarrer, brächte heimlich ein Geſchenk, niemand ſäh's, „des Gebers Intereſſe verbände ihn ſelber, reinen „Mund zu halten: könnte der Teufel einen Mann „ärger verſuchen, der zuvor gewohnt geweſen, immer „zu nehmen und nichts abzuſchlagen. Tage der Ver-

„ſuchung

„ſuchung und Anfechtung ſind für Leute, die Löcher
„in Säcken haben, immer da.

— — — — — — — —

„Gebet dem, der jezt bey mittelmäſſigem Einkom-
„men ſeine Pflichten dem Eigennuz aufopfert, eine
„Chorherrenpfründe, er wird ſein Handwerk doch nicht
„laſſen; darf er's nicht öffentlich treiben, ſo macht er
„einen Schleichhandel daraus, und deſto ſchlimmer.

— — — — — — — —

„Auch in beſonderer Rückſicht auf die Bauren
„wäre das lezte Uebel ärger als das erſtere. Jezt
„müſſen ſie freylich verhalten, ſich ſcheren, Schröpf-
„köpfe anſezen laſſen, und es noch für eine Ehre
„halten; dafür ſind aber ihre Seelſorger einigermaſſen
„von ihnen abhängig, müſſen dann und wann auch
„gute Blicke, gute Worte geben, und Menſchen ſeyn,
„da ſie ſonſt ohne dieſes wieder aus einem Tone
„ſprächen, deſſen man nur vor einigen Jahrhunderten
„an ihnen gewohnt war; gegen niemand mehr als nur
„gegen ihre Laſter Nachſicht hätten, und wohl gar
„im Stande wären, den Nebukadnezar zu ſpielen,
„und alles, was nicht vor dem Bildlein niederfallen
„und anbeten wollte, zum Feuerofen zu verdammen;
„und damit, glaube ich, würde niemanden ſtark ge-
„dient ſeyn. Am beſten alſo, es bleibe bey'm Alten.
„Wer gut iſt, wird gut bleiben, und wer ſchlimm iſt,
„ſich nicht viel beſſern, das iſt der Glaube des Ver-
„faſſers und ſeiner Abhandlung Ende." Es

Es konnte nicht fehlen, dieſe Sprache eines derben Biedermannes mußte manchem ein Aergerniß ſeyn; man ſeufzte oder ſchmähte über den Verfaſſer, der nicht lange verborgen bleiben konnte. Einige beſchuldigten ihn ſogar der Gotteslästerung, weil er an einer Stelle ſeiner Abhandlung geſagt hatte — „Die „Geiſtlichen dünken ſich Prieſter Gottes, in welche „nach Ausbrauſung der Studenten-Rücken ſogleich „der heilige Geiſt hineinbrauſe." — Doch ward ſeine Abhandlung auch von manchen bis auf einige übel gewählte oder gar zu derbe Ausdrücke in Schuz genommen. Den Preiß erhielt ſie freylich nicht, aber ſie hatte auch keine bedeutenden ſchlimmen Folgen für ihn, theils weil er ſich bereits in den Kredit eines Mannes von Talent und Charakter geſezt hatte und von achtbaren Männern geſchäzt wurde; theils weil über die gleiche Preißaufgabe eine ſatyriſche Abhandlung eingegangen war, welche die Fehler des ſchlechteren Theils der Geiſtlichkeit zwar weniger hart und herbe, aber weit eingreifender und treffender ſchilderte, und welche von einem eingebornen Pfarrer herrührte, der ausgezeichnete Verdienſte beſaß und hernach Dekan wurde.

Am Bühl gieng ſeinen eigenen Weg ſtill und ruhig fort, ohne ſich viel um die Meinungen und Urtheile, um die Gunſt und Abneigung anderer Menſchen zu bekümmern. Man war ihm zwar willkommen,

wenn

wenn man ihn an einem Abend beſuchte, er ſelbſt aber machte ſelten Beſuche; nur am Samſtags Nachmittage pflegte er pünktlich eine Exkurſion nach Lichtenſteig zu machen. Während meines Aufenthalts im Toggenburg, der nur ein Paar Jahre dauerte, brachte ich zwar viele Stunden in ſeinem Umgange zu, aber zurückhaltend wie er war, konnte ich in Abſicht auf ſeine Geiſtesbildung wenig bemerken. Man traf ihn gewöhnlich entweder bey dem Clavier, oder bey einem Buche, oder bey dem Schreibpulte; und in letzterem Falle ſchob er ſeine Papiere ſchnell in das Pult und zog den Schlüſſel ab, als ob er den Verrath eines wichtigen Geheimniſſes verhüten müßte. Seine Lektüre verbreitete ſich zwar über alle Fächer der Litteratur, doch waren die Geſchichte und die ſchönen Künſte ſeine Lieblingsfächer, und die Werke des Shakeſpear, Oſſian und Göthe ſchienen ſeine Handbücher zu ſeyn. Von ſeinen eigenen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ließ er keine Spur merken, ob er gleich damals ſchon den Schweizerbund unter der Feder haben mußte.

Entfernt von ihm genoß ich ſeine Freundſchaft bis in das Jahr 1783 nur durch einen fleiſſigen Briefwechſel. In jedem ſeiner Briefe fand ſich das Gepräge ſeines Charakters abgedrückt: eigene, oft piquante Anſichten und Urtheile mit Wahrheits- und Biederſinn; ein beſtimmter, kraftvoller, oft naiver und launiger

Ton

Ton mit lakonischer Kürze vereinigt. Er gab mir zwar von allem Nachricht was er that, aber erst wenn es schon gethan, und von allem was er schrieb, aber erst wenn es schon gedruckt war.

Ich befand mich damals in St. Gallen als Hauslehrer bey Herr Gonzenbach Hurter, der ein Landgut im Rheinthal nahe bey Rheineck hatte, wo seine Familie die Herbstzeit und öfters auch einen Theil des Sommers zubrachte. Es eröfnete mir darum auch die angenehmsten Aussichten, als ich von dem Pfarrer des Orts, einem Verwandten von Am Bühl, vernahm, daß Herr Custer im Löwenhof (auch nahe bey Rheineck) einen Lehrer für seine Stieftochter anzustellen im Sinne habe. Wir beschlossen, den Am Bühl zu empfehlen, und ich suchte durch eine ehrliche und treue Schilderung meines Freundes den Herrn Custer in den Stand zu setzen, mit Zuverlässigkeit beurtheilen zu können, welch einen Hausgenossen er an ihm haben, und in wie fern dieser seinen Wünschen entsprechen würde.

Als ich den Auftrag erhielt, meinen Freund aufzufordern, war es mir um so mehr angelegen, ihn an diesen Posten zu bringen, weil ich dann nicht nur seinen Umgang wieder öfters geniessen, sondern auch gewiß seyn konnte, daß er, so bald er sich nur an die

neue

neue Lebensart ein wenig gewöhnt hätte, in dem Custerischen Hause sehr glücklich seyn würde; denn ich kannte den Herrn Custer bereits als einen Mann, der bey grossem Reichthume einen einfachen Lebensgenuß liebte, und Talent und Rechtschaffenheit höher als Weltton und Reichthum schätzte; es wäre noch viel anderes an ihm zu rühmen, aber es ist mir zu viel an seiner Achtung gelegen, als daß ich mich in seinen Augen durch den Schein der Schmeicheley klein und mißfällig machen möchte.

Am Bühl hatte sich seit zwanzig Jahren an seinen Beruf und an eine sehr einförmige Lebensart gewöhnt; es war darum auch nicht so leicht, ihn aus seinem Posten und aus seinem Dorfe hinwegzurücken, auch scheute er sich vor dem Hausherrstande, weil er besorgte, in demselben zu viel von seiner Freyheit und Unabhängigkeit aufopfern zu müssen, ein Nachtheil, den alle übrigen noch so grossen Vortheile auf seiner Waagschale nicht hätten aufwiegen können. Er entschloß sich gleichwohl, noch ehe von einigen Bedingen die Rede war, über St. Gallen eine Reise nach Rheineck zu machen; denn er glaubte, man müsse sich sehen, um urtheilen zu können, ob man sich für einander schicken werde.

Wir begaben uns (denn ich begleitete ihn) zuerst zu dem Pfarrer des Orts, der uns bey Herr Custer auf-

aufführen ſollte: auf dem Wege äuſſerte ſich Am Bühl ganz auf ſeine Weiſe — „Er habe im Sinn, eine „beſondere Unterredung mit Herr Cuſter zu verlangen; „er wiſſe ſchon, daß ich mich an ſo etwas nicht ſtoſſe, „und der Pfarrer könne es dann auch nicht übel „nehmen; er ſey zwar überzeugt, daß dieſer es herzlich „gut mit ihm meyne; aber es ſey doch nöthig, dem „Einmiſchen und den Proteſtionsminen vorzubeugen, „eben damit er mit dem Hr. Pfarrer immer in gutem „Vernehmen bleiben könne." — Nach einer ſehr kurzen Unterredung ward die Sache mit Herr Cuſter richtig gemacht: wie, und unter was für Bedingungen, behielt Am Bühl auch wieder für ſich. Er ſprach nur von dem Eindrucke, den bey dieſer Unterredung der Herr Cuſter auf ihn gemacht hatte, und mir war gerade auch das ſo ſehr Hauptſache, daß ich mich nur darüber freute, und um alles andere mich ſo wenig bekümmerte, daß mir keine neugierige Frage zu Sinne kam.

Am Bühl fand in dem Cuſteriſchen Hauſe einen ſehr angenehmen Lebensgenuß. Er wohnte nun in einer der anmuthigſten ſchweizeriſchen Gegenden, wo ſich in einem kleinen Bezirke alles vereinigt, was die Natur Schönes und Groſſes hat: Auch fehlte es ihm an keiner Annehmlichkeit, welche eine ſchöne Wohnung, öfterer, von der gaſtfreundlichen Geſinnung des Eigenthümers herbeygelockter Beſuch von Einheimiſchen und Fremden,

und

und der geſellſchaftliche Umgang mit gebildeten Perſonen nur immer gewähren konnte. Seine Informator-Geſchäfte beſchränkten ſich auf den Unterricht eines einzigen Zöglings; er hatte folglich eine leichte Arbeit, die er aber nicht leichtſinnig, ſondern nach reiflich überlegten Grundſätzen, und mit dem gewiſſenhaften Fleiſſe eines rechtſchaffenen Mannes verrichtete. Seine beſondern Genüſſe und Beſchäftigungen waren ungefähr eben dieſelben wie in Wattweil, doch hatte er jezt mehr Gelegenheit und Ermunterung, ſich in manchem, vornehmlich in der Muſik zu vervollkommnen, weil Herr Cuſter ſelbſt auch ein Liebhaber der Muſik war, und viele kleine Konzerte in ſeinem Hauſe veranſtaltete. Er hatte ſich früher an ſeinen Poſten gewöhnt und das Angenehme deſſelben koſten gelernt, als ſeine bisherige Lebensweiſe erwarten ließ, was aber durch den liberalen und freundſchaftlichen Ton, mit welchem ihm Herr Cuſter und ſeine Gemahlin begegnete, ſehr begreiflich gemacht wurde. Beyde ſchäzten das Edle und Gute in ſeinem Charakter zu ſehr, als daß ſie nicht auch gegen manches Eigene und Herbe, beſonders in ſeinen Meinungen und Urtheilen über geſellſchaftlichen Ton und Umgang hätten nachſichtig ſeyn können.

Da die Gonzenbachiſche Familie ſich mehrmalen den gröſſeren Theil des Jahres im Rheinthal aufhielt, ſo verfloſſen wenige Tage, wo ich nicht wenigſtens ein

Paar

Paar Abendſtunden Am Bühls Umgang genieſſen konnte. Deßwegen wurde dann freylich das, was wir der Geſellſchaft ſchuldig waren, mehr und öfter als es ſich ziemte, vernachläſſigt; aber die freundliche und humane Denkungsart unſeer beydſeitigen Prinzipalen und ihrer Gemahlinnen geſtattete uns über dieſen Punkt eine vollkommene Freyheit, ſo, daß wir es nicht Urſache hatten, uns in unſerm abgeſönderten Freundſchaftsgenuſſe einigen Zwang anzuthun.

In dieſen Abendſtunden, welche ich unter die ſeligſten Stunden meines Lebens zähle, war Am Bühls Geiſt und Herz in allen Beziehungen, nur häusliche und perſönliche Angelegenheiten ausgenommen, eben ſo mittheilend als theilnehmend. Das Eigene, nicht ſelten Originelle ſeiner Gedanken und Einfälle; das Geſunde und Freye ſeiner Meinungen und Urtheile, das Reine und Feſte ſeines moraliſchen Sinnes; das Natürliche und Kräftige in ſeiner Sprache; das Männliche und Biedere in ſeiner Geſinnung; das Herzliche in ſeinen Freundſchaftsäuſſerungen; ſein warmer und erwärmender Enthuſiasmus für Wahrheit und Recht und Freyheit und Menſchenwohl u. ſ. w. Alles dieſes machte (freylich mehr und minder nach Maaßgabe der Veranlaſſung und Stimmung) den Umgang mit ihm zu einem wahren Wonnegenuß.

Es war ſelten, daß ich ihn an ſeinem Schreibpulte bey einer ſchriftlichen Arbeit überraſchte, und dann war in einem Augenblicke alle Schreiberey verſchwunden und verſchloſſen; doch bemerkte ich wohl, und er machte eigentlich kein Geheimniß daraus, daß er ſich damals mit der Fortſezung ſeiner Briefſtaſche aus den Alpen beſchäftigte, von welcher er die zwey erſten Lieferungen bereits im Drucke herausgegeben hatte; auch waren von ihm ſchon früher einige Schauſpiele erſchienen, von welchen der Schweizerbund vornehmlich bey ſeinen Mitbürgern vielen Beyfall erhielt. Er hatte und befolgte den Grundſaz, daß man nur dann ſchreiben müſſe, wenn man ſich dazu recht aufgelegt fühle, und darin liegt vielleicht die Urſache, warum die Zahl ſeiner Schriften mit ſeinem regen Thätigkeitstriebe und der Muſe, die er hatte, in keinem Verhältniſſe ſteht. Die Regel nullus dies ſine linea (jeden Tag wenigſtens eine Linie) konnte man ihm nicht beliebt machen. Muſik und Lektüre füllten ſeine meiſten Muſeſtunden aus, und nachdem er die Dichter der Deutſchen geleſen, lernte er auch noch die Sprache der Franzoſen und Italiener, freylich ohne Lehrer, und nur ſo viel als ihm nöthig war, die Dichter dieſer Nationen verſtehen zu können, wobey er ſich um die Ausſprache wenig bekümmerte. Immer war er bemüht, durch Lektüre und Selbſtübung zu erſezen, was ihm an gelehrter Bildung abging.

Wenn

Wenn er von einer ſchriftſtelleriſchen Arbeit ſein Honorarium bezogen hatte, ſo war er dann gewohnt, zu ſeinem Vergnügen eine kleine Reiſe zu machen. Auf einer ſolchen Reiſe war ich einſt ſein Begleiter: Uns zu vergnügen und ärtlich zu thun, ſollte der einzige Zweck derſelben ſeyn, darum gieng es nicht über die Berge, ſondern nur auf der Ebene längſt dem Zürichſee nach Zürich, von da nach Schaffhauſen, und dann längſt dem Rhein und Bodenſee wieder nach Hauſe. Der Abrede gemäß ſollten acht Stunden das Maximum der Tagreiſe ſeyn u. ſ. w. Am Bühl war raſch und haſtig im Gehen wie in allen ſeinen Bewegungen: Ich konnte Schritt halten, ſo lange wir miteinander ſprachen, ſo bald aber das Geſpräch ausgieng, ſo vergaß er ſich und eilte voraus, als ob er einem Reimen nachlaufen wollte; um nicht zurückzubleiben, glaubte ich auch ſchnell gehen zu müſſen, und wurde am erſten Tage ſo müde, als wenn ich zwölf Stunden Wegs gemacht hätte; am folgenden Tage, als er wieder ſo voraus eilte, blieb ich zurück und dachte — „mag er laufen, er iſt doch „nicht der Mann, der ſeinen Freund im Stich läßt."— Ich verlor ihn bald aus dem Geſichte; nach einer Weile kam er aber wieder zurück und mir entgegen. So gieng es dann auf der ganzen Reiſe. Es war ihm nicht möglich, immer ruhigen und gleichen Schritt zu halten, eben ſo wenig, als ſeinen Kameraden aus ſeinem gleichen Schritte herauszubringen: Aber ſo wie ich mich an

ſeinem

seinem Vorauseilen nicht ärgerte, so war ihm auch mein Zurückbleiben nicht ärgerlich, und verursachte in seiner freundlich heitern Mine nicht die acrimonie Aenderung; nur ein scherzhafter Streit entstand oft unter uns über die Frage — „wessen Manier zu geben die „bessere sey." Auf dieser Reise lernte ich den Charakter meines Freundes von einer ungemein liebenswürdigen Seite kennen: Man kann nicht sorgfältiger, aufmerksamer, zuvorkommender, thätiger, theilnehmender, herzlicher seyn, als er es gegen mich war: Oft fiel mir der Gedanke bey — „So ungefähr müßte es seyn, wenn „ein Schuzengel in sichtbarer Gestalt einen Wanderer „auf seinem Wege begleiten würde, und so wohl müßte „diesem Wanderer zu Muthe seyn, wie mir izt ist."— „In deinem Begleite, lieber Am Bühl! wünschte ich „einst auf dem Sterne zu wandern, der izt vielleicht „dein Wohnplaz ist; aber kaum könnte ich dann glück„licher seyn, als du mich auf dieser Reise gemacht „hast."

Im Sommer des Jahres 1786 begleitete Am Bühl seinen Zögling (damals ein Mädchen zwischen eilf und zwölf Jahren) nach Straßburg, und zwey Jahre später auch nach Genf. Nach dem Plane des Herrn Cutlers sollte seine Stieftochter an diesen beyden Orten unter der Aufsicht eines verständigen und zuverläßigen Mannes, in allem, was zur feineren weiblichen Bildung gehöret, Unterricht und Anweisung erhalten.

Der

Der Fall war allerdings ſelten und vielleicht einzig, daß ein Hofmeiſter ſeinen weiblichen Zögling in's Ausland begleiten, und dort die völlige Ausbildung deſſelben leiten und beſorgen ſollte. Der Umſtand, daß dieſer Zögling einer der reichſten Erbinnen der Schweiz war, diente eben nicht dazu, den ſeltenen Fall minder auffallend zu machen, beſonders in den Augen ſolcher Leute, welche über alles den Kopf ſchütteln, was von dem gewöhnlichen Geleiſe abweicht; und die es nicht für möglich halten, daß etwas ungewöhnliches auch etwas vernünftiges ſeyn könne. Herr Cuſter, der für den beſondern Fall auch ſeine beſondern und wichtigen Gründe hatte, beſchloß, um allem wohlmeinenden und wohlweiſen Einreden und Rathgeben vorzubeugen, aus ſeinem Plane bis zu ſeiner Ausführung ein Geheimniß zu machen, welches von Am Bühl, der wohl Vertrauen aber nicht Vertraulichkeit für Freundespflicht hielt, ſo gut beobachtet wurde, daß er mir nur wenige Tage vor ſeiner Abreiſe Nachricht von derſelben gab, mit der Bemerkung — „Es iſt nun freylich kein „Geheimniß mehr, aber du biſt doch wenigſtens der erſte, „der es von mir erfährt." In dem Plane des Herr Cuſters war der zuverläſſige Mann die Hauptſache, und hätte er ihn nicht gerade in ſeinem Hauſe gefunden, ſo würde er ihn ſchwerlich auſſer demſelben geſucht haben. Es dürfte übrigens ſchwer zu entſcheiden ſeyn, wem ein Zutrauen dieſer Art und in dieſem Grade

mehr

mehr Ehre macht, ob demjenigen, welcher es erhält und verdient, oder demjenigen, welcher es einem andern zu wiedmen den Muth und die Fähigkeit hat; denn es gehört gewiß ein groſſer eigener Fond von Rechtſchaffenheit dazu, um den Gehalt eines rechtſchaffenen Mannes würdigen zu können, und um zu wiſſen, wie viel man ihm anvertrauen darf.

Am Bühl gefiel ſich beſſer in der Einſamkeit und im Freundeszirkel, als in der groſſen Welt, welche zu geniesſen er nun bey einer ſehr günſtigen Gelegenheit auch Muſe genug gehabt hätte; denn ſein ganzes Geſchäft mit ſeinem Zögling ward bald bis auf wenige Unterrichtsſtunden auf die bloſſe Aufſicht beſchränkt. Alles was er ſah und bemerkte, hatte für ihn weder den Reiz des Ueberraſchenden noch des Merkwürdigen, und alles, was er über ſeinen Aufenthalt in Straßburg und Genf in ſeinen ſeltenen und kurzen Briefen ſchrieb oder euch nachher mündlich ſagte, zeugte nur davon, daß er den Städteleben und ſeinen Annehmlichkeiten wenig Geſchmack abgewinnen konnte. Angenehmere Gen[illegible], als ihm in Straßburg zu Theil wurden, fand er [illegible]och in Genf an den ſchönen Gegenden um die Stadt und in dem Umgange mit einigen Freunden, mit welchen er hernach das freundſchaftliche Verhältniß immer unterhielt. Einem von denſelben, dem Herr Wartmann, Pfarrer an der franzöſiſchen Kirche in St. Gallen, ver-

danke ich einige Nachrichten über Am Bühls Aufenthalt in Genf, welche mit dem, was ich von ihm selbst wußte und mit den bisherigen Bemerkungen über ihn sehr zusammen stimmen.

Herr Wartmann ward von Am Bühls Kostherrn dringend gebetten, daß er aus Gefälligkeit für ihn mit seinem neuen Kostgänger, der ihm ganz unbegreiflich sey, Bekanntschaft machen möge. Dieser Mann, der zwar ein Gelehrter war, aber mit zuviel Manier auch viel Kunst und Affektation vereinigte, hatte nämlich seinen ganzen Reichthum von schönen Phrasen erschöpft, um seinen Kostgänger für sich einzunehmen, aber gerade damit auch alles verdorben: Das ernste und zurückhaltende Wesen desselben schien ihm blos von der Scheue eines, in französischer Manier und Sprache unkundigen, Neulings herzurühren, gegen welches Uebel er nicht unrichtig die Bekanntschaft mit einem deutschen Schweizer für das beste Heilmittel hielt. Herr Wartmann war um so eher geneigt, seiner Bitte zu entsprechen, da er selbst den Verfaßer des Schweizerbundes und der Briefstasche aus den Alpen kennen zu lernen wünschte. — „Am Bühls „scharfes Auge und sein trockener Empfang (Herr „Wartmanns eigene Worte) hätten mich leicht in „meinem Entschlusse wanken machen können: Kein „trauliches Wort floß bey dem ersten Besuche aus „seinem Munde, und ich, schüchtern und unerfahren,

„mag

„mag nicht minder trocken gewesen seyn; vielleicht war „das ein Glück für mich. Ich gieng weg. Am Bühl „versprach, mich zu besuchen, und schon am folgenden „Tage hielt er Wort." — Ohne Zweifel hatte Am Bühl, der es sonst besonders bey solchen Besuchen an Höflichkeit nicht fehlen ließ, bemerkt, daß es ein bestellter Besuch war, und da er durch das Benehmen seines Kostherrn schon verstimmt worden war, so würde ihn jede sichtbare Bemühung, sich insinuiren zu wollen, ohne Fehl zurückgestossen haben: Wie jeder, der mit ihm öfteren Umgang hatte, rühmt Hr. Wartmann das Interessante und Angenehme, welches ihm nachher derselbe gewährt habe.

Nach und nach fand Am Bühl an dem Liberalen, Freysinnigen, Lebendigen, Feinen und Geistreichen im Charakter und der Lebensart der Genfer so viel Gefallen, daß er sich oft gegen seine Freunde äusserte — „An „keinem Orte herrsche so viel Freyheitssinn wie in „Genf. — An keinem Orte möchte er lieber sein Leben „zubringen, wenn er für sich leben könnte." — Während seines Aufenthalts in Genf war eben einer von den nicht seltenen und heftigen Kämpfen zwischen den bekannten Partheyen ausgebrochen, der für ihn von allem, was er dort sah, das gröste Interesse hatte, und wovon er auch in der Folge oft auf eine Art sprach, welche bewieß, daß er mit sehr viel Aufmerk-

samkeit und Theilnahme beobachtet, und, der Gleichheit der Rechte zwar den Sieg wünschend, dennoch das Rühmliche und Tadelnswerthe in dem Benehmen beyder Partheyen unpartheyisch und richtig gewürdiget hatte.

Geldbegierde und Gewinnsucht, die oft durch kleine Kniffe und andere wenig delikate Mittel ihre Befriedigung suchte; und die französische Sprache, waren die beyden Dinge, in welchen für ihn die Quelle manches Aergernisses und mancher Unannehmlichkeit lag: Gegen erstere wußte er sich zu verwahren und oft half er sich mit der Uebermacht seiner Rechtschaffenheit; aber in Absicht auf das Französischsprechen stand ihm eine unüberwindliche Abneigung im Wege, sich darin durch die nöthige Uebung so viel Fertigkeit zu erwerben, um an einem französischen Gespräche Theil nehmen zu können. Diese Abneigung rührte theils daher, weil er sich bereits in einem Alter befand, wo sich die Sprachorganen nicht mehr so leicht an neue Töne gewöhnen, und weil er (wovon ich selbst einige Wochen vor seiner Abreise bey einem Versuche in der Aussprache eine fast komische Erfahrung machte) in dem Nachsprechen, besonders der Nasenlaute, etwas Abgeschmacktes und Possierliches fand, und sich selbst dabey knabenhaft und lächerlich vorkam; theils auch daher, weil er sich nicht gern viele Mühe mit der Sprache eines Volkes geben mochte, an dessen Charakter, Manieren und Sitten er ein grosses

Miß-

Mißfallen hatte; er schäzte zwar Frankreichs ausgezeichnete Männer und Meisterwerke in der Literatur, aber von der Nation im Ganzen hatte er sich, wie die meisten Schweizer und Deutsche, nach einzelnen Erfahrungen und einseitigen Angaben, eine zu kleine Vorstellung gemacht, die hernach manche Modifikation erlitt.

Im Herbste des Jahres 1789 drang er sehr auf die Rückkehr, obgleich sein Aufenthalt in Genf erst ein Jahr gedauert hatte und dieselbe dem Plane des Herr Custers nicht ganz angemessen war. Er handelte aber hierin aus Gründen, die in seinen Augen ein grosses Gewicht hatten. So lange sein Zögling (jezt ein Mädchen von vierzehn Jahren) noch ein Kind war, hatte sein Verhältniß zu ihr im Auslande zwar immer etwas Sonderbares und Auffallendes, was vielleicht manche schiefe Bemerkung veranlaßte, aber er konnte sich darüber leicht hinwegsezen, weil der Fall öfters eintritt, wo dasjenige, was der vernünftige Mann aus wichtigen Gründen thut, vielen andern sonderbar und tadelnswerth dünkt. Jezt hingegen schien ihm selbst eben dieses Verhältniß etwas Anstößiges und dem Wohlstande Zuwiderlaufendes zu haben, was Andere zu mancherley Bemerkungen und Urtheilen nicht blos veranlassen, sondern berechtigen könnte. In diesem Stücke hatte er ein zartes Gefühl, und sehr viel Achtung für die Stimme des Publikums in Sachen, welche Sitten und Wohlstand

betrafen;

betrafen; auch glaubte er, daß es jezt eher als vorher das Ansehen gewinnen würde, als ob er blos die Rolle eines Aufsehers oder Hüters spiele, was ihm viel Unangenehmes zuziehen könnte u. s. w. Herr Custer erfüllte seinen Wunsch, und entschloß sich, seine Stieftochter im Begleite seiner Gemahlin selbst in Genf abzuholen.

„Wenige Wochen vor seiner Abreise (ich brauche „hier wieder Herr Wartmanns eigene Worte) wurde „Am Bühl von einem heftigen Fieber befallen: Ich „fand ihn bey einem Besuche sehr übel, und bat ihn, „vereint mit seinem Kostherrn, dringend, sich der Hülfe „eines Arztes zu bedienen; allein vergebens. Sein „Widerwillen gegen Arzt und Arzney war unüber„windlich. — „Ich verlasse mich, sagte er, auf die „„Natur." — Sehr entkräftet brachte er mehrere Tage „auf oder in dem Bette zu. Er genoß fast nichts als „Thee, und durch Stille und Diät erholte er sich in „kurzer Zeit."

Auf einem Blatte, welches einige Bemerkungen enthält, die er auf seiner Reise von Straßburg nach Genf geschrieben haben muß, fand ich eine Stelle, wo er klagt — „daß er in Straßburg nie recht gesund „gewesen" — was er aber weder einem Arzte noch einem Freunde entdeckt hatte. Diese Zurückhaltung und dieser Widerwille gegen Arzneyen waren keine geringe Ursache seines frühen Todes.

Nach

Nach seiner Zurückkunft konnte man an seinem Charakter, an seinen Sitten und Manieren nicht die geringste Spur eines dreyjährigen Aufenthaltes im Auslande wahrnehmen. Er hatte nichts gewonnen und nichts eingebüßt, nichts angenommen und nichts abgelegt: er war im vollkommensten Sinne eben derselbe, der er vorher war.

Im Jahr 1790 ward ihm das Genußvolle Vergnügen zu Theil, daß er den Herr Custer und dessen Herrn Bruder auf einer Reise durch ganz Italien begleiten konnte. Das Kostenfreye nicht in Anschlag gebracht, hätte er sich keine bessere Gesellschaft wünschen können; denn Herr Custer hatte sich durch einen früheren Aufenthalt in Italien eine vollkommene Fertigkeit in der Sprache und so viele Bekanntschaft mit den Sitten und Merkwürdigkeiten des Landes erworben, daß ein unerfahrner Neuling an ihm einen sichern Führer hatte. Zwar ließ es auch Am Bühl an nichts fehlen, was ihm zu einer zweckmäßigen Vorbereitung auf diese Reise dienen konnte.

Ein bogenreiches Tagebuch, welches sich in seinem Nachlasse fand, bewieß, daß er auf dieser Reise die Feder fleißig gebraucht haben muß. An der Ausführung seines Vorhabens, die gesammelten Materialien für eine Beschreibung seiner Reise durch Italien zu benüzen,

wurde

wurde er durch andere Geschäfte und durch mancherley Umstände gehindert. Sein vorhandenes Reise-Journal ist übrigens weder ganz noch theilweise zum Drucke geeignet, weil es nur aus kurzen, flüchtig hingeworfenen Bemerkungen besteht, die nur allein der Verfasser benuzen konnte.

Nach der Zurücklunft von dieser Reise bestand seine Hauptbeschäftigung in der Bearbeitung einer Geschichte des Rheinthals. Zu dieser Arbeit ward er von Herr Custer aufgefordert, der ihm auch zu derselben die besten Hülfsmittel an Büchern und vielen schriftlichen Urkunden lieferte, welche er selbst schon seit vielen Jahren mit patriotischem Eifer und nicht geringem Aufwande gesammelt hatte. Ob es gleich eigentlich nur darum zu thun war, ein Werk für die Privat-Bibliothek des Herr Custers zu schreiben, so wendete Am Bühl doch so vielen Fleiß daran, und gab ihm eine solche Gestalt, als ob es für das Publikum bestimmt gewesen wäre: Ob es aber Herr Custer dem Drucke übergeben wird, ist noch zweifelhaft. Sollte er sich dazu entschliessen, so würde die topographische Karte von dem Rheinthale, welche Hr. Custer selbst nach einer genauen Ausmessung und mit beträchtlichem Aufwande verfertigen liess, den Werth dieses Werkes noch um vieles erhöhen. Eine solche Special-Geschichte kann natürlicher Weise für niemand so viel Interesse haben, wie für die Eingebornen des Landes, und auch für diese ist sie jezt minder wichtig,

als

als ſie es vor der allgemeinen Staatsveränderung geweſen ſeyn würde; denn alle diplomatiſchen Beweiſe und hiſtoriſchen Belege für die Rechte der Herren und Unterthanen kümmern den Bürger wenig mehr, wenn das Verhältniß zwiſchen den Herren und Unterthanen und damit zugleich jene gegenſeitigen Rechte durch eine neue ſtaatsgeſellſchaftliche Ordnung abolirt worden ſind. Wahrſcheinlich würde Am Bühl überhaupt und beſonders über das Weſen und den Geiſt der landvögtiſchen Regierung zehen Jahre ſpäter freymüthiger geſchrieben haben, als er es damals gethan hat, und dennoch mußte Herr Cuſter blos um einiger im ſimpeln Chroniken-Styl erzählter Thatſachen willen ſich früher wegen des Druckes Bedenken machen.

Eine Geſellſchaft in Zürich wünſchte über einen Gegenſtand aus der Schweizergeſchichte ein gutes Schauſpiel zu haben, welches von Knaben aufgeführt werden ſollte, und beſtimmte einen Preis für dasjenige, welches ihrem Wunſche am beſten entſprechen würde. Am Bühl ſchrieb den Wilhelm Tell, und erhielt den Preis. Dieſes war die lezte Schrift, die von ihm im Drucke herausgekommen iſt: er vollendete nachher von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten nur noch einige Gedichte (was doch immer ſein Lieblingsfach blieb) und ein Schauſpiel, der Neujahrstag oder die Eroberung von Sarnen betitelt, auch eine Preisſchrift

für

für die gleiche Gesellschaft, die zwar nicht den Preis, wohl aber das Accessit erhielt; doch war es für ihn weder kränkend noch unrühmlich, einem Konkurrenten, wie Herr Professor Hottinger von Zürich, den Kampfpreis überlassen zu müssen.

Es ist zwar gewiß, daß er auch zwey Romane (den Peter A** von T**, und den Sohn der Natur) ersterm schon frühe, leztern während seines Aufenthaltes in Genf zu bearbeiten angefangen hatte. Man konnte besonders von lezterem viel Gutes und Anziehendes erwarten, da Am Bühl selbst in so mancher Rücksicht ein Sohn der Natur war und blieb. In wie fern er dieser Erwartung entsprochen hätte, läßt sich nun gar nicht sagen, weil sich von beyden Romanen in seinem handschriftlichen Nachlasse auch nicht die mindeste Spur gefunden hat.

An dem grossen Ereignisse der französischen Revolution nahm Am Bühl, wie jeder denkende Mann, einen sehr warmen Antheil. Er betrachtete dasselbe aus dem Gesichtspunkte eines Weltbürgers, dessen Herz groß genug ist, um mit seiner Empfindung nicht blos den Menschen, sondern auch die Menschheit zu umfassen: der nicht nur seine Verwandten und Gemeindsgenossen, sondern auch jeden Bürger seines Vaterlandes; nicht nur den Schweizer, sondern auch den Deutschen,

den

den Franzoſen, den Nord- und Südländer; nicht nur ſeine Zeitgenoſſen, ſondern auch die Nachkommen; kurz, alle Menſchen für ſeine Brüder anſieht, und ſich freut oder betrübt, wenn es ihnen wohl oder übel geht. Er hoffte, daß aus dieſem Ereigniſſe wichtige Vortheile für die Menſchheit hervorgehen, und daß ſie durch daſſelbe von manchen Feſſeln, Stricken und Banden werde befreyt werden, welche bisher ihre Würde geſchändet, und das Emporſtreben zu ihrer Beſtimmung gehindert haben. Er bewunderte den Muth und die Beharrlichkeit, womit die Franzoſen ihre Sache verfochten, und die groſſen Eigenſchaften des Geiſtes und Charakters, mit welchen einige Männer aus dieſer Nation hervortraten, um ſo mehr, je weniger dieſe Erfahrung mit ſeiner bisherigen Vorſtellung und ſeiner Erwartung übereinkam. Er trauerte, als er ſah, wie die Leidenſchaften der Faktionen mit den Erbfehlern des Nationalcharakters vereinigt, die heilige Sache der Freyheit und der Menſchenrechte entweihten und in Gefahr ſezten. Er erſchrack, als Frankreich für eine Republik erklärt wurde, denn er beſorgte, daß dieſe Republik dem Charakter ihrer Bürger, oder der Laſt ihrer eigenen Gröſſe, oder der vereinigten Macht ihrer äuſſern Feinde erliegen möchte. Es kränkte ihn, daß eben das Volk, welches den groſſen Kampf für Freyheit mit ſo viel Muth und Gelingen begonnen hatte, in eben dieſem Kampfe ſo wild und grauſam gegen die Menſch-

heit

hat währete, daß den Menschenfreund vor denen, welche dem Kampfe und den Kämpfern flüchten und die Sache der Freyheit schmähten, verstummen mußte. Er fürchtete, jene grossen und revolutionären Sünden und Sünder möchten durch den Abscheu, den sie erzeugten, dem Aberglauben und dem Despotismus Vorwand und Mittel an die Hand geben, die Menschheit mit neuen Fesseln tiefer daniederzubeugen als bisher geschehen war, denn auf Hemmung des Vernunftgebrauchs und der Geistestultur zielten schon so viele Maaßregeln, welche in manchen Staaten getroffen wurden. Dennoch ließ er den Muth nicht sinken, und tröstete sich bey dem Anblicke des gegenwärtigen Uebels mit der Hoffnung des künftigen Guten, welches am Ende doch in mehr oder minderem Maasse auf jenes folgen werde.

Im Jahr 1796 veränderte Am Bühl den Ort seines Aufenthaltes, und bezog ein schönes Haus in Altstätten, drey Stunden von Rheineck, welches ihm Herr Custer zur Wohnung überließ, und ihn zugleich auf eine großmüthige Weise in den Stand setzte, ein unabhängiges und sehr gemächliches Leben führen zu können. Hier lebte er ganz nach seinem Wunsche frey und einsam blos mit einer Magd, die er aber, weniger aus Mißtrauen zu sich hielt, als aus Achtung für das Urtheil des Publikums so wählte, daß kein Argwohn und kein Aergerniß statt finden konnte. Er hatte zwar Herrn

Custers

Custers Einkünfte in dieser Gegend zu besorgen, aber dieses Geschäft erforderte so wenig Zeit und ließ ihm so viel Muße übrig, daß man irgend eine neue Arbeit aus seiner Feder hoffen konnte. Allein, ob er gleich niemals müssig seyn konnte, so fand sich doch aus seinen lezten Lebensjahren, die er in Altstätten zubrachte, in seinem Nachlasse weiter nichts, als die völlig zum Drucke fertige Sammlung seiner Gedichte, und es war auch ohne Zweifel weit besser, daß er an diese Sammlung die lezte Feile zu legen Lust bekam, als wenn er ein neues Werk angefangen und wieder zernichtet hätte, denn vermöge seines Grundsazes, nur dann in Mussestunden sich mit einer Geistesarbeit zu befassen, wenn man sich dazu recht aufgelegt fühle, und vielleicht auch wegen des drückendes Gefühls einer nur zu sehr und zu lange verhehlten Kränklichkeit, war es ihm kaum möglich, den Plan eines grossen Werkes zu verfolgen.

Er fand in Altstätten an Herr Doktor Näf, und in dem nicht weit entlegenen Dorfe Marbach an dem Herrn Pfarrer Fries zwey vortreffliche Männer, die ihm mit freundschaftlicher Gesinnung entgegenkamen, die auch er ungemein schäzte, und in deren Gesellschaft er alles Angenehme genoß, was der Umgang mit frohsinnigen und geistreichen Männern gewähren kann. Niemand konnte mir über Am Bühls lezte Lebensjahre

bessere

beſſere Nachrichten geben, als eben Herr Näf, welcher ihm bis an ſein Lebensende am nächſten war; auch ſind die Nachrichten, welche ich ihm zu danken habe, mit ſo viel richtiger Beobachtung, Freymuth und Unpartheylichkeit verfaßt, daß der Leſer dabey verlieren würde, wenn ich ſie nicht wörtlich anführte.

„Am Bühl (erzählt Herr Näf) bewohnte das „Euſteriſche Haus. Er war von jedermann geliebt, „beſonders aber geachtet. In ſeinem Hauſe herrſchte „immer beſtimmte Ordnung und genaue Pünktlichkeit. „Nie fand man ihn müſſig, entweder ein Buch in der „Hand, oder am Schreibpulte. Wenn es immer die „Witterung erlaubte, ſo war ein einſamer Spaziergang, „auf welchem ihn ſein treuer Fritſch (ein ſchöner Mops) „begleitete, ſeine Erholung. Gewöhnlich machte er „alle Samſtag Nachmittags eine weitere Exkurſion, „entweder in die Berge, oder weiter in's Thal. Ver„ſagte ihm der Himmel dieſes Vergnügen, ſo ent„ſchädigte ihn das Klavier, welches er mit vieler „Fertigkeit ſchlug, und Singſtücke immer auch mit „ſeiner Stimme begleitete. Es iſt Schade, daß ſein „Vorhaben, eine auserleſene Liederſammlung für das „Klavier herauszugeben, unterblieb; denn wir hätten „von ihm gewiß eine treffliche Auswahl in Abſicht auf „Muſik und Text erwarten dürfen. Herr Pfarrer „Frieß von Marbach und ich waren hier ſeine trauteſten „Freunde.

e. Sein Umgang war unterhaltend, lehrreich,
Diskourſen ſchonte er niemanden, ſelbſt ſeine
e nicht: Zuweilen, wenn er ſeine Stärke über
andern fühlte, wurde er — ſchwach, und ließ
bergewicht zu drückend empfinden; und darum
te er ſich oft von andern, und andere biswei-
n ſich.

So einſam er für ſich lebte, ſo nahm er doch
m, was um ihn herum und vorzüglich in un-
Vaterlande vorgieng, lebhaften Antheil. Durch
Aufenthalt im Rheinthale, durch das Studium
eſchichte deſſelben, und durch die Hülfsmittel,
dazu bey Herr Cuſter fand, lernte er dieſes
hen weit beſſer kennen, als jeder Einheimiſche,
iebte es wie ſein Vaterland. Darum empörte
uch ſo manche Willkürlichkeit, die er mehr als
andere unter der alten Regierung beobachtete;
ſchlug dann immer auch ſein Herz für Freyheit
nabhängigkeit. Von den Franken hoffte er dieſes
nicht, aber er glaubte, der Geiſt der Zeit
die Schweizer ſchnell zur innigſten Vereinigung
Verbrüderung bringen. Er war der Verfaſſer
Rheinthaliſchen Adreſſe, die allgemein gerühmt
rn. Deßwegen war er, als es um die Annahme
Conſtitution zu thun war, auch einer der Verdäch-
bey dem raſenden Haufen, und mußte ſich auf
e Tage entfernen."

Als

Als bey der drohenden Gefahr eines Angriffs der Franzoſen auf die Schweiz die Unzweckmäſſigkeit der alten föderativen Verfaſſung, ihre Unbeholfenheit, ihre Schwäche und ihr gänzliches Unvermögen vor allen Augen aufgedeckt und endlich auch von denen, welche ſie als ein unveräuſſliches Palladium handhaben wollten, mit Angſt und Schrecken gefühlt wurde: Nachdem alle frühern Warnungen und Vorſchläge weiſer und patriotiſcher Bürger (dem veralterten und lockern Fundamente durch neue feſtere Grundlagen zu helfen, ehe das Gebäude eine Erſchütterung erlitte und dann unfehlbar einſtürzen müßte) theils an dem ariſtokratiſchen Privilegiumsgeiſt und ſteifen Regierungsſchlendrian, theils und vornehmlich an dem egoiſtiſchen und ſtolzen demokratiſchen Eigendünkel geſcheitert waren: Als man gegen die obſchwebenden äuſſern und innern Gefahren nicht etwa in allgemeinen, den Umſtänden angemeſſenen, weiſen und großmüthigen Maaßregeln, ſondern nur auch wieder in föderativen Palliativmitteln Rettung ſuchte: Als die ernſtliche Aufforderung zur Vertheidigung der Freyheit von mehrern tauſend Bürgern, beſonders aus den gemeinen Herrſchaftsländern, mit der eben ſo ernſtlichen Forderung beantwortet wurde — „Gebt „uns erſt die Freyheit, dann wollen wir für ſie kämpfen: „wir wollen freye Schweizer nicht mehr blos heiſſen, „ſondern auch ſeyn: Die Sache wollen wir, der Name „genügt uns nicht mehr:" Da glaubten die Einwohner

des

Rheinthals in dieſer Zeit der Noth und Gefahr
ihren Brüdern auch für ſich und ihre Nachkom-
ſorgen zu müſſen; die Angeſehenſten des Landes
zur Berathung dieſer gemeinſamen Angelegenheit
men und beſchloſſen, durch eine Adreſſe an die
rungen der oberherrlichen Kantone auch um ihre
vung anzuſuchen. Sie hatten eine ſo günſtige
ung von Am Bühls Talent und Geſchicklichkeit,
ie, dieſe Adreſſe zu verfertigen, ihm den Auftrag
, und er war um ſo bereitwilliger, dieſen Auftrag
ehmen, weil er mit ſeinen Geſinnungen und
dſäzen zuſammenſtimmte. Obgleich dieſe Adreſſe
der wichtigſten Produkten ſeiner Feder iſt, und
or allen gleichzeitigen Adreſſen und Flugſchriften
u ihrem Vortheil auszeichnet, ſo halte ich es doch
für ſchicklich, ſie hier einzurücken, theils, weil
vielen Raum einnehmen würde, theils, weil ſie
gedruckt iſt.

Es fand ſich bey den Einwohnern des Rheinthals,
r bey den meiſten Unterthanen der gemeinen
haften, viel guter Wille, (aber auch nur das
) wider die Franzoſen ins Feld zu ziehen, wenn
die Freyheit erhalten haben würden; aber die
Zeit der Zurüſtung, die ſie noch gehabt hätten,
h über der Zögerung, womit ſie von ihren ehe-
n, beſonders den demokratiſchen Oberherren aus

bekannten Ursachen, bis auf die Eroberung von Bern hingehalten wurden. Da ward dann in größter Eile nach dem Muster der demokratischen Kantone eine Verfassung gemacht und eingeführt, die zwar nicht nach dem Wunsche der Klügern, aber unter den obwaltenden Umständen kaum anders möglich war. Je zufriedener die Bewohner des Rheinthals mit ihrer jungen Freyheit waren, desto weniger behagte ihnen die neue Konstitution, zwischen welcher und einem Kriege mit den Franzosen sie jezt wählen sollten. Im Eifer für diese Freyheit und für die Religion, welche sie gefährdet glaubten, beschlossen sie an einer tumultuarischen Landsgemeinde, an welcher der klügere und gebildetere Theil den Despotismus der demokratischen Volkssouveränität schon sehr hart empfinden mußte, gegen die neue Konstitution und gegen die Franzosen zu Felde zu ziehen, und wer nicht als ein Franzosenfreund geschmäht und mißhandelt werden wollte, mußte diesem Unternehmen seinen Beyfall geben. Manche schienen jezt eben darum gefährlich zu seyn, weil sie sich vorher für die Befreyung des Landes mit Eifer verwendet hatten: Selbst der sonst allgemein geliebte und geschäzte Herr Custer fand es nöthig, dem unsinnigen Heldensturm auszuweichen; an dem nicht fernen Zufluchtsorte des Herrn Custers hatte sich dann auch Am Bühl einige Tage aufgehalten.

Indessen drang der Volkshaufe mit rasendem Ungestüme

uf die Eröffnung des Feldzuges. Es war kein
Waagestück, sich an die Spize solcher Krieger zu
ie dem Feinde minder gefährlich sind, als ihrem
r: Gleichwohl entschloß sich ein braver Bürger,
Reßmer, im Jahr 1802 Mitglied des helvetischen
das Kommando zu übernehmen: Seine Ge-
und seine Ansicht der Umstände war zwar von
n des Volks sehr verschieden, und er hätte es
wahre Gestalt der Dinge gern unterrichtet,
nicht gewußt hätte, daß Warnungen und
eisungen jezt im Tumulte der blinden Leiden-
inen Eingang finden, sondern nur dazu dienen
, ihn bey dem Volke verdächtig zu machen:
s schreckte ihn nicht ab; er dachte an die Angst, mit
viele hundert brave Bürger, durch Drohungen
yspiele geschreckt, den ungewissen Ereignissen
mmenden Tages entgegen sahen, und an die
Gefahr, in welcher sie schwebten, von wilden
ellosen Haufen mißhandelt zu werden; er hielt
el der militärischen Zucht für das beste Rettungs-
egen diese Gefahren, und glaubte für seine
er etwas wagen zu müssen. Mit einem Heer-
den er so gut als möglich organisirt hatte, zog
ie Gränzen der alt St. Gallischen Landschaft;
chte er Halt, und suchte durch mancherley
che Anordnungen und Unterhandlungen mit den
en Zeit zu gewinnen. Indeß kamen Berichte,

wie die Franzoſen immer näher heranrücken, und wie man überall, nachdem Schwyz vergeblich widerſtanden, vor ihrer Ankunft ſich durch Annahme der Konſtitution mit ihnen auf den Friedensfuß geſezt habe: dieſe Berichte milderten den Kampfeifer der Rheinthaliſchen Krieger, und machten ſie fähig und geneigt, gutem Rathe Gehör zu geben, ſo, daß ſie ruhig und unſchädlich nach Hauſe zurückzogen. Hätte ſich Meßmer nicht mit ſeiner eigenen groſſen Gefahr an die Spize der erhizten Volkshaufen geſtellt, ſo wären ſie wahrſcheinlich auf eine tumultuariſche und für ihre eigenen Mitbürger ſchreckbare Weiſe ausgezogen, hätten ſich mit ihren gleichgeſinnten Nachbaren vereiniat, und dann — zwar nicht die Franzoſen ſchlaaen, aber doch ſehr viel Unheil ſtiften können. Das Kommando unter ſolchen Umſtänden und zu ſolchem Zweck war eine von jenen Patrioten-Thaten, die nicht minder ſchön und edel ſind, ob ſie gleich verkannt und vergeſſen werden: zwar gehörte die Erwähnung derſelben eigentlich nicht hieher, aber ich glaube, es ſey beſſer, ſie ſtehe hier, als — nirgends.

(Hr. Rüf) „Nach angenommener Konſtitution war „iedermann geſpannt, wer zum Diſtriktsſtatthalter im „Oberrheinthal ernannt werden würde: Am Bühl „wurde zwar von hier aus dem Bürger Regierungs„ſtatthalter Bolt empfohlen, aber es iſt ſicher, daß „dieſer ihn mehr aus Achtung für ſeinen Charakter, als

„für

Empfehlung zu dieſer Stelle ernannte. Jeder
ige und Rechtſchaffene freute ſich über dieſe
nur einigen wollte es nicht gefallen, daß ein
ihnen vorgeſezt ſeyn ſolle, denn fremd hieß
er aus einer andern Gemeinde war. Am Bühl,
ohne ſein Vorwiſſen empfohlen war, nahm
lle an, und wenn er nicht von Anfang die
ler hatte, ſo zollte ihm doch jedermann Ach-

und jeden, der Am Bühls bisheriges Seyn und
nte, befremdete es ſehr, daß er ſich unter ſo
den Umſtänden, wie ſie damals waren, zur
einer ſolchen Stelle entſchlieſſen konnte.
llen an der gewaltſamen Umwälzung ſeines
es durch die Franzoſen konnte ihn nicht dazu
denn, ob er gleich den neuen Konſtitutions-
bey einer einfachern und minder koſtſpieligen
ung deſſelben, für ein Mittel hielt, durch
e Schweiz aus dem alten ſtagnirenden Sumpfe
als aus dem Revolutions-Schlamme empor
erden könnte, ſo war er doch zu ſehr Schweizer
ot, als daß ſein Herz durch die Mißhandlungen,
s Vaterland von den Franzoſen erlitt, nicht
chmerzlich verwundet werden mußte. Nach
enen Erklärung beſtimmten ihn folgende Be-
n und Anſichten: Er ſah, daß diejenigen

Männer,

Männer, welche ihm für jene Stelle die tauglichſten ſchienen, ſie nicht annehmen werden noch können, aus Urſachen, die bey ihm ſelbſt nicht ſtatt fanden: Er glaubte, daß der gute Bürger nie weniger als in Zeiten der Noth und Drangſal ſich dem Dienſte des Vaterlandes entziehen dürfe; daß vornehmlich der rechtſchaffene Mann dem bedrängten Vaterlande hülfreiche Hand bieten und ihm ſeine Kräfte wiedmen müſſe, wenn er auch auf ſeinem Amtspoſten wenig Gutes thun, wenn er auch blos das Böſe hindern könnte, was durch einen unwiſſenden oder ſchlechten Menſchen auf eben dieſem Poſten geſchehen würde; und Am Bühl war ſich rechtſchaffener Geſinnung und reiner Abſichten bewußt, darum hielt er es für Pflicht, dem erhaltenen Rufe zu entſprechen: Gleichwohl gieng es ihm nicht beſſer, als manchen andern braven Männern, die blos um deßwillen, weil ſie einen neu konſtitutionellen Poſten bekleideten, gehaßt und geſchmäht wurden, von Leuten, die es ſich ſelbſt zum groſſen Verdienſte anrechneten, daß ſie — nichts thaten, oder welche, indem ſie über die Uebel der Revolution klagten, öffentlich und heimlich ihr Möaliches thaten, um eben dieſe Uebel unheilbar zu machen, und die Rückkehr der Ruhe und des Friedens zu hindern.

(Herr Näf) „Mit unermüdeter und möglichſter „Anſtrengung wiedmete ſich Am Bühl ganz ſeinem „Amte,

„Amte, und opferte ihm Tage und Nächte. Seine „literarischen Arbeiten mußten, was er oft bedauerte, ganz bey Seite gesezt werden: auch sein „liebes Klavier tönte nicht mehr. Mit strenger Prüfung wählte er seine Unterbeamten, die Agenten; „nur Einsicht, Rechtschaffenheit und Mäßigung empfahl „bey ihm: So, wie er selbst mit ununterbrochenem „Fleiße seine Pflichten erfüllte, so forderte er auch das „Gleiche von seinen Obern und Untern; darum war „er in seinen Schreiben an den Regierungsstatthalter, „an die Verwaltungskammer und selbst die Regierung „mehr als freymüthig, oft derbe und bitter, wenn ihm „Aufträge und Befehle zukamen, die ihm mehr oder „minder mißfielen."

Ich habe einen Brief vor mir liegen, den er am 6ten Dezember 1799 an den Regierungsstatthalter geschrieben, und der es verdient, hier angeführt zu werden, weil er obigen Bemerkungen zum Belege dient, und weil Am Bühl selbst in demselben eine sehr treue Charakteristik von der Manier und dem Geiste seiner Amtsführung gegeben hat.

An den Regierungsstatthalter des Kantons Säntis.

„Die helvetische Regierung fährt nun einmal in „ihrer gewöhnlichen Aktivität fort, wie aus all den „Weisungen

„Weisungen und Aufträgen erhellt — das heißt doch „regiert: —

„Was schon zwey bis dreymal eingegeben worden, „wird zum viertenmal gefordert, wie z. E. der No„minal-Etat von den Distriktsstatthaltern, Präsidenten, „Richtern, Schreibern, Agenten, Weibeln ꝛc. ꝛc. ꝛc. „aber, ob diese Leute und Beamte alle gehörig besoldet, „in ihrer Mühe und Arbeit unterstüzt und für die „baaren Auslagen, die sie schon seit mehr als einem „Jahre im Dienste des Staats gemacht haben, ent„schädiget werden — davon ist nur gar keine Rede.

„Und welche Sorgfalt in Ansehung der Gefangen„schaften, ob sie genug Raum, genug Zugluft, Ma„trazen ꝛc. ꝛc. haben? Aber, daß halbe Dörfer, die „sonst gut standen, von Einquartierung aufgezehrt, aus„wandern; mitten im Winter ganze Haushaltungen „ihre leeren Wohnungen verlassen und einem kärglichen „Almosen nachziehen müssen, und sich kaum mehr des „Hungertodes erwehren können; dieses bekümmert sie „nicht. Welchem noch so ruhigen Manne muß nicht „die Galle überlaufen, wenn er sieht, mit welcher „Gleichgültigkeit diese armen Leute ihrem Jammer „überlassen werden! Wenn sie um Brod schreyen, giebt „man ihnen Geize; da ließe sich keiner auch nur für „wenige Minuten aus seinem gewöhnlichen Phlegma

„heraus

„bewegen, um etwas thätiger für dieſe Unglücklichen „zu handeln; da iſt es, als wenn man an einem „Marmorfelſen nagte. Die guten Leute mögen zu „Grunde gehen, wenn nur Nominal-Etats für die „künftigen Kalender, und Beſchreibungen von Gefan„genſchaften eingeliefert werden — und dieſe ſollen „dann auch nächſtens eingeſchickt werden. Ach! das iſt „Hülfe, das iſt Unterſtüzung.

Republikaniſcher Gruß!

J. L. Am Bühl.

Es iſt hier aber doch nöthig zu bemerken, daß Am Bühl mit dem B. Regierungsſtatthalter in freundſchaftlichem Verhältniſſe ſtand, und ſich dieſe Freymüthigkeit erlauben durfte, ohne ihm anſtöſſig zu ſeyn. Der Regierungsſtatthalter war damals abweſend, und ſein Stellvertretter gab der Regierung einen treuen Bericht von dem Inhalte dieſes Briefes, mit der Bemerkung — „So ſchreibt einer der achtungswürdigſten „Beamten im ganzen Kanton." Nicht minder herb und ſchneidend war öfters auch der Ton ſeiner Briefe, welche er an die Verwaltungskammer ſchrieb: Von ſeinem Unmuthe über den Gang der politiſchen Geſchäfte zeugten auch ſeine freundſchaftlichen Briefe, die um dieſe Zeit äuſſerſt kurz und ſelten waren: Noch ſeltener ward mir jezt der Genuß ſeines perſönlichen Umgangs zu Theil, und da

war denn gewöhnlich das Benehmen der obern Regierungs-Behörden und der Franzosen der Gegenstand, über welchen er sein Mißvergnügen in bittern Klagen ergoß. Wenn man ihn auf die Umstände aufmerksam machte, welche den ordentlichen Geschäftsgang in allem hinderten, so ließ er zwar manches gelten, aber er kam dann immer wieder darauf zurück — „Was die Umstände unmöglich „machen, sey freylich von niemand zu fordern; es müßte „aber doch schon viel besser gehen, wenn nur das ge„schähe, was jeder zu thun in seiner Macht habe; wenn „nur weniger Bequemlichkeit, Nachläßigkeit, Unordnung, „Wohlleben u. s. w. und dagegen mehr Thätigkeit, Ord„nungsgeist, Arbeitsliebe, Pflichtgefühl u. s. w. wahr„zunehmen wäre." Besonders klagte er über die Menge der Gesetze und Verordnungen, über den oft unpassenden Inhalt, und die allemal unschickliche Sprache und Einkleidung derselben, welche allein schon der Vollziehung grosse Schwierigkeiten in den Weg lege. — „Die weit„läufigen Weisungen und Erklärungen dienen nur dazu, „dem gemeinen Manne ein Gesez dunkel, und die vielen „Erwägungsgründe nur dazu, ihn dagegen abgeneigt zu „machen; einige sehen diese Erwägungsgründe für Bit„ten an, schließen daraus auf die Schwäche der Regie„rung und verachten sie; andern komme es vor, als ob „man sie zu etwas überreden wolle, fassen Mißtrauen, „und werden starrsinnig; eine Regierung sollte nur be„stimmt, kurz und mit Autorität zu dem Volke sprechen;

„durch

„durch vieles Schwazen und Schreiben werde nichts „ausgerichtet, wohl aber vieles verdorben." — Aus dieſen, ſo wie aus ſeinen übrigen ſtrengen Grundſäzen über Pflichterfüllung läßt es ſich leicht erklären, warum er (wie unten bemerkt wird) zuweilen gegen ſeine Untergeordneten in den Fehler eines abſchreckenden gebietenden Tones fiel.

An einem Gränzorte wie das Rheinthal iſt, mußten natürlich die Laſten des Krieges drückender ſeyn, als an keinem andern Orte: Dieſe Laſten und das meiſtens harte und übermüthige Verfahren der franzöſiſchen Militärperſonen waren für Am Bühl eine Quelle von vielen Leiden: Noch eher konnte er gegen jene bey den helvetiſchen Behörden und Privatperſonen Hülfe und Unterſtüzung finden, als leztern Widerſtand thun; er verſuchte es zwar einigemal mit Entſchloſſenheit, aber mit ſo wenigem Erfolge, daß er aus Unmuth darüber und aus Mangel an Sprachfertigkeit nicht gerne mit franzöſiſchen Behörden zu ſchaffen haben mochte.

In ſeinen politiſchen Meynungen bewirkte dieſer Unmuth keine Aenderung. Er wünſchte, daß alle Theile der Schweiz durch eine möglichſt einfache republikaniſche Verfaſſung in ein Ganzes zuſammengeſchmolzen; daß dieſes Ganze durch eine kraftvolle Centralregierung innere Stärke, und durch ein ewiges Bündniß mit Frankreich

von Aussen Achtung und Sicherheit erhalten möchte; er wünschte ein solches Bündniß, nicht weil er es für etwas an sich Glückliches, sondern weil er es für nothwendig hielt, und weil er glaubte, daß allem Mißtrauen, als möchte und könnte die Schweiz in ihren äussern politischen Verhältnissen einem anderm als Frankreichs Interesse ergeben seyn, vorgebogen werden müsse; er dachte hierüber ungefähr eben so, wie sich der Geschichtschreiber Müller schon im Jahr 1776 in einem Briefe geäussert hat — „Einen ewigen Bund soll die Schweiz mit Frank„reich erst in einer künftigen grossen und unüberwind„lichen Noth schliessen. Dieß ist das grosse Goldstück, „mit welchem wir in der lezten Noth noch einen Rest „Freyheit werden erkaufen müssen."

(Hr. Näf.) „Gegen seine Unterbeamte behauptete „Am Bühl immer seine Superiorität; machte sich mit „keinem vertraut; vergaß nie seine Würde, die er oft „nur zu drückend fühlen ließ, und forderte eine pünkt„liche Befolgung seiner Einladungen und Aufträge; „die Achtung mangelte ihm nie, weil iedermann von „seinen grossen Einsichten, von seiner unerschütterlichen „Rechtschaffenheit und von seiner Unpartheylichkeit in „iedem Falle, besonders in Rücksicht der Religions„partheyen, überzeugt war: allein das Gebieterische „und Strenge, das er vornehmlich in den lezten Tagen „seines Lebens, wo ihn seine Krankheit gegen alles

„empfind-

„empfindlicher machte, angenommen hatte, und was er „vielleicht auch dem Amte ſchuldig glaubte, hatte bey „vielen die Liebe für ihn in Furcht verwandelt. Er han„delte für ſich und aus eigener Ueberzeugung, war un„erſchütterlich, faſt bis zur Hartnäckigkeit, wenn er ein„mal einen Entſchluß über etwas gefaßt hatte, ſchonte „und ſcheute niemanden. Er glaubte, daß alles den „geraden Weg gehen, daß ihm alles dazu behülflich „und nichts hinderlich ſeyn ſolle. Nichts empörte ihn „mehr, als wenn ihm dieſer oder jener nach alter Sitte „unter den Landvögten Belohnung verſprach oder gar „darreichen wollte. Während der böſen Zeiten der Ein„quartierungen und Requiſitionen verwandte er ſich „beſonders auch mit allem Nachdrucke für die Unter„ſtüzung der Armen, und bewirkte ihnen manchen wohl„thätigen Zufluß. Seinen Pflichten getreu, wohnte er „dem Diſtriktsgerichte fleißig bey, und mit Eifer drang „er immer auf Recht, nach Geſezen, Vernunft und „Billigkeit."

Einen ſtarken Beweis von dieſem Pflichteifer gab er noch wenige Wochen vor ſeinem Tode. Die Regierung hatte ihn ſchon vor dem Einmarſche der kaiſerlichen Truppen zu einem Mitgliede des Erziehungsrathes ernannt; dieſer konnte aber erſt zu Anfang des Jahres 1800 inſtallirt werden; da ward er von ſeinem Eifer, auch dieſes Amtes Pflichten zu erfüllen, angetrieben, den

erſten

erſten zwey Sezungen dieſes Kollegiums beyzuwohnen, ob er gleich deßwegen bey einem ſchon ſchmerzlichen Gefühl ſeiner Kränklichkeit und in der ſchlimmſten Jahreszeit über den ſehr hohen Altſtätter Berg eine höchſt beſchwerliche Reiſe nach St. Gallen machen mußte. Seine Kollegen, die ſeine lebhafte Theilnahme an der beſſeren Kultur unſerer Nation, ſeine Einſichten und ſeine Thätigkeit zu ſchäzen wußten, glaubten von ſeiner Mitwirkung vieles hoffen zu dürfen, aber leider! ward dieſe Hoffnung nur zu bald vereitelt.

(Hr. Näf.) „Viel Verdrüßliches bey der Eidlei„ſung für die Konſtitution, bey dem Rückzuge der „Franzoſen, bey ihrer Wiederkehr, bey den häufigen „Bedrückungen des fremden Militärs, bey den getheil„ten Gemüthern der Einheimiſchen, bey den Verän„derungen und Maaßnahmen der Regierung u. ſ. w. „verſtimmte ſein Gemüth und untergrub ſeine Geſund„heit: Vorher lebte er ruhig und glücklich für ſich ganz „allein; iezt auf einmal in angeſtrengter Arbeit für „Andere; und ward für all ſein Gutwollen, für alle „ſeine redlichen Abſichten, für alle ſeine Aufopferungen „mit ſchnödem Undank von manchen Seiten belohnt. „Verſtopfung der Leber war der Wurm, der an ſeinem „Leben nagte. Sein Hinſcheid (der am 22. April 1800 „erfolgte) wurde allgemein betrauert, und ſeinen Verluſt „hat man bisher nur zu ſichtbar gefühlt. Herr Cuſter

„hat

„hat aus Freundſchaft und Achtung für den Ver-
„ewigten nicht nur alle Beerdigungskoſten beſtritten,
„ſondern noch eine ſchöne Summe an die Armen zu
„ſeinem Andenken vergaben, obgleich dem Bruder des
„Verſtorbenen ein nicht unbeträchtliches Erbe zu Theil
„war, welcher auch mit der ererbten Sammlung der
„lateiniſchen Klaſſiker die Rheinthaliſche Leſebibliothek
„beſchenkte."

Statt eines Epitaphiums mag hier noch eine Stelle aus einem Briefe ſtehen, den mir Herr Cuſter über Am Bühl geſchrieben hat, eine Stelle, welche ſeinem Andenken mehr als ein koſtbares Denkmal zur Ehre gereicht.

„Am Bühls Lebenswandel, während der ſiebenzehn
„Jahre ſeines Aufenthaltes bey mir, war für jeden,
„der ihn kannte, eine Aufmunterung zur Tugend; es
„befleckt auch nur nicht von ferne irgend ein Mackel
„ſein Andenken. Denjenigen, die er für ſeine Freunde
„erklärte, deren aber nur wenige waren, war er zu-
„gethan, wie man zu ſagen pflegt, mit Leib und Seel:
„In dem Umgange mit ihnen ergoß er ſich gewöhnlich
„mit Wärme, wenn es darum zu thun war, der Frey-
„heit und den Rechten des Menſchen das Wort zu
„ſprechen. Unvergeßlich werden mir die lehrreichen
„Stunden ſeyn, deren ich ſo viele auf ſeinem Stübchen
„zubrachte;

„zubrachte; und wenn ich ihm hier noch meinen beſten,
„redlichſten Dank dafür bezeuge, ſo thue ich nur einen
„ſehr unbedeutenden Abtrag deſſen, was ich ihm ſchuldig
„verbleibe."

Die Leſewelt hat Am Bühls ſchriftſtelleriſchem, beſonders ſeinem Dichter-Talente Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und demſelben einen nicht geringen Werth zuerkannt: Mögen aber auch die Urtheile über den Grad dieſes Werthes noch ſo verſchieden ſeyn, ſo treffen doch alle, die ihn kannten, in dem einſtimmigen Urtheile über ihn zuſammen — Am Bühl war ein Mann von edlem Charakter, reinem Tugendſinn und ſeltener Rechtſchaffenheit.

Unvergänglich, und wie ein Heiligthum verehrt, bleibt das Bild dieſes Tugendhaften in den Herzen ſeiner Freunde.

— o —

Das folgende Verzeichniß der Am Bühlischen Schriften, und die Würdigung derselben, so wie die erläuternden Noten, habe ich dem thätigen und freundschaftlichen Antheil zu verdanken, welchen Herr Hartmann (Kunstmaler von St. Gallen) an der Herausgabe dieser Gedichte genommen hat; zu welchem Antheil er blos durch Kunstliebe und durch Freundschaftsgefühle für den Verewigten angetrieben ward. Seinem Wunsche gemäß hätte ich seine Arbeit blos als einen Beytrag benüzen und seines Namens nicht erwähnen sollen: allein, er mag mir verzeihen, daß ich seinen Wunsch nicht erfüllen konnte, denn, da ich seine, nach meiner Ansicht angemessene und genugthuende Arbeit, ganz unverändert benuzte, so durfte ich mir auch nicht zueignen, was einem andern gehört.

— o —

Verzeichniß
von
Am Bühls gedruckten Werken.

Neue Schweizerlieder, nebſt einigen andern Gedichten. 8. Bern 1776.

Der Schweizerbund, ein Schauſpiel. 8. Zürich 1779.

Angelina, ein Schauſpiel. 8. ebendaſelbſt 1780.

Die Brieftaſche aus den Alpen. Erſte und zwote Lieferung. 8. Zürich 1780 und 1782. Dritte und vierte Lieferung. St. Gallen 1783 und 1785.

Die Mordnacht in Zürich, ein Schauſp. 8. Zürich 1781.

Briefe einer befreyten Nonne. 8. St. Gallen 1783.

Hans von Schwaben, oder Kaiſer Alberts Tod. Schauſp. 8. ebend. 1784.

Schweizer-Freyheits-Geſang, in Muſik von Egli. 4. Zürich 1789.

Wilhelm Tell, ein Nationalſchauſpiel. (Preisſchrift) 8. Zürich 1791.

* * *

Einige einzelne Gedichte ſtehen in Bürklis Schweizeriſcher Blumenleſe, in Füeßlins ſchweizeriſchem Muſeum, und im helvetiſchen Kalender von 1781; davon ſind aber die meiſten mit Verbeſſerungen in dieſe Sammlung aufgenommen worden.

Endlich findet ſich noch ein Fragment einer Reiſe durch Bündten in dem zweyten Band des Archivs kleiner zerſtreuter Reiſebeſchreibungen durch die Schweiz. S. 201 — 212.

— o —

Als ich Ihnen lezthin das Verzeichniß von Am Bühls ſämtlichen gedruckten Schriften übergab, äuſſerten Sie ſich, ich möchte Ihnen auch meine Gedanken über dieſelben mittheilen, was ich Ihnen dann verſprach; aber nun fühle ich, die Werke eines Dichters zu charakteriſiren, oder ihm den gehörigen Plaz zwiſchen ſeinen Kollegen anzuweiſen, hält ſchwer: und nirgends iſt dies bedenklicher zu thun, als gerade vor einer Ausgabe ſeiner Werke: denn jeder mißlungene Zug muß da natürlicher Weiſe am auffallendſten ſeyn, wo ſogleich die Selbſtprüfung erfolgt, oder erſt vorangegangen iſt; und ſchon das individuelle Gefühl (Empfindungsvermögen) der Leſer, widerſtreitet der Untrüglichkeit jedes äſthetiſchen Urtheils, ſo bald es, was ſo leicht geſchehen kann, mitunter auf Grundſäzen beruht, die nicht alle wirklich allgemein ſind; und vielleicht iſt die Allgemeinheit ſolcher Grundſäze noch bisanhin nur nicht ganz beſtimmbar.

Gleichwohl wage ich es nun, ein paar kleine Bemerkungen zu machen; Sie werden aber die Güte haben, einzig dasjenige davon zu gebrauchen, was auch mit Ihrer Anſicht übereinſtimmt.

Bey den ſchönen Wiſſenſchaften iſt die Reinheit der Sprache allerdings eine Haupterforderniß; aber wer den Werth einer Schrift nur nach der Gramatik beurtheilt, muß Am Bühls Schriften nicht leſen. Am Bühl konnte und wollte ſeinen Schweizer-Charakter auch in ſeinen Schriften nicht verleugnen. Grade das war ein Werth für ihn, ſeinen Darſtellungen ihr Eigenthümliches zu laſſen — und jeder Schweizer von Gefühl wird überzeugt ſeyn, daß oft durch einen hochdeutſchen Ausdruck, oder eine deutſchere Wortfügung, das Nationalgepräge verwiſcht worden wäre, wie Silber von den Scheidemünzen. Wenn ein Deutſcher dies nicht begreift, ſo kömmt es daher, daß er unſern Charakter, unſere Sprache ꝛc. nicht genugſam kennt; in ſeiner Sprache würde er immerhin nur eine Ueberſezung geleſen haben, und bekanntlich zeigt ſich auch in der beſten der Geiſt des Originals nie ganz.

Dieſe Behauptung ſcheint mir um ſo ſtatthafter zu ſeyn, weil ſich Am Bühl dennoch des Gutdeutſchen ſo viel bediente, als er immer konnte, und nie in die Kernausdrücke unſerer niedrigſten Volksklaſſe herabgeſunken iſt. Unſchuldige Natur und ländliche Einfalt getreu darzuſtellen, iſt in der Sprache eines verfeinerten Zeitalters überhaupt ſchwer, um nur dieſe beſtimmten Empfindungen rege zu erhalten, und ſie nicht zugleich mit ſolchen in Colliſion zu bringen, die ihnen entgegen ſind. Der größte neuere Dichter in dieſem Fache, Salomon Geßner,

fühlte

fühlte dies selbst, und glaubte daher, durch mytologische Einkleidung, unsere Phantasie in ein entferntes Zeitalter versezen zu müssen, um sie der wirklichen (gewöhnlichen) Welt desto eher zu entreissen und seiner Dichtung desto mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Am Bühl versezt uns nur aufs Land, und bringt bisweilen, durch die Eisenthümlichkeit seiner Ausdrücke, die nemliche Wirkung in uns hervor, wie Geßner durch Mytologie: Wir vergessen unsere Verhältnisse, in seiner ländlichen Unterhaltung, und sind doch nicht bey Bauern, nach der Idee der Städter bey diesem Worte.

Zur Bestätigung dessen lese man nur die Briefe des Alten vom Berg, und einige andere prosaische Aufsäze, in der Brieftasche aus den Alpen. Ein gleiches gilt von den meisten seiner Lieder. Das Lied ist überhaupt das, was ihm als eigentlicher Dichter, am besten gelang, und gewiß dies selbst fühlend, hat er sich nicht auf andere Gattungen der Poesie gelegt, auch nie in reimlosen Versen geschrieben.

Freylich sind seine Lieder nicht so empfindelnd, wie die mancher neuester Dichter: aber voll wahren Gefühls, und manche von einer süssen Schwermuth, wie wir einige von Bürger haben, dem er in vielem ähnelt, doch in der Ballade bey weitem nicht beykömmt. Ich zähle zu solchen besonders die S. 58. 60. 155. und 169. Bey andern scheint er sich in die muntere Laune eines Claudius versezt zu haben, z. B. Seite 130 und 136.

Ueber-

Ueberhaupt hat er sich in den lyrischen Gedichten auf verschiedene Weise versucht, und meistens glücklich; wo er aber originell Schweizer ist, daß man ihn mit keinem deutschen Dichter vergleichen könnte, ist, in seinen **Alpler-Liedern**, dem **Vaterlands-Liede** und **Schweizer-Heimweh**. Da mehrere von diesen in Musik gesezt wurden, so werden sie von dem Volke fast überall und noch immerfort gesungen, obschon die ein und andere Strophe auf die **gegenwärtige Zeit** eben nicht sonderlich paßt.

Auch seine Schauspiele, die nur vaterländischen Inhaltes sind, unterscheiden sich durch Natur und Originalität so sehr, von andern Stücken ähnlicher Art, die zum Theil mit Unrecht berühmter sind, daß es der Mühe werth ist, auch dieser noch in etwas zu erwähnen. — Am Bühl wählte den Stoff zu denselben meistens aus der Epoche des ersten Schweizerbundes — Ein Zeitalter, das dem der Ritterzeit folgte, und dieser in manchem Betracht gewiß ähnlicher als der unserigen ist; aber er leat seinen Helden nicht, bey der damaligen unpolierten Denk- und Handlungsweise, verfeinerte Ausdrücke und studierte Sentenzen in den Mund; sondern bewieß, daß er die Sitten und Denkungsart jener Zeit genau kannte; ihre Geradheit mußte sich oft in etwas derben Ausdrücken äussern, und so, wie er die handelnden Personen gegen einander sprechen läßt, scheint es uns, als ob wir wirklich unter ihnen lebten. Bey dem **Schweizerbund**, dem

bekannte-

bekannteſten ſeiner Schauſpiele, ſind alle mitwirkende Urſachen und Perſonen in Handlungen gebracht, aber dieſe oft gar zu ſchnell vorübergeführt. Ueberhaupt haben ſeine Schauſpiele, als Theaterſtücke, groſſe Fehler, weil er damals noch kein Theater ſah, und ſich vielleicht um die theatraliſchen Regeln wenig bekümmern wollte, indem ihm mehr daran gelegen war, jene groſſe Scenen, in dialogiſcher Form, dem wirklichen Vorgange ſo getreu als möglich darzuſtellen, was ihm dann auch beſonders in dieſem Schauſpiele vom Schweizerbunde gelungen iſt.

Zum beſſern Verſtändniß der bey uns eigenthümlichen Ausdrücke und Provinzialismen, die in dieſem Bändchen ſeiner Schriften vorkommen, dürften folgende Erklärungen einiger der auffallendſten Ausdrücke für den Deutſchen nicht überflüſſig ſeyn.

Seite 6. dritte Strophe: Die Stunden zeigt mir jeder Hügel. — Die Aelpler wiſſen, je nachdem ſich die Sonne dieſer oder jener Bergwize nähert, oder über ſie wegpaſſiert iſt, die Tageszeiten bey einer Viertelſtunde beyläufig immer anzugeben.

S. 14. erſte Strophe: Du Mutte voll von Niedelmilch. — Mutte, eine Art Butte; Niedel, Sahne.

S. 24. zwote Strophe: Spude, die Eil; es war ihnen unerträglich, hier nicht mit Eile zu handeln.

S. 29. erſte Strophe: Formiert n' Biſſen. — Eine Biſſen, heißt bey uns ein Keil. Die Oeſtreicher hatten ſich in ein Quarre geſtellt, in welches die Schweizer, durch die vorgehaltenen langen Speere, nicht eindringen konnten; Winkelried rieth ihnen, in einer keilförmigen Richtung anzunähern, an deren Spize er ſich ſtellte, dann klafterte er ſo viele Speere zuſammen, als ihm möglich war, und während dem er ſo durchſtochen wurde, drangen ſeine Landsleute durch beydſeitige Oeffnungen in die Reihen der Edlen ein.

S. 35. vierte Strophe: Hauſen, heißt theils beyſammen wohnen, theils auch, die Haushaltung führen. — Und ducken unter'm Balken ſich. In unſern alten Bauerhäuſern ſind die Zimmer ſo nieder gebaut, daß groſſe Leute ſich überall unter den Balken bücken müſſen.

S. 44. fünfte Strophe: Futterhemd, eine im Lande gewöhnliche Hirtenkleidung.

S. 67. dritte Strophe: Seſtern, ſind eine Art hölzerne Kannen zum Getränke.

S. 71. dritte Strophe: Helf' dir Gott: Die gewöhnliche Redensart, womit man einen Bettler wegweiſet.

S. 147. drittleste Strophe: Ein Mädchen in dem Schlaf orakeln. — Eben damals war in Straßburg alles mit Magnetiſiren beſchäftiget.

S. 160. erſte Strophe: Behauſet heißt hier geſpa-ret, ein ſchönes Erbtheil hinterlaſſen.

Gedichte.

Erste Sammlung.

Etwas ohne Namen.

Ich war ein Knabe, wuchs heran,
Und blickte um mich her;
Bald zog mich dieß bald jenes an;
Bald ſchlug das Herz mir ſchwer.

Ich ſchwärmte hin durch Wald und Feld,
Und über Berg und Höh:
Es tönte rings um mich die Welt,
Doch mir blieb wind und weh.

Drauf legt' ich mich am Hügel hin,
Und ſtaunte hin und her:
Was immer trübte mir den Sinn?
Was doch das alles wär?

Da kam ein Mädchen hübſch und ſchlank,
Mit freundlichem Geſicht:
„Was iſt dir, Jüngling? Biſt du krank?
„Labt dich der Frühling nicht?

„Sieh, wie der Himmel blau und hell,
„Und blumig Berg und Thal;
„Hör' doch, wie murmelt Bach und Quell,
„Wie's tönet überall."

Ich wußte nicht, wie mir geſchah,
Staunt' nur das Mädchen an —
„Komm her, komm her! Was weißt du da?
„Vielleicht dir helfen kann!"

Ich folgt' ihr nach durch Dorngeſträuch;
Bald quoll es näher, quoll
Aus Felſenwand, ſo ſilbergleich,
Mir Herz und Sinnen voll.

Ich trank und ſchlief — wie ward mir hell!
Wie ſchön um mich die Welt!
Nun ſchöpf' ich täglich aus der Quell
Und freue mich der Welt.

Aelpler-Lied.

Auf himmelhoher Alpenweide,
Der Morgenröthe Thron,
Eing' ich dem Himmel meine Freude,
Ich froher Alpensohn.

Wie glüklich leb' ich hier im Stillen!
Wie sorgenlos und frey!
Ein inn'rer Trieb lenkt meinen Willen,
Und dem folg' ich getreu.

Winkt mir die schöne Morgenröthe,
So eil' ich auf die Flur,
Und spiel' ein Lied, auf meiner Flöte,
Der lachenden Natur.

Und grüsse rings um mich die Erde
Und jede Felsenhöh';
Und führe spielend meine Heerde
Durch Blumen, Gras und Klee.

Dann leg' ich mich am Hügel nieder,
Vom Fichtenwald geschwärzt,
Und horche wie der Schall der Lieder
Das Alpenthal durchscherzt.

Und will ich, ſchlaf ich auch ein wenig;
Und, o! mit welchem Muth!
Ich tauſchte wohl mit keinem König,
So groß er immer thut.

Hier dient mir alles zum Vergnügen,
Der Fels, der Wiederhall!
Die Blumen, die im Wind ſich wiegen,
Wie Sturm und Waſſerfall.

Mir ſchmelzt den Alpenſchnee zum Spiegel
Der Sonne Strahlenblick;
Die Stunden zeigt mir jeder Hügel,
Und jedes Thal mein Glück.

So leb' ich hoch auf meiner Weide,
Und athme reine Luft,
Und ſing' den Felſen meine Freude
Bis mir der Abend ruft.

Dann kehr' ich froh nach meiner Hütte,
Mir ſelber groß im Zwilch,
Und labe mich nach Aelplerſitte,
Mit Butter, Käs und Milch.

Und lege mich im Frieden nieder,
Vom Himmel zugedeckt,
Und ſchlaf', und ſchlafe bis mich wieder
Die Morgenröthe weckt.

An den Winter.

Stürme immer, Winter! meine Leyer
Schweigt vor deinem wilden Lärmen nicht:
Spielend ſiz' ich hier bey Wein und Feuer,
Singe noch mit rothem Angeſicht.

Bäum' und Hügel haſt du zwar entlaubet,
Grau die Luft, die Fluren weiß gemacht;
Alle, alle Blümchen weggeraubet,
Jedes bunte Plätzchen, jede Pracht.

Aber Freude wohnt in meinem Herzen:
Freude, wenn der Lenz den Berg umhüllt;
Freude, wenn ſich Winterwolken ſchwärzen
Und der eitle Thor den Himmel ſchilt.

Sorgen, Gram und Mißvergnügen drängen
Sklavenſeelen nur: bey meinem Wein
Weih' ich Wintertäge mit Geſängen
Mir zu heitern Frühlingsſtunden ein.

Laß den Himmel für mein Schikſal ſorgen:
Freud' und Ruh' im Herzen und Geſicht,
Kümmr' ich mich um keinen künft'gen Morgen,
Und um kleiner Seelen Beyfall nicht.

Das arme Mädchen.

Ich bin ein armes Mädchen,
Nur ſparſam täglich Brod
Verdien' ich noch am Rädchen;
Doch klag ich keine Noth.

Seyd ſtille, ſtille, Sorgen!
Was ſoll das Bangen das?
Heut hab' ich gnug, und morgen
Giebt's wohl auch wieder was.

Und ob dem blauen Himmel
Wacht Gottes Vaterſinn,
Wenn ich ſchon im Getümmel
Der Welt vergeſſen bin.

Er ſieht auf's Würmchen nieder,
Das zwiſchen Halmen klimmt:
Nur friſch und raſch ihr Glieder!
Mir iſt es ſo beſtimmt.

Die Reichen drükt auch Kummer!
Hat jedes ſeinen Theil!
Auf Arbeit folgt doch Schlummer;
Währt alles nur ein' Weil.

Dann bringt man mich ins Bettchen,
Gemacht aus Erde kühl;
Drum rundum, rundum, Mädchen!
Kannſt dann auch ruhen viel.

An Damon.

Zum neuen Jahr.

Laß sie immer fliehen!
Jahre sind es nur,
Die vorüber ziehen,
Aber nicht Natur.

Lieber, diese bleibet
Freundlich bey uns hier:
Bald sie wieder treibet
Blumen mir und dir.

Und wir sizen fröhlich
Ihr im grünen Schoos,
Und geniessen selig
Unser Menschen-Loos.

Mag das Alter kommen
Und uns Furchen zieh'n:
Freund! nur unbeklommen,
Frische Rosen blüh'n.

Dort im Dunkeln drüben,
Harre still dem Ruf!
Und jezt laß uns lieben
Was der Schöpfer schuf.

'Spinner-Lied.

, allerliebſte Mädchen!
uns unſre kleinen Mädchen
rtig, hurtig dreh'n!
en wir ſo müßig ſizen,
wie Jüngferchen nichts nüzen?
ein, das ließ uns gar nicht ſchön.

nnen wollen wir, und ſingen,
uns ſelber Freuden dingen,
enn es drauſſen ſchneit:
bald kommt der Frühling wieder,
uns dann für Garn und Lieder,
Blumen auf die Wieſen ſtreut.

, nun brav herumgetrieben:
eene, drey, vier, fünf, ſechs, ſieben —
Seht doch, wie's gelingt!
, das ſey das beſte Mädchen,
s bey'm lieben, kleinen Mädchen
Sizt und ſpinnt und Lieder ſingt.

Schweizer-Knaben-Lied.

Daß wir, wir junge Schweizerknaben, —
Noch Muth wie unsre Väter haben,
Hieß es ins Feld, wir zeigten's bald;
Bald würden wir die Feinde schlagen,
Und sie durch Städt' und Dörfer jagen,
Wie Stürme, Blätter durch den Wald.

O reizet uns nur nicht zum Kriege,
Monarchen! träumt euch keine Siege,
Und wäret ihr auch noch so groß!
Wir fürchten keine Feuerröhre;
Nicht eine Welt voll Kriegesheere;
Kein schrecklich donnerndes Geschoß.

Und kämet ihr selbst mit der Hölle;
Und wäre Tod auf jeder Stelle;
Doch hielten wir, wie Felsen, Stand:
Und kämpften kühn und groß, im Wetter,
Den Todeskampf, wie unsre Väter,
Wie Männer voll von Vaterland.

Der Knabe
an den Frühling.

hling, meiner Jugend Bild,
, wie ſchön biſt du!
; von deiner Luſt erfüllt,
auchzt mein Herz dir zu!

mir tauſendmal gegrüßt!
deine Blumenhöh'n,
den Bach, der ſilbern fließt,
Kann ich wieder ſeh'n.

s, alles hüpft in mir:
Schneller fließt mein Blut:
rtig her und gebet mir
Deinen Sonnenhut.

ämchen hol' ich auf der Flur
Mir zum erſten Kranz:
nzen will ich, ganz Natur,
Einen Frühlingstanz

hling, wie? — du lachſt mich an!
Läßt es mir nicht ſchön?
eh, ich kleiner Biedermann
Bin dein Brüderchen.

Der Aelpler

an ſeine Milchmutte.

Du Mutte, voll von Niedelmilch,
Ich trink' aus dir, und lache,
Und jauchze als ein Mann im Zwilch
Nach altem Brauch, und mache
Bey dir recht herzlich luſtig mich:
Daß Herren in den Thälern,
Nicht trinken können ſo wie ich,
Bey ihren Freudenmählern.

Dort müſſen ſie ſich nur erfreu'n
Mit ihrem Wein im Glaſe,
Und noch dazu in Mauren ſeyn;
Ich nehme dich in's Graſe,
Und trinke, ha! mit frohem Muth,
In groſſen, vollen Zügen,
Aus dir geſundes, reines Blut,
Und Ströme von Vergnügen.

Fürſten klug wie ich,
ten noch viel beſſer:
hübſche Kühe ſich,
ten ihre Schlöſſer
n voll von Niedelmilch:
ſten niemals dürſten!
ein Kleid von feinem Zwilch —
ären ſie auch Fürſten.

Der Schnitter.

Recht gerne leb' ich auf der Welt:
Brenn' immer ſtärker, Sonne,
Mich frohen Schnitter ohne Geld!
Ich jauchz', voll Erndtewonne,
Den finſtern Unmuth in ſein Grab,
Und ſchneide goldne Aehren ab.

Wie, ſollt' ich jetzt verdrießlich ſeyn,
Wie dorr der alte Ritter
In ſeinem Pelz am Sonnenſchein!
Es leben alle Schnitter
So froh wie ich! — Juhe! Juhu!
Und ihre Mädchen auch dazu.

Ja, ja die ſchönſten Mädchen ſind
Die mit der braunen Farbe:
Und ſo iſt auch, mein liebes Kind,
Hübſch, bräunlicht wie die Garbe,
Die es ſo artig auf ſich ſchwingt,
Und ſingend in die Scheune bringt.

An Emma.

en! Anmuth, Scherz und Freude
n die Flur:
ie Nacht im Sternenkleide!
ber wird die Natur.

hweiget; nur die Jugend,
blüht,
Grazien zur Tugend,
t der Liebe noch ein Lied.

auch du, laß meiner Saiten
en Klang
o laß ihn begleiten
en göttlichen Gesang!

der Mond am Sternenhimmel,
n, wie du!
sanft in das Getümmel,
t uns seinen Beyfall zu!

Ein Aelpler-Lied.

Da ſchwebt's mir immer in dem Sinn,
Oft weiß ich ſelbſt nicht, wo ich bin, —
Vergeſſe Ziger und Käſe;
Bald iſt mir um und über wohl,
Bald bin ich traurig und böſe:
Die Liebe, ha! — der Geyer hol!
Iſt drum ein wunderlich Ding.

Im Thal da iſt mir bang und ſchwer,
Auf Alpen g'fällt's mir auch nicht mehr:
Durchſtreif' ich Thäler und Hügel —
Gleich iſt der Kobold hinten nach
Und packt mich wieder bey'm Flügel.
Der Geyer hol' die Liebe — ach!
Iſt drum ein wunderlich Ding.

Und geht es denn dem Abend zu,
Und denk' ich: laß im Schlaf doch Ruh!
So kommt es zehnmal ſchlimmer,
Und ſpuckt mir da um's Bette her,
Und macht mir Träume und Schimmer
Von etwas, — ja, bey meiner Ehr'!
Iſt drum ein wunderlich Ding.

Hans.

Iſt mir um und über das,
Weiß der Himmel, wie?
Springen möcht' ich in dem Gras
Wie mein liebes Vieh.

Berg und Thal und Glück und Max,
Alles lacht mich an;
Meine Hanne iſt mir treu,
Bald bin ich ihr Mann!

Wohl da hat es ſich geglückt!
Wie's ein Mädchen iſt!
Wie ſie nur ſo ſchelmiſch blickt,
Und ſo herzlich küßt!

Sag' ich: Schätzgen bin dir lieb?
Drückt's mich an die Bruſt:
Lieber, guter Herzensdieb,
Haſt's noch nicht gewußt?

Ich, den Finger dann in's Ohr —
Jauchze eins drauf los;
Trimle um ſie wie ein Thor,
Und ſitz in den Schoos.

Der Kelpler

in's Thal.

He, da unten tief im Thal,
Euch ſo breit zu machen!
Lebt ihr doch ſo eng und ſchmal,
O, es iſt zum Lachen.

Und ihr meint, wir ſeyen dumm!
Wohl, ihr ſeyd mir Leute,
Schnurria, drollig um und um,
Nur nicht recht geſcheite.

Der zufriedne Schweizer.

Ein Häuschen hab' ich, zwar nur klein,
Ein Gärtchen auch nicht groß:
Doch was ich habe, das iſt mein,
Iſt frey und ſchuldenlos.

Auch darf's kein Fürſt mir ſprechen an;
Dem Herr Gott Dank dafür!
Ich bin ein freyer Schweizermann,
Und pflanz' und erndte mir.

Das Raubthier.

Auf einer Burg, nicht weit von Zug,
Da wohnte einſt ein Ritter,
Der ſaß den ganzen Tag bey'm Krug,
Und guckte durch's Gegitter.

Und wenn des Weg's ein Mädchen kam,
Das ihm ſchien zu behagen,
Gleich im Galopp daher und nahm
Es, ohne was zu fragen.

Und mit in's Neſt; und was geſchah —
Ich bitt' euch, fragt nicht weiter,
Man kennt die Herren, denk' ich, ja
Man kennt die Bärenhäuter.

Genug, ſie kamen matt zurück,
Und rangen ihre Hände,
Und klagten's Gott mit naſſem Blick,
Der machte auch ein Ende.

Es war ein Nachbar Biedermann,
Dem wurmte es gewaltig,
Daß alles ſollte fudeln an
Ein Vieh ſo ungeſtaltig.

Und eben kam die Tochter her,
Die er zu Markt geſchicket,
Und machte ſehr, und heulte ſehr,
Von Seufzern faſt erſticket.

Ach, Vater, ach! — der Ritter! — Ach!
Und konnte ſonſt nichts ſagen;
Der Vater ſchäumte Zorn und Rach:
Wart, pack ich den bey'm Kragen.

Geh hin, noch einmal hin nach Zug! —
„Was, Vater, thuſt du denken?"
Geh, ſag' ich dir, damit genug!
Ich will's dem Schurk eintränken.

Sie gieng; der Vater heimlich nach.
Der Räuber, hergeſprungen,
Dacht ſchon dem Mädchen neue Schmach,
Das ſchrie aus voller Lungen.

Huſch fuhr der Vater durch's Geſträuch,
Und packte wild den Ritter,
Und ſchlug ihn todt mit einem Streich:
Da guck nun mehr durch's Gitter.

Und hieb ihm einen Schenkel ab,
Steckt den auf eine Stange:
Und ſo nach Zug in vollem Trab,
Und wildem Herzensdrange.

„Hr, Bürger, seht vom Raubthier hier!
„Er hat mein Kind geschändet;
„Ich schlug ihn todt zum Lohn dafür,
„Es hätt' sonst nie geendet."

Und alles schrie: der Biedermann! —
Er hat uns auch entehret;
Hat Schmach uns allen angethan:
Hinaus! die Burg zerstöret!

Und alles lief hinaus zur Stund,
Und stürmten an die Veste,
Und schleiften nieder, auf den Grund,
Das schwarze Räubernest.

Die Wallfahrt.

Hab' wieder 'nmal die Wallfahrt g'macht,
Zu meinem lieben Kind:
War auch ſo hübſche Sternennacht,
Und ſchweigend Wald und Wind.

Und ſchien ſo liebefroh der Mond
Herab in's ſtille Thal,
Als wär' es drum: Ein Engel wohnt
Da unten in dem Thal.

Mir war ſo wohl, ſo leicht und warm —
Von Schuld und Sünden rein —
Ich flog daher mit offnem Arm,
Als gieng es Himmel ein.

Flog ſo der Friedenshütte zu.
Die Thüre that ſich auf:
Nimm, Engel, nimm in deine Ruh
Mich frommen Pilger auf!

Und beßte hin an ihren Hals,
Und weinte Lieb' und Treu':
Und war mir um und um ſo, als
Ob ich im Himmel ſey.

Und alles, was ich um mich ſah,
Kam mir ſo heilig für:
Ach, könnteſt du ſtets wohnen da,
So unbekannt mit ihr!

Und könnteſt ſtillen all' die Noth
An ihrer ſchönen Bruſt —
Du lieber Gott! du lieber Gott!
Wie wär's mir Himmelsluſt!

Die Sempacher Schlacht.

Eine Schweizer-Ballade.

Hört, ſing' ich euch ein Liedelein,
Wie einſt vor vielen Jahren,
Viel Grafen, Ritter, groß und klein,
Auf Sempach zugefahren.

Sie kamen her und wollten, ha! —
Sie wollten unterjochen,
Die braven Schweizerbauren da
Mit ihren ſtarken Knochen.

Viel Muthwill übten ſie durch's Land,
Und raubten wie die Geyer,
Und ſteckten Häuſer in den Brand:
Die Herren thaten theuer.

Sie führten auch viel Strick' mit ſich,
Die Bauren aufzuhenken;
Die Weiber heulten jämmerlich
Man kann ſich's leider denken.

Wie's nun ſo ſpuckte in dem Thal,
Verſammelt ſich auf Höhen
Ein Häuflein Bauren; wollten mal
Das Junkervolk auch ſehen.

Sie kamen nur ſo warm vom Pflug,
Und ziemlich krude, nude,
Und eben auch unkeidig g'nug,
Zu machen hier nicht Spude.

Hm, ſind nur Helm und Federbüſch —
Und ſtrichen ihre Bärte;
Und ſprachen: „Wollen's waagen friſch!"
Und jeder griff zum Schwerdte.

Und rab, Berg ab, im vollen Drang.
Die Ritter ſahn's und hatten
Viel Spott: „Vor Sonnen Untergang
„Wir ſie noch alle braten."

Und ſtellten ſich bald ins Geviert,
Und legten ein die Speere;
Die Bauren her, wie ſich's gebührt,
Und ſchlugen kreuz und queere.

Ha, wie's erſcholl von Waffenklang!
Doch half nichts all Erfrechen;
Die Speere waren allzulang,
Sie konnten nicht einbrechen.

Zurück! rief Winkelried der Mann,
Wir müſſen's anders machen:
Formiet n' Biſſen! — will voran;
Sie ſollen nicht mehr lachen.

Folgt wacker nach, 's iſt hohe Noth:
Gern will ich für euch ſterben:
Allein denkt, Brüder, bin ich todt,
Denkt meines Weibs und Erben.

Und hin, umarmt ein Dutzend Speer,
Drückt ſie zur Erde nieder,
Und wüthend alle hinterher,
Wie Leuen in die Glieder.

Und ſtürmten drein und ſchlugen drein,
Da konnte nichts mehr halten;
Bliz, fielen tauſend Jünterlein,
Durch Helm und Kopf geſpalten.

Und Blut ſchwoll an wie eine See;
Und Federbüſche flogen;
Und Schwerdter flammten in die Höh'
Herauf, heran wie Wogen.

Das war ein Zetter- Mordaſchrey!
„He! riefen nun die Reuter,
„He! Knechte, bringt die Roſſ herbey!"
Allein die waren weiter.

Da galt es erſt mit Mord und Kampf.
Gerungen und gedrücket,
Fiel mancher blos von Schweiß und Dampf
In ſeinem Helm erſticket.

Da kam zu kurz der Reuter Speer,
Nichts war mehr zu gewinnen;
Bald lag im Blut das Junkern-Heer,
Und Leopold mit ihnen.

Die Bauren fielen auf die Knie,
Und dankten laut dem Himmel;
Der Abend kam und kühlte ſie
Von Hitz' und Schlachtgetümmel.

Da ſuchten ſie die Brüder auf,
Und Winkelried den Braven:
Und zerrten ihn aus einem Hauf
Von Junkern und von Grafen.

Und trugen auf den Armen ihn
Zu ſtillen Kirchhofmauren;
Und alle weinten laut um ihn —
Das waren doch noch Bauren!

An den Winter.

Hast wieder, o Winter,
Die Erde verhüllt,
Verscheuchet mich hinter
Den Ofen so mild!

Es stürmet in Lüften,
Es heulet um Dach,
Es stocket in Klüften
Der sprudelnde Bach!

Und alles ist trübe,
Erstarret die Flur;
Erstorben zur Liebe
Die ganze Natur.

Ach sey doch nicht strenge!
Ach weiche doch bald!
Im Stübchen ist's enge,
Und draussen ist's kalt.

Auch will mir mein Mädchen
Nicht blicken mehr froh,
Verschaudert am Mädchen
Die Hände sich so!

Es kommen ſo traurig
Die Vögelein nah:
Und machen ſich ſchaurig
Vor m Fenſterlein da!

Ach quäle nicht länger
Uns Arme im Thal:
Du machſt uns bänger
Als alles zumal!

Du raubeſt uns Freude!
Du raubeſt uns Muth,
Und Sonne und Weide —
Und das iſt nicht gut!

Laß wieder uns leben
Nach ländlicher Art:
Die Freude iſt eben
Mit Freiheit gepaart.

Wir lieben nicht Gäſte,
Sind gerne allein:
In Städten gebt's Feſte,
Da kehre du ein!

Da freut man nach Sonne
Und Frühling nicht viel:
Was ſtürmet, iſt Wonne,
Was lärmet, iſt Spiel.

Der Kelpler.

Im Sackel keinen Heller Geld,
Und doch so reich dancben!
Das iſt was rares in der Welt:
Auf Alpen iſt gut leben.

Da hab' ich alles was ich will:
Hab' Zuger, Brod und Käs',
Und Milch und Butter Hüll' und Füll',
Und niemand macht mich böſe.

Da zieht kein Nachbar um mich Häg'
Und baut vor's Licht mir Häuſer:
Hoch jauchz' ich über Fürſten weg,
Und Könige und Kaiſer.

Und lache all' der Hudeley —
Ju! — Wie im Wald die Vögel,
So leb' ich ledig, froh und frey,
Und niemand tauft mich Flegel.

Darf meine Kappe, wie mir g'fällt,
Auf meinem Kopfe drehen,
Und ſonder Kompliment der Welt
Eins in die Frage krähen.

Und wehr' mir hier ein Priester das!
Mir steckt es so im Blute;
Er macht's wohl schlimmer oft beym Glas,
Als ich bey meiner Mutte.

Nein, keiner komm, beym Element!
Und schwatz mir da von Sitte; —
Hier ist mein Reich, mein Regiment,
Und da ist meine Hütte.

Und da mein Plätzchen grün und kühl,
Da mach' ich Purzelbäume;
Und wenn es mir belieben will,
So schlumm' ich eins und träume.

Und was? und was? — Ja seyd so gut!
Hier geht man nicht zur Beichte;
Es macht mir halt recht wohl im Blut,
Und alle Glieder leichte.

Ich springe auf mit neuem Sinn,
Und renne über Hügel,
Und über Felsenklüfte hin,
So leicht, als hätt' ich Flügel.

Und kümmre mich gar nicht wie's geht,
Da unten im Getümmel,
Wenn nur die Welt so immer steht,
Und so ob mir der Himmel.

Vaterlands-Lied.

Behüt mir Gott mein Vaterland,
Mein Glück und meine Welt,
Es iſt doch wohl kein Vaterland,
Wo's einem das gefällt.

Und b'hüt' mir Gott die Hütten all',
Die noch als Denkmal ſteh'n,
So einſam hie und da im Thal
Und hie und da auf Höh'n.

Die Hütten alt und ſchweizerlich,
Wo wohnten Männer groß,
Die niemand litten über ſich,
Als Gott und Himmel blos.

Da hausten ſie altväterlich
Im Stübchen eng und klein,
Und duckten unter'm Balken ſich,
Und giengen aus und ein.

Beherrten Wald und Feld und Vieh,
Und Weib und Hausgesind,
Und waren spät und waren früh
An Regen, Schnee und Wind.

Und lebten wohl bey schlechter Kost,
Und ihrer alten Tracht,
Und tranken friedlich Milch und Most,
Und haßten Stolz und Pracht.

Und ehrten Redlichkeit und Muth
Und einen grauen Bart;
Und schätzten Freyheit mehr als Gut —
Das war so ihre Art.

Wohl dachte keiner, was er war,
Wie grosse Männer mehr;
Doch rochte vor der Thür Gefahr,
So kamen sie daher.

Und vor dem Mann und seinem Blick
Hielt's keiner lange aus,
Und hob er seine Faust — zurück
Schrack Mann und Pferd mit Graus.

Und Schweizer-Muth und Tapferkeit,
Und Schweizer-Wort und Treu,
Wie scholl's durch Länder weit und breit,
Und machte Fürsten scheu.

Vor ihnen fiel in heiſſer Schlacht
Tyrannen-Stolz und Muth:
Nun iſt's vollbracht! Es iſt vollbracht!
Der Freyheit floß ihr Blut.

Nun leben wir mit Weib und Kind
In ſolzer ſicherer Ruh;
Die Alpen unſre Mauren ſind,
Drob ſchließt der Himmel zu.

Und für uns keimt und wächst die Saat,
Da zehrt kein Fürſt davon;
Und was der Fleiß geſpeichert hat,
Das bleibt des Fleiſſes Lohn.

O Vaterland! O Vaterland!
Mein Glück und meine Welt!
Wo iſt denn auch ein Vaterland,
Wo's einem das gefällt?

Der Tyrann.

Ein Männchen klein, die Zähn' es wieß,
Und drückt' in's Aug' den Huk,
Sobald ihm was an's Köpfchen ſtieß,
Und ſchäumte dann vor Wuth.

Kein Kobold war im ganzen Land,
Vor dem man ärger floh,
Und keiner, der es bas verſtand,
Die Leut' zu quälen ſo.

Nur Tell, ein wackrer Schweizermann,
Der floh das Männchen nicht:
Da ſtand er groß vor dem Tyrann,
Und ſah ihm in's Geſicht.

Ha, bellte ihn das Männchen an,
Ha, biſt du es, Rebell!
„Nein, Herr, ich bin ein Biedermann,
„Und heiße Wilhelm Tell."

Das Männchen wurde blaß und roth,
Und tobte wie ein Dev:
Wie? Kerl: du ſchmähteſt mein Gebot,
Und prahlſt noch ohne Scheu:

Mit ſteifem Nacken gienaſt du hin,
Und ehrteſt nicht den Hut:
Was kühlte deinen Bauernſinn? —
Iſt's nicht Rebellenbrut?

„Nein, Herr, ich ſag's euch in's Geſicht:
„Ihr macht die Sach' zu grell;
„Das leid't kein freyer Schweizer nicht;
„Und ich bin Wilhelm Tell."

He, bracht' er nicht den Buben mit? —
Gleich ſchieß' er ihm vom Haupt
Ein'n Apfel auf zweyhundert Schritt,
Daß er an Geßler glaubt!

Und jeder Fehlſchuß ſey ihm Tod! —
Nun, fort! Was zaudert er?
Fällt einer auch, es hat nicht Noth,
Rebellen giebt's noch mehr.

Tell ſchweigt, und dacht': bey dem Tyrann
Gilt fleh'n und bitten nicht:
Sich feſt zu halten wie ein Mann,
Macht jezt die Noth zur Pflicht.

Er ſtellt den Knaben und empfiehlt
Ihn Gottes Vaterpflege;
Ergreift den Bogen, ſpannt und zielt,
Und ſchießt den Apfel weg.

Hu! ſchrie das Volk, und klatſchte drein,
Und wünſcht' dem Helden Heil: —
Hu! knarrte Geßler, brav! — allein
Wozu da noch ein Pfeil?

Tell ſtammelte: „Herr laßt mich gahn!
„Das iſt ſo Schützenart!"
Die Wahrheit, Bub'! — „Nun denn, Tyrann,
„Für dich war er geſpart!"

Nun denn auch, ſterben ſollſt du nicht;
Allein ein dunkler Ort,
Berg' dich vor Sonn- und Sternenlicht! —
Halloh zu Schiff und fort!

Umſonſt ſieht alles Geßler nach;
Vergebens winſelte
Der Knab' um ſeinen Vater — Ach!
Man ſtaunt in den See.

Doch Gott vom Himmel ſah herab,
Erbarmend auf den Mann,
Dem er Gefühl für Freiheit gab,
Und rückt' im Wetter an.

Der Sturmwind brauſt daher in Nacht;
Die Fluthen ſchwellen an;
Es ziſcht und heult und tobt und kracht
Ringsher um den Tyrann.

Er horcht und ſchaut, und bebt und ſtarrt,
Und betet, flucht und droht;
Und Tell liegt ſchweigend da und harrt
Geduldig ſeinem Tod.

Vergebens kämpft des Steu'rmanns Kraft
Mit Fluthen, Wind und See:
Herr, ruft er, Herr, wenn der nicht ſchafft,
Wird unſer Grab die See!

So faßt ihn, herrſcht der Landvogt, los!
Und ſchmeicht vor Tellen ſich:
Du ſiehſt, Gefahr und Noth iſt groß,
Auf, rette uns und dich.

Tell nimmt das Ruder in die Hand,
Und ſteu'rt mit Muth und Glück,
Dem Ufer zu; ſpringt an das Land,
Und ſtößt das Schiff zurück.

Ha, Freiheit, ha, wie glüht ſein Sinn!
Wie fühlt er wieder dich!
Hoch ſchlägt das Herz, da läuft er hin,
Zu rächen dich und ſich.

Durch Dorn und Klippen macht er Bahn;
Fliegt über Fels und Höh;
Und sieht herab, den kleinen Kahn,
Und stiller Wind und See.

Auch Geßler steigt an's sichre Land,
Nach manchem Fluch und Ach;
Und schwört mit aufgebahner Hand
Dem Helden neue Rach.

Und spornet seinem Küßnacht zu,
Wild geht's durch Busch und Wald;
Doch auf ihn lau'rt mit kalter Ruh,
Die Rach' im Hinterhalt.

Halloh, halloh, da trabt er her,
Betäubt von Wuth und Schmerz;
Tell spannt und will: er sey nicht mehr;
Und schießt ihm durch das Herz.

Die Schlacht am Stoß.

Eine Schweizer-Ballade.

Herr Herzog Friedrich wollte auch
Die Appenzeller zwingen,
Den Edlen, wie's in Oeſtreich Brauch,
Den Schweißverdienſt zu bringen.

Und Appenzeller wollten nicht:
Man kennt die wackern Leute!
Mit Löwengrimm im Angeſicht,
Zog Mann und Weib zum Streite.

Hoch ſtanden ſie an ihrer Wehr,
An einem Regentage,
Und ſah'n in's Thal, wo Oeſtreichs Heer
Zum Kampf gerüſtet lage.

„Ha, welch ein feiler Räuberzug!
„Kommt, laßt uns ihn verjagen!
„Hinab, hinab ſind unſer g'nug!"
Und ſchürzten ſich zum Schlagen.

Da kam Graf Hans von Werdenberg,
Ein Mann wohl gegen sieben;
Er wurde auch von Haus und Herd
Durch Oeſtreichs Macht vertrieben.

Er kam voll Rach, Gallopp zu Pferd
Mit seinen treuen Knechten,
Im Panzerhemd und schwung sein Schwerdt,
Und bot sich, mitzufechten.

„Nein — schrieen all' — wir brauchen nicht
„Ein'n Mann wie du, in Eisen,
„Wärst tapfer, dörftest frey Gesicht,
„Wie wir, dem Feinde weisen."

Husch sprang der Graf vom Pferd und sprach:
Harrt nur ein' Weil, ihr Leute!
Und eilte unter's nächste Dach,
Und warf den Helm beyseite.

Und kam zurück im Futterhemd;
Da gieng's an ein Juhey'n:
„Ju! Wackrer Hans im Futterhemd!"
Und sangen den Kühreyhen.

„He, Hans! sollst unser Hauptmann seyn!
„Voran!" — so riefen alle;
Und er: „Die Schuh aus, Freunde mein,
„Daß keiner schlüpf und falle."

Husch, zogen all' die Schuhe aus,
Und so Berg ab in Socken;
Und machten ein Geschrey zum Graus —
Schon war der Feind erschrocken.

Wie Borsten sträubte sich ihr Haar!
Wie Wölfe in die Heerde,
Kam stürmend her die Baurenschaar,
Warf Mann und Roß zur Erde.

Und schrecklich, schrecklich war das Blau'n
Von Appenzeller Fäusten;
Was fliehen konnt', floh übern Rhein,
Groß war die Todeslisten.

Und fürchterlich das Siegsgeschrey
Der Appenzeller Bauren:
Drauf zogen sie, zum Lohn der Treu,
Vor ihres Hauptmanns Mauren;

Und jagten da die Räuber aus,
Und führten ein den Grafen:
„Da, Hans, hast wieder Hof und Haus,
Kanst wieder ruhig schlafen!

Auf dem
St. Jakobs-Kirchhof
bey Basel.

Fließ' der Freyheit heilig, Ehrfurchtsthräne!
Opferhelden ſchlummern hie:
Schauervoll und blutig war die Scene,
Sinkend, ſterbend ſiegten ſie.

Eichen gleich in ſchwarzen Ungewittern,
Standen ſie in Rauch und Brand;
Weihten ſich dem Tode ohne Zittern,
Dir! für dich, o Vaterland!

Alles ſtürzte über ſie zuſammen,
Und des dunkeln Schickſals Schluß
War erfüllet; aus den Opferflammen
Stieg der Freyheit Genius.

Schwebet noch um dieſe Kirchhofmauer
Traulich! wie ſo ſtill! ſo kühl!
O hier kniet ein Jüngling, tiefer Schauer
Iſt ſein betendes Gefühl.

Schlummert ſanft, bis ihr am groſſen Tage
Wonnevoll dem Staub entſteigt,
Dieſe Thräne auf des Richters Waage
Sich mit euern Thaten neigt.

Schweizer-Heimweh.

da ſchwärm' ich auf und nieder:
was, wie ich nie empfand,
agt mich, quält mich immer müder —
mein liebes Vaterland!

nt' ich dich auch wieder ſehen!
ch nur einmal wieder dich!
auf deinen Alpenhöhen
erzensſatt erathmen mich.

da ſteh'n ſie hingepflanzet,
ottes Berge, Wolken ſchwer,
zu ihm hinauf geſchanzet
m die freyen Thäler her.

da Quellenſtröme brauſſen
on der hohen Felſenwand!
da Wälder ſteh'n und ſauſſen!
ie das immer tönt durch's Land!

zur fernen blauen Gränze
lles Leben überall —
rden, Hirten, Feſt und Tänze,
nd Geiauchz' und Liederſchall!

Ach, und hier ſo flach und öde
Alles, alles um mich her;
Und ſo traurig Blick und Rede,
Als wenn's auf dem Kirchhof wär'.

O ihr fernen blauen Hügel!
Bang und klopfend ſtaun' ich hin:
Ach, ich Armer! hätt' ich Flügel,
Nackend flög' ich zu euch hin!

Arm in euern braunen Hütten
In der Mutter Freyheit Schoos,
Und bey alter Koſt und Sitten
Schätzt' ich mich wie König groß.

Willig trüg' ich alle Leiden:
Alle Plagen; könnt' ich nur
Meine kranke Seele weiden
Wieder auf der Väter Flur.

War da einſt ſo froh und glücklich,
Schwärmte her und ſchwärmte hin:
Alles, alles augenblicklich
Lebet wieder neu im Sinn.

Jedes Plätzchen, wo ich ſchliefe:
Höre noch, wie's Bächlein quoll;
Wie ich „Ho!" dem Felſen riefe,
Und der Fels zurück erſcholl.

ke nun ſo jeder Freude,
Wie wir kühlten uns im Bach,
nten, ſprangen auf der Weide
Baarfuß unſern Mädchen nach.

, ſo himmliſch, himmliſch glücklich!
ezt noch hebt's mir Herz und Sinn —
das ſchwand ſo augenblicklich,
lles ſo auf einmal hin!

erriſſen alle Bande,
nd gequält von inn'rer Pein,
' ich hier im fremden Lande,
Hingewelkt durch Feld und Hain.

ch Geduld, nach kurzer Weile
Giebt der Tod mir Armen Ruh:
nn, o freye Seele, eile
Dann nach meiner Heimath zu.

Grabgeſang

bey der Gruft eines Freundes.

Ruhe wohl in kühler Erde!
Schlummre ſanft in Mutter Schoos!
Ach, dein Leben war Beſchwerde,
Leiden war dein Menſchen-Loos!

Aber Ruhe lohnt dem Müden;
Engel ſteigen auf und ab,
Weben Kühlung, ſäeeln Frieden,
Heil: dem Schlafenden im Grab.

Bald erwachſt zu neuem Leben!
Bald verſchwindt der Zeiten Lauf:
Hügel, Gruft und Erde beben,
Und der Himmel nimmt dich auf.

Frühling.

Wie toſet's in Lüften!
Wie ſauſet's im Wald!
Ha, wie es von Klüften
Zu Klüften erſchallt!

Es ſerenget der Felsſtrom
Des Winters Demant;
Es ſtürzet der Felsſtrom
Und donnert durch's Land.

Auf, luſtig ihr Brüder!
Auf, ſinget und lacht!
Der Winter hat wieder
Sein Tagwerk vollbracht.

Wie drängen, wie heben
Sich Hügel und Flur
In mächtigem Leben
Der Mutter Natur!

Die Vöglein ſchwingen
Von grünender Au
Sich höher, und ſingen
Durch's lüftige Blau.

Und Athem der Liebe
Weht überall hin:
O Wonne! O Liebe!
Wie ſelig ich bin!

Ich ahne und wähne,
Und taumle umher;
O ſiehe die Thräne,
Sie ſaget dir mehr.

Das Veilchen.

fam blüh' ich hier im Thal,
üſte ſtill und düfte
en Morgenſonnenſtrahl,
d in Abendlüfte.

e, bis der Edle kömmt,
er nach mir hinblicket;
der gute Edle kömmt,
d mich Veilchen pflücket.

mich traget und genießt
der Liebe Fülle;
ſo einſt ſein Leben ſchließt,
anft wie ich, und ſtille.

Zufriedenheit mit ſeinem Schickſal.

Nein, nein, du biſt kein Jammerthal,
Biſt meines Gottes Erde!
Und dichteten die Menſchen all'
Sich noch ſo viel Beſchwerde:
Der Lenz beginnt,
Der Hügel grünt,
Die Bäume treiben Knoſpen.

Und Lieb' und Hoffnung gleiten ja
Durch Wüſten, Land und Meere:
Was iſt denn, das auch immer da
Nicht zu ertragen wäre! —
Und wenn ich ſchau
In's Himmels Blau,
Wie wird mir dann erſt helle!

Da bleib' ich einſt; da ruh' ich hoch
In wonniglichem Frieden,
Und ſinge wohl mein Liedchen noch,
Das ich oft ſing' hienieden:
Der Herr iſt gut,
Und was er thut,
Iſt eitel Güt' und Liebe.

May-Lied.

1775.

Alles athmet Wonne,
Alles lebet neu;
Wollust strahlt die Sonne,
Blumen streut der May.

Von den hohen Eichen
Wirbelt Jubelschall;
Aus verwachsnen Sträuchen
Schlägt die Nachtigall.

Lieblich spielen Weste
Um das junge Laub,
Feyern Liebesfeste
Würmchen in dem Staub.

Komm! o Holde, Liebe!
Laß den stillen Harm!
Folge süßem Triebe,
Komm in meinen Arm!

Liebe, Täubchen ſcherzen
Ueber Thal und Höh',
Hirt und Hirtin herzen
Sich im weichen Klee.

Alles, alles paaret
Unter'm Himmel ſich,
Und ſo lang geharret
Hab' ich ſchon auf dich!

Ach! ja nur ein Veilchen
Dauert alles! Komm
Laß uns wie die Veilchen
Leben, ſtill und fromm.

Der Mondſchein.

Willkommen, lieber Mondenſchein!
So freundlich und ſo hold,
Kommſt du zu mir in's Kämmerlein,
Und mahlſt es aus mit Gold.

Umfaſſeſt meine Seele ſtill —
Da träum' ich auf und ab,
Wie Liebe, Glück und Laune will
Und mir's der Schöpfer gab.

Und flieſſen Thränen, du biſt Freund!
Man hat ſo immer was,
Und all' das heimlich ausgeweint,
Dem Herz iſt Wolluſt das.

Was ſollt' es auch! — In dieſer Welt
Geht's gravitätiſch zu:
Man rennt und lärmt, und ſteigt und fällt,
Und legt ſich drauf zu Ruh.

An den Mond.

Sieh, da träum' ich wieder —
Lächle, lieber Mond,
In das Thal hernieder
Wo mein Mädchen wohnt!

Aus der kleinen Hütte
Blickt sie nun nach dir!
Mit der Liebe Sitte
Träumt sie auch von mir.

Denket im Gebete,
Vor dem Schöpfer, mein:
Gute Nacht, Liebste,
Ewig bin ich dein!

Der Bauer.

Der König herrscht auf seinem Thron,
Und um ihn wimmeln Sklaven;
Und wen er liebt, den macht er schon
Zum Edelmann und Grafen.

Und ob des hübschen Himmels Blau,
Da lächelt Gott der Fürsten,
Und giebet seinen Pflanzen Thau
Und Regen, wenn sie dürsten.

Und sieht denn wohl auf Hütten hin,
Da, wo sein Bauersmann wohnet,
Und macht, daß jede Arbeit ihn
Mit Fried' und Freud' belohnet.

Und welcher Jung' ihm wohlgefällt,
Den führet er aus Mauren,
Und giebt ihm Wies- und Ackerfeld,
Und setzt ihn ein zum Bauren.

Was meistert ihr denn uns! — Warum
Ihr Grosse dieser Erde! —
Das Land ist unser Eigenthum:
Der Bau'r ist Herr der Erde.

Lied einer Schnitterin.

Laß dich ſchneiden! Laß dich ſchneiden!
Erndte reif und warm:
Sieh' ein Mädchen, voller Freuden,
Sammlet dich in Arm!

Daß ſich Fleiß und Arbeit nähre,
Reift dich Sonnenſtrahl!
Falle, falle, goldne Aehre!
Alles fällt einmal.

Abends bind't man dich in Garben,
Führet dich jauchzend heim:
Menſchen kamen auch und ſtarben,
Alles kehret heim.

Einſt auch fall' ich Schnittermädchen
So dahin, dahin —
Und es regt ſich wohl kein Blättchen,
Daß ich nicht mehr bin.

Aber Frühlings-Odem wehet
Ueber Grab und Flur,
Und aus todter Hülle gehet
Schönere Natur.

Falle, falle, goldne Aehre!
Reif vom Sonnenſtrahl:
Trink zur Lese dieſe Zähre,
Unter Sang im Thal.

Die Schiffahrt.

Gelaſſen, ſtill und lebensfroh,
Segl' ich durch Fluthen hin,
Und frage nicht: wie, wenn und wo? —
Genug, es geht hin.

Und geht es gleich oft kreuz und quer,
Bald langſam und bald ſchnell,
Und ſtürmen wohl auch Wetter her,
Ha: bald iſt's wieder hell.

Geht's wieder unter Mondeſchein,
Und Sang und Saitenſpiel,
Durch Silberfluthen hübſch und fein,
Und bald iſt man am Ziel.

Kätchen.

Ich hab' ein Mädchen funden,
Wie keines weit und breit;
Da ſitz' ich ganze Stunden
In Waldes Einſamkeit,
Und denke mir mein Mädchen,
Mein liebes, trautes Kätchen.

Iſt zart und fein wie Seide,
Hat purpurrothen Mund;
Die Wangen lachen Freude;
Die Bruſt macht Sehnſucht kund:
Und aus den Augen blicket,
Was Leib und Seel entzücket.

Auch kann ſie ſich geberden,
Sich ſtellen und ſich dreh'n —
Sucht nach auf ganzer Erden,
So artig und ſo ſchön,
Wie Kätchen find't ihr keine!
Und Kätchen iſt die Meine.

Bald knüpft an heil'ger Stätte
Der Prieſter unſer Band:
Für andre iſt's oft Kette,
Für uns ein Blumenband,
Das Liebe um uns ſchlängelt,
Und fein daran uns gängelt.

Und blickt dann wohl auch trübe
Ein Sternlein in den Quell,
Bald macht ein Kuß voll Liebe
Das Dunkel wieder hell:
Der Himmel hängt voll Geigen,
Und alle Stürme ſchweigen.

as Hirtenmädchen.

1780

it mit meiner Heerde
irtenthal,
auf grüner Erde
onnenſtrahl.

: Weide! Weide!
men her,
ſtein, meine Freude,
üſchen her.

eicheln mir und ſcherzen
h im Drang;
t mir dann im Herzen
ol und bang.

doch hienieden
r Mann,
ich einſt ſoll leben,
es an.

Wie könnten uns auch freuen,
So viel, ſo viel!
Ich ſingen, er ſchallmeyen,
Und treiben Spiel.

Wie flog' es täglich, ſtündlich
Dem Abend zu!
Dann kehrten wir auch freundlich
In unſre Ruh.

Der Mond gieng auf und über —
Wie flig! — O! —
Komm bald, komm bald, du Lieber,
Und mach' mich froh!

Ein Lied
für Schweizer-Knaben.

Unter allen, allen
Mädchen, die gefallen,
Iſt, wie's Schweizermädchen, braun,
Kein's ſo ſchön und kräftig — traun!
Sieh die vollen Waden!
Nehmt euch Acht vor Schaden!
Luſtig eins gejauchzt.

Mögen andre küſſen
Nach den vollen Liſſen,
Freyer Schweizer Herz gewinnt
Nur ein braves, muntres Kind;
Bey uns gelten Triebe,
Liebe löst die Liebe,
Liebe macht die Braut.

Her, ihr muntern Schweſtern,
Zu den vollen Seſtern!
Schweizerwein und Schweizerblut,
Das iſt brav und jener gut:
Mancher hat's erfahren,
Schon in jungen Jahren,
Der es nicht geglaubt.

Ha, mit Schweizerläufen
Iſt noch was zu leiſten:
Gebt's zur Arbeit, geht's in's Feld,
Wohl ſind Pflug und Erndt' beſtellt:
Will ein Feind uns plagen,
Kommen wir und jagen
Ihn mit Schlägen heim.

Und mit Ruhm und Glücke
Kehren wir zurücke,
Und ein jeder nimmt ſein Kind,
Und der Hochzeittag beginnt:
Dann wird uns geſungen:
Dann wird uns geſprungen:
Und zuletzt geraucht!

Das Schweizer-Mädchen.

Bin ein braunes Schweizermädchen,
Gar ein braves Kind,
Hab' ein Bettlein und ein Nädchen
Schon zum Brautgebind'.

Für den Sonntag auch ein Mieder,
Und noch anders mehr:
Fröhlich treib' ich's auf und nieder,
Fröhlich hin und her.

Kömmt dann einst ein wackrer Freyer,
Ist mir gar nicht bang:
Lustig tönt die Hochzeit-Leyer!
Lustig Sing und Sang.

Und ich kann mein Brod gewinnen —
Arbeit hat nicht Noth!
Bald daheim und bald im Grünen,
Arbeit schaffet Brod.

Arbeit macht geſunde Glieder,
Zeuget frohen Muth;
Jeden Morgen hat man wieder
Kräftig ausgeruht.

Und wo treue Liebe hauſet,
Iſt man niemals arm,
Und wenn's draußen ſtürmt und brauſet,
Sitzt man drinnen warm.

Drum und drum ſo mag es rücken,
Bleibt es doch dabey:
Was ſeyn ſoll, das muß ſich ſchicken;
Blumen bringt der May.

Und denn kenn ich ſchon auch Einen,
Brav wie ſein Geſicht,
Aber wen? — Ihr möchtet meynen! —
Heuer ſag' ich's nicht.

Der arme Kurli.

Ein Bettelmanns-Lied.

Hab' viel Sorgen, hab' viel Noth,
Und zu eſſen wenig:
Gebt dem armen Kurli Brod!
Gebt ihm einen Pfennig!

Hatte einſt ein groſſes Haus,
Ließ die Thaler klingen;
Lebte täglich ſaus und braus,
Lebte guter Dingen.

Und vor meinem groſſen Haus
Ließ ich Thränen fließen;
Schnellte „Helf dir Gott!" hinaus,
Und jezt muß ich's büſſen.

Ach, erbarmt euch meiner Noth!
Hab' zu eſſen wenig:
Gebt dem armen Kurli Brod!
Gebt ihm einen Pfennig!

Kurli's Vater geizte ſehr,
Geizte bis aufs Blute;
Und von allem iſt nichts mehr —
Fluch war in dem Gute.

Ungerührt von fremder Noth,
Sah er Thränen fliessen,
Und er schnellte: „Helf' dir Gott!"
Und das muß ich büssen.

Ach, erbarmt euch meiner Noth!
Hab' zu essen wenig;
Gebt dem armen Kurli Brod;
Gebt ihm einen Pfennig!

Geld und Gut gedeihet nicht,
Wo man Gott vergisset,
Nicht sein Brod dem Armen bricht,
Und für sich nur isset.

Kurli's Vater war so hart,
Und er mußte sterben;
Seine Kisten, vollgespart,
Fraß der Fluch dem Erben.

Arm und elend zieht er nun
So umher auf Erden,
Muß oft unterm Himmel ruh'n,
Dulden viel Beschwerden.

Ach, erbarmt euch meiner Noth!
Hab' zu essen wenig;
Gebt dem armen Kurli Brod!
Gebt ihm einen Pfennig!

Morgenlied

eines Biedermanns.

Die Schatten flieh'n, der Morgen lacht,
Die Sonne kehret wieder,
Und alle Vögel sind erwacht
Und singen ihre Lieder!

Was soll ich denn? — nichts kann ich nur
Als Freude in's Getümmel
Der allfroblockenden Natur
Laut jauchzen auf zum Himmel.

Du hörst mich doch, mein Vater, wohl
Im schönen Blau da oben:
Mein Herz ist ja so voll, so voll,
Dich überlaut zu loben!

Da wiegtest du mich diese Nacht,
Mich armen Mann hienieden,
So freundlich ein zur Schlummernacht,
Und gabst mir Ruh' und Frieden!

Und nahmeſt treulich mich in Hut,
Und alle meine Lieben,
Als wären wir beſonders gut
Im Himmel angeſchrieben.

Deß jubeln wir denn alle froh,
Ich hier im freyen Grünen,
Und herzlicher noch wohl als ſo
Im Häuschen meine Kleinen.

Da hüpfen ſie um's Bettchen her
Und rufen: Vater! Vater! —
Es gilt nur dir, du biſt ja mehr
Als ich, ihr guter Vater!

Du gieſſt uns unſer täglich Brod,
Zufriedenheit und Segen,
Und lächelſt uns mit Morgenroth
Und Sonnenglanz entgegen!

Du träufſt mit Thau die Blumenflur,
Und giebſt dem Müden Stärke:
O Vater, Vater der Natur,
Wie groß ſind deine Werke!

In deiner Kraft blüht Berg und Thal,
Da ſchwindet Sorg' und Kummer;
Und jeden Abend lohnſt du all
Des Lebens Müh' mit Schlummer!

Und Tag um Tage bringst du hin —
Uns, unvermerkt, dir näher:
An deiner Schöpfung Herz und Sinn
Gestärkt und immer höher.

O daß ich hier so wandlen kann
Vor deines Thrones Tiefe!
Und daß du es auch siehest an,
Wenn ich von Arbeit triefe!

Mein Herz und Wandel recht und schlecht,
Ist dir auch unverborgen;
Einst wirst du mich als treuer Knecht,
In deine Ruh' versorgen!

An die Blümchen

mit meinen Freunden geſungen im Lenz.

Wachst auf, wachst auf und blühet all,
Ihr Blümchen groß und klein im Thal,
Des Frühlings Odem wehet:
Wir ſchweben hin die kurze Zeit,
Mit Jugendlich' und Innigkeit,
Wie's dann auch weiter gehet!

Fall' immer Schmuck und Blätter ab,
Sanft iſt der Schlummer in dem Grab;
Der Schöpfung inn'res Weben
Treibt all' uns wieder neu hervor,
Zur Ewigkeit empor! empor!
In uns wohnt ewig's Leben.

Abendlied
eines Biedermanns.

Vorbey iſt Taggetümmel,
Ich trockne meinen Schweiß;
Gott ſieht vom Sternenhimmel
Und ſegnet Treu' und Fleiß.

Er giebt dem Müden Schlummer:
Willkommen Ruhenacht!
Kein Unrecht macht mir Kummer,
Mich quälet kein Verdacht.

Hab' froh den Tag durchlebet,
Was ich gekonnt, gethan,
Und herzlich mich beſtrebet,
Zu ſeyn ein Biedermann.

Und gab's auch trübe Stunden,
Verdruß und dieß und das;
Iſt alles nun verſchwunden,
Jezt iſt mir rung und bas.

Ich bin mit Gott zufrieden,
Und ſeiner ganzen Welt,
Und lebe gern hienieden,
So lang es ihm gefällt.

Iſt's gleich nur Erdenleben,
Der Arbeit viel und Noth;
Es giebt auch Freud' daneben,
Und immer find't man Brod.

Und immer iſt Gott Vater —
Für alles dank' ich dir!
Und meine Sünden, Vater!
Verzeihſt du gerne mir!

Nun dann, in Gottes Namen,
Schließ' ich mein Kämmerlein;
Du wacheſt ob mir! — Amen!
Ich ſchlafe ruhig ein.

Der Herbſt.

Scherz und Anmuth fliehen,
Nebel deckt die Au';
Um den Himmel ziehen
Wolken ſchwarz und grau.

Bald ſteh'n wieder Hügel,
Wald und Fluren weiß:
Bald verhüllt den Spiegel
Blauer Fluthen, Eis.

Sammelt Obſt und Trauben:
Junge, keltre Wein!
Will es draußen ſchnauben,
Schenk' ich drinnen ein.

Nichts iſt doch beſtändig:
Jugend ſchwind't und Kraft!
Du nur machſt lebendig,
Edler Rebenſaft!

Ohne Gold und Würden,
Machſt du groß und reich;
Zentnerſchwere Bürden
Pflaumenfedern gleich.

Alter, auf und lache!
Trinke jungen Wein!
Unter jedem Dache
Flößt er Leben ein.

An die Sonne
im Herbſt.

Ach, auch einmal wieder,
Lieber Sonnenſtrahl,
Komm zu uns hernieder
In dieß Jammerthal!

Die Natur will ſterben;
Blumen welken hin;
Bäume ſich entfärben,
Und der Wieſen Grün.

Durch die Wälder hallen
Keine Lieder mehr;
Dürre Blätter wallen
Nun im Wind daher.

Und am kahlen Zweige
Hängen Tröpfgen kalt —
Liebe Sonne zeige
Dich auch wieder bald.

Wenn dein Himmel lächelt,
Hebt ſich die Natur;
Neues Leben fächelt
Ueber Wald und Flur.

Und wir athmen freyer,
Zeugen leichtes Blut,
Lieben wahrer, treuer,
Handeln brav und gut.

Nacht-Geſang.

Der Mond iſt aufgegangen,
Die goldnen Sterne prangen
Am Himmel ſchön und hell:
Wie ſäuſelt's durch die Stille,
Mit aller Liebesfülle,
Und murmelt Bach und Quell!

Gebt Abſchied jedem Kummer,
Und wiegt euch ein zum Schlummer,
Des Schöpfers Auge wacht!
Er blickt auf niedre Hütten,
Wo Lieb' und fromme Sitten
Das Leben golden macht.

Das Landmädchen.

Hab' nun auch die Stadt geſeh'n:
Ey, die laß ich bleiben!
Wie die Leut ſo ſchnakiſch geh'n,
Und ein Weſen treiben.
Ha! ha! ha!
Tralladera!
Behüt' mir, Gott, mein Dörfchen!

Muß't euch gaffen, wie nicht g'ſcheit,
Ueber all' die Flauſen;
Sey es immer Herrlichkeit,
Möcht' da wohl nicht hauſen:
Ha! ha! ha!
Tralladera!
Behüt' mir, Gott, mein Dörfchen!

Bäum' und Bäch' und Wieſenflur,
Das ſind andre Sachen,
Gute Kinder der Natur
Herzlich froh zu machen:
Ha! ha! ha!
Tralladera!
Behüt' mir, Gott, mein Dörfchen!

Krauſe Moden her und hin,
Unſre glatten Köpfe
Schmückt ein Band und Blümchen drin,
Rund herum die Zöpfe:
Ha! ha! ha!
Tralladera!
Behüt' mir, Gott, mein Dörfchen!

Und ein hübſcher Sommerhut,
Und ein luftig Jäckchen,
Steht das nicht recht fein und gut? —
O, das ſchöne Mädchen!
Ha! ha! ha!
Tralladera!
Behüt' mir, Gott, mein Dörfchen!

Meine Freuden.

Ich ſchlieſ' mich gern in's Kämmerlein,
Und ſpiele mein Klavier,
Bald ſtill und bald geiubelt drein,
Da iſt ſo wohl denn mir.

Kein König hat ſo Freuden viel!
Und kömmt mein Mädchen her:
Dann iſt mir, ob kein Weltgewühl,
Ob ich im Himmel wär'.

Ich ſchmiege mich in ſeine Arm'
Und drück's an meine Bruſt,
Mit keuſcher Liebe treu und warm,
Und athme kaum vor Luſt.

Und ſeufze: Vater, Gold und Geld
Verlang' ich nicht von dir!
Vertheile deine ganze Welt,
Nur laß mein Mädchen mir!

Ein Geſpräch.

Genius.

Was ſtehſt du da an Felſenwand,
Und blickſt ſo gierig hinauf?

Jüngling.

Klömm' gern die Bahn
Zu dir hinan!

Genius.

Her dann!

Jüngling.

Iſt aber ſo ſteil, ſo glatt!
Giebt's keinen andern Pfad?

Genius.

Bleib', Jüngling, bleib'!
Wer ſcheut Gefahr,
Erreicht fürwahr
Mich nie.

Das klagende Mädchen.

Ein Mädchen auf der Heide saß,
Mit leisem Gram und Sehnen;
Es welkten Blumen, Laub und Gras,
Ihr Auge quoll von Thränen.

Was welkt ihr, Blümchen dieser Flur?
Was trauert ihr, ihr Bäume?
Ach, lächelst du nicht mehr, Natur,
In meine Jugendträume?

Wie selig ich einst an dir hieng!
Wie mich, im Rosenschleyer,
Die Schöpfung ringsumher empfieng,
Mit jedem Morgen treuer!

Und sich mein freyes Herz ergoß,
Durch alle meine Sinnen!
Und jedes Lebensglück genoß,
Und jeder Quelle rinnen.

Da kam er her! da kam er her!
Mit Lieb' und Feu'r im Blicke,
Und koste immer freundlicher
Um Ruhe mich, und Glücke.

Und gieng hinweg und kam nicht mehr,
Und läßt nun unter Thränen
Und bangem Treiben hin und her,
Mein Leben dumpf verſehnen.

Ach, mit dem offnen Herz und Sinn!
Wie leicht war zu berücken
Ein gutes Mädchen, wie ich bin,
Mit Liebesred' und Blicken!

Ich ſah' ihm ja nur ins Geſicht,
Und das ſchien doch ſo freundlich:
Und trug des Herzens Tücke nicht,
Die mich nun quälen ſtündlich.

Doch hin iſt hin; der Himmel ſchwärzt
Sich über Wald und Heide:
Der Sturmwind braust daher; verſcherzt
Iſt Jugend, Glück und Freude.

Leb' wohl! Leb' wohl! wo du auch biſt: —
Ich hab' es dir vergeben!
Für treue Lieb' um böſe Liſt
Büß' ich mit meinem Leben.

Das Mädchen noch ſo ſanft und mild,
Im ſchmerzlichſten Gequäle:
Nie ſah' ich ſolch ein rührend Bild,
Es hob mir ganz die Seele.

Ich flog dahin zu meinem Kind:
Was ſchwärmſt du liebes Mädchen? —
Rings um dich ſauſen Wald und Wind,
Es tröpfelt jedes Blättchen.

Komm her aus Regen, Sturm und Wind,
Und laß dir gutes lohnen!
Ich hab' ein Häuschen, ſchönes Kind!
Darin iſt lieblich wohnen.

Laß Furcht und Angſt, und ſchlage nicht
Die Augen vor mir nieder!
Sieh' her, nur her, mir in's Geſicht!
Dieß Herz iſt gut und bieder.

Das Mädchen wurde blaß und roth:
Ich drückte ihm die Hände,
Und führt' es heim, und ſeine Noth
Zerfloß in Lieb' behende.

Es war ein Lämmchen auf der Flur,
Und hatte ſich verirret;
Ich hab' es wieder der Natur
Und Liebe zugeführet.

Da ſpielt's um mich, und ſchläft bey mir,
Iſt ſittſam, fromm und weiſe,
Und zaubert alles für und für
Um mich zum Paradieſe.

Nur daß kein Fürſt durch's Brillenglas,
Es neben mir erblicket;
Sonſt würd' ich wohl, wie Urias,
Auch in den Krieg geſchicket.

Das Lied vom Lieben.

Muß auch was zu lieben haben,
Lieben nur iſt mein' Begier;
Solo durch die Welt zu traben,
Iſt doch wahrlich nirgendfür.

Grillen, Spleen und Hypochonder,
Was nur ſchlimm iſt in der Welt,
Niſtet alles ſamt und ſonder,
Wo man einſam Wache hält.

Aber wo ein Mädchen lächelt,
Wo man wandelt Arm in Arm,
Iſt die Freude da und fächelt
Immer weiter Sorg' und Harm.

David, Gottes Harfenſänger,
Klagte nur in's Saitenſpiel,
Wenn die Einſamkeit ihm bänger
Wieder auf das Herze fiel.

Aber wenn er von dem Dache
Etwas Liebes plätſchern ſah,
War er wieder ganz im Fache,
Hurtig war die Freude da.

Und ſein Sohn, der groſſe König,
Aller Weisheit A und O!
Sprüche wußte der nicht wenig,
Hieß darum auch Salomo.

Und der hatte euch doch Weiber,
Wie kein Weiſer noch ſo viel,
Tauſende und wohl darüber;
Aber viel iſt oft zu viel.

Nur Ein Liebchen möcht' ich haben,
So ein Lämmchen von der Flur;
Ohne Kunſt und fremde Gaben,
Simpel ganz wie die Natur.

Das ſich gern in's Stille ſetzte,
Ruhig jeden Tag empfieng,
Ruhig ſich mit jedem letzte,
Liebevoll an jedem hieng.

Und ein Thränchen könnte weinen,
Nicht aus Laune, nicht aus Groll,
So ein Thränchen zu dem meinen,
Inn'rer Herzensfreude voll.

Sagt: das wäre doch ein Leben!
Wer vergäß nicht Sorg' und Harm,
Fühlte nicht, ſein Herz ſich heben,
So an eines Mädchen Arm!

Schöner wird die Sonne lächeln
Ihm in's grüne Wieſenthal,
Freundlicher der Abend fächeln
Um das frohe Liebesmahl.

Wonniglicher ließ ſich's wandeln
In des Mondes Silberſchein,
Beſſer ließ ſich's chriſtlich handeln,
Beſſer gut und weiſe ſeyn.

Drum ſo muß ich auch was haben,
Lieben nur iſt mein' Begier;
Solo durch die Welt zu traben,
Iſt auch wahrlich nirgendsfür.

Die Bitte.

Liebe! eine Hütte,
Sey ſie noch ſo klein,
Gieb mir, ach ich bitte!
Und ein Mädchen drein.

Für dich iſt das wenig!
Und doch wär' ich dann
Glücklich, wie ein König,
Ach, der froh'ſte Mann!

Orpheus.

Orpheus seufzte, Orpheus klagte,
Liebejammernd zog er, ach!
Zwischen Felsen, wo's nie tagte,
Seinem trauten Mädchen nach.

Dumpfer scholl die goldne Leyer
Vor ihm hin den dunklen Steg,
Heulend floh das Ungeheuer
Von der Höllenpforte weg.

Pluto sprang mit wildem Grimme
Aus dem Bett' an's Fenster — ha!
Schrie der Gott, mit Donnerstimme:
Sterblicher, was willst du da?

Orpheus seufzte, Orpheus klagte:
Pluto, ach, mein Mädchen, ach!
Zürne nicht, daß ich es wagte,
Meinem trauten Mädchen nach!

Gut und friedlich ſchwebt' ich droben
So mit ihr durch's Leben hin,
Fühlt' an ihrer Bruſt erhoben,
Götterherz und Götterſinn.

Und die Leyer klang im Glücke,
Seligkeit durch Wald und Feld —
Stunden flob'n in Augenblicke,
Ach es war nur meine Welt.

Und da riß es ohn' Erbarmen,
Mir das Schickſal aus dem Schoos;
Gott der Hölle, gieb mir Armen,
Gieb Euridice mir los!

Pluto brummte: welch Begehren!
Aus dem Reich der Schatten, ha,
Fremdling, gilt kein Wiederkehren,
Geh nur, geh! — was weißt du da?

Orpheus ſeufzte, Orpheus klagte:
Pluto, ſey auch milder, ach!
Liebe, die mein Herz zernagte,
Trieb mich meinem Mädchen nach.

Keine Freude wohnt mehr droben;
Traurig welkt der Wieſen Grün;
Winde brauſen, Wellen toben —
Ach Euridice iſt hin.

Einſam ſchwebt ſie durch Gefilde,
Wo kein Licht der Sonne ſtrahlt,
Wo nicht mehr zum Morgenbilde,
Dich ein Blick des Lieblings mahlt!

Um dich flieſſen dieſe Thränen!
Schlägt ſo ängſtlich dieſes Herz!
Hörſt du wohl des Jünglings Sehnen?
Kennſt du noch der Liebe Schmerz?

Du, die alles mir gegeben,
Sieh, auch alles bring' ich dir!
Ohne dich, wie ſollt' ich leben!
Herz und Treue bring' ich dir!

Hier in grauer Schatten Höhle,
Felſen um mich, über mich,
Will ich trauren, bis die Seele
Löst in banger Wehmuth ſich. —

Haſt des Lärms genug getrieben,
Schnellt vom Fenſter Pluto her,
He da, bringt ihm's Mädchen drüben,
Und du, Sänger, komm nicht mehr.

Der Wanderer.

Da ſchlend' ich ſo die Welt hinan,
Und weiß oft ſelbſt nicht, wie;
Doch iſt mir alles recht gethan,
Dem Schöpfer murr' ich nie.

Ich habe doch der Freuden viel,
Manch Blümchen ſteht am Weg,
Von Thau getränkt, vom Morgen kühl:
Wer nicht genießt, iſt träg.

Ich pflücke ſtill mir jedes ab,
Und athme ſeinen Duft;
Und ſeze weiter meinen Stab,
Wohin das Schickſal ruft.

Eliſe gegen über.

War mal ein Mädchen hübſch und ſchlank,
Und ſittſam, fromm und weiſe,
Und hatte blaue Augen, ſchwank,
So ſchön wie du, Eliſe!

Da gab's nun, wie man denken kann,
Aus allen Ecken Freyer;
Und mancher ſpannte ſchon den Hahn,
Und rechnete die Eyer.

Das Mädchen war auf ſeiner Hut,
Schloß ſich in ſeine Hütte;
Im Herzen heimlich Berthold gut,
Ein Knab nach alter Sitte.

Er liebte ſie ſo innialich,
Mit aller Herzensfülle;
Dacht' immer nur ſein Mädchen ſich,
Und ſuchte Wald und Stille.

lam ein Bürſchgen hertrotirt,
ıd machte Franzmanns Sprünge;
ſeidne Weſte Gold bordirt,
ıd ſchwazte Wunderdinge.

Mädchen dies in's Auge fiel:
as Bürſchgen wurde freyer,
immer freyer Scherz und Spiel —
a fieng das Mädchen Feuer.

Muſie! nein, ſo gilt es nicht:
ıd las ihm den Leviten:
fort, nur fort aus dem Geſicht,
ıd lern' er beſſre Sitten!

eilte weinend Bertold zu,
ihn herzend: Sey der Meine!
ihrem Hals er: Engel, du,
Dar ja ſchon lang der Deine!

Prieſter machte bald ein Paar:
Das flüſterſt du ſo leiſe?
merkſt du ſchon, wer's Mädchen war:
Komm, küſſe mich, Eliſe.

An den Mond.

Immer auch zu ſtillem Harm gefällig,
Lieber, Freundlicher!
Kommſt du ſo vertraulich, ſo gefällig
Ueber Land und Meer.

Lächelſt noch dem Plätzchen unter Bäumen,
Wo ich ehmals gieng,
Als in goldnen jugendlichen Träumen
Mich das Glück umfieng.

Ach, da lächelte mit holden Blicken,
Schöner noch als du!
Einen offnen Himmel voll Entzücken
Mir mein Mädchen zu.

Und es gienge; und du gehſt auch, Lieber!
Und vor meinem Sinn
Schwimmt nun alles, alles, ach! in trüber
Oder Dämmrung hin.

Der Junge.

Mädchen, geh'! Was willſt du? — ſtündlich
Kommſt du her und blickſt ſo freundlich:
Sag', was willſt du doch?
Tief im Herzen wird mir bange;
Vor dir glüht mir Stirn' und Wange;
Und du lächelſt noch!

Kömmſt du wohl, dieß Herz zu rauben?
Mädchen, ſollt' ich von dir glauben,
Was kein Räuber thut!
Ha, du müßteſt dich doch ſchämen,
Einem Jungen wegzunehmen
All ſein Hab und Gut.

Sieh, ich will dir alles ſagen,
Was du gerne möchteſt fragen:
Herzlich lieb' ich dich:
Aber was für Muth und Freude
Hätten wir, in Feſſeln beyde?
Mädchen, laſſe mich!

Künſtler-Lied.

Wohl war mir's beſchieden,
Im Zimmer ſo klein,
Mit Liebe und Frieden
Ein Künſtler zu ſeyn:
Macht's draußen Getöſe,
Ich ſchließe die Thür,
Und ſinne und ſchwärme
Nach Herzensbegier.

Da iſt mir nicht bange,
Da wird mir ſo wohl!
Bald ſtrömet's im Drange
Vom Herzen ſo voll,
Und lebet und ſtrebet
In bildender Kraft,
Die Todtes belebet
Und Welten erſchafft.

Wie wechſeln die Stunden
Mit flüchtigem Gruß,
So ſelig empfunden
Im Liebesgenuß:

Wie lächelt die Sonne
So freundlich und rein,
Wit Kräfte und Wonne
Durch's Fenſter hinein.

Was kümmert mich Ehre?
Was kümmert mich Gold?
Ganz Reichthum und Ehre,
Das Muſen mir hold:
Und daß ich zufrieden
Mit Schickſal und Welt,
Noch immer hienieden
Mein Weſen beſtellt.

Zum Leben braucht's wenig,
Zur Freude nicht viel,
Nur tägliche Pfennig'
Und warmes Gefühl:
Dem Herzen wird weiter
Bey ärmlicher Koſt;
Der Mangel macht heiter,
Und Arbeit getroſt.

Bodmer,
an ſeinem lezten Geburtstag.

Schon achtzig Jahr und mehr zurück!
Wie dämmert's durch die Zeiten
So ſelig her an meinen Blick,
Hinüber mich zu gleiten.

Vom Sängerband durch Luſt und Schmerz,
Zur Weisheit und zur Freude,
Und höher, weiter, Grabeswärts —
Und noch lacht Flur und Weide!

Noch ſieht dieß Auge treu und hell:
Noch ſchlägt dieß Herz ſo bieder,
Und ſtrömt der Schöpfung Lebensquell
Durch alle meine Glieder!

Und um mich blüht mein Vaterland,
Der Schauplaz edler Thaten,
Und hält in feſtem Eintrachtsband
Die kleinen Heldenſtaaten.

Noch ſchwingt die Freyheit ihren Hut
Hoch über nied're Hütten;
Noch zeugt die Liebe friſches Blut,
Und fromme Männerſitten.

Noch ſteht ihr da, ihr Alpenhöh'n!
So groß und feſt wie immer,
Wie alte Schweizer, Ehrfurchtsſchön
Im Silberlocken-Schimmer.

Und ſchützt des Waldgebirges Thal,
Und ſpiegelt mir entgegen
Den letzten Abendſonnenſtrahl
Mit allem ſeinem Segen.

Vor euch wuchs ich in Liebe auf,
Und übte meine Sinnen,
Und ſchürzte mich zu freyem Lauf,
Mein Tagwerk zu beginnen.

Da ſteh' ich nun und trag' den Preis,
Den Ehr' und Alter geben,
Und feyre, als ein froher Greis,
Mein makelloſes Leben.

So herrlich, herrlich neigt es ſich!
Natur, o deine Freuden!
Ich trank ſie all — du liebteſt mich!
Wir wollen freundlich ſcheiden.

Der Zufriedne.

Wohl mir, daß ich kein Mann geworden
Von großem Glück und hohem Orden:
Was hätt' ich deß Gewinn?
Ich strozte da in Gold und Seiden,
Und vor mir flöh'n die beſſern Freuden
Des Lebens all' dahin.

Vergebens glänzte mir die Sonne;
Vergebens dämmerte mir Wonne
Der Mond in ſtille Nacht;
Ich lockte Schmeichler in mein Zimmer,
Und machte nach mit Kerzenſchimmer
Des hohen Himmels Pracht.

Da gieng ich nie hinaus, zu ſehen
Wie Blumen, Kraut und Kohl entſtehen,
Und grünen Wald und Flur;
Da hört' ich nie der Freundſchaft Töne;
Da fühlt' ich nie des Mitleids Thräne,
Nie Liebe und Natur.

Vergebens ſcholl' aus Buſch und Hecken,
Mir Herz und Sinnen zu erwecken,
Der Vögel Morgengruß;
Ich lohnte all' die ſchönen Lieder,
Dem guten freundlichen Gefieder
Mit einem Flintenſchuß.

Und lebte närriſch, ſtolz und eitel,
Und prahlte ſtets mit meinem Beutel:
He, Kerls, ich habe Geld!
Und ſtümperte an Gottes Bäumen;
Beſchnitte, was er ließe keimen,
Und ſchälte ſeine Welt.

Dann wichen alle braven Leute
Vor meinem Daſeyn auf die Seite,
Und bückten lächelnd ſich;
Und kehrten nur nach Haus geſchwinder,
Und herzten ſich an Weib und Kinder
Dafür recht wonniglich.

Da hätt' ich immer Langeweile,
Und fluchte doch der Lebenseile,
Und ärgerte mich grau;
Und kränkelte an Gicht und Fieber
Zulezt zur Ewigkeit hinüber,
Auf meinem Bett' zur Schau.

Was hälfen mir nun volle Kiſten,
Und Ehr' und Gut mein Leben friſten,
Da läg' ich wehrlos, ach!
Und ſchied' dahin zu meinen Vätern,
Geſchreckt von Gottes Donnerwettern,
Und niemand weinte nach.

die Glücks-Göttin.

wolltest mir auch einmal lächeln?
nem Schemmeldiener fächeln?
ehe doch!
deinen goldnen Schätzen allen,
bts in meinen Hut gefallen,
ehe noch.

t's im Häuschen ziemlich helle,
dest leichtlich Plaz und Stelle;
erhin!
en würd' es tödtlich schmerzen;
ja mir, mit meinem Herzen,
nug darin.

Gedichte.

Zweyte Sammlung.

Neujahrs-Wunſch.

Da kömmt ein deutſcher Biedermann
Und wünſcht mit warmem Blute,
Euch deutſchen Schönen, lobeſan,
Von Herzen alles Gute:
Geſundheit, Glück und Zeitvertreib,
Hübſch' Mode, Spiz' und Bänder,
Galante Kleider für den Leib,
Nach Krauſens Puzkalender;
Geübten Wiz in Aſſemble'n,
Zu ſtechen und zu koſen;

Und Blicke, die zu Herzen geh'n,
Und Wangen, frisch wie Rosen:
Sezt eure Hütchen auf das Ohr,
Und laßt die Federn wehen;
Das neue Jahr macht wieder Chor
Um euere Tropheen.
Nur daß ihr nicht zu viel genirt
Die Herren mit Lorgnetten,
Die sich die Augen abstudiert
Bey euern Toiletten;
Sonst stößt ihr, wie man sagt, dem Faß
Noch vollends aus den Boden,
Sie klagen ja schon ohne das
Jezt über theure Moden.
Wie mancher sizt daheim am Pult,
Der gern ein Weibchen hätte,
Und kalkulirt mit Jobs-Geduld:
So viel für Tisch und Bette,
Für Aufwart, Spiel und Nadelgeld,
Gemäß dem Ton der grossen Welt;
Für Opern, Bälle und Konzert,
Und Kindbettschmäuse, leider!
Ein Weibchen wäre das wohl werth;
Allein, wo aufzutreiben?
Die Summe macht sich gar zu rund,
Der gute Mann sizt auf dem Grund
Und läßt das Freyen bleiben.

Drum rieth ich, wie Sanch' Panſa that;
Zuerſt gelindre Mittel:
Geizt nicht zu ſehr nach Prunk und Staat,
Und Fingerzeig und Titel;
Braucht mehr Verſtand als Ziererey,
Mehr Hausverſtand als Künſte:
Und trozt der Moden Sklaverey,
Sie zeugt nur böſe Dünſte,
Und Eitelkeit in Kopf und Herz,
Und Seitenſtich und Nierenſchmerz,
Und tauſend andre Sachen,
Die niemand glücklich machen.
Der Schönen Schmuck ſey Reinlichkeit,
Ein gutes Herz und Sittſamkeit;
So ſteht's auch in der Bibel,
Und weiter nichts für übel.

Nachtlied.

Dunkel deckt die Erde:
Gute, gute Nacht!
Schlummert ohn' Gefährde,
Gottes Auge wacht.

Seine Sternen prangen
Alle hell und schön,
Wie die Leuchter hangen
Sie an Himmelshöh'n.

Und der Freund der Liebe
Kömmt so froh daher,
Daß das Schwermuthtrübe
Auge weint nicht mehr.

Wohl dem Mann, der gerne
Nach dem Himmel blickt;
Den noch Mond und Sterne
Mehr als Gold entzückt.

Ruhig geht er nieder,
Ruhig steht er auf
Und vollendet bieder
Seinen Lebenslauf.

Schweizer-Freyheits-Geſang.

Chor.

Schön biſt du mit deinen Alpenhöhen,
Die da groß in Morgenwolken ſtehen,
Und der Freyheit ſich're Gränzen zieh'n!
Schön biſt du mit deinen Sonnenhügeln,
Die hinab in blauen See ſich ſpiegeln,
Und wie junge Roſengärten blüh'n!
Friede herrſcht in Thälern, ſanfter Friede;
Freyheit, braust der Strom von Felſenwand;
Freyheit, jubeln wir im frohen Liede!
Sey geſegnet, theures Vaterland!

Tyrannen drängten ſich hervor,
Mit Tigerblick und Wuth;
Ihr eh'rner Scepter klang empor
Und unter ihm floß Blut.

Zertrümmert lag im Feld der Pflug,
Und Feſſeln drückten ſchwer;
Da ſcholl's: genug, es iſt genug! —
Im Waldgebirg umher.

Chor.

Rächer iſt im Himmel, Gott,
Völker wiegt er ab;
Nacht Tyrannen Stolz zum Spott,
Und zum Fluch ihr Grab.

Still lag die Nacht auf Wald und Flur,
Sanft murmelte der See;
Zum Himmel ſtieg der Freyheit Schwur,
Und Freundſchaft lächelte.

Und Männer ſchloſſen, Hand in Hand,
Mit reinem Herz und Mund,
Voll Biederſinn, voll Vaterland,
Den edlen Schweizerbund.

Chor.

Brüder ſind wir, Hand in Hand,
Schwören wir uns treu:
Gut und Blut dem Vaterland!
Haß der Tyranney!

Um Felſenburgen dämmerte
Der frohe Morgen an,
Da ſtürmten Greis und Jünglinge,
Hinauf die Felſenbahn.

Tyrannen, fort! — Es donnerte
Der Mauren Sturz und Fall;
Laut jauchzten Greis und Jünglinge
Des Abgrunds Widerhall.

Die Freyheit ſtieg auf ihren Thron,
Und hoher Felſenmuth
Erwog ſich mit dem Jubelton
In unſer Väterblut.

Chor.

Freyheit giebt dem Menſchen Muth;
Sclaven drückt ihr Joch:
Frey zum Grabe! Ströme Blut!
Sterbend ſiegt man doch.

Schon keimten Blumen überall
Aus ſanfter Friedensſchoos,
Da brach wie lauter Donnerhall
Der Rachſucht Wetter los.

Wild ſtürmten Heere, Panzerſchwer,
Im Waffenklang herbey;
Die Wälder hallten rings umher,
Von dumpfem Mordgeſchrey.

Doch Helden machten, Sieg ihr Ziel,
Verderben ihr Gefecht;
Sie schwatzten nicht und thaten viel,
Und schüzten ihr Geschlecht.

Chor.

Heldenruhm drängt sich zum Ziel
Durch Gefahren hin;
Wer sich fühlt, der spricht nicht viel,
Thaten preisen ihn.

Wie unsre Alpenberge da,
Mit großem kühnem Blick,
So standen sie im Wetter — ha!
Und prellten Tod zurück.

Zerstörung war ihr Heldengang
Im dunkeln Schlachtgefild;
Und unter ihrem Fußtritt klang
Zu Trümmern Helm und Schild.

Nichts bog den kühnen Riesenmuth;
Hoch Sieger überall;
Noch furchtbarer in ihrem Blut,
Ein Felsensturz im Fall.

Chor.

Freyheit giebt zum Tode Muth:
Sclaven-Loos iſt Schmach!
Frey zum Grabe — ſtröme Blut!
Thaten folgen nach.

Sie ſäten und wir erndten nun
Die Saat um ihr Grab,
Und pflücken Blumen, wo ſie ruh'n,
Und weinen Dank hinab.

Und blicken ſegnend Himmelan,
Die Freyheit lebet noch:
Geſetzen ſind wir unterthan,
Und keinem Herrſcherioch.

Kein Frevler, ſtolz auf Machtgebot,
Spricht unſern Rechten Hohn,
Und raubt mit niederm Sclavenſpott
Des treuen Fleiſſes Lohn.

Nur für uns ſammeln wir den Zoll
Der milden Erde ein,
Und ſpeichern Hütt' und Scheune voll,
Und keltern wir den Wein.

Hoch ſchlägt das Herz dem Vaterland!
Wir ruh'n in Friedensſchoos,
Und ziehen feſter unſer Band,
Und ſegnen unſer Loos.

Chor.

Schön biſt du mit deinen Alpenhöhen,
Die da groß in Morgenwolken ſtehen,
Und der Freyheit ſich're Gränzen zieh'n!
Schön biſt du mit deinen Blumenhügeln,
Die hinab in blauen See ſich ſpiegeln,
Und wie junge Roſenzärten blüh'n!
Friede herrſcht in Thälern, ſanfter Friede;
Freyheit, brauſt der Strom von Felſenwand;
Freyheit, jubeln wir im frohen Liede!
Sey geſegnet, theures Vaterland!

Lied
einer ſäugenden Mutter.

Liebchen, komm und ſtille dich:
Trinke Quell des Lebens:
Schlägt dieß Herz ſo mütterlich,
Sey es nicht vergebens!

Luſt und Freyheit gab ich hin
Um der Liebe Sorgen;
Lauſchte dir mit Mutterſinn,
Ahnend, jeden Morgen.

Frug oft: Liebchen, lebſt du wohl?
Horchend deinen Schlägen;
Und ſo manche Thräne quoll
Segnend dir entgegen!

Und du kamſt, du biſt nun da,
Ruhſt auf meinem Schooſe,
Dieſem Herzen, ach, ſo nah:
Blühe wie die Roſe!

Aengſt um dich iſt Gottes Welt,
Gar ein ſchöner Garten,
Drinnen ſind dir zugezählt
Freuden aller Arten.

Und ſein Vater Auge hält
Ueber dir im Stillen;
Sage nicht, kein Sperling fällt
Ohne ſeinen Willen.

Wachſe nur und werde gut:
Unſchuld ſchmückt die Jugend;
Unſchuld giebt der Seele Muth;
Herrlich lohnt die Tugend.

Freude, Glück und Sonnenſchein
Wechſeln oft mit Stürmen;
Aber iſt die Seele rein,
Nun dann mag es ſtürmen!

Blicke aufwärts, Himmelan!
Dort wird alles heiter:
Kurz iſt unſre Lebensbahn,
Jenſeit geht es weiter.

Wachſe nur und werde gut:
Sorge nichts daneben;
In dir fließt geſundes Blut,
Liebe gab dir Leben.

Liebe pflegt und zieht dich groß:
Dulde dich hienieden:
Schön iſt guter Menſchen Loos;
Liebchen, ſey zufrieden!

Lied
eines deutschen Mädchens.

Ein deutsches Mädchen bin ich!
Unschuld färbt noch meine Wangen,
Und die blonden Locken hangen
Ungekünstelt in den Wind:
Seht dies Auge, blau und heiter,
Lächelt nur und forscht nicht weiter,
Dennoch bin ich nicht mehr Kind.

Ein deutsches Mädchen bin ich:
Ohne Falsch und ohne Tücke,
Wandl' ich froh im Sonnenblicke
Milder, freundlicher Natur;
Lasse Witz und Mode glänzen,
Schmücke mich mit Blumenkränzen,
Schweige still und lächle nur.

Ein deutſches Mädchen bin ich!
Spöttelt immer, nennt mich blöde,
Nennt mich albern, nennt mich ſpröde!
Dieſes Herz, noch rein wie Gold,
Treibt mit Liebe keine Spiele,
Schlägt für edlere Gefühle;
Iſt noch Treu' und Einfalt hold.

Ein deutſches Mädchen bin ich!
Weg von mir, ihr bunten Schönen,
Die Natur und Unſchuld höhnen,
Schminkt nur immer das Geſicht!
Künſtelt Mienen, lockt mit Blicken,
Arme Thoren zu beſtricken;
Meine Schweſtern ſeyd ihr nicht!

Ein deutſches Mädchen bin ich!
Treu dem Jüngling, den ich wähle,
Den noch adelt deutſche Seele,
Deſſen Blick wie Sonnenſchein,
Hebt noch milde Jugendröthe,
Reich' ich ſelbſt die Blumenkette:
Knüpf ſie, Lieber, ich bin dein!

Meine Reiſe.

Einſt wollt' ich auch die Welt beſeh'n,
Mir ward zu eng mein Dörfchen;
Drauf puzt' ich mich gar fix und ſchön,
Und zog aus meinem Dörfchen;

Die Morgenſonne ſchien ſo hell,
Und wärmte meine Wangen;
Wie Spiegel glänzten Thau und Quell,
Und alle Vögel ſangen.

Die Freude hob mir jeden Sinn,
Und Herz und Buſen wallten;
Laut jubelte ich vor mir hin,
Daß Berg und Thal erſchallten.

Halloh, da fiengen links und rechts
Die Hunde an zu klaffen;
Und Köpfe flogen links und rechts
An's Fenſter hin zu gaffen.

Die Gaſſe ſtieg in's Jubeley'n;
Ich griff nach meinem Stecken,
Und ſchlug wie ein Schweizer drein,
Die Kläffer wegzuſchrecken.

Umſonſt, das grobe Hundsgezücht,
Das lärmte nur noch länter,
Da that ich nun, als hört' ich's nicht,
Und alſo kam ich weiter.

Bald ſah ich Städte groß und klein,
Und Schlöſſer und Paläſte;
Und Bäume hingepflanzt in Reih'n,
Und Gaukelſpiel und Feſte.

Da trieben Menſchen auf und ab,
Und übten Liſt und Künſte;
Zerriſſen ſich um Glück und Hab',
Um Rang und Hirngeſpinſte.

Auch ſah ich Fürſten bey dem Schmaus
Verzehren Länderbeute,
Und dieſe Fürſten ſahen aus —
Juſt ſo wie andre Leute.

Da hatt' ich mich nun satt geseh'n;
Ich blickte nach dem Himmel,
Der floß nicht mehr so blau und schön
Da über dem Getümmel.

Und fernher wehte es so kühl! —
Mir kam in Sinn mein Dörfchen,
Und eine warme Zähre fiel
Zu Ehren meinem Dörfchen.

Es läßt sich neben Städten seh'n;
Da prangen Wald und Hügel,
Und Blumenwiesen wunderschön,
Und Bäche, klar wie Spiegel.

Da geben Berge sich're Hut,
Und Schatten viel die Bäume,
Darunter schläft es sich so gut,
Und schafft so frohe Träume.

Auch lebt man heiter spät und früh,
Und singet seine Lieder
Nach alter simpler Melodie,
Und bleibet brav und bieder.

Ein gutes Körnchen treibt doch Keim,
Und ſey es noch ſo ſpäte,
Wenn nur ein guter Freund daheim
Zu rechter Zeit es ſäte.

Ich konnte länger nicht mehr ruh'n;
Ich ſchürzte mich zur Reiſe,
Und kam zurück, und lebe nun
Nach meiner Väter Weiſe.

Lied
der Genfer Damen
bey Belagerung ihrer Stadt 17...

Kommt, Männer, voll von Heldenmuth,
Wir fechten euch zur Seite!
Der Freyheit fließ' auch unser Blut:
Gebt Waffen uns zum Streite.

Da zieh'n sie drohend Mann an Mann,
Daher — einst unsre Freunde!
Wir riefen sie als Schüzer an;
Nun kommen sie als Feinde.

Blickt weg, blickt weg — zum Himmel hin —
Werft Schanzen auf und Wälle;
Ha Freyheit! Ha Despotensinn!
Hier ist des Todes Schwelle.

Da lebten wir: da liebten wir —
Laſt alle Donner knallen!
Uns Freye wollt ihr zwingen — ihr?
Wir ſiegen oder fallen.

Zertrümmert unſre ſtolze Stadt,
Verderbet ſie mit Flammen!
Wo Freyheit uns geboren hat,
Da ſterben wir zuſammen.

Dann mögt ihr ſtolz auf unſer Grab
Von Schutt und Trümmern ſehen!
Gott blickt vom Himmel auch herab
Auf euere Trophäen!

Lied

in freyer Luft zu ſingen.

Da ſizen wir auf grüner Flur,
Umweht von Blumenduft,
Voll deines Lebens, o Natur!
Und athmen friſche Luft.

Und ſeh'n umher die ſchöne Welt,
So herrlich groß und weit,
Wo alles Haus und Tafel hält,
Und ſich des Lebens freut.

Das Würmchen grabt ſich durch den Sand,
Der Aar fliegt zur Kluft:
Der Menſch zieht Schatten, pflügt das Land,
Und freut durch Meer und Luft.

berall geht offne Bahn,
alles herrlich weit,
Platz genug für jedermann,
h ohne Krieg und Streit.

Manne fehlte was im Kerf,
r nach dem Monde sah,
meinte', wie ein schwacher Tropf,
uf seine Brücke da.

manch'er sitzet hier im Thal,
er glaubt sich im Gedräng',
ht überall nur Noth und Qual,
ind alles viel zu eng.

eht freye Luft und Sonnenschein,
und Freundes Angesicht,
d trauert in sein Herz hinein,
So lange bis es bricht.

inaus aus euerm Kämmerlein,
Durch Wald und Wiesenduft,
nd athmet da den Segen ein
Gesunder reiner Luft.

Sie flößt wie Balſam in das Blut,
Erweitert Geiſt und Herz,
Vertreibet allen Uebelmuth,
Und lindert allen Schmerz.

Zwar giebt es hie und da oft Wind,
Der treibet auf und bläht,
Und macht, daß manches Mutterkind
Zu früh ſein Daſeyn kräht.

Auch ſauſt er gern um Dach und Kopf,
Und webt in's Auge Staub,
Und prahlt von ſeinem Münſterknopf
Die Leute toll und taub.

Wir aber laſſen da den Wind
Um Städt' und Höfe weh'n,
Und Wetterhähne ſo geſchwind
Als ihm beliebet, dreh'n.

Hier ſitzen wir auf grüner Flur,
Umweht von Blumenduft,
Im Schooſe heiliger Natur,
Und athmen friſche Luft.

Und nähren treuen Männerſinn
Für Gott und Vaterland,
Und blicken froh in's Weite hin,
Und drücken uns die Hand.

Mag auch ein Wölkchen hie und da
Die Ausſicht überzieh'n,
Die Erde ſteht, ein Freund iſt nah,
Und friſche Blumen blüh'n.

Und ſtilles, herzliches Gefühl
Find't Freude überall,
Macht jedes Plätzchen froh und kühl,
Und ſchöner Berg und Thal.

In einer Kloſterkirche.

Weg von dieſem rohen Mönchsgeplärr,
Das hier mit dem Weihrauch um Altäre,
Zum Gewölbe ſteigt und wogt und weilt,
In den fürchterlichſten Diſſonanzen immer,
Wie ſie Cerberus gewiß nicht ſchlimmer
An der Kette ſeinem Pluto heult.

Ha, im Sturm, der eine Welt empörte:
Ward der Mann, der dieſen Greuel lehrte,
Und des Schöpfers Lob in Mißlaut zwang:
Sein Erwachen feyrte keine Philomele,
Keine Hymnen tönten ſeiner Seele
Hoher Harmonien Silberklang.

Fühllos ſah er Mond und Sterne ſchimmern,
Seine Schöpfung fand er unter Trümmern,
Seinen Gott auf einem Leichenſtein;
Und in wildem Drang von Wahnſinn, Stolz und Neide,
Floh er Tageslicht und Welt und Freude,
Kerkerte ſich zwiſchen Mauren ein.

Schwang das Rauchfaß, brüllte Lobgeſänge,
Täuſchte fromme Einfalt mit Gepränge,
Häufte goldner Opfer Schätze ſich —
Schwärmer eilten her und plärten nach in Chören
Metten, Hora's, Veſpern, Gott zu Ehren,
Bis Vernunft, Gefühl und Menſchheit wich.

O! hinaus, wo über grüne Fluren,
Blumen zeichnen ihres Schöpfers Spuren,
Wo die Quelle rauſcht, die Amſel ſingt,
Lerchen aufwärts jubeln, Nachtigallen tönen,
Und ſich Hoffnung, Liebe, Glück und Sehnen,
Ach, in tauſend Harmonien ſchlingt.

Da, da wallt das Herz in ſanftem Friede,
Strömt Empfindung, wird zum Wonneliede,
Jeder Sinn für Wahrheit Aug und Ohr;
Da hebt ſich der Geiſt mit edleren Gefühlen,
Als erhitzter Phantaſien Spielen,
Zu dem Thron des Ewigen empor.

Aber der, der ſchwarzen Unſinn nähret,
Frech Natur und Menſchlichkeit entehret,
Liebe läſtert, Hohn der Wahrheit ſpricht —
O vergebens brüllt er, ſeiner rohen Seele,
Greulhaftes Lob aus voller Kehle —
Dieſen Mönchen hört der Schöpfer nicht.

An meine Hütte.

Lebe wohl, du meine Hütte!
All' mein Reichthum! Ach, ich soll
Weg von dir und stiller Sitte,
Tausend, tausend lebe wohl!

Immer werd' ich dein gedenken,
Wo ich immer bin, an dich!
Manche Thräne dir noch schenken,
Und in Liebe segnen dich!

Oft die Scenen mir erneuen,
Die ich still in dir genoß,
Wenn ich, mich so recht zu freuen,
Gieng und leis die Thüre schloß.

Und dann auf und nieder träumte,
Froh das Stübchen auf und ab,
Lieder sang und Lieder reimte,
Wie sie Lieb' und Einfalt gab.

Und ich mich so innig fühlte,
All' mein Glück in mir nur fand;
Daß ich oft durch's Fenster schielte,
Ob noch Erde um mich stand.

Ja, so viele, viele Freuden,
Liebes Härtchen, dank' ich dir!
Dank für alles, auch für Leiden:
Gottes Segen warst du mir!

In dir hob sich meine Seele,
Ganz zu der Natur empor;
Zog sich ganz nach ihr die Seele,
Ganz für sie nur Aug und Ohr.

In dir lernt' ich Thränen weinen,
An des Mondes Silberlicht; —
Lernte besser seyn als scheinen;
Lernte Treu' und Freundes-Pflicht.

Und nun weg vom stillen Glücke,
Weiter dir mit jedem Schritt,
Laß ich alles so zurücke,
Doch mein Herze nehm' ich mit.

An die Muſe.

Im Garten v. Contades in Straßburg.

Sieh, hier wandl' ich in der Dämm'rung Kühle,
Mit der Freundſchaft ſeligem Gefühle,
Mit der Liebe offnem Herz und Sinn,
Unter grünen Hallen,
Wo der Nachtigallen
Seelentöne ſchallen,
Still und einſam hin.
Muſe, holdes Mädchen, komm hernieder!
Lange horch' ich ſchon auf deine Lieder,
Und hier höhnt kein Grämler Ach und O:
Kein Belauſcher ſtöret hier uns beyde —
Komm und lächle! ſinge Lieb' und Freude!
Du machſt weiſe, du machſt Lebensfroh!

Zwar der Mann, dem dort ein Schwarm von Sloſſen
Täglich in dem Kopf wie Unkraut keimt,
Paukt von dem Katheder: Mädchen, das ſind Poſſen!
„Und warum?“ — Ey weil ſich's hinten reimt.
Freylich liebt die Weisheit ihre Falten,
Mantel, Stock und Kragen und den alten
Blauen Dunſt von heil'gen Schein:
Sieh, dieß goldne Ding, voll Streitgelehrter Theſen:
Zwar im Deutſchen taugt es nichts zum Leſen;
Aber ſpöttle nicht, es iſt Latein: —
Lieber wenden wir ſo unvermerkt das Blättchen:
Mag das weiſe Männchen vom Katheder ſchrey'n:
Du biſt dir genug: was braucht ein Mädchen,
Brav wie du, noch einen heil'gen Schein:

Du liebſt friſche Luft und Quellenbäch' und Weiden,
Nachtigallenſang und Blumenflur;
Liebſt der frohen Unſchuld reine Freuden
In dem milden Schooſe der Natur;
Und die Weisheit, die in Hütten wohnet,
Die mit Grazien im Bunde ſteht;
Nicht durch Brillen guckt, auf Schemeln thronet,
Und mit fremder Waar hauſiren geht.
Mädchen, ja, mit dir iſt noch zu leben;
Was auch immer Glück und Laune trübt;
Dennoch bleibſt du redlich dem ergeben,
Der dich ſchätzt und ſtille Tugend übt.

Wenn ich, müde, taumle im Gewühle
Dieſes Lebens: biſt du Tröſterin!
Weckeſt meine ſchlummernden Gefühle,
Hebeſt meine Seele, öffneſt meinen Sinn!
Und ich ſeh' den reinen Himmel wieder,
Athme wieder Luft und frohen Muth;
Neues Leben ſtrömt durch meine Glieder,
Wallt, wie Jugendfeuer, durch mein Blut.

Und ich juckte hin durch Blumentriften,
Ueber Thäler, Klippen, Berg und Höh';
Wiege mich im Schauer dunkler Klüften,
Tauche mich in Fluthen, ſpiegle mich im See,
Halle meine Freude, meinen Segen,
Jedem Laut aus Wald und Buſch entgegen,
Der mir näher tönt auf deiner Spur,
Zu dem Mutterherzen heiliger Natur.

Ach was kümmern da den Mann noch Ruhm und Ehre,
Schätze, Rang und Titel, Stern und Band;
Niederer Erden Götzen und Altäre,
Groſſer Kinder Nürenberger Tand!
Mag die Henne wohl ihr Ey begackeln,
Oder dort ein Mädchen in dem Schlaf orakeln,
Und ein Schwärmer: Wunder! Wunder ſchrey'n —
Wahrheit löſet alle Gauckeley'n.

Mit ihr wandelt er an Gottes Sonne,
Pflückt die Blume, die am Wege blüht,
Drückt des Freundes Hand und lächelt Wonne,
Bis sein letzter Hauch dem Staub entflieht.

Wohl mir, Muse, daß ich früh dich hörte,
Frühe deinen leisen Wink verstand,
Und zurück auf stille Fluren kehrte,
Wo ich manches liebe Blümchen fand,
Das ich bald aus Dornen, die der Sturm zerknickte,
Bald am Fußweg neben Quellen pflückte,
Und zum Kranz um meine Laute wand.
Nimm ihn hin, für all' die frohen Stunden,
Die mein Herz so oft durch dich gefunden,
Und sey ferner Freundin — wenn auch alles weicht,
Bleibst du nur, so bin ich schon zufrieden,
Wird mir jede Pflicht und Sorge leicht;
Und auch unter Menschen leb' ich gern hienieden —
Aber wenn die Freude tobt und lärmt,
Welt und Thorheit wilder mich umschwärmt,
O dann winke mich zu deiner Feyer,
Schwinge über mich den Rosenschleyer,
Zaubre mich in deine stille Welt.

An die ſchlafende Nymphe
im Borgheſiſchen Garten

mit der Unterſchrift

Hujus Nymphæ loci ſacri cuſtodiæ
Fontis dormio dum blandæ ſentio
Murmur aquæ. Parce méum quisquis
Tangis cava marmora ſomnum rumpere.
Sive bibas, ſive lavare, tace.

in Rom.

Schlafe, ich ſtöre dich nicht!
Auch ich liebe, wie du,
Stille und Ruh';
Lehne mich gern im dunkeln Gebüſche
An den moſigten Fels,
Und laſſe mich vom Murmeln der Quelle
Einwiegen, in ſelige Träume,
Hinüber in Eliſiens Gefilde.

Die Warnung.

Hans Jörgen, Hans Jörgen, geh', sattle den Braunen!
Jezt lächeln die Zeiten für Harfengesang;
Mich quälen der Liebe gewaltige Launen:
Wir donnern zusammen den Waldstrom entlang.

Hans Jörgen, die Weisheit ist herrliche Sache:
Da sizt man und rauchet sein Pfeifgen in Ruh',
Lockt freundlich die Tauben herunter vom Dache,
Und siehet gelassen dem Weltgewirr zu.

Ach, aber daß alles so unstät und flüchtig,
Kaum glaubt man sich sicher dem Glücke im Schoos,
So kommet die Liebe ganz leise und züchtig,
Stets näher und lächelt und wechselt das Loos.

ohl denkt man, das schickt sich ja trefflich zusammen,
Die Weisheit macht glücklich, die Liebe macht froh;
trogen, Hans Jörgen, der Jahrmarkt lehrt kramen,
Bald fackelt der Aufruhr wie Feuer im Stroh.

ergebens ist Rettung und Mühe; verschwunden
Sind Ruhe und Friede; die Freude ist stumm;
ur Seufzer ertönen — da wirbeln die Stunden
Des Lebens wie Blüthen in Stürmen herum.

u staunest, Hans Jörgen, ob allem dem Wunder!
O fürchte der Liebe gefährliche Macht!
aum naht sie, so gleichen wir Schwefel und Zunder,
Hans Jörgen, ich bitte dich, nimm dich in acht.

Zwey Herzoge von Braunſchweig.

Der eine litt bey fremder Noth,
Und ſtürzte ſich durch Fluthen in den Tod,
Um Menſchen zu erretten.

Der andre ſteigt von ſeinem Thron,
Und droht, mit Mord und Feuer, eine Nation
Zurück in alte Sklavenketten.

Auf einer grauen Wolke ſtand und ſah,
Der Genius der Zeit, was hier geſchah,
Und wie der Ruhm um dieſen Helden ſpielte,
Und ſeine hohe Stirn' mit Lorbeer'n kühlte.

Hinweg! rief er mit drohendem Geſicht,
Der Mann, der gegen graue Menſchenrechte,
Im Fürſtenbunde, zieht zum Gefechte,
Verdient des Ruhmes Lorbeer nicht —
Und zürnend dreht er ſich und blickt hinab,
Mit einer Thrän' im Aug, auf Leopoldens Grab.

Vor Salomon Geſners Denkmal in Zürich.

Auch ich kannte dich: — Und ſchwieg,
Da dein Geiſt der Welt entſchwand? —
Da dein Genius herniederſtieg
Und den Flor zum deine Urne wand? —

Guter! Edler! ſtill und leiſe
Tritt' ich jezt noch vor dich hin;
Jeder fühlt auf ſeine Weiſe:
Viele ſangen deinen Tod,
Ich beweinte ihn.

An ***

Bey Ueberſendung einiger Geſänge.

Hier, du kleine Schöne,
Schick' ich dir gemalte Töne!
Sieh, mit einem Hauch
Kannſt du Leben
Ihnen geben,
Daß ſie ſchweben
Auf und nieder,
Hin und wieder,
Wie du, Gute, auch.

An Eliſa.

Wo du weilſt, da weil ich gerne,
Wo du biſt, da iſt mir wohl;
In der Nähe, in der Ferne
Iſt mein Herz von dir nur voll!
Immer ſchwebſt du mir im Sinne,
Was ich denke und beginne;
Meine Welt biſt du, mein Glück
Find' ich nur in deinem Blick.

Ach, entzieh' mir nicht den Frieden,
Der aus deinem Auge lacht,
Der mein kleines Thal hienieden
Mir zum Siz der Freude macht;
Wo ſich alles, was ich ſehe,
Himmel, Flur und Blumenhöhe,
In dein ſanftes Lächeln hüllt,
Und mein Herz mit Wonne füllt.

Königin, du, meines Lebens,
Alles bin ich nur durch dich,
Schwand mir deine Huld, vergebens
Schmückten Lenz und Blumen sich,
Sang die Lerche, floß die Quelle,
Saß das Glück an meiner Schwelle —
Nichts von allem um mich her
Reizte Herz und Sinnen mehr.

Doch du winkst! in deinem Kreise
Stimmen Klagetöne nie;
Jeder Seufzer löst sich leise
Auf in süsse Harmonie,
Stunden reihen sich wie Träume
An des Lebens goldne Säume,
Rosen blühen — aber heut,
Beste! ist nicht allezeit.

Dunkel liegt vor uns die Ferne,
Dornen kreuzen oft die Bahn,
Schlösse nicht dein Herz auch gerne
An ein andres Herz sich an!
Fühlst du nicht auch oft im Stillen,
Wenn der Wehmuth Thränen quillen,
Und kein Stern die Nacht begrüßt,
Daß du ganz alleine bist?

Schlage nicht die Augen nieder,
Was du fühleſt, fühl' auch ich:
Freundſchaft ſuchet Freundſchaft wieder,
Liebe ſehnt nach Liebe ſich;
Alles freut ſich im Vereine —
Und, Eliſe, was ich meyne,
Meine Wünſche kenneſt du:
Lifrelt nichts dein Herz dir zu?

Unſre Jugendtage ſchwinden,
Vorwärts treibt der Strom der Zeit;
Laß der Liebe Kranz uns winden,
Weil der Lenz noch Blumen ſtreut:
Freude lächelt nur und weilet,
Wo man Glück und Schickſal theilet,
Guter Seelen Glück gedeiht
Nur in ſtiller Häuslichkeit.

Deine Hand! du gabſt mir Leben,
Da du Liebe mich gelehrt,
Komm und laß mich wiedergeben,
Was dir einzig angehört:
Früh gewöhnt an deine Weiſe,
Schlägt dieß Herz nur dir, Eliſe,
Nimm, was dein iſt, nimm es hin,
Liebe, ſüße Zauberin!

Liebeswerbung.

Mädchen, hübſch und ſchön biſt du!
Redlich und in Treuen
Trink ich dir ein Gläschen zu:
Haſt du Luſt zu freyen?
Mädchen, ſieh mich an:
Willſt du einen Mann?

Sieh, da ſteh' ich, jung und ſtark,
Friſch und ungewechſelt;
Knochen hab' ich voller Mark,
Glieder wie gedrechſelt:
Mädchen, ſieh mich an!
Willſt du einen Mann?

Gut und freundlich bin ich auch,
Brav auf allen Plätzen;
Werbeln laß ich Wind und Rauch,
Und die Leute ſchwätzen:
Mädchen, ſieh mich an!
Willſt du einen Mann?

Immer munter, flink und frey
Sich gedreht im Kreiſe,
Alter Lieb' und Freundſchaft treu,
Das iſt meine Weiſe:
Mädchen, ſieh mich an:
Willſt du einen Mann?

Mit der Sonne ſteh' ich auf,
Mit ihr geh' ich nieder,
Wie ſie halt' ich Schlaf und Lauf,
Zeit und Ordnung wieder:
Mädchen, ſieh mich an!
Willſt du einen Mann?

Hut und Arbeit ſcheu' ich nicht:
Auf mich kann man bauen;
Jedem darf ich in's Geſicht
Keck und männlich ſchauen:
Mädchen, ſieh mich an!
Willſt du einen Mann?

Ueberall im ganzen Land,
Kennt man meine Sitten,
Reicht man freundlich mir die Hand,
Bin ich wohl gelitten:
Mädchen, ſieh mich an!
Willſt du einen Mann?

Eines braven Mannes Sohn,
Der für mich gehauſet,
Gilt es mir um Speis und Lohn,
Wenn's im Keſſel brauſet:
Mädchen, ſieh mich an!
Willſt du einen Mann?

Alles hab' ich, Schiff und Geſchirr,
Böden voll Getraide,
Einen Brunnen vor der Thür,
Acker, Vieh und Weide:
Mädchen, ſieh mich an!
Willſt du einen Mann?

Und ſonſt iſt auch noch geſorgt,
Ohne viel zu prahlen,
Wenn der Wirth mir auch nicht borgt,
Kann ich doch bezahlen.
Mädchen, ſieh mich an!
Willſt du einen Mann?

Ledig bleiben iſt nicht gut,
Das geht auf die Dauche;
Luſtig ſchwing' ich meinen Hut,
Und damit zur Sache:
Mädchen, ſieh mich an!
Willſt du mich zum Mann?

Dem Andenken

der zweyjährigen

Saara Cuſſerin

geweiht

die im April 1795 verſchied.

So wie du der Blümchen dich freuteſt, die
Der Frühling gebahr, ſo freute
Der Herr des Lebens ſich deiner, und
Verſetzte dich, ſelbſt ein liebliches Blümchen,
Damit du herrlicher blüheteſt,
In Edens heiligen Garten.

Am Vermählungstage

Herrn

J. F. Cuſters

und der Jungfrau

A. M. Heer

den 16. April 1792.

Unter frohem, feſtlichem Begleite
Schwinget Hymen ſeine Fackel heute
Ueber Euch, geliebtes theures Paar!
Schließt, was Freundſchaft frühe ſchon gebunden,
Schließt ein Band, von Lieb' und Treu' umwunden,
Ewig feſt um Euch vor dem Altar.

Geht nun, Hand in Hand, getroſt dem Seegen,
Sanfter Häuslichkeit und Euerm Loos entgegen,
Das im Morgenglanze auf Euch lacht:
Alles habt Ihr: Ehre, Reichthum, Habe —
Was das Glück vermag mit ſeinem Zauberſtabe,
Damit hat es reichlich Euch bedacht.

Lebet lange im Genuß der Freuden,
Die Euch Jugend, Glück und Stand beſcheiden,
Bis Euch ſpäte Enkel Roſen ſtreu'n;
Mög' kein Kummer Eure Herzen nagen,
Nie ein Schmerz den frohen Sinn verdrängen,
Nie ein Unfall Euerm Leben dräu'n.

Mög' der Wunſch des Freunds, der nah und ferne
Euch mit ſeinem Segen folgt, und gerne
Alles thäte, was er wünſchen kann,
Mög' ſein Wunſch, noch mehr als beſſer Wille,
Jeden Tag Euch werden Kraft und Fülle,
Hin durch Eure ganze Lebensbahn.

Jetzt, in dieſer feyerlichen Stunde,
Setz' ich dieſes Denkmal Euerm Bunde,
Flehe neben Euch an dem Altar:
Liebe, komm und weihe
Dieſes Feſt der Treue!
Segne dieſes Paar!

Für den Thurmknopf

der neuerbauten Kirche zu Altſtätten,

den 23ten Oktober 1797. *)

Drey Jahre ſind vorbey,
Das Werk trägt ſeine Krone:
Da ſteh' ich hoch und frey,
Und ſchimmre in der Sonne,
Und ſpreche jeden Tag
Der Väter Glück und Segen,
Was Muth und Fleiß vermag,
Den Kindern entgegen.
Wie manche Ewig', ſeitdem dieß Werk begann,
Wie manches Uebel drängte ſich heran! —
Bald traf der Hagel dieſe ſchönen Fluren
Und raubte Korn und Wein;
Bald tilgte ferne Noth des Reichthums Spuren,
Und ſchränkte enger, Glück und Nahrung ein.
Noch fürchterlicher drohten Kriegsgefahren,
Kanonendonner hallte durch das Land,
Und bis zu unſern Schwellen trugen wilde Scharen,
Zerſtörung, Raub und Brand.

*) An dieſem Tage wurde der vergoldete Knopf auf den neuen Kirchthurm gebracht, es war ein Feſt für Bürger und Bauleute.

Den Rhein hinunter ſchwammen blut'ge Leichen,
Und Kriegesgreuel wechſelten mit Seuchen;
Die Zukunft überzog ein düſtrer Flor —
Doch blieb der Muth, doch ſtieg der Bau empor!
Da ſteh' ich nun, des Thurmes Schmuck, und glänze,
Den Traubenberg hinauf bis an die Gränze,
Und weit hinaus, hinab in's ſchöne Thal,
Den erſten Sonnenblick, den letzten Abendſtral.
Der, hoch ob mir, beſchütze dieſe Mauren,
Und ſegne dieſe Stadt,
Und laß ihr Wohl und Glück ſo lange dauren,
So lang der Bürger Sinn für Recht und Tugend hat!
Und ſteigt nach vieler, vieler Jahre Lauf,
Ein Enkel kühn zu meinem Sitz hinauf,
So find' er, unverſehrt von Feuer, Biz und Wettern,
Dieß Denkmal, und den Gruß von längſt entſchlafnen Vätern.

An Elise.

Dein bin ich! Was will ich weiter?
Lacht der Himmel ja so heiter:
Geht es doch nicht aus der Welt!
Nimm den Brautkranz, holdes Mädchen!
Lenke nun das Zauberfädchen,
Wie es deinem Sinn gefällt.

Du bist weise, sanft und milde,
Treu und folgsam ist der Wilde;
Fürchte nichts, wenn auch das Blut
Feuriger sich oft beweget,
Wenn sich Muth und Leben reget,
Jugend braust, das Herz ist gut.

Dulde freundlich, wenn er lärmet,
Drück ein Auge, wenn er schwärmet,
Habe du für ihn Verstand;
Gönn' ihm Freyheit, gutes Mädchen!
Aber laß das goldne Fädchen
Nicht zu weit aus deiner Hand.

Ave Maria.

Sey gegrüßet! Voller Gnaden
Bist du, Himmelskönigin!
Bange Herzen zu entladen,
Winkst du freundlich zu dir hin:
Wünsche, still und fromm genähret,
Hast du schon so oft gewähret,
Manchen Kummer schon versüßt:
Heil'ge Jungfrau, sey gegrüßt!

Einsam bin ich, eine Waise,
Eine Pflanze ohne Stab;
Freunde flohn aus meinem Kreise,
Meine Eltern ruhn im Grab:
Alles weicht mir von der Seite,
Trostlos blick' ich in die Weite,
Alles, ach! läßt mich allein;
Auch dieß Herz ist nicht mehr mein.

Jung und gut und unerfahren,
Wußt ich nicht, wie mir geſchah;
Allzuſchwach, mich zu bewahren,
Bittend, flehend knie ich da:
Zürne nicht dem bangen Streben,
Ohne Herz, wie kann ich leben?
Ach, ein Jüngling raubt' es mir,
Gieb das ſeine mir dafür.

Auch du haſt in deinen Tagen
Liebe, Gram und Schmerz gekannt,
Laß mich nicht in Noth verzagen,
Biete hülfreich deine Hand,
Daß ich mich in Lieb und Treue,
Meines Lebens wieder freue;
Du nur kannſt, was niemand kann —
Nimm dich meiner Liebe an!

Wir alle geh'n zum Stillen hin.

Vorüber murmeln Quell und Bach,
Vorüber ſiegt der May;
Der ſchöne Traum des Lebens — ach!
Wie bald iſt er vorbey!
Der Stunden ſchnellen Flügelſchlag
Hemmt keines Schickſals Macht:
Die Aehre reift und ſinkt, dem Tag
Folgt eine ſtille Nacht.

Was hilft dem Menſchen ſtolzer Sinn,
Und jedes Erdenglück!
Wir alle geh'n zum Stillen hin,
Und keiner bleibt zurück.

Hoch trägt der König ſeine Kron'
Und ſchwingt den Herrſcherſtaab,
Ein Wort, ein Wink von ſeinem Thron,
Stürzt Tauſende in's Grab.
Die Völker ſteh'n; es ſtaunt die Welt;
Da ſtrahlt er groß und hehr! —
Der Sturmwind brauſt, die Eiche fällt,
Der König iſt nicht mehr.

Dem Menſchen hilft nicht ſtolzer Sinn,
Nicht Hoheit, Macht und Glück;
Wer alle geh'n zum Stillen hin,
Und keiner bleibt zurück.

Ein Fels im Meere ſteht er da,
Der Held, im Schlachtenkampf;
Zerſtörung wüthet fern und nah,
Er dringt durch Feu'r und Dampf,
Geht über Schutt und Leichen weg,
Und trotzt einer Welt! —
Es rauſcht der Strom, es wankt der Steg,
Ein Rachen deckt den Held.

Dem Menſchen hilft nicht ſtolzer Sinn,
Nicht Kühnheit, Ruhm und Glück;
Wer alle geh'n zum Stillen hin,
Und keiner bleibt zurück.

Der Reiche, ſtolz auf Geld und Gut,
Schmückt Gärten und Paläſt,
Macht jeden Tag zum Feſt und ruht
Auf Polſtern von Damaſt;
Und blickt aus ſeiner Herrlichkeit
So vornehm und ſo kalt!
Es rauſcht der Strom, es wogt die Zeit,
Sein Name iſt verhallt.

Dem Menſchen hilft nicht ſtolzer Sinn,
Nicht Reichthum, Stand und Glück:
Wir alle geh'n zum Stillen hin,
Und keiner bleibt zurück.

Kühn ſtrebt der Jüngling auf zum Mann,
Und geht ſo frey, als wär'
Ihm auch das Schickſal unterthan,
Und keiner ſo wie Er!
Die Liebe kränzt ſein Haupt und leiht
Ihm ihren Zauberſtab: —
Es rauſcht der Strom, es wogt die Zeit,
Der Jüngling ruht im Grab.

Dem Menſchen hilft nicht ſtolzer Sinn,
Nicht Jugend, Muth und Glück;
Wir alle geh'n zum Stillen hin,
Und keiner bleibt zurück.

Die ſchöne Blume, wie ſie blüht!
Wie ſüß das Auge lacht!
Wie ſie die Herzen an ſich zieht,
Und alles glücklich macht!
Wo ſie nur immer geht und ſteht,
Herrſcht ſie als Königin! —
Ein kaum Abendlüftchen weht,
Wo iſt die Blume hin? —

Dem Menſchen hilft nicht ſtolzer Sinn,
Nicht Schönheit, Pracht und Glück;
Wir alle geh'n zum Stillen hin,
Und keiner bleibt zurück.

Inhalt.

Erſte Sammlung.

	Seite.
1. Etwas ohne Namen. 1780 im April.	3
2. Adelheid. Wahrſcheinlich 1774.	5
3. An den Winter. 1775 im Februar.	7
4. Das arme Mädchen. Wahrſcheinlich 1779.	8
5. An Damon. Zum neuen Jahr. 1781.	10
6. Spinnerlied. 1773 im Dezember. Muſik von Egli. *)	11
7. Schweizerknabenlied. 1774 im Jenner.	12
8. Der Knabe an den Frühling. 1774 im April.	13
9. Der Aelpler an ſeine Milchmutte. 1774 im Oktober.	14
10. Der Schnitter. 1774. Muſik von Egli.	16
11. An Emma. 1774 im Jenner.	17
12. Aelplerlied. 1779 im Juli.	18
13. Hans. 1778 im April.	19
14. Der Aelpler in's Thal. 1780 im April	20
15. Der unfriedne Schweizer. 1780 im Dezbr. Muſik von Egli.	21
16. Das Nonnthier. Ballade. 1780 im April.	22
17. Die Wallfahrt. 1780 im May.	25
18. Die Sempacher Schlacht. Ballade. 1780 im Merz. Muſik von Walder	27

*) Alle bemerkten Melodien finden ſich in den Schweizeriſchen Volksliedern. 4. Zürich 1788.

Seite.

19. An den Winter. 1781 im Jenner . . 31
20. Der Aelpler. 1781. 33
21. Vaterlandslied. 1781 im May. Muſik von Egli. 35
22. Der Traum. 1780. Muſik von Egli. . 38
23. Die Schlacht am Stoß. Ballade. 1780 im Juli. 43
24. Auf dem St. Jakobskirchhof bey Baſel. 1776. . 46
25. Schweizerheimweh. 1780 im Merz. Muſik von Walder. 47
26. Grabſchrift bey der Gruft eines Fremden. 1781 im May. 50
27. Frühling. 1780 im May. 51
28. Das Veilchen. 1780 im April . . . 53
29. Zufriedenheit mit ſeinem Schickſal. 1781 im May. 54
30. Markird. 1778. Muſik von Walder. . 55
31. Der Mondſchein. 1778 im August. . . 57
32. An den Mond. 1778 im April. . . 58
33. Der Bauer. 1781 im May. Muſik von Walder. 59
34. Lied einer Schnitterin. 1780 im Juli. Muſik von Walder. 60
35. Die Schiffahrt. 1777. 62
36. Kinder. 1780 im December. . . . 63
37. Das Hirtenmädchen. 1780. . . . 65
38. Lied für Schweizerknaben. 1781 im May. Muſik von Walder. 67
39. Das Schweizermädchen. 1781 im Jenner. Muſik von Egli. 69
40 Der arme Kurli. 1781 im Jenner. . . 71

Seite.

41. Morgenlied eines Biedermanns. 1781 im Nov. 73
42. An die Blümchen im Leng. 1782 im Februar. 76
43. Abendlied eines Biedermanns. 1778 im Dezbr. 77
44. Der Herbſt. 1778 im Oktober . . . 79
45. An die Sonne im Herbſt. 1781 im September. 81
46. Nachtgeſang. Vermuthlich 1781. . . 83
47. Das Landmädchen. 1782 im Febr. Muſik von Egli. 84
48. Meine Freuden. 1779 im Auguſt. . . 86
49. Ein Geſpräch. 1780 im Merz. . . . 87
50. Das klagende Mädchen. 1784 im Augſt. . 88
51. Lied vom Lieben. Vermuthlich 1784. . . 92
52. Die Bitte. 1780 im November. . . 95
53. Orpheus. Vermuthlich 1780. . . . 96
54. Der Wanderer. Vermuthlich 1778. . . 99
55. Elisen gram über. 1780 im Juli. . . 100
56. An den Mond. 1781 im Juni. . . . 102
57. Der Junge. Vermuthlich 1784. . . . 103
58. Künſtlerlied. Vermuthlich 1784. . . 104
59. Bodmer, an ſeinem letzten Geburtstag. 1782. . 106
60. Der Zufriedene. 1782 im Merz. . . 108
61. An die Glückgöttin. 1782 im Merz. . . 111

Zweyte Sammlung.

1. Neujahrwunſch, auf 1787. . . . 115
2. Nachtlied. 1787 Januar. 118
3. Schweizer-Kuhreihen. 1787 im Febr. . 119
(Mit einer Compoſition von Egli zuerſt abgedruckt. Zürich 1789.)

Seite.

4. Lied einer säugenden Mutter. 1787 Februar. . 125
5. Lied eines deutschen Mädchens. 1787 Merz. . 128
6. Meine Reise. 1786 Juli. 130
7. Lied der Genfer Damen, bey Belagerung ihrer Stadt, 1782. 134
8. Lied in freyer Luft zu singen. 1789 im Oktbr. 136
9. In einer Klosterkirche. 1789 im Febr. . 140
10. An meine Hütte. 1783. 143
11. An die Muse. Im Garten von Contades zu Straßburg. 1787 im Oktober. . . 145
12. Unter die schlafende Nymphe, im Borghesischen Garten zu Rom. 1790 Juli. . 149
13. Die Warnung. 1790 im Dezember. . . 150
14. Zwey Herzoge von Braunschweig. 1792 im August. 152
15. Vor Salomon Geßners Denkmal in Zürich. 1794 im May. 153
16. An *** bey Uebersendung einiger Gesänge. 1790 im Dezember. 154
17. An Elisa. 1794 im Juli. . . . 155
18. Liebeswerbung. 1794 im August. . . 158
19. Dem Andenken der zehnjährigen Saara Kuster geweiht. 1795 April. 161
20. Am Vermählungstage Herrn J. J. Kusters und Jgfr. A. M. R. Herr. 1792 April. . 162
21. Für den Thurmknopf der neuerbauten Kirche zu Altstätten. 1797 Oktober. . . . 164
22. An Elisa. 1796 Jenner. 166
23. Ave Maria. 1797 Juni. 167
24. Wir alle geh'n zum Stillen hin. 1797 Juni. . 169

Druckfehler.

Seite 24.	Zeile 5.	anſtatt der,	lies du.
— 29.	— 12.	— Leuen,	— Löwen.
— 56.	— 4.	— denn,	— dann.
— 105.	— 6.	— Wes	— Was.
— 147.	— 9.	— iucke	— hüpfe.
— 150.	— 2.	— die Zeiten	— nicht Zeiten.

St. Gallen, gedruckt bey Joh. Zollikofer.